

Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr.

Neunzigster Jahrgang.
1934.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1934.

Register für den Neunzigsten Jahrgang des „Lutheraner".

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

treten können? Muß nicht etwas geschehen, daß die Kirchendiener, die in der Arbeit stehen, wieder so besoldet werden, daß sie mit den Ihrigen ihr ehrliches Auskommen haben und nicht so vielfach in Bedrängnis geraten, wie das im verflossenen Jahre oft der Fall gewesen ist? Muß nicht auch einmal der Not derer gesteuert werden, die auf Unterstützung angewiesen sind, seien es Pastoren, Lehrer und deren Hinterbliebene oder sonst Verarmte in den Gemeinden? Ja, und die Richtlinien für das, was geschehen muß, sind schon angegeben: Gottes Wort und Gebet. Geht das Evangelium recht im Schwange und findet in den Herzen gläubige Aufnahme, und wird durch Wirkung des Heiligen Geistes jedes Christenherz ein rechter Gebetsaltar, dann werden auch die Werke hervorfließen, die danach angetan sind, den Zuständen, die wir alle beklagen, ein erwünschtes Ende zu bereiten.

Wahrlich, es sollte uns nicht schwer werden, die Wege einzuschlagen, die zur Abstellung der Not führen müssen. Wir brauchen sie nicht weit zu suchen; wir brauchen sie nicht erst lange auszuprobieren, um dann, wenn sie fehlschlagen, den Rückzug anzutreten. Sie sind uns deutlich vorgezeichnet, die Bahnen für unser Verhalten gegen Gott und gegen die Mitwelt sind fest niedergelegt; wandeln wir in der Kraft Gottes auf ihnen, so wird es uns nicht fehlen. Verfolgen wir mit Gottes Wort, getragen vom gläubigen Gebete, das Ziel, das der Heiland uns durch seinen Apostel gesteckt hat, zu „verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht", 1 Petr. 2, 9, dann werden Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, Hindernisse beseitigt, und den mancherlei Nöten wird mit Nachdruck gesteuert werden.

Wir setzen unsern Fuß darum getrost in das neue Jahr hinüber. Wir seufzen mit herzlicher Inbrunst:

Laß ferner dich erbitten,
O Vater, und bleib mitten
In unserm Kreuz und Leiden
Ein Brunnen unsrer Freuden!

Sprich deinen milden Segen
Zu allen unsern Wegen;
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadensonne scheinen!

Aber wir vernehmen auch zugleich die göttliche Antwort auf unsere Bitte: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten", Ps. 32, 8.
F. C. M.

Aus der Mission und für die Mission.

Altes und Neues aus unserer Negermission.

1. Das südliche oder Louisiana-Gebiet.

Im Oktober des Jahres 1877 war P. J. F. Döscher bei Gelegenheit der Synodalversammlung unsers Westlichen Distrikts in Altenburg, Missouri, als erster Missionar unter den Negern abgeordnet worden. Am folgenden Sonntag trat er in seine Tätigkeit ein, indem er einen Missionsgottesdienst in New Wells, Missouri, abhielt, zu dem die Neger der Umgegend eingeladen wurden. Eine Anzahl Neger stellte sich auch ein. So steht die Wiege unserer Negermission eigentlich ganz nahe der Wiege unserer Synode in Perry County, Missouri. Die Hauptmissionstätigkeit aber sollte viel weiter südlich beginnen und sich entfalten.

P. Döscher machte zunächst eine ausgedehnte Missionsreise durch den Süden und predigte den Negern in den Städten und auf den Plantagen, wo immer sich ihm Gelegenheit dazu darbot. In Little Rock, Arkansas, weilte er etwas länger und eröffnete dort die erste Missionsstation. Dort trat dann der erste ansässige Negermissionar, Kandidat F. Berg, in die Arbeit ein. Die zweite Missionsstation wurde in New Orleans gegründet, die Döscher selber versorgte, nachdem er zunächst nach dem Norden zurückgekehrt war und der Synode Bericht erstattet hatte und von dieser zurück nach Orleans gesandt worden war. Aber nach kaum neunmonatiger Tätigkeit in der Mission nahm Döscher einen Beruf an die weiße St. Johannisgemeinde in New Orleans an.

Döschers Nachfolger wurde der selige P. N. J. Bakke. Nicht mit Unrecht kann man sagen, daß mit Bakkes Amtsantritt die eigentliche Geschichte unserer Negermission beginnt. Als Bakke im Oktober 1880 in New Orleans ankam, war von einer Mission sehr wenig vorhanden. Er selber erzählte mir öfters scherzhafterweise in späteren Jahren, daß er bei seiner Ankunft ein paar alte lutherische Negerfrauen vorfand, für die die Mission die Miete bezahlte. Auch diese verließen ihn später noch, als P. Döscher zur Ohiosynode übertrat. Etliche kehrten jedoch zurück.



P. N. J. Bakke,
der Pionier unserer Negermission.

Zwei Jahre lang arbeitete Bakke fast ohne irgendwelchen sichtlichen Erfolg. Schließlich wurde das erste Missionseigentum gekauft an der Stelle, wo die jetzige Mount Zion-Station sich befindet. Auch an einem weiteren Platz wurde die Mission durch Bakke wieder in Angriff genommen, und so entstand die St. Paul's-Station. Im Oktober 1885 wurde dann der zweite Missionar in die Arbeit gestellt in der Person Kandidat August Burgdorfs. Die Missionsstation Trinity, im oberen Stadtteil gelegen, wurde nun eröffnet, ging aber später wegen geringen Missionserfolgs wieder ein. Inzwischen aber hatte Missionar Burgdorf an einer vierten Stelle die Mission in Angriff genommen. Daraus entwickelte sich die jetzige Bethlehemsstation.



P. Aug. Burgdorf,
einer unserer ersten Negermissionare.

Zehn Jahre lang bestand unsere Negermission aus den drei Missionsstationen in New Orleans und der Station in Little Rock, Arkansas. In New Orleans waren die Missionare Bakke und Burgdorf tätig. Später kam P. F. J. Lankenau. Diese drei Männer dürfen wohl in mehr als *einer* Hinsicht die Begründer unserer Negermission genannt werden. Ihre Arbeit war Pionierarbeit im vollen Sinne des Wortes. Sie hatten zwar diesen Vorteil, daß sie nicht in ein ganz unwirtliches Gebiet gestellt worden waren, sondern unter geordneten Zuständen und ganz in der Nähe weißer Glaubensbrüder, die an der Mission regen Anteil nahmen, arbeiten durften. Aber davon abgesehen, war ihre Stellung eine isolierte und forderte die größte Selbstverleugnung. Auch mußten sie überall bahnbrechend vorangehen. Viel, ungemein viel, kam in jenen ersten Jahren auf die unermüdliche Treue und das gesunde Urteil dieser drei Männer an. Versehen und Fehlgriffe hätten die ganze weitere Geschichte der Mission nicht nur ändern, sondern auch alle weiteren Missionserfolge vereiteln können. Noch heute stehen diese drei Namen in unserer Mission in treuem Andenken. Im Jahre 1891 wurde dann Bakke nach North Carolina auf ein ganz neues Mis-



P. F. J. Lankenau,
ebenfalls ein Veteran unserer Negermission.

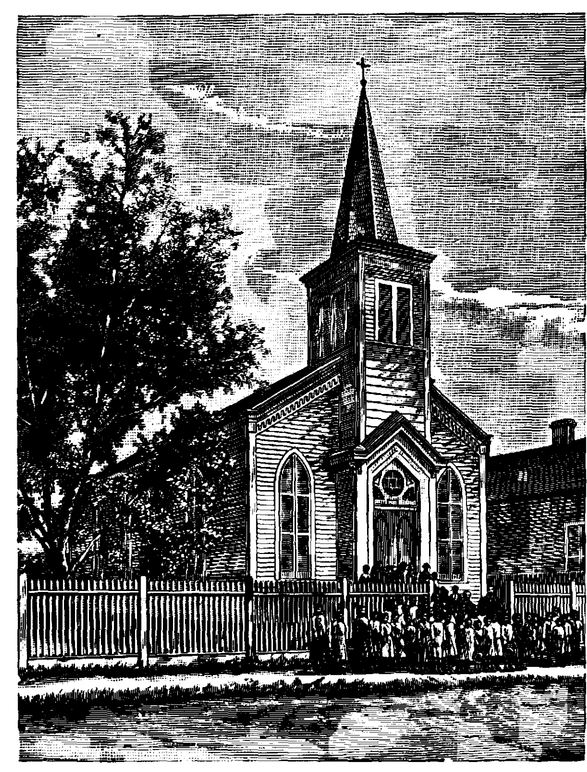
sionsgebiet versetzt, und im Jahre 1895 schied Missionar Burgdorf in New Orleans gesundheitshalber aus der Mission. Missionar Lankenau verblieb in rühriger Tätigkeit und in führender Stellung bis zum Herbst des Jahres 1908.



Die alte Trinity-Negermissionskirche in New Orleans.

Das zweite und dritte Jahrzehnt in der Geschichte der Negermission auf dem Louisiana-Gebiet brachte fast beständigen Wechsel im Missionspersonal. In seinem Buch „Unsere Negermission" macht Bakke die Bemerkung, daß bis dahin (1914) 129 verschiedene Pastoren und Lehrer in der Mission tätig waren, viele nur ein Jahr lang; andere zwei oder drei Jahre. Zwei Sterne aber leuchteten lange in diesem Dunkel der „schwarzen Welt": die treuen Lehrer Vix und Meibohm an der Mount Zion-Station.

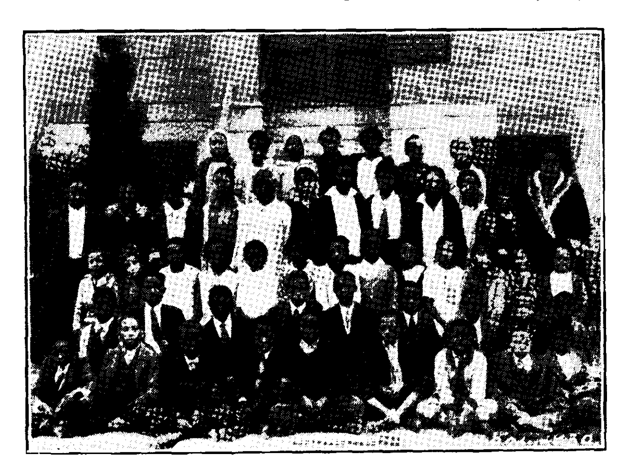
Zu den ersten drei Stationen in New Orleans kam etwas später die Landgemeinde in Mansura, sodann eine Mission in Napoleonville, die aber jetzt wegen Wegzugs der Neger fast ganz eingegangen ist. Nur einmal im Monat wird dort gepredigt. In der Stadt New Orleans kamen die Stationen Trinity Chapel, ganz im untern Stadtteil, und Concordia Chapel, am oberen Ende der Stadt, dazu. Die jüngste Station wurde im Jahre 1925 in Alexandria eröffnet; sie erfreut sich eines gesunden Wachstums.



Die St. Paul's-Negerkirche in New Orleans.

Seitdem hat unsere Mission auf dem Louisiana-Gebiet, was Zahl der Stationen anlangt, stillgestanden. Gegenwärtig haben wir Predigtplätze in Baton Rouge und Hickory Hill, Louisiana, und in Pass Christian, Mississippi. Versuche werden auch hin und wieder gemacht, an verschiedenen Plätzen in der Stadt New Orleans neue Stationen zu gründen; aber in einer so großen und volkreichen Stadt kosten Bauplätze viel Geld, und so mußte von weiterer Ausdehnung vorläufig abgesehen werden. Auch ist New Orleans mit Negersektenkirchen überfüllt. Vor zwei Jahren eröffnete P. Oskar W. Lücke von der Mount Zion-Station eine Zweiggemeinde, die er so weit mit Hilfe der gewonnenen Glieder selbständig geführt hat. Die Glieder haben fast eigenhändig eine kleine Hütte als Kapelle erbaut. Unsere größte und volkreichste Gemeinde im Louisiana-Gebiet ist die St. Paul's-Station, an der P. E. H. Wildgrube seit März 1922 in gesegneter Tätigkeit steht.*) Am Ende des Jahres 1932 zählten die sieben Gemeinden und drei Predigtplätze 2,141 Seelen, 1,039 kommunizierende und 182 stimmberechtigte Glieder.

Beachtenswert ist, daß unsere Negermission durch Eröffnung von Missionsschulen gegründet wurde. P. Döscher eröffnete sofort Sonntagsschulen, denen dann Wochenschulen auf dem Fuße folgten. Durch die Missionsschule hat sich die Mission die Türen in die Häuser und Herzen der Neger geöffnet. Ohne Schulen hätte unsere Mission wohl niemals festen Fuß gefaßt. Die ersten und viele der späteren Missionare waren selber jahrelang in der Schule tätig. Auf den Aufbau der Missionsschulen wurde in den Berufsschreiben an die Missionare großer Nachdruck gelegt. Alle



Dritte und vierte Klasse in unserer Bethlehem-Negermissionsschule in New Orleans.

Missionare, mit denen ich in diesen vielen Jahren persönlich zusammen gearbeitet habe, hatten das regste Interesse an der Missionsschule und setzten alles an deren Erhaltung und Aufbau. Gegenwärtig haben wir über 800 Kinder in unsern Missionsschulen. Es ist wirklich erhebend, an einem Morgen in unsere Schule einzutreten und da, wie zum Beispiel in unserer Bethlehemsschule, an die 230 Negerkinder ihre Morgenlieder singen und dann gemeinsam den Katechismus aufsagen zu hören. Die Lehrer bringen sie zu diesem Zwecke alle im größten Schulzimmer zusammen. Sie können natürlich nicht alle auf den Schulbänken sitzen. Die Kleinen stehen an den Wänden entlang oder sitzen auf dem Schoß der größeren Kinder. Aber alle sind andächtig und mit ganzer Seele bei der Sache. Nach der Morgenandacht begeben sich dann die Kinder in ihre Schulzimmer. Die kleineren gehen in langer Reihe und werden von den größeren überwacht oder an der Hand geführt.

Wenn wir nun einen Überschlag machen und uns einmal vor Augen führen, was in diesen mehr als fünfzig Jahren erreicht worden ist, so sind auf unserm Louisiana-Gebiet allerdings keine großen Menschenhaufen gesammelt worden. Es ging in unserer

*) An der Bethlehemsgemeinde wirkt der Schreiber dieses Artikels, P. G. M. Kramer, der schon sechsundzwanzig Jahre in der Negermission in New Orleans steht und zugleich der Superintendent des Louisiana-Gebietes ist. L. F.

Mission im großen und ganzen wohl überall so, wie es in einem Bericht über die Anfänge der Mission in Little Rock heißt: „Ein Jahr nach der Organisation der Gemeinde in Little Rock zählte diese 19 kommunizierende Glieder. Berg hatte 12 Erwachsene und 32 Kinder konfirmiert, aber neun Konfirmierte durch Abfall verloren.“ Ich glaube, dies ist bezeichnend für unsere Mission im allgemeinen. Die Verluste sind nicht gering gewesen. Wenige Neger in New Orleans sind wirklich ansässig. Wir taufen etwa ein Kind, und auf einmal zieht die Familie weg, man weiß oft nicht wohin. Aus einer andern Familie wird ein Kind konfirmiert, und ehe man sich's versieht, ist die Familie verschwunden. Wenn man in den alten Kirchbüchern nachschlägt, so findet man dort Namen über Namen von Getauften und auch Konfirmierten, die der neue Missionar nie zu Gesichte bekommen hat. Und dem Nachfolger wird es wohl nicht viel besser ergehen. In den letzten fünfzehn Jahren ist wohl ein Drittel unserer Gemeindeglieder nach allen Teilen unsers Landes hinausgezogen. Diese waren nicht immer als Verluste zu verzeichnen, sondern bildeten oft den Grundstock neuer Gemeinden in unserer Negermission an andern Orten. Oft aber auch sind sie unserer Kirche ganz verlorengegangen.

Aber trotz Abfall und Wegzug, trotzdem wir nach menschlicher Berechnung durch unsere Missionsschulen viel mehr Glieder gewinnen sollten, haben sich unsere Gemeinden auf dem Louisiana-Gebiet gut gehalten und sind nach innen und nach außen gewachsen. Die Beiträge dieser Gemeinden waren in den Jahren vor der sogenannten Depression höher als im Jahre 1914 die Gesamtbeiträge in unserer ganzen Negermission. Die Gottesdienste werden gut besucht. Der beständige Wechsel im Missionspersonal hat aufgehört. Gemeindeglieder, Lehrer und Pastoren arbeiten in brüderlichem Einvernehmen eifrig am weiteren Ausbau der Mission und zwar mit sichtlichem Erfolg.

Auch der Teil unserer Arbeit, der sich unserer Beobachtung entzieht, ist gewiß nicht gering. Tausende und aber Tausende von Negern sind längere oder kürzere Zeit mit unserer Mission in Fühlung gewesen und so mit dem Evangelium in Berührung gekommen. Sie sind in aller Welt zerstreut und haben das, was sie bei uns gelernt haben, mit sich genommen. Wie ein Sauerteig hat unsere Missionstätigkeit die Negerbevölkerung dieser großen Stadt durchdrungen, und erst der große Tag der Ewigkeit wird den vollen Segen unserer Arbeit in seinem vollen Umfang offenbar machen.

G. M. Kramer.



Die St. Paul's-Negerschule in New Orleans.

Links Lehrer Wm. B. Seeberry und P. E. H. Wildgrube. Rechts Lehrerin S. Raymond und Lehrer E. Berger.

Verbreitung des Aussatzes.

Die erschreckliche Krankheit, die Aussatz genannt wird, tritt viel häufiger auf, als allgemein bekannt ist. Auf der ganzen Erde soll es nach den neuesten, ziemlich zuverlässigen Berechnungen nicht weniger als neun bis zehn Millionen Aussätzige geben. Selbst in den Vereinigten Staaten ist der Aussatz nicht gerade selten. In zweiunddreißig Staaten sind gelegentlich Fälle dieser Krankheit aufgetreten. Immerhin wird die ganze Zahl der Aussätzigen in unserm Lande mehrere tausend nicht überschreiten. Im Staate Louisiana hat unsere Regierung eine Kolonie angelegt, wo Aussätzige die denkbar beste körperliche und ärztliche Pflege finden können.

Am häufigsten tritt jedoch das Leiden in heißen Ländern auf. Afrika, China und Indien haben eine große aussätzige Bevölkerung. Sowohl in China wie in Indien habe ich Aussätzige auf den Landstraßen und in den Dörfern angetroffen. Erfreulich ist, daß alle zivilisierten Völker jetzt ernste Maßregeln ergreifen, sowohl den Kranken Hilfe zu bringen als auch der Ausbreitung der Krankheit zu steuern. Durch Gottes gnädige Führung ist es der ärztlichen Kunst gelungen, verschiedene Arzneimittel zu entdecken, deren rechtzeitige Anwendung im ersten Stadium der Krankheit fast immer Linderung und oft gänzliche Heilung verspricht. Auch scheint es nun einwandfrei festgestellt zu sein, daß das Leiden nicht erblich ist. Sofortige Trennung der Kinder von ihren aussätzigen Eltern scheint sie vor der Krankheit zu bewahren. Aber

die Ansteckungsgefahr ist überaus groß. Darum mußten, wie jeder aufmerksame Bibelleser weiß, im Heiligen Lande die Aussätzigen außerhalb der Städte in wüsten Gegenden wohnen, wodurch ihr Elend ja nur vermehrt wurde.

In China ist seitens der Regierung noch kein durchgreifender Versuch gemacht worden, die Zahl der Aussätzigen zu ermitteln; doch wird angenommen, daß sie wohl an die zwei Millionen hinanreicht. In Indien schätzt man ihre Zahl auf eine gute Million. Gerade in Indien hat die Regierung seit mehreren Jahren entschiedene Schritte getan, die Krankheit zu bekämpfen. Im Jahre 1931 wurden in der Madras-Präsidentschaft, in der unsere Missionare arbeiten, sechs Beamte ernannt, die ihre ganze Zeit der Bekämpfung dieses Leidens widmen sollen. Jeder Beamte wurde angewiesen, so viele Heilstationen zu errichten, als die Geldmittel gestatten würden; zugleich sollten diese Ärzte ihre Gehilfen in die neuesten wissenschaftlichen Methoden der Behandlung einführen. Nebenbei sollten sie die indische Bevölkerung über die Beschaffenheit des Aussatzes und seine Heilbarkeit unterrichten und ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf Untersuchung der Kinder und der jungen Leute richten. Eine Folge dieses Unternehmens ist, daß gegen 200 neue Kliniken eröffnet worden sind. In der Madras-Präsidentschaft allein beträgt deren ganze Zahl jetzt 250. Es sollen in ihnen im vergangenen Jahre im ganzen 28,000 Personen behandelt worden sein.

Weil unsere Missionare und ihre Frauen gelegentlich diesem schweren Leiden begegnen mögen, wollen wir nicht nachlassen, sie und ihre Kinder dem gnädigen Schutz Gottes zu befehlen. Gegen seinen Willen kann keine Plage sich ihrer Hütte nahen, Ps. 91, 10. Aber auch gerade unsere Krankenschwestern in Indien und in China, die berufsmäßig Aussätzigen dienen müssen, wolle Gott gnädig behüten und ihre Arbeit an den Kranken segnen. Vor allem gebe er, daß unsere Missionare den Aussätzigen rechte Helfer zur geistlichen Heilung, Führer zum HErrn, werden mögen. Friedr. Brand.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser „Lutheraner". Mit der heutigen Nummer beginnt unser „Lutheraner" wieder einen neuen Jahrgang, und zwar ist es der neunzigste in seiner Reihenfolge. Wenn Christen, die in ihrer Bibel gut zu Hause sind, das Wort „der neunzigste" hören, so denken sie oft gleich an den 90. Psalm, das Gebet Mosis, des Mannes Gottes. Das ist einer der größten und gewaltigsten Psalmen, die wir in dem ganzen Psalmbuch haben. Er redet, wie die Überschrift in unserer deutschen Bibel sehr treffend sagt, „von des menschlichen Lebens Hinfälligkeit", von den siebzig und achtzig Jahren unserer Lebensdauer. Moses hat diesen ergreifenden Psalm vielleicht geredet, als er mit eigenen Augen in der Geschichte der Kinder Israel während ihrer vierzigjährigen Wanderung sah, wie das alte Geschlecht niedergeschlagen wurde in der Wüste wegen seines Unglaubens und Ungehorsams. Die Worte, die wir 4 Mos. 14, 29. 30 lesen: „Eure Leiber sollen in dieser Wüste verfallen; und alle, die ihr gezählet seid von zwanzig Jahren und drüber, die ihr wider mich gemurret habt, sollt nicht in das Land [Kanaan] kommen" — diese Worte bilden gleichsam den Hintergrund zu diesem erschütternden Gedicht. Und seitdem blitzt und donnert nun dieser Psalm durch die Weltgeschichte und schildert das unaufhörliche Sterben und Vergehen der Menschenkinder. Geschlechter gehen und kommen, steigen auf und fallen ab, und nur ganz ausnahmsweise erreicht ein Mensch das Alter von neunzig Jahren.

So ist nun auch keiner der Gründer und ursprünglichen Leser des „Lutheraner", dessen erste Nummer am 7. September 1844 erschien, mehr am Leben. Drei Menschengeschlechter hat unser Blatt, das, soweit uns bekannt ist, mit einer Ausnahme das älteste unverändert gebliebene Kirchenblatt in unserm Lande ist, aufsteigen sehen. Es ist eine besondere Gnade Gottes, daß in dem Wechsel und Wandel der Zeiten, in dem Kommen und Gehen der Menschen unser Blatt nicht eingegangen und untergegangen ist, auch keine Veränderung in seiner Stellung erfahren hat, wenn es auch in diesen langen Jahren sein äußeres Aussehen wiederholt verändert und wenn es auch in seinem Inhalt auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der verschiedenen Zeiten, die es erlebt und durchgemacht hat, Bezug genommen hat. Gerade sein langes Bestehen ist auch ein Beleg für das, was an der Spitze jeder Nummer steht. Wenn auch Menschen kommen und gehen, wenn auch die Zeiten und Verhältnisse sich ändern und wandeln:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr.

Und nun tritt unser „Lutheraner" sein neunzigstes Jahr an, nicht als ein alter, lebensmüder, zitternder Greis, bei dem sich die Anzeichen der zweiten Kindheit zeigen, sondern frisch, kräftig und jung trotz seines Alters, jung durch die Kraft des Wortes, das er verkündigt und bezeugt und das, wenn auch Himmel und Erde vergehen, doch nicht vergeht, sondern in Ewigkeit bleibt. Er hat darum auch beim Beginn des neuen Jahrgangs kein neues Programm, sondern das alte und doch ewig junge Wahrzeichen, daß er die Wahrheit, wie sie in Gottes Wort niedergelegt und in den Bekenntnissen unserer Kirche ausgelegt ist, weiter verkündigen und bezeugen will und wird. Diese ewige Wahrheit wird er bringen zur Lehre, zur Mahnung, zur Warnung, zur Ermunterung und zum Troste, wird sie anwenden auf die mancherlei Vorkommnisse in der Kirche und in der Welt, wird danach die Zeiterscheinungen, soweit sie in das kirchliche Leben übergreifen, beurteilen. Er wird seinen Lesern berichten von den Kämpfen und Siegen im Reiche des HErrn und wird ihren Blick bei der Wanderung durch diese Welt richten auf die zukünftige Gottesstadt, auf das neue Jerusalem, das der heilige Seher der Offenbarung herabfahren sah von Gott aus dem Himmel, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und er wird in der Angst und Not, in der Ratlosigkeit und Verlegenheit, in der Heimsuchung und Trübsal dieser Erde und dieser Zeit den Ruf, der nun schon bald zwei Jahrtausende durch die Gemeinde Gottes geht, aufnehmen und ertönen lassen, wie es auf dem letzten Blatt der Bibel heißt: „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. . . . Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen. Ja komm, HErr JEsu!" Offenb. 22, 17. 20. L. F.

"Concordia Theological Monthly." Vor mir liegt die erste Nummer des neuen Jahrgangs dieser unserer theologischen Zeitschrift, in der unsere früheren Zeitschriften „Lehre und Wehre", „Magazin für evangelisch-lutherische Homiletik" und *Theological Monthly* vereinigt worden sind und so fortgeführt werden und das nun seinen fünften Jahrgang beginnt. Wir laden wieder ebenso herzlich wie dringend zum Bestellen und Lesen dieser theologischen Zeitschrift ein, die sich in der Studierstube jedes Pastors unserer Synode finden und ein Hilfsmittel für sein Fortstudium in der Theologie sein sollte. Das vorliegende Heft enthält außer dem Vorwort folgende Artikel: „Die große Kluft in der Lehre von der Taufe", "Beginnings in Indianapolis", "The New Creation according to Is. 65", „Das Verhältnis des Pietismus zum Rationalismus", „Lutherworte über Gottesdienst und liturgische Gebräuche", "Long or Short Sermon-texts", "Outlines for Funeral Sermons" und dann drei Abteilungen: Miscellanea, Kirchlich-Zeitgeschichtliches oder Theological Observer, Neue Lite-

ratur oder Book Review. Jedes Heft umfaßt achtzig Seiten. Als ich das obengenannte Heft erhielt, brachte zu gleicher Zeit die Post einen Brief aus Deutschland von einem landeskirchlichen Theologen, der früher „Lehre und Wehre" gelesen hat und jetzt das *Concordia Theological Monthly* liest. Er schreibt unter anderm: „Ich stimme damit weitgehend überein und stehe der theologisch-wissenschaftlichen Leistung, die in diesem Blatte geleistet wird, mit Bewunderung gegenüber." Wir könnten auch genug Äußerungen von Pastoren unserer Synode bringen, die mit Interesse, Nutzen und Segen diese Zeitschrift lesen. L. F.

Missionserfolge auf neuen Gebieten. Einer unserer Kandidaten, der im November 1932 auf ein Missionsfeld gestellt wurde, schreibt: „Das Feld, auf dem ich arbeite, hat sich schön entwickelt, seit ich letzten November hierherkam. Es ist geradezu verwunderlich, wie der HErr unserer Arbeit Türen öffnet. Letzten November wurden mir eine Handvoll Leute in C. zugewiesen, und es wurde mir gesagt, ich solle das ganze Gebiet von C. bis nach R. als Missionsgebiet ansehen. Die Aussicht war, aufs gelindeste ausgedrückt, gar nicht rosig. Es herrschte ein wahres Durcheinander in der kleinen Gemeinde. Das Gebäude war in schlechter Verfassung; es war so kalt in der Kirche, daß ich während des Predigens zitterte. Im Dezember fing ich dann eine Mission in O. an, die dermaßen gewachsen ist, daß ich jetzt vier Klassen im Unterricht habe und das Gemeindlein einundzwanzig kommunizierende Glieder zählt. Im Juli fing ich eine weitere Mission in G. an unter bisher gänzlich unversorgten Lutheranern. Auch dies Feld scheint aussichtsvoll zu sein. Jetzt bin ich daran, eine andere Missionsstation in F., die von der letztgenannten achtzehn Meilen entfernt ist, zu beginnen. Da habe ich wieder ein paar Lutheraner als Kern. Ich könnte die Missionstätigkeit noch weiter ausdehnen nach Süden und nach Osten. Die Arbeit ist nicht leicht. Mein Auto ist ungefähr ‚ausgespielt' [der Schreiber gebraucht diesen deutschen Ausdruck in seinem englischen Briefe]. Ich muß jeden Sonntag an alle drei Plätze durch Schneewege fahren; aber es ‚bezahlt sich'; es zahlt reiche Dividenden an Seelen, die für unsern Heiland gewonnen werden, und es ‚bezahlt sich' auch wegen der Erfahrung, die ich gemacht habe. Die Türen stehen offen in diesem Gebiet, und ich trete ein, sobald ich nur Gottesdienste einrichten kann. Ich könnte einen Aushelfer gebrauchen; aber ich habe kein Geld, um ihn zu erhalten. Die Geldfrage ist der ‚Pfahl im Fleisch'. Unser Visitationskreis hat jetzt zwei Studenten in der Arbeit, etwas, was noch nie vorgekommen ist; aber das ist ein gutes Anzeichen. Wir Kandidaten wollen unsern Mut behalten, bis der HErr bereit ist, uns in eigene Arbeitsfelder zu führen."

Ein anderer Kandidat, der vor einigen Monaten auf ein ganz neues Missionsfeld gestellt werden konnte, weil der Missionskommission des betreffenden Distrikts eine besondere Gabe gerade für diese Mission zur Verfügung gestellt worden war, teilt in einem Briefe seine ersten Erfahrungen mit. Er schreibt: „M. ist eine Stadt von 10,000 Einwohnern, und es scheint, als ob dies ein recht günstiges Feld sein könnte. Ich fand mehrere Lutheraner dort, konnte aber keinen passenden Platz zur Abhaltung von Gottesdiensten finden. Dann besuchte ich W., wo ich von einer lutherischen Familie wußte, bei der ich mich jetzt aufhalte. Sie sagten mir sofort, ich möchte zu ihnen kommen, weil die Aussichten sehr gut seien; und das ist in der Tat der Fall. Letzten Sonntag hatte ich schon über fünfzig Zuhörer. Der Gottesdienst wurde in einem Landschulhaus gehalten, etwa sechs Meilen von der Stadt, und ich werde dort Sonntag abends regelmäßig Gottesdienst halten. In der Stadt selbst bin ich noch auf der Suche nach einem Gottesdienstlokal. Eine Mormonenkirche steht leer; aber es scheint niemand in der Stadt zu sein, der mir Erlaubnis erteilen kann, sie für Gottesdienste zu gebrauchen. Seit der Mormonenprediger gestorben ist, schon vor mehreren Jahren, sind keine Versammlungen dort abgehalten worden. Wenn ich nicht bald jemanden ausfindig machen kann, der mir die nötige Erlaubnis gibt, werde ich wohl einfach das Gebäude benutzen. Es steht vollständig leer da. Sobald ich dies geordnet habe, werde ich da jeden Sonntagvormittag Gottesdienst halten und auch eine Sonntagsschule einrichten, für die ich jetzt Kinder zu gewinnen suche. Dies ist eine Stadt, wo einer die ganze Zeit tätig sein kann, weil auch zwei große reforestation camps in der Nähe sind, die geistliche Pflege sehr nötig haben. Wenn ich hier die Sache in Gang gebracht habe, werde ich wieder nach M. gehen, die ganze Stadt absuchen und eine Kirche der Christian-Gemeinschaft für Gottesdienste benutzen. In dieser Ecke des Staates sollten wenigstens fünf Mann tätig sein; aber ich werde mich bemühen, so gut als möglich für das Feld zu sorgen, bis mehr Missionare berufen werden können.

„Als ich meine Heimat verließ, mußte ich das Reisegeld borgen. Mein Auto ließ ich zu Hause, weil es zu alt war, als daß ich es hier hätte gebrauchen können. Mein Vater hat es für 25 Dollars verkauft; die Zustände hier sind jedoch derart, daß ich mir wieder ein Auto anschaffen muß. Ich kann ohne ein Auto nicht fertig werden; die Entfernungen hier sind zu groß.

„Mir gefällt die Arbeit außerordentlich, und ich danke Gott von Herzen, daß ich Gelegenheit bekommen habe, in seinem Weinberg zu wirken. Dies ist ein schönes, großes Feld, reif zur Ernte. Andere Kirchen scheinen es vernachlässigt zu haben, denn es sind nur zwei andere Pastoren in dieser Stadt. Die Leute, bei denen ich wohne, sind überglücklich, daß sie einen lutherischen Prediger haben, der ihnen dienen will."

Ein dritter Missionar, der im Herbst vor einem Jahr trotz mancherlei Schwierigkeiten eine Gemeindeschule begonnen hat und erfolgreich darin wirkt, schreibt unter anderm: „In unserer Gemeinde geht es durch Gottes Gnade immer vorwärts. Morgen wird die Mutter von drei Schulkindern, die letzten Januar getauft wurden, konfirmiert. Die Eltern eines andern Kindes erhalten jetzt Unterricht von mir. In beiden Fällen gibt es eine größere Verwandtschaft, unter denen auch manche sind, die ich vielleicht gewinnen kann. Nächsten Sonntag soll die siebzehnte Taufe in diesem Jahre vollzogen werden, mehr als in den vorigen fünf Jahren zusammen." Und dies ist ganz direkt auf die Gemeindeschule zurückzuführen. Der Pastor schreibt von seiner Schule, in der jeder zur Verfügung stehende Platz besetzt ist: „Die Schulkinder lernen gut und kommen fleißiger zur Sonntagsschule als je zuvor; und besonders hervorzuheben ist, daß sie auch besser zur Kirche kommen, sowohl zu den Sonntags- wie zu den Wochengottesdiensten."

Ja, es geht vorwärts in unserer Inneren Mission! L. F.

Alte Gemeinden in unserer Synode. Im „Lutheraner" vom 14. Oktober 1933 berichteten wir von dem hundertjährigen Jubiläum einer der ältesten lutherischen Gemeinden in Michigan und bemerkten dabei: „Wir wissen augenblicklich nicht, ob eine andere Gemeinde (außer der schon im Jahre 1664 gegründeten St. Matthäusgemeinde in New York), die jetzt zu unserer Synode oder zur Synodalkonferenz gehört, schon über hundert Jahre alt ist." Diese Bemerkung hat uns zwei Zuschriften eingetragen, die wir, da sie gewiß auch unsere Leser interessieren, hier mitteilen. Es betrifft alte Gemeinden unserer Synode in North Carolina und Virginia, in einem Landesteil, den wir zwar früher einmal im Interesse der Negermission besucht haben, mit dessen weißen Gemeinden wir aber sonst noch nicht in Berührung gekommen sind. D. W. H. T. Dau teilt uns mit, daß „am 21. Mai 1899 meine frühere St. John's-Gemeinde bei Conover, North Carolina, die hundertjährige Feier ihres Bestehens beging. Diese Gemeinde gehörte zur Zeit ihrer Zentenarfeier zur englischen Schwestersynode, unserm jetzigen Englischen Distrikt. Auf ihrem Friedhof liegt David Henkel, der Vorkämpfer für gutes Luthertum in der alten Tennesseesynode in der

Mitte des vorigen Jahrhunderts, begraben. Auch die St. Peter's-Gemeinde am Catawbafluß, etwa acht Meilen von der St. John's-Kirche, ist sehr alt und gehört jetzt zu uns. Ich habe nach P. C. H. Bernheims Resignation die St. John's-Gemeinde etwa vier Jahre lang bedient, und in dieser Kirche, an der damals eine Gemeinde der Ohiosynode einen viertel Anteil hatte, hat an einem Sonnabend im Herbst 1892 die erste öffentliche Lehrbesprechung über die Lehre von der Gnadenwahl stattgefunden".

P. M. F. Kügele teilt uns mit, daß die ebenerwähnte St. Peter's-Gemeinde in North Carolina, die er früher bedient hat, 110 Jahre alt ist und, wie obige Angaben zeigen, die St. John's-Gemeinde noch älter. Er fügt auch hinzu, daß die sogenannte Coyner's-Gemeinde in Waynesboro, Virginia, wo sein seliger Vater, P. F. Kügele, so lange Jahre stand, noch älter ist als die genannten Gemeinden. Von anderer Seite haben wir erfahren, daß die erste Eintragung in dem Kirchenbuch dieser Gemeinde, eine Taufhandlung, aus dem Jahre 1772 stammt. Es wäre gewiß von großem Interesse und bleibendem Wert, wenn die Geschichte dieser alten lutherischen Gemeinden in unserer Synode genau aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert würde. L. F.

Inland.

„Werfet euer Vertrauen nicht weg!" So ermuntert der Heilige Geist uns in der Schrift gerade für die Zeit der Not, Hebr. 10, 35; und wir, die wir durch den Glauben an Christum Gottes liebe Kinder sind, werden diese Ermahnung auch beachten, Gott Treue halten und sein Werk mit fröhlichem Vertrauen im neuen Jahr weitertreiben. Der „Luth. Herold" schreibt zu diesen Worten: „Die Gemeinde JEsu Christi auf Erden ist immer eine Kreuzgemeinde gewesen. Wie der Weg ihres himmlischen Stifters durchs Kreuz zur Krone führte, so folgt sie ihm, ihr Kreuz tragend und der Krone sich getröstend, nach. ‚Des Christen Schmuck und Ordensband, das ist das Kreuz des HErrn.' So ist es immer gewesen. Aber Kreuz trägt sich schwer, und so muß uns Gott immer wieder zurufen: ‚Werfet euer Vertrauen nicht weg!' Gott durchkreuzt unsere irdischen Pläne, um seinen Gnadenplan herrlich hinauszuführen. Glauben wir das? Hat die Gemeinde, an die der Hebräerbrief gerichtet ist, das geglaubt? Die Gemeinde unterm Kreuz ist müde geworden, wie Elias unter dem Wacholderstrauch. Das Herz ist verzagt, die Hände sind schlaff, die Knie zittern, das Vertrauen auf Gottes gnädige Führung ‚auch durch die ‚Nacht' wankt. Das ist das Bild der Hebräergemeinde vergangener Tage; es ist das Bild der Gemeinde von heute. Da liegt unsere Not, und aus dieser Quelle quillt die Not, in der unsere kirchliche Arbeit sich befindet. Soll es aber so sein? ‚Werfet euer Vertrauen nicht weg!' Wie singt David? ‚Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft', Ps. 62, 2. Werden wir einmal ganz stille zu Gott! Lassen wir den himmlischen Vater reden zu seinem müde und schwach gewordenen Kinde. Seine Worte werden uns klein und kleiner machen, tief in den Staub beugen, aber dann auch trösten und stärken, so daß wir die lässigen Hände wieder aufrichten und die müden Knie wieder erheben. ‚Mit Sorgen und mit Grämen Und mit selbsteigner Pein Läßt Gott sich gar nichts nehmen, Es muß erbeten sein.' Dies von Gott gewirkte und erbetene, durch das Feuer der Trübsal geläuterte Vertrauen wird uns tüchtig machen zu jeglichem guten Werk. Wie unser Heiland wirken mußte die Werke des, der ihn gesandt hatte, so muß das stille und doch so starke Gottvertrauen derer, die in Christo den Ankergrund des Glaubens gefunden haben, wirken die Werke, die der erhöhte HErr seinen Christen anvertraut hat. Wir sind schwach, wenn wir auf uns selber blicken, aber stark im Vertrauen auf den HErrn. Mit Gott kann die Gemeinde unterm Kreuz das Kreuz dessen predigen, ‚an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden', Kol. 1, 14. Und die Welt bedarf dieser Botschaft. Die Heiden können ohne sie nicht hergeführt werden zur einen und kleinen Herde; die verlornen Söhne und Töchter unsers Volkes können ohne sie nicht zurückgeführt werden ins Vaterhaus; die Blinden, Lahmen, Tauben, Stummen, Witwen, Waisen, Alten, Schwachen, Kranken können ohne sie nicht getröstet und geheilt werden an Leib und Seele; die zerstreuten und hirtenlosen Glaubensgenossen können ohne sie nicht gesammelt werden. Die Not ist da, sie schreit gen Himmel. Gott will, daß wir in seinem Weinberg arbeiten, ein jeder an dem Platz, an den der HErr ihn gestellt hat, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen, und mit dem Vermögen, das Gott dargereicht hat. Wir können die Arbeit tun. Der Gemeinde unter dem Kreuz ist sie anvertraut. O Kirche des HErrn, die du so teuer erkauft bist, die du zu dem Höchsten berufen bist: ‚Wirf dein Vertrauen nicht weg!'"

J. T. M.

Luther, der große Evangeliumsprediger. Auch nichtlutherische Blätter haben im vergangenen Jahr Luthers große Verdienste um die Kirche gebührend anerkannt. In methodistischen, baptistischen und andern Wechselblättern haben wir viele Worte der Anerkennung über den großen Reformator gelesen. Und was uns gefreut hat, war dies, daß man auch auf den Kern der Reformation eingegangen ist, indem man Luther als Prediger des Evangeliums gerühmt hat. Das ist besonders heute nötig, wo so viele Strömungen selbst innerhalb der lutherischen Kirche nach Rom zurückführen wollen. In einem vor uns liegenden baptistischen Blatt lesen wir zum Beispiel: „Es ist gut, daß wir den Namen Luthers ehren. Wir mögen die Zustände, wie sie heutzutage obwalten, für noch so schlecht halten; aber wie unendlich schlimmer wären doch die Umstände in der heutigen Christenheit, wäre es nicht zur Reformation gekommen! Luther oder der Geist der Reformation, den er angezündet hat, ist noch immer, wie Coleridge sagte, ‚ein Geist gegen Rom und ein reinigender und erhaltender Geist im Christentum überhaupt'. Carlyle hat gesagt, daß alle Nationen entweder stehen oder fallen, wie sie entweder für oder gegen Luther sich stellen. Die Geschichte beweist, daß dies wahr ist. Durch Luthers Arbeit kam der Protestantismus zum Leben. Der Protestantismus ist Luthers Monument, und er ist sein ewiger Schuldner." Das erinnert uns gewaltig an unsere Pflicht, Luthers Evangelium bleibend zu schätzen. J. T. M.

Würden alle mithelfen! Unter dieser Überschrift teilt der „Friedensbote" das Folgende mit, worüber auch wir nachdenken dürften. Wir lesen: „Die Höhe des Betrags, den die Kirchen für Gottes Reichswerk beisteuern, hängt nicht von der Zahl der Gemeindeglieder oder von deren Wohlstand ab, sondern von ihrer Liebe zum HErrn und ihrer Gebewilligkeit. In allen Kirchen ist es immer nur eine verhältnismäßig kleine Zahl treuer Gemeindeglieder, die das Reichgotteswerk mit ihren Gebeten und Gaben tragen. Das erhellt wieder aus einem Bericht des Frauen-Missionsvereins der Vereinigten Lutherischen Kirche. Der Verein hat im vergangenen Rechnungsjahr, dem schwersten in seiner Geschichte, $332,985 für die Mission gesammelt. In dem Verein sind aber nur 9.3 Prozent der Gesamtmitglieder der Vereinigten Lutherischen Kirche zusammengeschlossen. Der *Lutheran* stellt im Blick auf den Bericht die Frage: ‚Was würde geschehen, wenn auch in den 90.7 Prozent der Mitglieder, von denen wir nichts gehört haben, derselbe Geist der Anteilnahme und des Wohlwollens geweckt würde und sie auch ihre Zeit, ihre Gaben und ihre Mittel in den Dienst der guten Sache stellen würden?'"

Was der *Lutheran* hier anregt, ist fürwahr von großer Wichtigkeit. Es ist Gottes Wille, daß alle Christen in Liebe und Dankbarkeit gegen den Heiland ihre Gebete und Gaben in den Dienst JEsu stellen. Denken wir nur an das Scherflein der armen

Witwe! „Würden alle mithelfen", o wie ganz anders könnten wir dann das Evangelium predigen! Wie ganz anders würde uns Gott dann auch segnen! J. T. M.

Mutig und hoffnungsvoll in die Zukunft schauen! Der „Friedensbote" bringt eine kurze, aber doch für alle Christen, die das Reich JEsu liebhaben, wichtige Mitteilung. Er schreibt: „Der Voranschlag für die kirchliche Arbeit der Methodisten in der weiten Welt (world service) ist für das Jahr 1933/1934 auf $4,500,000 angesetzt worden. Das ist eine Million mehr, als die Gemeinden im Jahr 1932/1933 aufgebracht haben; aber man glaubt, daß das Ziel bei den besseren Zeiten, die in Aussicht stehen, erreicht werden kann. Der Betrag ist die Mindestsumme, deren das Werk zur rechten Fortführung bedarf."

Wer wollte den Mut der Methodisten nicht bewundern, der sich in diesem Voranschlag ausdrückt? Den Methodisten, ganz besonders denen, die hierzulande das kirchliche Werk treiben, fehlt so manches, was wir haben. Bei ihnen ist keine Lehreinigkeit; bei ihnen ist nicht die reine Lehre des Wortes Gottes; bei ihnen herrscht nicht der *eine* Geist, der sich ganz unter Gottes Wort beugt. Viele ihrer Prediger sind modernistisch und predigen nicht das alte Evangelium. Und doch will diese Gemeinschaft eine Million mehr für ihre Arbeit aufbringen als im vorigen Jahr. Bessere Zeiten stehen in Aussicht; so soll auch ein besserer Beitrag folgen. Muß uns das nicht beschämen?

Ob die Zeiten sich bessern oder nicht, können wir noch nicht sagen. Aber eins steht fest: Gott hat uns viel Arbeit zugewiesen, und diese Arbeit wollen wir aus Liebe zu ihm tun. Und wir als Synode können auch noch immer das nötige Geld aufbringen. Versuchen wir es nur in JEsu Namen! Laßt uns mutig und hoffnungsvoll in die Zukunft schauen! Je stärker unser Glaube ist, desto größer wird Gottes Segen über uns sein. Bessere Zeiten kommen mit unserer besseren Opferwilligkeit. „Bringet die Zehnten *ganz* in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei; und prüfet mich hierin, spricht der HErr Zebaoth, *ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle*", Mal. 3, 10. J. T. M.

Die lutherische Gemeindeschule im alten Pennsylvania. Wie das „Gemeindeblatt" mitteilt, hat Prof. Chas. Maurer vom South Jersey College kürzlich ein wichtiges Buch herausgegeben, das den Titel führt *Early Lutheran Education in Pennsylvania.* Nach dem Bericht Maurers befanden sich im Jahre 1731 bereits 17,000 Lutheraner in Pennsylvania. Im Jahre 1790 war die Zahl der dortigen Deutschen auf 160,000 gestiegen, und von diesen waren die meisten, wenigstens dem Namen nach, lutherisch. Von diesen Deutschen wird berichtet: „Die Deutschen kamen mit den Anschauungen Luthers über Erziehung an. Sie bauten sich zuerst Unterkunftshütten, rodeten den Urwald, und dann ging es an den Bau einer Blockhütte, die für den Gottesdienst eingerichtet wurde. War kein Pastor da für den Gottesdienst, so diente der Lehrer. Da die meisten Gemeinden Filialen waren, mußte der Lehrer an den übrigen Sonntagen [wenn der Pastor nicht da war] eine Predigt lesen. Die Lehrer standen in hohem Ansehen, wohl zum Teil deshalb, weil sie den Pastor vertraten. Bis zur Mitte des Jahrhunderts waren die Lehrer oft Schüler des Pädagogiums in Halle, wo sie einen zweijährigen Kursus absolvieren mußten und auch Gelegenheit hatten, in der dortigen Waisenhausschule zu unterrichten. Die Schulen waren Gemeindeschulen im vollen Sinn des Wortes. Sie wurden von den Gemeinden gegründet, geleitet und unterhalten. Die Lehrer wurden von den Pastoren geprüft, von der Gemeinde berufen, und die Schule unterstand dem betreffenden Gemeindevorstand. Vor allem wurde in den Schulen Religion getrieben, dann aber auch andere Fächer: Lesen, Schreiben, Rechnen, Grammatik, Geographie, Naturgeschichte usw. Die Zucht war milde. Im Protokoll der alten Tulpehocken-Schule heißt es: ‚Ungehorsame Kinder sollen mit allem Ernst ermahnt werden. Fruchtet die Ermahnung nicht, so soll die Sache mit den Eltern besprochen werden. Fruchtet auch dies nicht, so soll die Sache vor den Vorstand gebracht werden.' Über das Gehalt lautet eine Bestimmung: ‚Der Lehrer soll genügend belohnt werden, damit er sich mit seiner Familie ernähren kann, ohne genötigt zu werden, sich in ein Geschäft einzulassen, das sich nicht mit seinem Beruf verträgt.' Freie Wohnung und Benutzung des Schullandes waren ein Teil seiner Löhnung. Freies Brennholz, freie Lebensmittel und Schulgeld sind gewöhnliche Lohnbestimmungen. Die Geldsummen waren nie hoch, selten mehr als fünfundsiebzig bis hundert Dollars das Jahr. Doch war der Geldwert damals höher, als er jetzt ist. Die Schulzeit war im Sommer täglich auf sechs Stunden gesetzt, im Winter auf fünf. Das Alter der Schüler schwankte zwischen sechs und zwanzig. Außer den Lehrern gab es noch Katecheten, gewöhnlich angehende Pastoren, die die Kinder auf die Konfirmation vorbereiteten. Die Schulen litten oft von den Indianern. In einem Brief P. J. N. Kurtz' vom 2. Juli 1767 lesen wir: ‚Heute früh brachte man die Leichen von sieben skalpierten Personen zur Beerdigung in unsere Kirche; es waren drei Männer und vier Kinder.' Wiederum: ‚Am 24. Juli 1746 überfielen die Indianer eine Schule drei Meilen nördlich von Greencastle und töteten den Lehrer und zehn Schüler.' Dr. Maurer schließt sein Buch mit den Worten: ‚Die Gemeindeschule der lutherischen Kirche im achtzehnten Jahrhundert gehört der Geschichte an. Sie hat einen wahren Zweck erfüllt, der auf keine andere Weise erfüllt werden konnte. Die Anfänger haben mit großen Schwierigkeiten gekämpft, um ihren Kindern eine zweckentsprechende Erziehung zu sichern. Ihre Arbeit soll uns anspornen, aus dem Eifer der Vergangenheit Begeisterung für die Zukunft zu schöpfen.'"

Wir schließen uns ganz der Frage des Schreibers an: „Wann wird die Geschichte der lutherischen Gemeindeschule in den Staaten des mittleren Westens unsers Landes geschrieben werden? Noch ist das Material zu finden. Wird das im nächsten Jahrhundert der Fall sein?" J. T. M.

Zunahme der römischen Schulen hierzulande. Vor kurzem hielt Dr. C. Luther Fry, Direktor des Bureau of Standards, in Detroit vor einer Episkopalkonferenz einen Vortrag über „Die Religion in Amerika", worin er auch auf die Zunahme der römischen Kirchenschulen in den Vereinigten Staaten Bezug nahm. Nach dem *Lutheran Herald* ist im letzten Vierteljahrhundert die Zahl der römischen Kirchenschulen zweimal so stark gewachsen als die der Staatsschulen. Im Gegensatz zu den protestantischen Gemeinschaften, die sich mit der Sonntagsschule begnügen, weist die römische Kirche auf die Wichtigkeit der Gemeindeschule hin, wie wir das ja auch tun. Doch mit ihrer Betonung der Kirchenschule verfolgt die römische Kirche einen praktischen Zweck. In Ohio wandte sie sich neulich an die Staatslegislatur mit der Bitte um eine Unterstützung von etwa $4,000,000. In der Gesetzvorlage wird behauptet, daß die römische Kirche dem Staat Ohio jährlich an die $18,000,000 spare. In diesem Staat unterhält die römische Kirche 500 Gemeindeschulen mit 5,000 Lehrern und 180,000 Schülern. Der Unterricht eines Kindes kostet die Kirche etwa vierzig Dollars das Jahr. So entsteht hier ein Problem, das für den Staat von großer Wichtigkeit ist. J. T. M.

Ausland.

Katholiken im lutherischen Schweden. Von einer römisch-katholischen Bewegung in Schweden berichtet die *Sunday-school Times.* Sie teilt mit, daß in der schwedischen Staatskirche eine ganze Reihe von angeblich lutherischen Predigern sich befinden, die tatsächlich katholisch sind. Als erster dieser katholischen Prediger entpuppte sich P. Beskow, der zur römischen Kirche übertrat und dennoch sein Amt als lutherischer Prediger weiterführte. Jetzt ist

ein P. Skredsvig von Visby an die Öffentlichkeit getreten mit der Meldung, daß in der lutherischen Staatskirche Schwedens verschiedene Vereinigungen darauf hinarbeiteten, ganze Gemeinden katholisch zu machen. Genannt ist die S. C. A. (die Sodalität der apostolischen Konfession) in Skane, im südlichen Schweden, sowie die S. S. B. (die Sodalität von St. Brigitta) in Vadstena und Västeras. Schlimmer noch ist die Bruderschaft in Dalarna, die den Zweck verfolgt, „alle protestantische Ketzerei in unserer Kirche auszurotten". Die Führer dieser Vereinigungen sind alles angesehene Prediger in der Staatskirche. Von ihnen berichtet das Blatt: „Sie arbeiten still und unbemerkt an einer ‚Reformation', die alles unterdrücken soll, was sich ihr entgegenstellt." P. Skredsvig verhöhnt ganz offenbar den Glauben, den er als Staatsprediger doch bekennen sollte, indem er ihn als „lächerlich und unsympathisch" verwirft.

Als man diese päpstisch gesinnten Prediger rügte, gaben sie zur Antwort: „Viele modernistisch gesinnte Prediger [in der Staatskirche Schwedens] sind noch viel schlimmere Ketzer als wir hochkirchlichen Lutheraner." Auch in gewissen hochkirchlichen Kreisen Deutschlands zeigt sich diese römische Bewegung. Wir haben auch hierzulande Ursache, auf der Hut zu sein, daß nicht eine „hochkirchliche" Bewegung in das Lager Roms zurückführt. Erst kommt der Modernismus und dann der Katholizismus. J. T. M.

Mussolinis Bibelbriefmarke. Unter den neuen italienischen Briefmarken, die zur Feier des zehnjährigen Bestandes des dortigen Faschismus erschienen sind, befindet sich auch eine, die besonders für Protestanten von Interesse ist. Sie zeigt die Rutenbündel, das Abzeichen des Faschismus, einen Altar mit dem römischen Adler und auf dem Altar eine große, offene Bibel mit der Inschrift „Evangelium". Dahinter steht ein schlichtes Kreuz, nicht etwa ein Kruzifix. Vor der offenen Bibel neigen sich von links die nationalen Fahnen. Auch das Wappen des savoyischen Königshauses ist links oben sichtbar. Unter dem Ganzen liest man die Losung „Credere", das heißt, „Glaubet!" Die „Freikirche", die dies berichtet, schreibt dazu: „Die Marke geht zweifellos auf die persönliche Anregung Mussolinis zurück, der die Bibel kennt und ihre Verbreitung in Italien wünscht. Hat er doch selbst 500 Exemplare der neuen italienischen Bibelübersetzung des Waldenser Professors G. Luzzi, die ihm zur Verfügung gestellt wurden, an Lehrer und Anstalten verteilt. Die Bibelverkäufer dürfen ungehindert im Lande arbeiten und haben im Jahre 1932 über 10,000 Bibeln oder Teile von Bibeln abgesetzt. Wie Prof. Luzzi bezeugt, ist die Bedeutung dieser Briefmarke durchaus ernst zu nehmen. Er sagt, Mussolini stehe auf dem Boden des Glaubens und habe hier dem Evangelium eine freimütige Huldigung erweisen wollen. Der Vatikan (der Papst), der es der neuen Regierung schon nicht verzeiht, daß sie die protestantischen Kirchen als gleichberechtigt mit der römischen Kirche anerkennt, ist über diese neue Empfehlung des Evangeliums sehr ungehalten und urteilt, das Zeichen hätte unzweideutig katholisch sein müssen. Die Bibelbriefmarke Mussolinis dürfte unter den Postwertzeichen der Welt einzig dastehen." J. T. M.

Mancherlei kirchliche Nachrichten. Die *Sunday-school Times* bringt unter dieser Überschrift folgende Mitteilungen. Mit der Revolution in Spanien ist auch die Unterdrückung der protestantischen Mission im spanischen Guinea und anderorts zu Ende gekommen. Im Jahre 1924 wurden die protestantischen Missionare aus der spanischen Kolonie in Westafrika vertrieben. Sie arbeiteten dann im naheliegenden Kamerun weiter. Jetzt sind sie in ihre alten Missionsgebiete zurückgekehrt, und das Werk macht um so bessere Fortschritte. — In Borneo hat die römische Kirche zwei protestantische Missionare, die im westlichen Teil der Insel wirkten, vertrieben. Dadurch haben 1,200 bekehrte Heiden ihre Hirten verloren und sind den Umtrieben der katholischen Missionare ausgeliefert worden. — Die presbyterianische Kirche in Schottland hat ihre Vereinigungsbemühungen mit der englischen Staatskirche abgebrochen, weil dort der Modernismus wie auch die katholische Bewegung vorherrscht. — Die Bibliothek der Universität Löwen, die im Weltkrieg zerstört und deren Neuerrichtung später in Angriff genommen wurde, steht nun vollendet da. Protestanten in Amerika haben das meiste Geld dazu beigesteuert; und doch unterhält die Universität eine Anstalt, auf der Missionare ausgebildet werden, die den Protestantismus unterdrücken sollen. Das Blatt nennt die Universität zu Löwen „den größten Feind des Protestantismus im nördlichen Europa". — Die Russelliten werden aus Deutschland vertrieben werden. Sie sind nicht „Bibelfreunde", wie sie sich nennen, sondern „Bibelfeinde"; denn sie haben das christliche Bekenntnis preisgegeben, wenn sie auch christliche Redeweisen führen. J. T. M.

Missionsarbeit unter den Koreanern in Japan. Wie die „Neue Allgemeine Missionszeitschrift" mitteilt, wurde die Missionsarbeit unter den Koreanern, die über ganz Japan zerstreut leben, im Jahre 1909 in Angriff genommen. Ein koreanischer Prediger wurde nach Japan geschickt, um die dortige Sachlage zu prüfen und, wenn möglich, die Mission ins Werk zu setzen. Er gründete eine Gemeinde für koreanische Studenten, deren Gotteshaus bis 1922 die einzige Kirche für Koreaner in Japan war. Jetzt leben etwa 400,000 Koreaner in Japan; aber weil sie nicht seßhaft sind, so steht nicht zu erwarten, daß Gemeinden gegründet werden können, die sich selbst erhalten. Doch sind bis jetzt zweiundvierzig feste Predigtplätze in Japan gegründet worden.

Große Fortschritte in Japan berichtet die römische Mission. Sie zählt jetzt etwa 100,000 bekehrte Japaner, unter denen 196 Missionare und 63 eingeborne Arbeiter wirken. In den Priesterseminaren studieren zur Zeit 224 Studenten. Die sogenannte Missionsbruderschaft zählt über 100 männliche und über 200 weibliche Mitglieder. Diese Bruderschaft besteht ganz aus Eingebornen. Unter den Protestanten, die in Japan Mission treiben, befindet sich auch die Vereinigte Lutherische Kirche unsers Landes, die langsam, aber sicher vorwärtskommt. J. T. M.

Zur Epiphanienzeit.

Epiphanienzeit ist vor anderm auch Missionszeit. Die Herrlichkeit JEsu Christi und seines heiligen Wortes offenbart sich in der Missionsarbeit seiner Kirche und in den Erfolgen solcher Arbeit. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes", wie der heilige Apostel sagt, „daß er die Werke des Teufels zerstöre", 1 Joh. 3, 8. Wo immer ein Mensch der Gewalt des Teufels entrissen wird und in einem neuen göttlichen Leben den dreieinigen Gott anbetet, da wird die Herrlichkeit JEsu in der Welt offenbar, da scheint das ewige Licht seiner göttlichen Person in die finstere, tote Welt hinein.

So ging ja auch JEsus einher in den Tagen seines Fleisches und rief die Sünder zur Buße, heilte die geistlich Kranken und wurde der Zöllner und Sünder Geselle. Er schenkte der Samariterin das lebendige Wasser seines seligmachenden Wortes und brachte sie durch die Arznei seiner Seelsorge zum Glauben; er führte die große Sünderin durch seine Liebe in seine Nachfolge, kehrte ein in des Zachäus Haus, und der Oberste der Zöllner, los von Geiz und Habsucht, gab die Hälfte seiner Güter den Armen und wurde reich in Gott; der Schächer am Kreuz betete ihn an, und in seiner Gemeinschaft zog JEsus ein ins Paradies. Und so schreitet er noch in seinen Dienern und Boten durch die Welt. In der Predigt des Evangeliums kehrt er ein bei den Sündern und Zöllnern, bei den Verlornen, den Kranken, Lahmen

Einigkeit —, so spiegelt sich auch in den Lebensführungen der Christen die Güte und Treue Gottes. So stehen denn Gerechtigkeit und Gnade und Gericht in völliger Übereinstimmung, in vollkommenster Harmonie. Verstehen, begreifen? O nein, das können wir nicht, das sollen wir nicht, das wollen wir nicht. Aber glauben wollen wir, was unser Vater uns sagt, der Gott, der das größte der Wunder getan hat, der uns, seine Feinde, uns, die Kinder des Zorns, denen er das Urteil des Todes und der Verdammnis gesprochen hatte, erlöst hat durch seinen Sohn und uns, die wir tot waren in Übertretungen und Sünden, samt seinem Sohn lebendig gemacht und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt hat. Das sind Tiefen göttlicher Gerechtigkeit, Tiefen göttlicher Gnade und göttlichen Gerichts, die ein jeder Christ an sich erfahren hat. Daher glaubt der Christ seinem Vater und läßt es dabei bleiben in Zeit und Ewigkeit, wenn der ihm sagt, daß seine Gerechtigkeit stehe wie die Berge Gottes, sein Recht wie große Tiefe, daß seine Güte reiche, soweit der Himmel ist, und seine Wahrheit, soweit die Wolken gehen, daß er, der HErr, helfe beide Menschen und Vieh. T. L.

Warum verweigern wir Selbstmördern ein christliches Begräbnis?

In einem kürzlich im „Lutheraner" erschienenen Artikel wurde darauf hingewiesen, daß das öffentliche Gewissen gegen die überhandnehmende Selbstmordepidemie auch dadurch abgestumpft werde, daß sich immer wieder Prediger finden, die ohne weiteres Selbstmördern ein ehrenvolles kirchliches Begräbnis gewähren. Treuen, rechtschaffenen Pastoren wird es sehr verdacht, wenn sie ihre Hand nicht dazu bieten wollen. Auch wenn die Tat verurteilt wird, läßt man sich doch durch den oft herzzerreißenden Jammer der Hinterbliebenen bewegen, bei einem derartigen Begräbnis zu amtieren. Kaum je scheint der Zuspruch aus Gottes Wort nötiger als da. Für den Pastor selbst sind das bittere Stunden, wenn er seine Mitwirkung versagen muß. Und doch kann er nicht anders handeln.

In der lutherischen Kirche galt in ihren besten Zeiten der Grundsatz, daß *bewußten Selbstmördern ein christliches Begräbnis nicht gebühre.* Als in den Zeiten des Rationalismus mit der Geringschätzung des Wortes Gottes auch immer größere Laxheit der Praxis einriß, sollte humaner gehandelt, und es sollten auch in solchen Fällen die vollen kirchlichen Ehren gewährt werden. Allerdings nicht überall. Noch im Jahre 1908 gab der Mecklenburger Oberkirchenrat folgende Erklärung ab: „In denjenigen Fällen, wo ein Selbstmord im Zustande offenbarer Geisteskrankheit verübt worden ist und solches durch schriftliches Zeugnis eines Arztes bescheinigt wird, ist es dem Pastor gestattet, beim Oberkirchenrat um Erlaubnis zur Begleitung der Leiche und zur Gewährung eines öffentlichen kirchlichen Begräbnisses vorstellig zu werden. In den übrigen Fällen des Selbstmords bleibt es bei der Bestimmung, nach der solchen Selbstmördern nur ein stilles Begräbnis *ohne* Begleitung des Geistlichen zusteht; doch soll es dem Pastor unbenommen sein, den Hinterbliebenen mit Gottes Wort in der Form einer besonderen Andacht zu dienen; nur darf diese nicht im Zusammenhang mit dem eigentlichen Begräbnis stehen." Dagegen hatte zwanzig Jahre zuvor die evangelische Generalsynode der Rheinpfalz beschlossen, daß diejenigen, welche sich selbst entleiben, in derselben Weise bestattet werden sollten wie andere Glieder.

Warum weigern wir uns nun, am Grabe eines Selbstmörders zu amtieren? Der Grund ist nicht die Entscheidung einer Synode oder eines Oberkirchenrats, selbst nicht die kirchliche Sitte als solche. Wie jeder Christ, so läßt sich auch der rechtschaffene Pastor in seinem Handeln allein von Gottes Wort leiten. Was dieses uns von dem sagt, der aus freiem Entschluß sich das Leben nimmt, ist klar. Er fährt hin an seinen Ort, Apost. 1, 25, stirbt mitten in grober Übertretung des fünften Gebots, in Auflehnung gegen die Regierung des HErrn über Leben und Tod, in einer Sünde gegen sich selbst, gegen den Nächsten und gegen Gott; und das alles ist um so furchtbarer, weil er sich damit die Gnadenzeit und die Möglichkeit der Buße abschneidet. Soweit Menschen sehen und urteilen können, ist er als ein Unchrist aus der Welt gegangen. Da ist es doch Heuchelei und Mißbrauch des Wortes Gottes, wenn durch ein christliches Begräbnis das Zeugnis eines seligen Todes einem gegeben wird, der offenbar in seinen Sünden dahingefahren ist. Wie will man, wenn wir wahrhaftig sein wollen, an seinem Grabe singen: „Er ist gestorben als ein Christ, Sein Tod ein Gang zum Leben ist"? Sowenig wir einen Gebannten, der ohne Buße gestorben ist, kirchlich beerdigen können, ebensowenig einen Selbstmörder.

Dies ist um so wichtiger in einer Zeit der auffallenden Zunahme der Selbstmorde und der überhandnehmenden laxen Beurteilung derselben. Welche Verwirrung der Gewissen wird dadurch angerichtet, welches Ärgernis damit gegeben!

Manche wollen freilich in keinem Fall einen Selbstmörder für seine Tat verantwortlich machen, weil es nicht denkbar sei, daß ein Mensch bei gesunden Sinnen Hand an sich legen werde. Weil nun zugegeben wird, daß bei in Wahnsinn begangenem Selbstmord der Glaube bestehen und ein christliches Begräbnis gewährt werden könne, so sei es der Liebe gemäß, dies in jedem Falle zu tun. So meint man. Aber die Erfahrung lehrt, daß eben oft keine Umnachtung des Geistes vorliegt. So war es bei all denen, von welchen die Heilige Schrift sagt, bei Saul, Ahitophel und Judas. Sie fuhren ohne Buße dahin. Ins Herz können wir niemand sehen; aber wir dürfen nicht nach unserm Gefühl richten, sondern nach dem, was offen vor Augen liegt.

Noch weniger darf uns der Gedanke beeinflussen, daß wir durch unser Amtieren Mission treiben könnten. Das Gegenteil von dem, was man dann bezweckt, wird bewirkt. So wie es einem ums Herz ist, die volle Wahrheit, darf man ja nicht sagen. Die allgemeinen Reden haben zur Folge, daß die Zuhörer auf den Gedanken kommen, man brauche nur zu sterben, um christlich beerdigt und selig gepriesen zu werden. Die wirksamste Predigt ist gewiß die, daß der Pastor *die Beteiligung an dem Begräbnis eines bewußten Selbstmörders entschieden verweigert.* Den Angehörigen kann und soll er sonst den Trost des Wortes Gottes in ihrer Trauer bringen, ohne sich einer Verleugnung schuldig zu machen. E. A. M.

Aus der Mission und für die Mission.

Altes und Neues aus unserer Negermission.

2. Das Südöstliche oder North Carolina-Gebiet.

Lutherische Neger gab es im Süden auch vor dem Beginn unserer Negermission durch die Synoden der Synodalkonferenz. Deutsche Lutheraner waren von Pennsylvania nach North Carolina gewandert. Durch die damalige Lage der Dinge waren diese veranlaßt, auch Sklaven zu halten. Selbst lutherische Pastoren waren hiervon nicht ausgenommen. Unser jetziger Superintendent auf dem Südöstlichen Gebiet, P. W. H. Gehrke, fand Aufzeichnungen von einem lutherischen Pastor namens C. A. G. Storch,

der in seinem Tagebuch vom Jahre 1791 folgende Eintragung machte: „Den 4. April ein Negermädchen von Goodman gekauft, zwölfeinhalb Jahre alt, für £105 currency, namens Sara. Der Negerbube Gem kostetete 1789 £50 North Carolina currency." Diese Neger auf den deutschen Plantagen lernten nicht nur die Sprache ihrer Herren, sondern lernten hier auch ihren Heiland kennen. In den deutschen Kirchenbüchern finden sich viele Eintragungen von Taufen von Sklavenkindern; aber von geordneter kirchlicher Arbeit unter ihnen ist nichts bekannt.



P. David Koonts,
Der Präses der Alphasynode, durch die unsere Negermission nach North Carolina kam.

Endlich nahm sich die lutherische Synode von North Carolina dieser Sache an. Sie beschloß, den lutherischen Pastoren zu gestatten, Sklavenkinder zu taufen, vorausgesetzt, daß ihre Herren versprächen, diesen Getauften christlichen Unterricht zuteil werden zu lassen. Die Synode beschloß sodann auch einstimmig, in den Kirchen eine Abteilung für Sklaven zu bestimmen und alle lutherischen Sklavenbesitzer zu ersuchen, ihre Sklaven christlich erziehen zu lassen. So kam es dahin, daß in einem im Jahre 1816 verabfaßten Bericht über einen Gottesdienst, der für lutherische Sklaven anberaumt worden war, geredet werden konnte von „einer zahlreichen Versammlung von Negern, die den Gesang angenehm führten und andächtig dem Wort zuhörten".

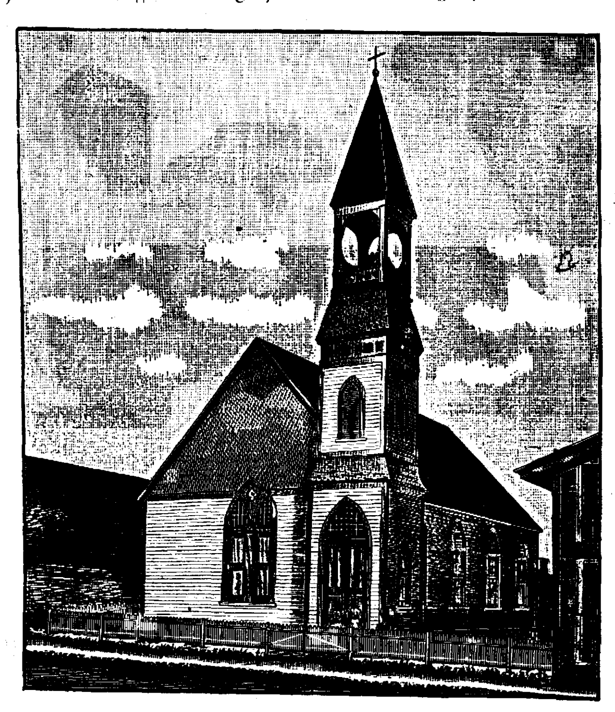
Dies wurde aber alles anders, als die Sklavenbefreiungsfrage in den Vordergrund rückte. Wohl wurde es den Negern auch jetzt noch erlaubt, den Gottesdiensten in den weißen Gemeinden beizuwohnen, aber die Missionstätigkeit der lutherischen Gemeinden schien von da an zu erstarren.

Nun war aber doch eine ganze Anzahl Neger, die sich lutherisch nannten, vorhanden. Nach Beendigung des Bürgerkrieges und der Befreiung der Sklaven fingen etliche dieser Neger auch an, sich als Prediger aufzuwerfen. Und so begann denn die Synode von North Carolina, lutherische Negerpastoren abzuordnen, die sich ihrer Glaubensbrüder annehmen sollten. Zwei dieser Negerpastoren wurden schon im dritten Jahr nach dem Krieg abgeordnet. Aber im Jahre 1889 waren es ihrer erst vier, die nun auch eine selbständige Synode gründeten unter dem Namen Alpha Synod of the Evangelical Lutheran Church of Freedmen of America. Die Synode kam aber nicht weit über das „Alpha" hinaus; denn nur einer der Gründer konnte lesen und schreiben, und keiner der vier konnte auch nur den Text von Luthers Kleinem Katechismus auswendig hersagen. Sie hielten Gottesdienste an vier verschiedenen Plätzen in Freischulgebäuden, und wer sich zur wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl bekannte, wurde von ihnen als Lutheraner anerkannt und konfirmiert.

Kurz nach Schluß der ersten Versammlung der Alphasynode starb ihr Präses, P. David Koonts, und mit ihm starb die Synode. Der Sekretär, P. Phifer, schickte darauf eine Bitte um Hilfe an Präses H. C. Schwan von der Missourisynode, den dieser der Kommission für Negermission überwies. Die Kommission sandte darauf die Pastoren Bakke, Burgdorf und Schooff nach North Carolina, um mit den Pastoren der Alphasynode Rücksprache zu halten.

Das erste Gespräch fand unter einem Schattenbaum auf einem Farmwagen statt. Unterkunft im einzigen vorhandenen Gasthof wurde den weißen Pastoren verweigert, weil sie Negermissionare waren. Von der „Wagenburg" wurde die Versammlung in eine armselige Negerhütte verlegt und dauerte da bis zum Grauen des nächsten Morgens. Leichte Fragen aus dem Katechismus wurden den Negerpastoren vorgelegt; aber das Examen fiel schlecht aus. Die meisten Fragen blieben unbeantwortet. Das Examinationskomitee konnte nicht anders, als mit dem Erfolg des Examens unzufrieden zu sein, sah aber hier eine Tür, die der HErr selbst uns aufgetan hatte, und hoffte, daß diese farbigen Pastoren auch mit der Zeit etwas besser unterrichtet und für den Dienst der Mission brauchbar gemacht werden könnten.

Wieder war es der Negermissionspionier P. Bakke, der hier die Bahn brechen mußte. Seine Gesundheit war durch die aufreibende Arbeit in Louisiana stark mitgenommen worden. Die Kommission hoffte, daß er in dem gesunden Klima des Staates North Carolina sich bald erholen würde. Und so finden wir denn im September des Jahres 1891 Bakke als ersten Missionar der Synodalkonferenz in Concord, North Carolina. Die Gemeinde des verstorbenen David Koonts, die 40 Getaufte und 20 Konfirmierte zählte, wurde ihm zugewiesen. Der farbige P. Phifer hatte diese vakante Gemeinde mitbedient. Er war es auch, der Bakke in sein Amt einführte und bei derselben Gelegenheit seine Abschiedspredigt hielt. Als Text hatte er Apost. 20, 29 gewählt: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden." Bakke erzählte mir in späteren Jahren einmal, daß ihm beim Verlesen



Die Grace-Negermissionskirche in Concord, North Carolina.

dieses Textes nicht sehr wohl zumute war. Er war gespannt was nun folgen würde. Aber P. Phifer hatte den Text wohl nur gewählt, weil darin das schöne Wort „Abschied" vorkam. Nach Negerart ging er nicht weiter auf den Text ein, und Bakke atmete erleichtert auf. Etwas später sollte einer der andern Farbigen eine Predigt halten. Er sagte Bakke, er würde über den Text predigen "This is the end of the whole matter" (Dies ist das

Ende der ganzen Sache). Wo der Text in der Bibel zu finden war, wußte er nicht; ob er vielleicht an Dan. 7, 28 oder Pred. 12, 13 dachte, steht dahin. Deshalb schlug Bakke ihm vor, einen andern Text zu wählen, etwa „Ihr müsset von neuem geboren werden“, Joh. 3, 7. Bereitwillig ging der farbige Pastor darauf


Eine der ersten Konfirmandenklassen in Concord.

ein und predigte auch „gewaltig“ über diesen Text. Als ihm Bakke jedoch über die Schulter schaute, sah er, daß der gute Mann, des Lesens unkundig, eine ganz andere Stelle aufgeschlagen hatte.

Für Bakke begannen nun schwere und arbeitsreiche Tage. Glaubensbrüder waren nicht in der Nähe. Er erzählt, daß er sich jetzt mehr als je zuvor dessen bewußt wurde, was es bedeute, Missionar unter den Negern im Süden zu sein. Aber nicht lange sollte er allein sein. Station nach Station wurde im Laufe der Jahre unter seiner treuen und fleißigen Führung eröffnet. Missionare und Lehrer wurden berufen. Es ist unmöglich, hier die Namen aller zu nennen. Viele blieben auch nur sehr kurze Zeit im Dienst der Mission. Ein Mann, der seine ganze Amtszeit der Mission in North Carolina gewidmet hat und gleich Bakke immer wieder willens war, an neuen Plätzen einzuspringen, war der verstorbene P. J. Philipp Smith. Er diente zuerst als Missionar, dann als Professor am Immanuel College in Greensboro, dann als Präses der Anstalt und bekleidete zuletzt auch noch das Amt eines Superintendenten der Negermission im Südosten.

Als Bakke im Jahre 1910 den Beruf als Missionsdirektor der Negermission annahm und damit aus dem Dienst der Mission in North Carolina schied, war die Zahl der Gemeinden und Predigtplätze auf 22 angewachsen, und außerdem gab es eine Station in South Carolina und eine in Yonkers, New York. Mit Ausnahme der Gemeinde in Meherrin, Virginia, sind alle Gemeinden auf dem Südöstlichen Felde direkte oder indirekte Früchte der Arbeit, die Bakke im September 1891 mit der Übernahme der Grace-Gemeinde in Concord begann. Diese alte historische und, wenn ich mich nicht irre, größte Gemeinde auf diesem Felde wird seit 1923 in aller Treue von P. Melvin Holsten bedient.

Im Laufe der Jahre sind keine weiteren Stationen auf diesem Gebiet eröffnet worden außer dem Missionsposten in Atlanta, Georgia. Es fehlte eben immer an den nötigen Geldmitteln. Auch an Arbeitern war früher immer Mangel. Sodann war inzwischen das Augenmerk unserer Kommission auf ein ganz neues und vielversprechendes Missionsfeld gelenkt worden. Durch Neuordnung und einzelne Verschmelzungen blieben uns im Südosten am Ende des Jahres 1932 20 Gemeinden und Predigtplätze mit einer Gesamtzahl von 1,578 Seelen, 880 kommunizierenden und 233 stimmberechtigten Gliedern. Das schönste Kircheneigentum ist jetzt das der Gemeinde in Greensboro. Der farbige P. Paul Lehman steht an dieser Gemeinde.

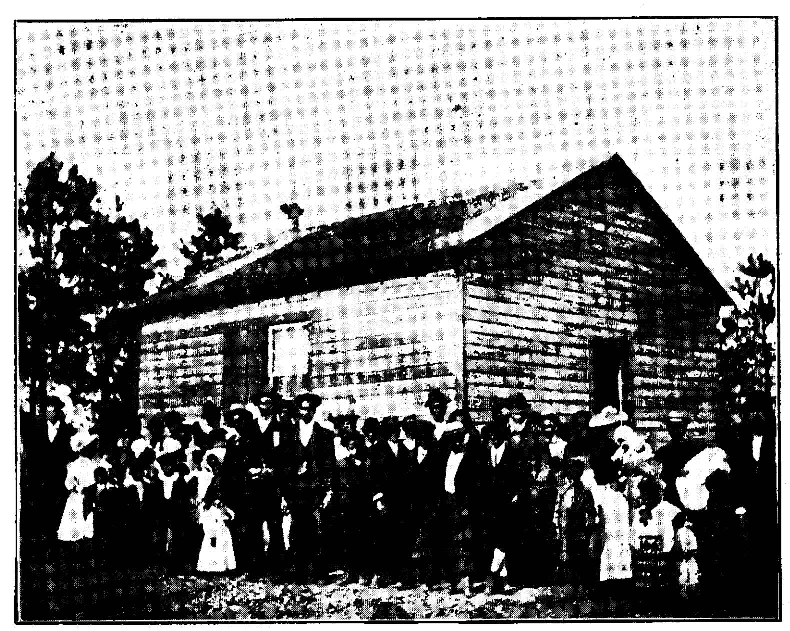
Die Missionsschulen auf diesem Gebiet sind etwas zurückgegangen. Vielfach standen uns nur sehr armselige Schulgebäude zur Verfügung. Auch an gediegenen Lehrkräften mangelte es. Sodann ist gerade der Staat North Carolina, was Staatsschulen für die Neger anlangt, andern Südstaaten weit voraus. Der selige P. C. F. Drewes machte schon vor vielen Jahren nachdrücklich darauf aufmerksam, daß etwas Ordentliches für unsere Missionsschulen auf diesem Felde getan werden müsse, wenn wir sie nicht endlich ganz verlieren wollten. Etliche Schulen sind aufgegeben worden, andere aber aufgebessert und verstärkt worden. Gegenwärtig haben wir 9 Schulen mit 545 Schulkindern auf diesem Felde. Diese werden von 3 Lehrern und 7 Lehrerinnen unterrichtet. Auch hält eine ganze Reihe unserer farbigen Pastoren Schule.


P. J. Ph. Smith,
einer der Pioniere unserer Negermissionsarbeit in North Carolina.

Auch auf diesem Felde hätten nach menschlicher Berechnung viel mehr Gemeindeglieder durch die Schule gewonnen werden sollen. Die Gemeinden sind meistens klein geblieben. Doch ist auch hier in Kirche und Schule der Same des Wortes Gottes gesät worden. Tausende haben die Wahrheit gehört und gelernt. Und manch herrliche Frucht, ungesehen von unsern Augen, wird auch hier gedeihen zum ewigen Leben. G. M. Kramer.

Versammlungen des Board of Directors.

Das Board of Directors hat seit der letzten Synode dreizehn Versammlungen abgehalten und versucht, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, die Geschäfte der Synode zu besorgen.


Unsere älteste Negermissionsgemeinde auf dem Südöstlichen Gebiet in Meherrin, Virginia.
Die Gemeinde wurde schon 1883 gegründet. Das Bild stammt aus dem Jahre 1889.

Sprache. Religionsunterricht wird in 751 Schulen nur in englischer Sprache, in 16 Schulen nur in deutscher Sprache erteilt, während 206 zweisprachigen Religionsunterricht haben. Im Leseunterricht bedienen sich die Lehrer in 682 Schulen nur der englischen und in 319 beider Sprachen.

Kollekten. Wir haben nie gewußt, daß unsere Schulkinder so viel Geld für kirchliche Zwecke in unsern Gemeindeschulen sammeln, nämlich im letzten Jahre $19,402, darunter für auswärtige Zwecke $10,336 und für Gemeindehaushalt $8,694. Der Grund, warum diese letzten zwei Zahlen nicht mit der Hauptsumme stimmen, ist in fehlerhaften Berichten zu suchen. Wir wollen gleich hier einfügen, was unsere Sonntagsschulkinder in dieser Hinsicht tun. Sie haben im letzten Jahre $185,493 aufgebracht, $34,918 für auswärtige Zwecke und $136,856 für Gemeindehaushalt. Glücklich die Kinder, die schon in ihren Schuljahren das Geben lernen! Viele von uns Alten haben es erst später lernen müssen, und wir haben es noch nicht ordentlich gelernt. Wieviel Segen haben wir in unserer Jugend verloren!

Kirchenbesuch. Besuchen die Kinder, die fünf Tage die Woche bei uns in die Schule gehen, auch am Sonntag die Gottesdienste? Diese Frage ist schwer zu beantworten, aber von großer Wichtigkeit. Wer in seiner Kindheit und Jugend nicht das Innere einer Kirche sieht, wird in den meisten Fällen wohl auch in seinen alten Tagen ohne Kirche dahinleben. Mancher hat in späteren Jahren, wenn er zur Einsicht kam, wohl auch seine Eltern angeklagt. Die Frage nach dem Kirchenbesuch ist auf unsern Fragebogen in Prozenten ausgedrückt und geht von zehn hinauf bis zu hundert Prozent. Wenn man die Prozente zusammenzählt, so bekommt man die Zahl 53,799 Prozent; verteilt auf 775 Schulen, ergibt dies einen Durchschnitt von 69 Prozent. Wenn der Kirchenbesuch der Gemeindeschulkinder nur 45 Prozent beträgt, so kann man wenigstens wissen, daß man weit unter dem Durchschnitt steht.

Sonntagsschule. Über unsere Sonntagsschulen werden wir wohl später einen besonderen Bericht bringen. Wir wollen hier nur kurz noch bemerken, daß 22,501 Kinder in die Kleinkinderrubrik (Cradle Roll) eingeschrieben sind, daß über 28,000 Sonntagsschüler von kirchlosen Eltern oder aus andern Kirchengemeinschaften stammen und daß im Durchschnitt 58 Prozent der Sonntagsschüler auch den Gottesdienst besuchen. Wir sind ein Freund der Sonntagsschule, und doch, wenn wir in die Lage gebracht würden, daß wir zwischen Sonntagsschule oder Gottesdienst wählen müßten, so würden wir für unsere Kinder lieber den Gottesdienst wählen, damit sie sich beizeiten daran gewöhnten, des Sonntags in die Kirche zu gehen. Wir übergehen jetzt die Sonnabendschulen, die Sommerschulen, die Klassen an Arbeitstagen und den Konfirmandenunterricht und schließen ab mit der sogenannten

Christenlehre. Im Jahre 1922 wurde noch von 887 Pastoren berichtet, daß sie des Sonntags Christenlehre hielten; jetzt ist die Zahl auf 376 gesunken. Bibelklassen und Sonntagsschulen sind wohl mit Ursachen des Rückgangs. In 88 Gemeinden wird die Christenlehre in deutscher Sprache gehalten, in 195 Gemeinden in englischer Sprache, und in 93 Gemeinden bedient man sich beider Sprachen.

Der Nutzen dieser Statistik besteht darin, daß man wieder einmal an mancherlei Fragen erinnert wird; und wenn jemand findet, daß es in diesem oder jenem Stück in seiner Schule der Besserung bedarf, und er geht aus seinem Studierzimmer heraus und ist ernstlich auf Fortschritt bedacht, so hat die Statistik ihr Ziel erreicht.

Gott segne die Erziehung und Unterweisung unserer Jugend, daß sie aufwachse in der Furcht Gottes und zum Preise seines Namens! E. E.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.



Prof. G. C. A. Käppel.

† Professor G. C. A. Käppel. † Von unserm Lehrerseminar in River Forest kommt die Nachricht, daß am 11. Januar Prof. G. C. A. Käppel nach längerem Leiden selig im HErrn entschlafen ist. Am 15. Januar wurde er von der Gnadenkirche (P. O. A. Geiseman) aus beerdigt. Näheres wird später mitgeteilt werden. Er ruhe in Frieden, und das ewige Licht leuchte ihm! L. F.

Erfreuliche Beschlüsse. Einer unserer Pastoren aus den Mittelstaaten schreibt uns unter dem 4. Januar: „Zu meiner größten Freude hat meine Gemeinde vor einigen Wochen beschlossen, im Jahre 1934 entweder den ‚Lutheraner' oder den *Lutheran Witness* durch die Post in jedes Haus der Gemeinde kommen zu lassen. Es fiel auch nicht eine Stimme gegen diesen Plan." Es ist dies keine kleine Gemeinde, sondern sie zählt nach dem „Statistischen Jahrbuch" nahezu 1,000 kommunizierende und über 200 stimmfähige Glieder. Der Pastor fügt noch hinzu: „Gewiß wird Gott seinen reichen Segen auf solche Einrichtung legen. Gott gebe auch, daß alle Gemeinden unserer Synode sich recht bald dazu bewegen lassen und daß dann alle Glieder unserer großen Synode endlich dahin kommen, unsere herrlichen Zeitschriften fleißig zu lesen. Wenn das kirchliche Blatt sechsundzwanzigmal im Jahr ins Haus kommt, dann wird auch Gott gar manchen dazu bewegen, regelmäßig zu lesen, was in seiner Kirche vorgeht. Viele werden viel eifrigere Arbeiter werden im Weinberge des HErrn. Ich schreibe Ihnen dies, weil Sie sich gewiß freuen werden, von unserm Erfolg in dieser Sache zu hören."

Aus einem nördlichen Staat schreibt einer unserer Pastoren: „Es wird Ihnen Freude machen, was ich betreffs Verbreitung von Kirchenblättern in meiner Gemeinde berichten kann. Als das liberale Anerbieten unsers Verlagshauses betreffs Massenverbreitung unserer Blätter erschien, entschloß ich mich, auch hier einen Versuch zu machen. Im Dezember erbat und erhielt ich von unserm Publishing House eine genügende Anzahl Probeexemplare des ‚Lutheraner' und des *Lutheran Witness.* An einem Sonntag predigte ich dann über das Schriftwort ‚Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen', Kol. 3, 16, und erklärte das liberale Anerbieten, und am 4. Januar beschloß meine Gemeinde, in jede Familie der Gemeinde ein Kirchenblatt zu bringen (etwa zweihundert im ganzen) und aus einer Gemeindekasse zu bezahlen. Damit hat meine liebe Gemeinde offenbar einen Schritt in der rechten Richtung getan. Es wurde von einzelnen Gliedern die Bemerkung gemacht, daß die Gemeinde selbst davon großen Segen haben würde."

Im Anschluß an das Vorhergehende können wir auch mitteilen, daß einer unserer treuen Leser unserm Verlagshause wieder fünf Dollars zugesandt hat, um den „Lutheraner" für solche zu bezahlen, die ihn gerne lesen möchten und doch nicht selbst bezahlen können. Unser Verlagshaus hat uns davon Mitteilung gemacht und uns gebeten, solche Personen zu nennen. Das war uns eine Freude, da wir immer von Leuten wissen, die unser Blatt gerne lesen und doch nicht imstande sind, es zu bezahlen. Wir wissen auch, daß in solchen Familien der „Lutheraner" viel Segen stiftet und daß, wenn man das Blatt gelesen hat, man es weitergibt, damit auch andere sich daran erfreuen können. In einem Falle bekommen auf diese Weise etwa zehn verschiedene Personen unser Blatt in die Hände. L. F.

Inland.

Drei Jubiläen. Im Seminar unserer Schwestersynode von Wisconsin zu Thiensville wurde im November vorigen Jahres ein besonderer Dankgottesdienst abgehalten. Drei Glieder der dortigen Fakultät konnten auf eine lange Dienstzeit in der Kirche zurückblicken. Die Professoren M. Lehninger und A. F. Zich sind vor vierzig Jahren in das Predigtamt getreten und Prof. F. Brenner vor fünfundzwanzig Jahren. Seit mehreren Jahren sind sie nun Lehrer der Theologie an der genannten Anstalt. Bei der gottesdienstlichen Feier, an der die Fakultät und die Studenten des Seminars und die Pastoren der Milwaukee-Stadtkonferenz teilnahmen, übernahm der Präses der Anstalt, Prof. A. Pieper, den liturgischen Teil, und P. E. Ph. Dornfeld hielt die Predigt über 1 Kor. 2, 2. Auf Grund dieses Textes wies der Prediger hin auf den Sinn, in dem Paulus sein Werk im Reiche Gottes verrichtete. Nur eins wollte er wissen, nur eins wollte er predigen und bekennen, nur einer sollte sein ein und alles sein: Christus, der Gekreuzigte. In diesem Sinne haben die Jubilare ihre Arbeit im Predigtamt und am Seminar verrichtet. Und diese Tatsache muß alle Christen mit Dank gegen Gott erfüllen und zu der Bitte anspornen, er wolle der Kirche allezeit solche Lehrer schenken. Prof. Pieper redete dann im Namen der Fakultät. Er dankte Gott, daß er allen Professoren diesen Sinn Pauli gegeben und bisher erhalten habe, und auch dafür, daß alle Glieder der Fakultät in einem Sinn und Geist arbeiten, in rechter brüderlicher Eintracht. Auf seine Aufforderung hin gelobten alle Fakultätsglieder durch Handschlag, so durch Gottes Gnade am Seminar weiterzuarbeiten zur Ehre Gottes und zum Heil seiner Kirche. Nach dem Gottesdienst fand im Speisesaal des Seminars eine gesellige Nachfeier statt.

Gott der HErr sei den werten Jubilaren, unsern Brüdern im Amt und in der Kirche, Sonne und Schild und ihr sehr großer Lohn! L. F.

Das große Bibeljubiläumsjahr. Nachdem wir letztes Jahr das 450jährige Jubiläum der Geburt Luthers gefeiert haben, wollen wir, will's Gott, dies Jahr das vierhundertjährige Jubiläum der Lutherbibel begehen. Gebe Gott uns hierzu viel Freudigkeit! Durch seine deutsche Bibel hat Luther die Reformation weiter verbreitet und stärker befestigt als durch irgend etwas anderes, was er als Reformator der Kirche verrichtet hat. Es gab ja schon vor Luther deutsche Bibeln; aber sie waren zumeist „dunkel und finster", wie der fromme Lutherschüler Johann Mathesius über sie urteilt. In einer derselben ist zum Beispiel Gal. 6, 7. 8 so wiedergegeben: „Nicht wollet irren! Gott wird nicht verspottet. Denn die Dinge, die der Mensch säet, die wird er auch schneiden. Denn wer das säet in seinem Fleisch, der schneidet auch von dem Fleisch die Zerstörlichkeit." Und das war noch bei weitem nicht das Schlimmste, was in den damaligen Bibelübersetzungen geleistet wurde. Dazu waren nur etwa fünfundzwanzigtausend Bibeln und Bibelteile im ganzen deutschen Sprachgebiet vorhanden. Man wollte überhaupt nicht, daß die Bibel von den Christen gelesen würde; denn nicht die Bibel, sondern die Lehre des Papstes sollte Quelle und Regel des Glaubens sein.

Wie wurde das alles anders, als Luther im September 1522 sein herrliches „Deutsches Testament" erscheinen ließ! Das „Newe Testament Deutzsch" erschien in dreitausend Exemplaren, die sehr bald verkauft waren. In den ersten zwölf Jahren ist Luthers Neues Testament in wenigstens siebzig Auflagen erschienen. Vordem kostete eine deutsche Bibel nach unserm Gelde fünfundsiebzig bis dreihundert Dollars, und das waren sehr einfache Ausgaben. Unter Umständen wurden sogar fünf- bis neunhundert Dollars für eine Bibel bezahlt. Kurz vor Luthers Reformation gab man bisweilen zweitausend Dollars für eine Bibel aus. Luthers Bibel hingegen kostete nur etwa sechs Dollars in unserm Geld; denn er hat, wie er selbst sagt, „keinen Heller genommen noch gesucht", weil er „die ihm von Gott geschenkte Gabe" nicht verkaufen wollte. Von 1522 bis 1533 hat Luther sechzehn Ausgaben des Neuen Testaments besorgt, und außerdem wurde es in dieser Zeit durch mindestens vierundfünfzig Nachdrucke verbreitet. Eine wahre Flut von Bibeln verbreitete sich damals über die deutschen Lande. Noch im Jahre 1522 begann Luther auch mit der Übersetzung des Alten Testaments. Darin hatte er sich schon früher geübt; denn schon im Jahre 1517 fing er an, die Bußpsalmen ins Deutsche zu übersetzen und zu erklären. Die Übersetzung des Alten Testaments fiel Luther sehr schwer; es hat den teuren Mann saure Arbeit und viel Schweiß gekostet, seinen lieben Deutschen die ganze Bibel in ihrer Muttersprache zu schenken. Wenn dann aber ein Teil des Alten Testaments fertig war, wurde er gedruckt und verbreitet, und im Jahre 1534 erschien „Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrifft Deudsch. Mart. Luth. Wittemberg. Gedruckt von Hans Lufft." Das große, denkwürdige Werk war vollendet, obwohl Luther immer weiter fast bis zu seinem Tode an seiner Bibelübersetzung arbeitete und besserte. So übersetzte er im 24. Psalm im Jahre 1524 die betreffenden Worte so: „Ihr Tore, hebet auf eure Häupter, und erhebt euch, ihr Türen der Welt, daß hereingehe der König der Ehren!" Im Jahre 1531 setzte er dafür die folgende Übersetzung: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!" Der „Lutheraner" wird noch weiter von diesem wichtigen Ereignis handeln.

Aber wie, lesen wir auch die Bibel? In dem Buche „Unser Erbteil" schreibt D. L. Fürbringer: „Zurück zur Bibel! Hinein in die Schrift! Gottes Wort die liebste, die fleißigste, die tägliche Lektüre!" Steht es so bei uns, dann sind wir „rechte Lutheraner, nicht nur dem Namen, sondern der Tat und Wahrheit nach. Dann erfüllen wir Luthers ernste Mahnung: 'Ihr habt nun die Bibel verdeutscht, ich will auch nun aufhören zu arbeiten; ihr habt's nun, was ihr haben sollt. Sehet allein zu und gebraucht es wohl nach meinem Tod!'"

Luthers vollständige deutsche Bibel erschien etwa Mitte oder Ende August 1534. Bis zum August 1934 wollen wir aber nicht warten, bis wir Jubiläum feiern, sondern schon gleich im Januar unser Jubiläum beginnen, indem wir die ganze Bibel in diesem Jahr durchlesen. Sollte nicht aus solcher Lektüre für uns alle großer Segen fließen? J. T. M.

Lehre, Geduld, Trost, Hoffnung. Das ist es, was uns Christen in diesen Prüfungsjahren vor allem not tut. Satan dringt von allen Seiten auf uns ein, so daß unsere Erkenntnis von Gott und göttlichen Dingen leicht verdunkelt und getrübt werden kann. Wir wollen daher die göttliche Heilslehre immer von neuem lernen. Ferner wird unser Fleisch im Glühofen der Trübsal leicht ungeduldig, so daß wir es von Tag zu Tag immer wieder lernen müssen, Gott stillzuhalten. Und wem sollte nicht oft um Trost bange werden? Es gibt Stunden, da unser Herz vor Mangel an Trost schier verschmachtet; wir werden trostlos, verzagt, kleinmütig, in unserer Seele wird es tiefe Nacht; denn es scheint manchmal, als gäbe es kein freundliches Gnadenantlitz Gottes mehr. Schließlich wagt der so bekümmerte Mensch auch gar nicht mehr recht zu hoffen. „Was soll ich noch?" fragt der Weltmensch. „Ich werde dies jammervolle Leben beenden", sagt er und begeht Selbstmord. So spricht allerdings der Christ nicht, aber auch in seinem Herzen will das Licht der Hoffnung oft schier verlöschen.

Aber wohin sollen wir gehen in unserm Elend? Gottes Wort sagt uns dies sehr klar; denn Röm. 15, 4 lesen wir: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung

haben." Wohlan, in diesem Jubiläumsjahr greife zu deiner Bibel! Da hast du Lehre, Geduld, Trost, Hoffnung. Den Schatz hat dir Gott darin angehäuft; gebrauche ihn nun auch, wie Gott es haben will. Schickt er uns nicht irdische Not, damit wir sein liebes Wort um so lieber haben? Haben wir Gottes Wort, so haben wir Gott selbst; und wo Gott ist, da hat's keine Not. J. T. M.

Lutheraner in Amerika. Nach D. G. L. Kieffer, dem Statistiker des National Lutheran Council, gibt es hierzulande und in Canada 12,267 lutherische Pastoren und 16,717 lutherische Gemeinden und Predigtplätze. Andere Zahlen: Getaufte 4,497,999; Konfirmierte 3,012,276; Kommunizierende 2,466,178; Schulen 20,628; Lehrer und Schulbeamte 368,581; Schüler 1,868,349 (hierin wie in allen Zahlen, die den Posten „Schule" betreffen, sind aber auch die Sonntagsschulen eingeschlossen). Unter den Protestanten stehen die Lutheraner an dritter Stelle; nur die Methodisten und Baptisten weisen eine größere Gliederzahl auf. Nach D. Kieffer zählt die Missourisynode 3,572 Pastoren und 4,583 Gemeinden; die Vereinigte Lutherische Kirche 3,421 Pastoren und 3,971 Gemeinden; die Amerikanische Lutherische Kirche 1,573 Pastoren und 2,019 Gemeinden; die Norwegische Lutherische Kirche 1,450 Pastoren und 2,817 Gemeinden; die schwedische Augustanasynode 891 Pastoren und 1,219 Gemeinden; die Wisconsinsynode 606 Pastoren und 663 Gemeinden; die Slowakische Synode 36 Pastoren und 62 Gemeinden; die kleine Norwegische Synode 47 Pastoren und 72 Gemeinden; die Negermission 51 Pastoren und 82 Gemeinden; die Lutherische Freie Kirche 184 Pastoren und 374 Gemeinden; die Finnische Nationale Kirche 16 Pastoren und 67 Gemeinden. Die unabhängigen lutherischen Gemeinden hierzulande und in Canada zählen 54 Pastoren und 80 Gemeinden, die Vereinigte Dänische Kirche 162 Pastoren und 195 Gemeinden. Möchte es doch dahin kommen, daß sich alle Lutheraner in der ganzen Welt zu Gottes Wort und Luthers Lehr' zusammenfinden! J. T. M.

Aussprüche über Luther. Im Laufe des letzten Jahres sind viele ehrenvolle Aussprachen über Luther auch von solchen getan worden, die sich nicht zu seiner Lehre bekennen. So urteilte, wie das „Gemeindeblatt" mitteilt, der Präses der Generalsynode der reformierten Kirche, P. H. J. Christman: „Von ganzem Herzen erkennt die reformierte Kirche die Verdienste Luthers an. Wenn es nicht um ihn gewesen wäre, dann wäre die Geschichte der Kirche, ja der ganzen Welt heute ganz anders, als sie ist." Der Bischof der Südlichen Methodisten, Warren A. Chandler, sagte: „Martin Luther ist und wird immer eine der größten Persönlichkeiten in der Geschichte der Kirche bleiben. Man sagt freilich heute in manchen Lagern, Luther sei zu derb und rücksichtslos gewesen. Wenn er mehr von der sanften Art Melanchthons gehabt hätte, dann wäre es zur Zeit der Reformation nicht zu solcher Erbitterung gekommen, vielleicht gar zu einer Aussöhnung. Doch man wird wohl der Wahrheit viel näher kommen, wenn man sagt, daß die Reformation der Kirche wohl nie eingetreten wäre, wenn nicht Luther gewesen wäre, wie er war. Seit den Tagen der Apostel hat es keinen größeren Mann gegeben als Luther. Er war Gottes Prophet in einem dunklen Zeitalter. Die ganze Welt ist ihm unendlichen Dank schuldig."

Wir erkennen dies Lob an. Aber Luther war es nicht, der den Streit über das heilige Abendmahl begann, sondern das war Zwingli, der, seiner Vernunft folgend, die Einsetzungsworte Christi nicht annahm, wie sie lauten. Luther ist persönlich sehr versöhnlich gewesen; nur litt er es nicht, daß man Gottes Wort nicht gelten lassen wollte. Luthers Kampf drehte sich immer nur um das Evangelium. J. T. M.

Eine Gedenktafel Luthers im Weißen Haus. In Anbetracht des 450jährigen Geburtstages Luthers hat das National Lutheran Council unserm Landespräsidenten eine schöne Gedenktafel von Luther in Bronze überreicht, die von ihm mit herzlichem Dank angenommen wurde. Herr Ed. F. Eilert von New York, der Kassierer des Council und ein Glied der Luther Statue Association, übergab sie Präsident Roosevelt mit passenden Worten „im Namen der Lutheraner in Amerika und in der ganzen Welt". In seiner Antwort zeigte der Präsident, daß er mit der Geschichte der lutherischen Kirche nicht unbekannt sei, und wies mit großem Stolz darauf hin, daß sich in seiner Büchersammlung ein Brief befinde, der von Luther eigenhändig geschrieben worden sei. Er sprach in seiner freien, freundlichen Weise weiter von seinen Studentenjahren in Deutschland, wo er auch die lutherische Kirche besucht und sich genauer mit ihren Lehren bekannt gemacht hat. Er zeigte, daß er ebenfalls mit der Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika wohl bekannt sei, besonders mit der Geschichte der ersten lutherischen Kirche in Albany. Tatsächlich gehörten einige Vorfahren des Präsidenten zur lutherischen Kirche in New York, wie dies P. K. Kretzmann in unserm *Concordia Institute Quarterly* nachgewiesen hat.

Eins wollen wir alle für unsern Präsidenten wie für unsere ganze Regierung tun: in diesen bösen Zeiten viel für ihn beten, wie uns dies Gottes Wort befiehlt, 1 Tim. 2, 1. Folgen wir Luther auch in seinem heiligen Gebetseifer! J. T. M.

Luther und die Indianer unsers Landes. Unter den Apache-Indianern in Arizona treibt unsere Schwestersynode von Wisconsin schon seit langen Jahren Mission. In der Geschichte unsers Landes sind die Apachen bekannt geworden als grausame und blutdürstige Menschen, die im Krieg die roheſten Untaten verübten. Aber Gottes Wort beweist seine rettende Kraft auch an diesem armen Volk, und die Mission unserer Brüder kann auf gesegnete Erfolge zurückblicken.

Was uns nun hier interessiert, ist dieses, daß eine Nummer des Missionsblattes *Apache Scout* unserm Luther gewidmet ist. Artikel wie die folgenden geben den Indianern zu bedenken, wieviel Großes und Herrliches ihnen durch Luther geworden ist: „Was haben die Apache-Indianer mit Luther zu tun?" „Hat Luther eine neue Religion gestiftet?" „Luther und das christliche Lied" usw. Ein Bild, „Luther und sein Söhnchen Hans", ist der Nummer beigegeben. Unter den Luthernotizen lesen wir: „Luthers Katechismus war das erste Buch, das in die Sprache der amerikanischen Indianer übersetzt worden ist. Es wurde im Jahre 1696 gedruckt und herausgegeben, und zwar auf Kosten des Königs von Schweden. Im Jahre 1933 wurde Luthers Katechismus von P. F. Uplegger und Rankin Rogers in die Apachesprache übersetzt. Auf der Weltausstellung in Chicago war dieser Apache-Katechismus in dem Religionsgebäude (Hall of Religion) zu sehen." Der Redakteur des *Apache Scout* ist P. E. Edg. Günther in Whiteriver, Arizona. J. T. M.

Eine jüdische Weihnachtspredigt. Wie verstockt das arme Judenvolk noch heute ist, beweist eine „Weihnachtspredigt", die der jüdische Rabbiner Isserman in St. Louis während der hinter uns liegenden Festtage gehalten hat. Gewöhnlich übergehen jüdische Rabbiner das Weihnachtsfest ganz; aber Isserman ist ein Reformjude und nahm die Gelegenheit wahr, nicht Christum zu preisen, sondern sein eigenes verstocktes Volk, das den Heiland der Welt verwirft, zu rühmen. Was er sagte, könnte etwa so zusammengefaßt werden: „Daß dieser Tag [der Weihnachtstag] einer der allerfröhlichsten im Jahr ist, beweist, wieviel die christliche Welt dem Judenvolk zu verdanken hat. Die Weihnachtsfeier bedeutet die allerhöchste Anerkennung des jüdischen Glaubens seitens der Welt. JEsus war ein Sohn der Synagoge;

seine Religion war die Religion der Synagoge. In der ganzen Alten Welt gab es nur ein Volk, in dem ein JEsus von Nazareth hätte geboren werden können, nämlich das jüdische. Gerechtigkeit, Erbarmung, Demut, die Bruderschaft der Menschen, Weltfriede und andere Ideale fanden sich nur in den Herzen der alttestamentlichen Propheten. Was JEsus war, das verdankte er seiner jüdischen Mutter, die ihn zur Welt gebracht hat, und den jüdischen Einflüssen, die ihm in seinen Kinderjahren die rechte Gestalt gaben." Rabbi Isserman erkennt somit JEsum nur als einen Menschen an, und zwar als einen Juden. Leider tun das aber auch die Modernisten, die sich nicht scheuen, die ungläubigen Rabbiner unsers Landes „Brüder" zu nennen.

Wunderbar aber ist, wie ganz herrlich die zahlreichen Weihnachtslieder, die über das Radio in die Welt hineingesungen worden sind, Millionen von Menschen die christliche Botschaft von der Geburt JEsu gepredigt haben. Während die Juden gegen Christum wüten und die Spötter in der äußeren Christenheit sein Evangelium verdrehen, sorgt Gott dafür, daß sein teures Wort den Menschen doch bekannt wird. In diesem Zeugnis von Christo, das keine Feindschaft aus der Welt bringen kann, waltet Gottes allmächtige und gnädige Hand. Die Botschaft „Der Heiland ist geboren!" wird bis zum Ende der Welt dauern, den Gläubigen zur Seligkeit, den Ungläubigen, weil sie sie nicht annehmen, zur um so größeren Verdammnis. J. T. M.

Ausland.

Nachrichten aus unserer Schwestersynode in Australien. Über die Anstalt unserer Glaubensbrüder in Unley bei Adelaide berichtet der „Lutherische Kirchenbote für Australien": „Acht Klassen werden unterrichtet von den sechs Lehrern der Anstalt, denen auch P. O. Richterlein in Adelaide zur Seite steht. Am Unterricht nehmen achtundsiebzig Schüler teil, sechsundsechzig Knaben und zwölf Mädchen. Die erste Theologenklasse zählt sieben und die zweite neun Studenten. Drei Schüler, die sich auf das Schulamt vorbereiten, nehmen einen praktischen Lehrkursus auf der Staats-Lehrerausbildungsschule, und einer von ihnen steht in praktischer Übung. Von den Schülern der Anstalt bereiten sich gegenwärtig siebenundfünfzig auf den Dienst in der Kirche vor." — Von den Distrikten der Synode ist der Südaustralische Distrikt der größte. Er zählt sechsundneunzig Gemeinden und fünfundvierzig Predigtplätze. Die Gesamtzahl der Seelen in diesem Distrikt beträgt 11,969. In sieben Gemeindeschulen werden 322 Kinder unterrichtet, während 2,055 Kinder die Sonntagsschule besuchen. Drei neue Gemeinden wurden gegründet und etwa vierzehn neue Predigtplätze in Angriff genommen. Zwei neue Schulgebäude wurden errichtet, und vier neue Kirchen konnten dem Dienst des HErrn geweiht werden. — Der Östliche Distrikt zählt 5,407 Seelen. Hier werden in neun Schulen 335 Kinder unterrichtet, während 337 Kinder sogenannte Eintagsschulen besuchen. Als ein Beispiel des großen Segens, den auf den Synodalversammlungen die Lehrverhandlungen gestiftet haben, wird angeführt, daß „einst vor vielen Jahren eine der Gemeinden in einer Sache der kirchlichen Praxis zur klaren Erkenntnis gelangte eben durch den Lehrvortrag, der gerade damals über die rechte, von Gottes Wort geforderte Praxis gehalten wurde".

Auch in Australien haben unsere Brüder mit der Depression zu kämpfen. Doch geht das Werk zu Gottes Ehre vorwärts. J. T. M.

Die Weltmission. Ist die christliche Mission in der Welt noch nötig? Das ist gewiß eine sehr unnötige Frage, aber mancher stellt sie heutzutage wirklich allen Ernstes. Was die Bibel betrifft, so ist sie in achthundert Sprachen und Dialekte der Welt übersetzt worden. Und die Bibel ist die allerbeste Evangeliumspredigerin, weil darin Gott selbst zu den Menschen redet. Und doch sollen wir hinausgehen und den Heiden predigen. „Gehet hin in alle Welt!" befiehlt uns unser Heiland. Und in der Welt ist die geistliche Not gewiß groß. Bedenken wir: jedes vierte Kind, das zur Welt kommt, wird im heidnischen China geboren; jedoch von den etwa vierhundert Millionen Menschen, die in China wohnen, gehören nur 470,000 zur christlichen Kirche, und von diesen stehen noch viele unter Missionaren, die verderbliche Irrlehren hegen. Sie nennen sich christlich, sind aber Modernisten. Das ganze Tibet mit seinen 6,000,000 Einwohnern hat noch keinen einzigen christlichen Missionar. In der Mongolei wohnen 2,000,000 Menschen, und noch nie ist ein christlicher Missionar zu ihnen hingedrungen. In einer einzigen Provinz in der Mandschurei leben 1,500,000 Menschen; aber diese Provinz hat noch keinen christlichen Missionar.

Diese Zahlen beantworten die oben gestellte Frage. Und wie wollen wir sie beantworten? Es gibt Fragen, die mit der Tat beantwortet werden müssen; und dazu gehört auch die oben gestellte. Wir sollen, wir wollen Mission treiben. J. T. M.

Nord und Süd und in der Mitte.

Am Golf von Mexiko.

Schon war ich fast entschlossen, dieses Jahr einmal auszusetzen mit Synodal- und Reiseerinnerungen, da kam im Dezember vorigen Jahres ein Weihnachtsgruß von völlig unbekannter Hand. Die freundliche Schreiberin begann fast humorvoll: „Sie kennen mich nicht! Eine alte Verehrerin, die sie immer so fröhlich auf Ihren Synodalreisen begleitet, weil wir Pastorenfrauen ja sonst meist daheim bleiben müssen. Und doch reise ich leidenschaftlich gern; ich habe die Freude daran von meinem seligen Vater geerbt. . . . Und in den vielen Jahren meines Hierseins durfte ich nur einmal acht Tage restlos glücklich sein mit meinem Manne auf einer Reise nach ——. Da reise ich halt mit Ihnen und freue mich. . . ."

Dieser Leserin, die auch sehr ernste Gedanken und Sorgen über Kirche und Synode hat — und hoffentlich auch andern Lesern und Leserinnen — wird also vielleicht ein kleiner Dienst erwiesen, wenn ich wieder ganz zwanglose, anspruchslose Bilder von Synoden und Gemeinden, von Land und Leuten entwerfe und dabei Gedanken und Bemerkungen einstreue, wie sie mir in den Sinn kommen. Die Erde ist des HErrn, und was darinnen ist. Alle Kreatur Gottes, alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Und wir Christen wollen nun auf unserer Wanderschaft durch dieses Leben hin zur himmlischen Heimat nicht achtlos und gedankenlos durch diese Welt gehen, nicht das, was Gott uns zu sehen gibt, gleichgültig ansehen wie die unvernünftige Kuh, um Luthers Ausdruck zu gebrauchen, die das Scheunentor anstarrt, weil sie dort ihr Futter findet, sondern überall Gottes Werk, Gottes Spuren, finden und mit Freude und Dankbarkeit erkennen und betrachten.

So führte mich mein Weg vor etwa einem Jahre auch wieder in den fernen Süden, nach Mississippi, an den Golf von Mexiko. Und ich habe es nicht bereut, sondern bin vielmehr sehr froh, daß ich nun auch einmal diesen Landesteil und etwas von seinen kirchlichen Verhältnissen kennenlernen konnte. Die Reise ging wie im Fluge durch fünf Staaten: Missouri, Illinois, Kentucky, Tennessee und Mississippi. Missouri war allerdings nur der Ausgangspunkt, und von Kentucky habe ich gerade eine kleine Ecke berührt. Süd-Illinois war mir schon längst gut bekannt. Es war die Gegend, die man in Missouri und Illinois gewöhnlich "Egypt" nennt, wo viele Weichkohlen gefunden werden und der Ackerbau auf schwarzem Boden sich vollzieht. Das Land liegt vielfach tief, wie das alte

lichen Hochschulen und Universitäten. Der Weltkrieg versetzte der deutschen Sprache einen harten Stoß. Schließlich kam das Automobil. Das Land steht uns offen.

Selbstverständlich haben andere Kirchengemeinschaften, wie die deutschen Baptisten und die deutschen Methodisten, ganz dieselben Erfahrungen gemacht. Man konnte es in diesem Lande gar nicht anders erwarten. Es ist das auch ganz dem Willen Gottes gemäß, daß die Christen sich nicht von der Welt abschließen, sondern das Salz der Erde sein sollen. Sie sollen das Evangelium unter den Kirchlosen und Ungläubigen ausbreiten. Nachdem unsern Vätern Zeit genug gegeben worden war, sich in der neuen Heimat einzuleben und sich mit der Landessprache vertraut zu machen, mußten sie auch aus ihrer Isoliertheit oder Abgeschlossenheit heraustreten.

Wenn nun bloß alle Glieder der Kirche in ihrem Glauben und Christentum fest und standhaft geblieben wären! Aber viele waren mit der Zeit schon träge und lau geworden. Schon im Jahre 1843 hielt D. Walther seiner Gemeinde eine Bußpredigt über das Thema „Die traurige Wahrheit, daß auch unsere Gemeinde die erste Liebe verlassen habe". (Kasualpredigten, S. 128.)

Der Wall ist gefallen. Welche Folgen brachte das nun mit sich? Die Zahl der Mischehen zwischen Lutheranern und Andersgläubigen sowie Weltleuten hat sich ganz bedeutend vermehrt. Die Hoffnung, den andern Teil für die Kirche zu gewinnen, ist wohl häufig erfüllt, aber auch oft zuschanden geworden. Wenn es in einer Stadt von 2,500 Einwohnern acht verschiedene Kirchen gibt, ist es für die Jugend ein leichtes, mit Andersgläubigen Bekanntschaft und Freundschaft zu schließen. Viele haben auf Universitäten und Hochschulen ihren Glauben verloren. Daß eine Anzahl auch in die Netze der Logen geraten ist, ist allgemein bekannt. Wie viele der Kirche den Rücken gekehrt und die Welt liebgewonnen haben, wer kann es ergründen? Andere sind äußerlich noch an der Kirche hängengeblieben, haben aber das Weltwesen mit nach Hause gebracht, in ihr Familienleben.

Mit dem Eindringen des Weltwesens fällt auch Hausgottesdienst, Tischgebet, christliche Erziehung, Sinn für christliche Schulen, brüderliche Ermahnung, Kirchenzucht. Die Jugend ist bei der Gründung ihres Hausstandes nicht in die Fußtapfen der Eltern getreten; sie hat ihren Hausstand in vielen Fällen nicht mit Bibel und Gebetbuch angefangen, sondern mit nichts anderm als mit Möbeln und Schulden. Vermischung mit der Welt ist immer das Verderben der Kirche. Es war die Ursache der Sintflut, 1 Mos. 6, 2.

Das Automobil hat noch eine andere Folge gehabt. Das Heim, das Familienleben, ist vielfach zerstört. Man sitzt nicht mehr so viel wie in früheren Zeiten im Kreise der Familie beisammen. Die Jugend sucht ihre Unterhaltung, ihre Freuden und Genüsse, zum großen Teil außerhalb des Elternhauses im Automobil, im Kino, oder Wandelbildertheater (movie), in Tanzhallen an der Landstraße. Allerdings gibt es immer noch rühmliche Ausnahmen, Gott sei Dank!

Weil man die Abende nicht mehr so viel zu Hause im Kreise der Familie zubringt, wird auch nicht mehr so viel gelesen, und was man liest, ist in vielen Familien nur die tägliche Zeitung. Ehe die freie Postablieferung auf dem Lande eingeführt wurde, wurden meist nur wöchentliche Zeitungen gehalten, und man hatte an den langen Winterabenden Zeit und Lust, religiöse Bücher zu lesen, auch den „Lutheraner" und die „Missionstaube". Was die Jugend jetzt liest, wird meistens nicht im Concordia Publishing House, sondern in der Apotheke oder an der Straßenecke gekauft.

Im nächsten Abschnitt wollen wir sehen, wie der Wohlstand auf die Kirche eingewirkt hat. E. E.

Aus der Mission und für die Mission.

Altes und Neues aus unserer Negermission.

3. Das Alabama-Gebiet.

Not lehrt beten. Not lehrt aufs Wort merken. Not hat auch schon unzählige Male weite Türen geöffnet, durch die die Kirche Gottes eingehen durfte und so ihre Hütte weit machen und die Teppiche ihrer Wohnung ausbreiten konnte.

Ende Oktober des Jahres 1915 erhielt der Vorsitzer unserer Kommission für Negermission, der nun selige P. C. F. Drewes, einen Brief von Rosa Young, einer ihm ganz unbekannten Person im Staat Alabama. Rosa war in großer Not. Die Schule, die sie mit so viel Mühe und Aufopferung gegründet hatte, um ihren farbigen Rassengenossen zu helfen, stand auf dem Spiel. Der Baumwollbohrer (boll weevil) hatte in Alabama gewütet; die Ernte war zerstört, und die Leute hatten kein Geld, um Schulen zu erhalten, sondern waren froh, ihr nacktes Leben zu fristen.



Rosa Young,
auf deren Hilferuf hin unsere Missionsarbeit in Alabama begonnen wurde.

Rosa sah ihren kühnen Plan, etwas Ordentliches für ihre unterdrückten Stammesgenossen zu tun, am Scheitern. Deshalb ihr Hilferuf. In dem Briefe wurden unserer Kommission fünf Acker Land und ein Schulgebäude umsonst angeboten, wenn die Kommission willens wäre, die Schule, die Rosa in Rosebud, Wilcox County, Alabama, gegründet hatte, zu übernehmen.

Wieder war es der kühne Vorkämpfer und Veteran der Negermission, der an Ort und Stelle Einsicht nehmen mußte, P. N. J. Bakke. Er weilte gerade im südöstlichen Gebiet, um dort die Mission zu visitieren, als ihm der Hilferuf zugeschickt wurde. Auf seiner Heimreise nach St. Louis besuchte er Rosebud und hielt sich dort ein paar Tage kurz vor Weihnachten auf. Sein Bericht vor der versammelten Kommission in St. Louis am 3. Januar 1916 lautete sehr günstig über die Missionsgelegenheit im sogenannten Schwarzen Gürtel (Black Belt) von Alabama. Die Kommission beschloß im Vertrauen auf Gott, dies neue Feld sofort in Angriff zu nehmen.

So finden wir denn Bakke Mitte Januar wieder auf der Reise mit einem farbigen Gehilfen, um die Mission in Alabama ins Leben zu rufen. Die Rosebud Literary and Industrial School wurde zuerst übernommen. Das Gebäude dieser Schule, das eigentlich noch nicht ganz vollendet war, wegen Mangels an

Geld, wurde fertiggestellt und für Schul- und Kirchenzwecke entsprechend eingerichtet. Auch wurde das Gebäude mit Farbe angestrichen, zur großen Belustigung der weißen Nachbarn, denen eine angestrichene Negerkirche als etwas Unerhörtes vorkam. Wo


Die alte Negermissionsschule in Rosebud, Alabama.

wollte das hinaus? Solcher Hochmut, eine angestrichene Negerkirche! Aber es sollte nur die erste ihrer Art sein; denn nun entfaltete sich eine Missionstätigkeit und Missionserweiterung, wie sie in der ganzen Geschichte unserer Negermission einzigartig dasteht. Am 13. Januar 1916 war Bakke in Rosebud angekommen. Am folgenden Palmsonntag und Ostertag wurden von ihm 58 Personen getauft und 70 konfirmiert. Am selben Tage wurde eine Gemeinde mit 117 getauften, 70 kommunizierenden und 22 stimmberechtigten Gliedern organisiert. Nach einem Jahre zählte die Rosebuder Gemeinde 187 Getaufte und 112 Kommunizierende. Bald reihte sich Kapelle an Kapelle und Schule an Schule nach allen Richtungen über die Plantagen hin. Plantagenbesitzer kamen zu unsern Missionaren und boten ihnen ein paar Acker Land an, wenn sie willens wären, unter den Negern ihrer Plantage die Missionsarbeit zu beginnen. Immer mehr Arbeitskräfte mußten in dieses Feld gestellt werden. Heute, nach etwas über fünfzehn Jahren, haben wir auf diesem verhältnismäßig jungen Felde 33 organisierte Missionsstationen mit 33 Elementarschulen. Eine Seelenzahl von 2,622 mit 1,407 kommunizierenden Gliedern ist gesammelt worden. Fünfzehn farbige Pastoren, 28 farbige Lehrerinnen und zwei farbige Lehrer stehen nebst einem weißen Missionar und einem Superintendenten auf diesem weitausgedehnten Felde in gesegneter Arbeit. Das Feld erstreckt sich nördlich und südlich von Birmingham nach Pensacola und Mobile und östlich und westlich von Tuskegee nach Thomasville.

Was für Unwissenheit aber fanden unsere Missionare vor! Als Bakke seine erste Nacht in Alabama verlebte, war er bei einem Neger einquartiert, der ein „großes“ Haus besaß; es bestand aus drei kleinen Zimmern. Nach dem Abendessen saß er mit seinem Wirt vor einem großen Feuer, und dieser wollte nun wissen, wo sein Gast herkäme. Bakke sagte ihm von St. Louis. Da meinte der Wirt, das müsse wohl in Deutschland sein. Es war damals gerade der Weltkrieg im Gange. Der Wirt erzählte weiter, er habe gehört, die Deutschen hätten schon Montgomery, die Hauptstadt von Alabama, eingenommen. Auf religiösem Gebiet stand es mit diesem armen Mann wie mit den meisten seiner Rassengenossen nicht besser. Leute, die vierzig und fünfzig Jahre Kirchenglieder gewesen waren, wußten nichts zu antworten auf die Frage: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Sie bekannten unsern Missionaren frei, das wüßten sie nicht. Die meisten schulpflichtigen Kinder hatten noch nie eine Schule besucht, andere nur ein paar Monate im Jahre. Die Unwissenheit unter den Negerpastoren spottete aller Beschreibung. In den Gottesdiensten wurden Plantagenlieder (plantation songs) angestimmt, die, wenn nicht geradezu widerlich, so doch selbst im besten Fall sinnlos waren. Eins der besseren dieser Lieder stimmte Rosa Young an in der ersten Versammlung, die Bakke mit der „Aufsichtsbehörde“ ihrer Schule abhielt. Rosa intonierte: “I wants to lay down this heavy burden” (Ich will diese schwere Last niederlegen). „Ja“, dachte Bakke bei sich, „und die schwere Bürde auf uns abrollen“, wurde aber in seinen Gedanken unterbrochen, als die „Aufsichtsbehörde“ mit gewaltiger Stimme einfiel: “I wants to lay down this heavy burden.”

Bakkes Gedanken haben sich erfüllt. Die schwere Bürde fiel auf uns. Aber unsere Christen haben sie nicht nur mit Lust und Liebe getragen, sondern dem lieben Gott noch obendrein herzlich gedankt dafür, daß er uns die Bürde aufgelegt hat. Was wäre wohl aus diesen armen, in Sünden versunkenen, von ihren Mitmenschen vernachlässigten und verachteten Negern im Schwarzen Gürtel geworden, wenn unser Gott uns nicht in unverdienter Gnade in dieses Feld gerufen hätte und uns geheißen, die Bürde dieser unserer Brüder und Miterlösten tragen zu helfen? Dann wäre bis heute noch wenig Licht in den Schwarzen Gürtel von Alabama gekommen.

Bakke selbst bot gern seine breiten Schultern der schweren Bürde dar. Leicht hat er nicht daran getragen. Er war damals kein junger Mann mehr. Auch hinkte er auf einem Bein. Durch einen Unfall auf Berufswegen in Louisiana hatte er sich dieses Leiden zugezogen. Nun waren die Wege in Alabama bei Regenzeiten entsetzlich. Anfangs fuhren ihn die Neger von Ort zu Ort. Daß dies nicht lange anging, sahen unsere Christen ein, und so überraschten sie ihn mit einem Automobil, einem Ford. Aber das Ford blieb nur zu oft auf bodenlosen Wegen stecken. Und so war es kein seltenes Bild auf den Landstraßen Alabamas, daß ein Missionsgehilfe das Ford zu lenken versuchte, während Bakke seinen Stock, den er immer mit sich führte, dagegenstemmte und schieben half.


Das Missionsautomobil auf der vom Regen erweichten Landstraße in Alabama.

Unter solchen Umständen läßt es sich denken, daß die Bürde, die Bakke so willig auf sich genommen hatte, ihm bald zu schwer wurde. Die Arbeit häufte sich und überstieg seine geschwächten Kräfte. So stellte die Kommission im Oktober 1917 den zweiten weißen Missionar in dieses Feld in der Person P. G. Schmidts. Er diente erst neben Bakke; und als dann Bakkes Kräfte nicht mehr ausreichen wollten, wurde Missionar Schmidt der Superintendent des ganzen Feldes in Alabama. In aller Treue und Selbstverleugnung hat er der Mission im Schwarzen Gürtel gedient, bis er im Jahre 1930 nach Piney Woods, Mississippi, versetzt wurde. Schon im Jahre 1920 hatte sodann die Kommission Missionar E. A. Westcott als Schmidts Gehilfen berufen. Da er ein ausgelernter Baumeister war, so beaufsichtigte er zunächst

neben seiner Missionsarbeit den Bau neuer Missionsgebäude und ersparte so unserer Mission viel Geld. Seit dem Wegzug P. Schmidts ist Missionar Westcott Superintendent des ganzen Missionsgebiets in Alabama und leitet die Mission mit Umsicht und Geschick.

Unserer Mission in Alabama sind auf Schritt und Tritt die größten Hindernisse in den Weg gelegt worden. Zuerst traten falsch unterrichtete Weiße gegen sie auf. Die Stimmung änderte sich aber bald zugunsten der Mission. Dann waren es hauptsächlich neidische und rachsüchtige Negerpastoren, die auf alle nur erdenkliche Weise die Leute von unsern Kirchen abzuschrecken suchten. Superintendent Westcott schreibt, daß an fast jedem neuen Ort, wo die Mission in Angriff genommen wurde, dieselben Anfeindungen, Verdächtigungen und Schmähungen zu bekämpfen waren. Und so steht es bis auf den heutigen Tag. An einem Ort, etwa fünfunddreißig Meilen von Selma gelegen, hat die Mission jetzt sechs Jahre lang unter den größten Schwierigkeiten bestanden. Wohl sechsmal hat sie von einer armseligen und zerfallenen Negerhütte zur andern ziehen müssen. Endlich wurde ein Bauplatz gekauft, und neue Hoffnung beseelte das kleine Häuflein. Da, nach einem Wochengottesdienst, setzten die Gegner das Gebäude, das als Missionslokal gedient hatte, in Brand und hinterließen eine Warnung, die sie an einen nahen Baum hefteten, daß es einem neuen Missionsgebäude ebenso ergehen würde, wenn man sich unterstände, ein solches zu errichten. Jetzt müssen die Leute sich in einem Zimmer zum Gottesdienst zusammendrängen, das die Lehrerin als Wohnung von einer befreundeten Familie gemietet hat.

Alle unsere Missionare auf diesem Gebiet sind darin einig, daß unsere Arbeit in Alabama unmöglich gewesen wäre ohne die Missionsschule. Die Schule war die Vorkämpferin unserer Mission. Die Schule lehrte jung und alt die teuren Wahrheiten des Evangeliums. Durch die Schule wurden direkt oder indirekt unsere meisten Glieder gewonnen. An der Schule bricht sich oft die stärkste von seiten der Sektenpastoren verursachte Gegenströmung, da ihre Verleumdungen durch die mildtätige und segensreiche Arbeit unserer Schule widerlegt werden. Unter Gottes gnädigem Schutz geht unsere Mission auf dem Gebiet in Alabama segenspendend voran. G. M. Kramer.


Unsere älteste Negermissionsgemeinde in Alabama, in Rosebud.

Gnädiger Schutz Gottes zu Karekadu, Indien.

Reichgesegnete Missionsarbeit verrichten die Missionare Martin L. Wyneken und Robert M. Zorn und deren Ehefrauen auf der Travancore-Hochebene unter den Ureinwohnern Indiens. Wie bekannt, stehen diese Ureinwohner auf einer viel niedrigeren Kulturstufe als die Bewohner der Ebene. Aber die treue Arbeit unserer Missionare hat unter Gottes Segen bereits manche unter ihnen zu Christo, unserm Heiland, geführt.

In seinem jüngsten, englisch geschriebenen Bericht erzählt Missionar Wyneken sehr anschaulich über seine Arbeit und kommt auch auf eine gnädige Behütung Gottes zu reden, die unserer Missionsschule zu Karekadu zuteil wurde. Ich gebe seinen Bericht in freier Übersetzung wieder.

„Karekadu, meine größte Gemeinde und die älteste hier oben, hat eine Seelenzahl von 155 und 29 kommunizierende Glieder. Hier hatten wir neulich ein Erlebnis, das leicht ein überaus schwerer Unfall hätte werden können.

„Vor etwa zwei Jahren bat ich unsere Kommission um genügend Geld, ein etwas festeres Gebäude zu errichten, indem ich angab, daß das Pandel [Hütte] für unsere Zwecke bereits zu klein geworden und daß es nicht möglich sei, die so leicht aufgeführte Hütte zu verlängern. Es sind bereits sechs Jahre vergangen, seit sie aufgeführt wurde, und sie ist nur 20 bei 40 Fuß groß. Als ich sie vor etwa vier Jahren zum erstenmal sah, war sie schon nicht mehr fest, sondern beugte sich bedenklich nach der Westseite. Um sicher zu sein, ließ ich eine Anzahl starker Stützen anbringen, um sie zu stärken.

„Leider konnte das erbetene überaus nötige Geld zu einem Neubau wegen der Kassennot nicht bewilligt werden.

„Vor etwa drei Wochen hatten wir nun ganz unerwartet starken Westwind, der den ganzen leichten Bau in der entgegengesetzten Richtung vollständig niederwarf. Unsere Schule war gerade zu der Zeit im Gang, und nur die schützende Hand unsers Gottes rettete die Kinder und ihren Lehrer vor Zermalmung und Tod. Immerhin haben einige Kinder schwere Verletzungen davongetragen. Ein Mädchen erlitt einen Bruch des Schlüsselbeins, ein anderes eine tiefe Kopfwunde, und die allermeisten zeigen Abschürfungen und Schmarren. Die Kinder saßen, als der Sturm ankam, in ihren Bänken, und ein stürzender Balken fiel so nahe bei ihnen zu Boden, daß alle in der Bankreihe Splitter in den Rücken erhielten. Wäre der Balken nur einige Zoll weiter zur Seite gefallen, müßten wir jetzt gewiß manches teure Kinderleben betrauern. Wie danke ich Gott für seinen gnädigen Schutz!

„Wir mußten natürlich sofort auf Errichtung eines Notbaus bedacht sein. Innerhalb einer Woche war das Pandel, etwas niedriger, wieder aufgeführt.

„Es ist ja bekannt, daß ein Pandel nichts als ein Gerüst von dickeren und dünneren Bambussen ist, mit Reisig und Blättern gedeckt. Die Seiten sind halb oder ganz offen. Ein Pandel kann nie als ein sicherer Bau angesehen werden. Ich stehe unter dem Eindruck, daß wir in unserm Trivandrum-Konferenzdistrikt fast jedes Jahr einen ähnlichen Verlust zu verzeichnen haben. Aber dies ist das erste Mal, soweit ich weiß, daß eine solche Hütte gestürzt ist, während die Kinder darin waren.

„Was nun werden wird, weiß ich nicht. Es ist leicht möglich, daß die Regierung uns die Anerkennung der Schule, die wir jetzt genießen, entzieht, bis wir einen festeren und sichern Bau aufführen. Leider ist auch der aufgeführte Notbau zu klein für unsere Zwecke. Viele Zuhörer werden während des Gottesdienstes außerhalb der Hütte sitzen und teilnehmen und zuhören müssen. Aber wenn die mehrmonatige Regenzeit kommt, wird das auch nicht möglich sein. Wir wagen wegen der großen Kassennot gar

und sollen bleiben Joh. 3, 16: ‚Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben‘ und Jes. 43, 1: ‚Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.‘ “

P. Eißfeldt ist der Sohn des in der Geschichte unserer Kirche in Milwaukee wohlbekannten Geschäftsmannes Karl Eißfeldt, wurde dort den 29. November 1854 geboren und von P. Friedrich Lochner getauft. Ordiniert wurde er den 2. Sonntag nach Trinitatis 1877 zu Belvidere und Pecatonica, Illinois. „Einer meiner Lieblingssprüche ist: Er hat alles wohl gemacht“, Mark. 7, 37.

P. Löber ist der Enkel des ebenfalls zu den sächsischen Einwanderern und Gründern unserer Synode gehörenden seligen P. Gotthilf Heinrich Löber und der Sohn des seligen P. Ch. H. Löber, der besonders in Milwaukee gewirkt hat. Er wurde den 26. Oktober 1853 in Frohna, Perry County, Missouri, geboren und am 6. Sonntag nach Trinitatis 1877 in Milwaukee ordiniert. „Einer meiner Lieblingssprüche ist: Deine Gnade müsse mein Trost sein, wie du deinem Knechte zugesagt hast“, Ps. 119, 76.

P. Röfener wurde den 28. Februar 1853 in Berlin, Deutschland, geboren, kam nach Amerika, studierte wie die vier andern hier in St. Louis Theologie und wurde im August 1877 zu Little Rock, Arkansas, ordiniert. „Der 23. Psalm ist für mich ein besonderer Trost in allen Lebenslagen gewesen. Mein Bekenntnis am Schluß meines Lebens ist: ‚HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast‘, 1 Mos. 32, 10.“

Einer dieser fünf Pastoren bemerkt noch in einem Briefe: „Da ich jetzt viel Zeit zum Beten habe, gedenke ich auch täglich in meiner Fürbitte unserer teuren Lehranstalten und aller darin Lehrenden und Lernenden in der getrosten Zuversicht, daß auch meine schwachen Gebete Erhörung finden.“

Der 92. Psalm, das herrliche Psalmlied auf den Sabbattag, schließt mit diesen Worten, die wir auf diese fünf Veteranen anwenden: „Die gepflanzt sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der HErr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm.“ L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Unsere Kirchenblätter und unsere Gemeinden. Der „Lutheraner“ erhält öfters Zuschriften von Gemeindegliedern, aus denen hervorgeht, wie sehr gar vielen unserer Christen die Sache der Ausbreitung des Reiches Gottes, das heilige Werk der Mission und unsere gegenwärtige Notlage am Herzen liegt. Wir können diese Mitteilungen, in denen sich die Schreiber öfters an ihre Mitchristen in der Synode richten, nicht immer zum Druck bringen; aber wir ersehen daraus, daß die Schreiber so für das Werk unserer Synode interessiert sind, weil sie davon in den Kirchenblättern lesen. So schloß kürzlich ein mit den Verhältnissen in unserer Synode wohlbekannter Christ sein längeres Schreiben mit diesen Worten: „Hierzu erlauben Sie mir noch eins zu bemerken. Es wäre ohne Zweifel von großem Nutzen, wenn jede Gemeinde den „Lutheraner“ und den *Lutheran Witness* in jede Familie bringen würde, damit er dort gelesen würde. Unser Pastor hat letzten Sonntag in unserer regelmäßigen Gemeindeversammlung diese Sache vorgelegt, und zu meiner großen Freude ist beschlossen worden, diese Blätter jeder Familie zu liefern, und zwar gratis auf ein Jahr durch den Jugendverein. Könnte das nicht allgemein geschehen, wenn es von den Pastoren den Gemeinden und den Jugendvereinen vorgelegt würde?“ Die betreffende Gemeinde ist eine der kleineren Landgemeinden im mittleren Westen, die 27 stimmberechtigte und 107 kommunizierende Glieder zählt.

In einer größeren Gemeinde, in einer Großstadt im mittleren Westen — die Gemeinde zählt 670 kommunizierende und etwa 200 stimmberechtigte Glieder und hat eine blühende Gemeindeschule —, erhält jedes Glied der Gemeinde entweder den „Lutheraner“ oder den *Lutheran Witness* auf Gemeindekosten. Der Männerverein dieser Gemeinde bemüht sich besonders, die Bücher und Drucksachen unsers Concordia Publishing House zu verbreiten, legt auf einem großen Tisch die Drucksachen, die sich besonders für Gemeindeglieder eignen, aus und nimmt bei allen Versammlungen Bestellungen entgegen. Auf diese Weise hat er im letzten Jahre Schriften im Werte von $200 in der Gemeinde verbreitet.

Der Pastor der Gemeinde schreibt dazu im *Lutheran Witness* mit Recht: „Guter Lesestoff ist einer der besten Gehilfen des Pastors.“ L. F.

Eine alte lutherische Gemeinde. Am 24. November 1933 feierte die lutherische Zionsgemeinde in Athens, New York, ihr 230jähriges Jubiläum. Schon im Jahre 1703, wie Dokumente im Besitz der Gemeinde zeigen, befand sich eine wohlorganisierte Gemeinde in dem jetzigen Athens, das damals Loonenburg genannt wurde. Der erste Pastor der Gemeinde war Justus Falckner. Er war der erste lutherische Pastor, der in unserm Lande ordiniert wurde. Seine Ordination fand am 24. November 1703 in der alten schwedischen Gloria Dei-Kirche in Philadelphia statt. Bald darauf verließ er Philadelphia und siedelte nach New York über, wo er die dortigen Lutheraner bediente und die zerstreut wohnenden Lutheraner am Hudson zu Gemeinden sammelte. P. Falckners Gattin stammte aus Athens, wo sie geboren und erzogen worden war. Noch heute wohnen direkte Nachkommen Falckners in Athens. — Zeigt nicht das Bestehen der genannten Gemeinde bis auf den heutigen Tag, daß Gott die treulutherische Wirksamkeit dieses edlen lutherischen Pastors gesegnet hat? In seiner trefflichen „Geschichte der Lutherischen Kirche in Amerika“ schreibt D. A. L. Gräbner: „In der Vorrede dieses Buchs [Falckners „Gründlicher Unterricht von gewissen vornehmsten Hauptstücken der wahren, lauteren, seligmachenden christlichen Lehre, gegründet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist“] . . . bekennt sich der Verfasser ganz und voll zu den Symbolen der lutherischen Kirche, dem Bekenntnis seiner Väter, ‚welches Bekenntnis‘, schreibt er, ‚und Glaube durch Gottes Gnade und Überzeugung seines Worts und Geistes auch in mir wohnt und wohnen soll bis an mein letztes seliges Ende‘.“ „Eine überaus liebliche, herzgewinnende Gestalt ist es, die uns in P. Justus Falckner während seiner zwanzigjährigen Wirksamkeit vor Augen tritt, ein Mann von trefflichen Gaben, schönen Kenntnissen, feinem Gemüt, herzlich frommem Sinn, entschieden lutherischem Standpunkt, rührigem, ausdauerndem Amtsfleiß — kurz, ein ganzer Pastor.“ J. T. M.

Vermächtnisse für die Kirche. Von Vermächtnissen, die innerhalb der Vereinigten Lutherischen Kirche in letzter Zeit gestiftet worden sind, berichtet der „Luth. Herold“ besonders zwei. Beide kamen von Gliedern der Zionsgemeinde in Baltimore. Das eine war eine Stiftung von einer Viertelmillion Dollars für wohltätige Zwecke und $50,000 zur Errichtung einer Statue Luthers in Baltimore. Das zweite Vermächtnis belief sich sogar auf $1,730,000, wovon $150,000 für das Deutsche Waisenhaus, $50,000 für das Deutsche Altenheim, $20,000 für die Deutsche Gesellschaft von Maryland, $50,000 für die Zionskirche und $50,000 für die Erziehung von Waisen und armen Kindern bestimmt waren. Das

übrige Geld wurde für Hospitäler und andere wohltätige Zwecke gegeben.

Wir erwähnen dies, damit die so zum Ausdruck gebrachte Liebe gegen Kirche und Mitmenschen auch andere reizen möge. Solche Liebeserweisung will Gott, und seine Kirche auf Erden hat sie gewiß nötig. Besonders jetzt, wo so viele Kandidaten zur Verfügung stehen, sollten Christen, die Gott mit irdischen Mitteln gesegnet hat, ihrer Kirche auch in ihren Testamenten gedenken. Die Welt steht uns überall zur Mission offen, hierzulande wie im Ausland. Und die Welt bedarf der Mission, bedarf des Evangeliums. Dazu haben ebenfalls unsere Wohltätigkeitsanstalten unsere Hilfe jetzt nötiger als zuvor, so daß auch hier die christliche Nächstenliebe in großem Maßstabe walten sollte. Der für uns gekreuzigte und auferstandene Heiland bittet uns auch um Vermächtnisse für sein Reich. J. T. M.

Zur Kalenderreform. Wie wichtig der Kalender für unser ganzes Leben ist, weiß jeder, der mit der Zeit zu rechnen hat. Nun haben wir heutzutage einen viel besseren Kalender als in der alten Zeit, wo man sich mit allgemeinen Berechnungen der Monate und Jahre zufrieden gab. Aber ganz zufriedenstellend ist auch unser Kalender doch nicht. Denken wir nur an das Weihnachtsfest und das Osterfest, die jedes Jahr so verschieden fallen, ersteres immer auf einen andern Tag der Woche, letzteres auf einen andern Kalendertag. Nun hat sich hierzulande nach europäischem Vorgang eine Vereinigung gebildet, genannt The World Calendar Association, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, eine Verbesserung unsers Kalenders anzubringen. In ihrer Zeitschrift *Journal of Calendar Reform* schlägt sie der Welt einen verbesserten Kalender vor. Die zwölf Monate bleiben, und zwar haben die Monate Januar, April, Juli und Oktober einunddreißig Tage; die übrigen Monate haben dreißig Tage. Das ist leicht zu merken; denn der erste Monat jedes Vierteljahrs hat stets einunddreißig Tage, die beiden übrigen dreißig Tage. Dann bleibt aber am Ende jedes Jahres ein überschüssiger Tag, der auf den 30. Dezember folgt, Jahresschlußtag (Year-end Day) oder December Y genannt wird und immer ein Feiertag sein soll. Folgt dann ein Schaltjahr, so wird dem Juni ein sogenannter Schaltjahrtag (Leap-year Day) oder June L beigegeben, der ebenfalls ein Feiertag sein soll. Sonst bleibt alles beim alten. Das Gute an diesem Kalender ist, daß Ostern dann immer auf Sonntag, den 8. April, fällt und Weihnachten auf Montag, den 25. Dezember. Der Heilige Abend fällt dann immer auf den Sonntag, und das neue Jahr beginnt mit dem ersten Sonntag im neuen Jahr oder dem 1. Januar. Da man uns um unsere Meinung gefragt hat, so möchten wir bemerken, daß uns diese neue Ordnung des Jahres ganz wohl gefällt und daß sie auch für das Kirchenjahr von Nutzen ist. J. T. M.

Die Unsinnigkeit des Sternglaubens. Die ungläubige Welt verwirft Gottes Wort, dagegen glaubt sie die Torheit der Sterndeutung, gewöhnlich Astrologie genannt. Man will aus den Sternen erraten können, wie das Leben einer Person verlaufen wird, ob sie reich oder arm, berühmt oder nicht berühmt werden wird usw. Auch Melanchthon war der Sternenweisheit zugetan. Von ihm wird erzählt, daß er einst von einem kleinen Kinde geweissagt habe, es werde einmal ein gewaltiger Krieger und berühmter Feldherr im Heere des Kaisers werden. „Das ist alles recht schön", sagte man ihm dann, „aber das Kind ist ein Mägdlein." Luther dagegen schrieb gegen den Aberglauben der Astrologie. Unter anderm sagte er: „Ich halt' nichts davon. Sie sollen mir dies Argument lösen: Esau und Jakob, die von einem Vater und einer Mutter stammen und zur selben Zeit und unter den gleichen Sternen geboren sind, waren ganz verschieden. Summa, was von Gott getan wird, steht nicht in den Sternen geschrieben. Ach, der Himmel fragt nach dem nicht. Unser HErrgott fragt auch den Himmel nicht. Daß Astrologie eine gewisse Erkenntnis und Kunst sei, wird mich weder Philippus [Melanchthon] noch sonst jemand bereden. Der Astrolog und Sterngucker gemahnt mich gleichwie einer, der Würfel feil trägt und sagt: Siehe, ich habe gute Würfel, sie werfen stets zwölf. Nun, du wirfst oft hin; wenn einem zwölf kommen, so ist die Kunst recht; man sieht aber nicht, wie oft man zuvor zwei, drei, vier, fünf, sechs geworfen hat. Also tun auch die Astrologen: wenn's einmal oder zwei zutrifft und gerät, so können sie die Kunst nicht genug rühmen, loben und erheben; aber vom andern, das so oft gefehlet hat, schweigen sie still."

Die Sterndeuterei ist aber nicht nur töricht, sondern auch gegen die Heilige Schrift. Man lese Jes. 47, 13—15 und andere Stellen und bedenke das erste Gebot, welches alle Abgötterei — und das ist die Sterndeuterei — so ernstlich verbietet. J. T. M.

Die Unzucht der Nacktkultur. Während Gott die heutige Welt ihrer Sünde wegen heimsucht und straft, gehen die Gottlosen in ihrem Sündentaumel immer weiter. Geradezu empörend ist die Einführung der sogenannten Nacktkultur in unser Land, des *nudism*, wie man diese schändliche Unsitte auf englisch nennt. Der Gipfel dieses unzüchtigen Gebarens wurde erreicht, als letztes Jahr sich ein Paar nach der Mode der Nacktkultur trauen ließ, wozu alle Zeugen entkleidet erschienen. Was Gott über dieses schändliche Gebaren urteilt, ist in der Schrift klar genug zum Ausdruck gebracht. Gott selber machte Adam und Eva nach dem Sündenfall „Röcke von Fellen und zog sie ihnen an", 1 Mos. 3, 21. Damit hat er seinen Willen den gefallenen Menschen gegenüber genügend kundgetan. Aber daß unsere Stammeltern zuvor „Feigenblätter zusammenflochten und sich Schürzen machten", wie 1 Mos. 3, 7 berichtet wird, beweist, daß schon das natürliche Schamgefühl den sündigen Menschen hier den rechten Weg zeigt. Die Nacktkultur ist nicht „natürlich", sondern gegen die Natur, ja geradezu eine Verletzung des natürlichen Anstandsgefühls. Wir unterschreiben, was der „Apologete" hierüber sagt: „Die Welt bewegt sich bei den Nudisten in den Schmutz hinein und hinunter unter das Tier. Denn so nackt wie bei jener Hochzeit treten sich nicht einmal die Tiere bei der Paarung nahe. Jedes wilde Tier hat sein Kleid. Es war moralisch ganz versumpften Menschen vorbehalten, das Tier an Schamlosigkeit zu überbieten. Und das nennt sich Fortschritt!" J. T. M.

Ausland.

Katholische „Mission" unter Lutheranern. Im „Lutherischen Herold" lesen wir die Mitteilung: „Unter der Aufschrift ‚Katholische Mission auf den Färöer-Inseln' berichtet die ‚Kölnische Volkszeitung' vom 25. Oktober 1933 von der Missionierung nicht irgend welcher wilden Kannibalenstämme, sondern der Lutheraner auf der genannten, vierhundert Meilen südlich von Island gelegenen Inselgruppe. Hier war seit dreieinhalb Jahrhunderten der Katholizismus ganz verschwunden und das Luthertum eingezogen. Alle Versuche der Wiedereinführung des Katholizismus, an denen es nicht gefehlt hat, waren bisher erfolglos. Nunmehr ist es, wie das Kölner Blatt schreibt, endlich einer kleinen Gruppe von römischen Missionaren, zwei Weltpriestern und einigen Franziskanern, gelungen, wieder eine katholische Gemeinde dort zu errichten. Eine Kapelle und eine Schule gehen der Vollendung entgegen und werden demnächst eingeweiht. Dieser Erfolg wird hauptsächlich der tatkräftigen Hilfe der englischen Katholiken zugeschrieben." Hierzu bemerkt der „Herold": „Die Einschätzung evangelischer Christen als Missionsobjekte ist das Bemerkenswerteste an dem Bericht." Uns erscheint als das Wichtigste an der Mitteilung die Bestätigung der Tatsache, daß die Papstkirche in neuerer Zeit mit aller Wucht versucht, die durch die Reformation verlornen Felder zurückzuerobern. Die römische Missionspropaganda schließt England, die skandinavischen Länder und Deutsch-

land ein. Selbst auf den Missionsfeldern in Heidenländern hat die römische Gegenmission eingesetzt und verdrängt den Protestantismus. In den eigenen katholischen Ländern, wie in Spanien, Italien und Mexiko, findet der Papst vielfach Widerspruch; aber da kommt er vor allem als irdischer Herrscher in Betracht, dem man sich entgegenstellt. Als geistliche Macht ist das Papsttum heutzutage stärker als je zuvor seit der Reformation, und gegen diese Macht gilt es, das Erbteil der Reformation zu bewahren. Und das Mittel hierzu ist die offene Bibel, die uns Luther vor vierhundert Jahren geschenkt hat. J. T. M.

Die Bibel in friesischer Sprache. Wie der „Friedensbote" mitteilt, hat die Niederländische Bibelgesellschaft vor kurzem das Neue Testament in friesischer Übersetzung herausgegeben. Schon vor vielen Jahren hat man mit der Übersetzung der Bibel ins Friesische begonnen. So gab zum Beispiel die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft schon im Jahre 1856 das Matthäusevangelium in friesischer Übersetzung heraus. Aber das gesamte Neue Testament wurde in dieser Sprache begehrt. So erteilte denn im Jahre 1917, also im großen Gedächtnisjahr der Reformation, die Niederländische Bibelgesellschaft den Auftrag zur Übersetzung des gesamten Neuen Testaments an Dr. G. A. Wum, einen außerordentlich bewanderten Kenner der friesischen Sprache. Mit Hilfe anderer Sprachkundigen hat nun Dr. Wum seine schwierige Aufgabe vollendet, so daß das friesische Neue Testament in diesem Bibeljubiläumsjahr auf den Markt gebracht werden kann.

Allerdings, ein großes Volk sind die Friesen nicht. Auch sind sie nicht mehr Heiden, wie ihre seekundigen Vorfahren es waren. Aber daß man heutzutage allen Völkern die Bibel in ihrer eigenen Sprache mundgerecht macht, daß die Heilige Schrift in allen Zungen und Sprachen der Welt erscheint, das ist ein großes Gottesgeschenk, wofür wir unserm HErrn von Herzen dankbar sein wollen. Gott will noch einmal vor dem Jüngsten Gericht mit allen Völkern reden, und daher gibt er allen sein Wort in ihrer Sprache. J. T. M.

Die Bibel in der Haussasprache. Wie das Missionsblatt *Moslem World* mitteilt, hat die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft vor einiger Zeit eine Übersetzung der ganzen Bibel in die Sprache der Haussas in Nordnigeria herausgegeben. Der ganze Band umfaßt 1,100 Seiten. Die Haussas, ein mohammedanisches Volk in Westafrika, finden sich allenthalben in dem weiten Gebiet von Lagos bis zur Sahara. Ihre Sprache gilt als die am weitesten verbreitete in ganz Westafrika. Vor etwa fünfundsiebzig Jahren wurde das Matthäusevangelium in ihre Sprache übersetzt. Mehr als dreißig Jahre später begann die in England gegründete Haussagesellschaft eine neue Übersetzung in arabischen Schriftzeichen. Endlich im Jahre 1903 wurde unter der Leitung Dr. W. R. S. Millers von der Christian Missionary Society eine neue Übersetzung in romanischen (lateinischen) Buchstaben begonnen. Im Jahre 1912 erschien das ganze Neue Testament. In Verbindung mit Vertretern anderer Missionen konnte Dr. Miller nun auch die Übersetzung des Alten Testaments in die Haussasprache fertigstellen und der Bibelgesellschaft zur Veröffentlichung überreichen.

Die Haussasprache wird auch in dem Gebiet verstanden, wo sich die Negerstämme befinden, die an uns die Bitte gerichtet haben, in ihrer Mitte eine lutherische Mission zu gründen. Ein besonderes Komitee steht mit diesen Stämmen in brieflicher Verbindung. Dort befinden sich bereits über tausend Christen, die jetzt anfangen, sich lutherisch zu nennen, nachdem sie einigermaßen aus den ihnen zugeschickten Büchern erfahren haben, was die lutherische Kirche ist und was sie will. Wann wird uns die Bahn für Afrika frei werden? J. T. M.

Christen in Rußland. Der „Lutherische Herold" berichtet aus dem Blatt „Das Evangelische Deutschland" folgendes über die kirchlichen Zustände in Rußland: „Noch gibt es in Rußland Kirchen, in denen Priester oder Pastoren amtieren. Ihre Zahl ist aber unendlich gering geworden. Von den 1,600 griechisch-katholischen Kirchen in Moskau sind nur noch 187 im Gebrauch. Ganz ähnlich steht es mit den lutherischen Kirchen. Den amtierenden Pastoren kann die Gemeinde in den meisten Fällen nicht das geringste Gehalt bezahlen. Da ferner den Predigern die Brotkarte entzogen ist, die es einem Sowjeteinwohner ermöglicht, sein Brot zu einigermaßen erschwinglichen Bedingungen zu erwerben, so wäre es eigentlich ihr Los zu verhungern. Doch die Liebe weiß auch hier für die geistliche Gabe zu danken und dafür zu sorgen, daß, wer des Altars pflegt, auch sich des Altars nährt. Kommt die Gemeinde zum Gottesdienst, so bringt jeder, des es vermag, ein Päckchen mit. In dem einen ist ein Stückchen Brot in Zeitungspapier eingeschlagen, im andern sind drei Kartoffeln, in einem dritten ist ein wenig Geld, in einem vierten ein Tütlein Grütze usw. Das wird im Vorraum der Kirche in einen aufgestellten Sack getan. Das ist das für den Unterhalt des Pastors bestimmte Gehalt der Gemeinde, das dieser auf dem Rücken nach Hause trägt, um sich und die Seinen damit bis zum nächsten Sonntag zu ernähren. Bleibt etwas übrig, so bildet der Rest die Armenkasse, aus der gegeben wird, solange der Vorrat reicht. So kann an den einzelnen Stellen gemeindliches, gottesdienstliches Leben aufrechterhalten werden, und die Prediger fristen ein kümmerliches Dasein durch das, was sich die Gemeindeglieder vom Munde absparen. Wird solch ein ‚Gehalt' nicht gesegnet sein an denen, die mit hungernder Seele sich zum Gottesdienst versammeln?" J. T. M.

Aus der Weltmission. Die Pariser Mission feierte letztes Jahr ihr hundertjähriges Jubiläum, wie die „Neue Allgemeine Missionszeitschrift" mitteilt. Ihr Arbeitsfeld ist das Basutoland in Afrika, wo im letzten Jahr die Zahl der Täuflinge auf dreitausend gegen rund zweitausend in früheren Jahren gestiegen ist. — In Ägypten kämpft der Mohammedanismus hart gegen das Christentum an. Als neulich wieder ein junger Mohammedaner getauft wurde, erhob sich ein wahrer Sturm der Entrüstung. Mohammedanische Blätter rieten der Regierung, sie solle Studenten hindern, christliche Schulen zu besuchen, und baten alle mohammedanischen Eltern, ihren Kindern doch ja nicht den Besuch christlicher Missionsschulen zu gestatten. Doch geht die christliche Mission langsam vorwärts. — In Südafrika leben etwa 50,000 Mohammedaner. Um der christlichen Mission entgegenzutreten, gebrauchen die dortigen mohammedanischen Priester christliche Bezeichnungen, nennen ihre Moschee Kirche, richten „Bibelklassen" ein und verteilen selbst „Weihnachtsgeschenke". Unter diesen Mohammedanern treibt die reformierte Burenkirche und die Anglikanische Mission Missionsarbeit, aber nur in der Kapstadt. — Der Ort Udschidschi am Tanganjikasee, wo im Jahre 1871 Stanley den verschollenen Missionar und Forscher Livingstone wiederfand, liegt im Herzen Afrikas. Livingstone brauchte über zwei Monate, um dorthin zu gelangen; heute dauert die Reise zwei Tage. Damals war die Reise anstrengend und gefährlich; jetzt fährt man in bequemen Eisenbahnwagen bis nach Kigoma und legt die acht Kilometer (etwa fünf Meilen) bis Udschidschi im Auto zurück. Udschidschi zählt jetzt 15,000 Einwohner und ist ganz wie eine europäische Stadt gebaut. Die alten Leute zeigen noch den Ort, wo Livingstone die ihm entgegengestreckte Hand Stanleys ergriff. Heute findet der Besucher dort eine Autostraße, eine Missionsschule und kann vielleicht auch einem Fußballwettspiel beiwohnen. Im Jahre 1875 forderte Stanley die englischen Christen auf, Missionare nach Uganda zu senden. Im nächsten Jahre machte sich der erste Trupp von acht Missionaren der Kirchlichen Mission (Church Mission

Society) dorthin auf. Im Jahre 1882 wurden die ersten fünf jungen Leute in Uganda getauft. Im folgenden Jahre setzte unter dem König Mwanga eine große Christenverfolgung ein, die aber das Gegenteil von dem erreichte, was der König damit zu erreichen beabsichtigte; nach der Christenverfolgung nahm nämlich die Zahl der Christen rasch zu. Heute sind von den vier Millionen Eingebornen in Uganda fast 600,000 Christen, und nahezu 3,000 Lehrer unterweisen die Jugend Ugandas im Worte Gottes. Haben wir nur die Mission recht lieb! J. T. M.

Lutherische Literatur in chinesischer Sprache. Unsere Missionare in China arbeiten fleißig daran, den zum Christentum bekehrten Chinesen die ihnen so nötigen Bücher in ihrer Muttersprache in die Hand zu geben. Schon seit längerer Zeit haben unsere chinesischen Mitchristen den Lutherschen Katechismus, so daß sie sich an dieser „Laienbibel" erquicken können. Im vergangenen Jahr erschien die schon längst begehrte neue chinesische Agende, die namentlich für die eingebornen Gehilfen in der Mission so wichtig ist. Auch ist eine Sammlung von fünfundsechzig Weihnachtsliedern, von denen eine ganze Anzahl neu übersetzt werden mußte, angefertigt worden. In diesem Jahr soll dann vor allem das Konkordienbuch, das ja alle lutherischen Bekenntnisse enthält, in chinesischer Übersetzung erscheinen. Wir lesen: „Viel, viel gesunde christliche Literatur ist für unsere chinesischen Mitarbeiter und Mitchristen nötig: Predigtbücher, Festliturgien, biblische Geschichten, Gesangbücher, Andachtsbücher und dergleichen mehr. Aber wer soll das alles anfertigen, wenn die Zahl unserer Missionare so klein bleibt und wir so sehr mit anderer Arbeit überladen sind?" Schließen wir daher in unsere Fürbitten auch fleißig unsere Missionare in China und Indien ein, über die die Leiden der Zeit in derselben Weise ergehen wie über uns. Und ebenso wollen wir trotz der Not im Geben anhalten, damit das Missionswerk keinen Schaden leidet. Aber auch neue Missionare müssen hinausgesandt werden, soll das Missionswerk wirklich Fortgang haben. Gott gebe uns zu allem guten Werk willige Herzen! J. T. M.

Nord und Süd und in der Mitte.

Unsere Kirche in Mississippi.

In der letzten Nummer habe ich einiges berichtet über einen Besuch im Staate Mississippi, in den Winterkurorten oder resorts Gulfport, Biloxi und Pass Christian und ihrer Umgegend am Golf von Mexiko. Ich habe auch angedeutet, daß es eine schon alte historische Gegend ist. Aber auch aus neuerer Zeit finden sich dort historische Sehenswürdigkeiten. So steht in dieser Gegend, zwischen Gulfport und Biloxi, das öfters in der Geschichte erwähnte Beauvoir, das Wohnhaus des Präsidenten der Südstaaten zur Zeit des Bürgerkriegs Jefferson Davis, und daneben ein kleines Haus, in dem er seine Geschichte der südlichen Konföderation geschrieben hat. Das Haus mit einer besonderen Eingangspforte und allerlei Inschriften ist jetzt eine Art Museum geworden.

Aber wovon leben denn dort die Menschen? fragt vielleicht einer, der meine Schilderung gelesen hat. Von der Luft, so köstlich, staubfrei und nervenstärkend sie ist, kann man nicht leben, und vom Salzwasser, so reizend es ist und im Sommer monatelang viel Badvergnügen gewährt, ebenfalls nicht. Aber die Antwort findet man bald. Ein ganz bedeutender Austern- und Fischfang wird dort getrieben. Viele, viele Menschen finden dadurch ihr Brot; denn diese mannigfachen Erzeugnisse des Ozeans werden teils frisch, teils konserviert zu Millionen von Pfunden in die weite Welt versandt. In Biloxi ist es ein ganzer Stadtteil, wo diese Leute wohnen, freilich kein schöner Stadtteil, wie es auch eine geringe Volksklasse ist, die in ärmlichen Verhältnissen dort haust, meistens Ausländer. Ich habe mir auch diese Gegend angesehen, auch da mich nach den kirchlichen Verhältnissen erkundigt, fand aber viel Schmutz, ein abgestumpftes Volk, wenig entgegenkommend, vielfach katholisch, wenigstens dem Namen nach. Es sieht dort fast schlimmer aus als in den Armenvierteln (slums) der Großstädte, was eben zum Teil mit der Beschäftigung, die auch nicht gerade anziehend ist, zusammenhängt. Landeinwärts findet man dann Farmen. Viele Nüsse, namentlich pecans der verschiedensten Sorte und Größe, werden dort gezogen, Gemüse, wie Salat und Kraut, die man viermal im Jahr ziehen kann, Erdbeeren und andere Kleinfrucht; aber alles litt unter der wirtschaftlichen Not und infolge des ungesunden Aufschwungs (boom), der sich vor einigen Jahren, wie in Florida, so auch hier zeigte und üble Nachwirkungen hatte. Aber der große Fremdenverkehr gibt gar vielen Arbeit, Verdienst und Brot.

Und eine besondere Freude war es mir nun, daß in dieser schönen Gegend auch unsere Kirche eine Stätte hat. Die Mission im Süden hat ja ihre besonderen Schwierigkeiten, wie jeder weiß, der sich kürzere oder längere Zeit dort aufgehalten hat, und wie vor nicht langer Zeit wieder im „Lutheraner" berichtet worden ist.



Die Kirche unserer Missionsgemeinde in Gulfport, Mississippi. (P. E. P. Knobloch.)

Unsere Synode arbeitet schon lange Jahre in den vier Golfstaaten, die den Südlichen Distrikt bilden: Louisiana, Mississippi, Alabama und Florida, wozu dann auch Georgia gehört. Nicht weit östlich von Gulfport liegt Mobile, Alabama, wo wir eine alte Gemeinde haben, und nicht weit westlich New Orleans, Louisiana, die ganz eigenartige südliche Stadt, wo unsere Väter im Jahre 1839 landeten und wo unsere Synode jetzt elf Gemeinden hat.

In Mississippi begann, soviel ich weiß, die Arbeit in Scranton, dem jetzigen Pascagoula, wo vor etwa vierzig Jahren der vor einiger Zeit verstorbene P. C. J. Broders gewirkt hat und jetzt P. W. Wedig steht. Von Pascagoula aus wurde dann auch die Arbeit in Gulfport begonnen, und seit zehn Jahren steht dort ein eigener Missionar, P. E. P. Knobloch. Es geht langsam, aber es geht vorwärts. In den zehn Jahren ist die Zahl der kommunizierenden Glieder auf 80 gestiegen trotz aller Schwierigkeiten, trotz Wegzugs und anderer Hindernisse. Die Missionsgemeinde hat mit Hilfe der Kirchbaukasse ein zweckentsprechendes, gutgelegenes Kircheneigentum zu einem sehr annehmbaren Preis von den Presbyterianern, die eine neue, größere Kirche bauten, erworben. Ja, wenn man so in der Synode herumkommt, im Osten und Westen, im Norden und Süden, so findet man überall Beweise des außerordentlich segensreichen Wirkens der Kirchbaukasse, und die einzige Klage ist, daß ihr nicht noch mehr Gelder immer zur Verfügung stehen, so daß sie noch viel mehr und noch Größeres ausrichten könnte. Ich weiß keine andere Kasse, die sich nach unserm landläufigen Ausdruck so gut „bezahlt". Als ich die Kirche besichtigte, fand ich eine eigen-

scher Volksstamm in Abessinien, und ein anderer Negerstamm in Tanganjika, haben nur das Matthäusevangelium in ihrer Muttersprache. Sie wissen also nichts von der Sintflut und vom Turmbau zu Babel, von der Beschneidung und vom Passah, von der Zerstörung Jerichos und von Achans Diebstahl, von Davids Psalterspiel und von Salomos Tempelbau, von Elias' Himmelfahrt und von Elisas Wundertaten, von den drei Männern im glühenden Ofen und von Daniel in der Löwengrube. Sie können nicht die liebliche Weihnachtsgeschichte lesen, wie sie St. Lukas erzählt, und die trostreichen Abschiedsreden JEsu, die uns St. Johannes mitteilt. Aber trotzdem ist ihnen schon allein in diesem Matthäusevangelium ein solch reichgedeckter Tisch himmlischen Gnadenbrots vorgesetzt, daß ihre hungrige Seele nicht zu darben braucht und keinen Mangel leidet.

Sollen wir aber nun mit diesem Matthäusevangelium allein uns zufrieden geben, da es ja auch den ganzen Weg zur Seligkeit lehrt, und die andern Bücher der Heiligen Schrift unbeachtet und ungelesen liegenlassen? Da behüte uns vor, lieber himmlischer Vater! D. Pieper sagt unmittelbar nach den zu Anfang unsers ersten Artikels angeführten Worten also: „Dabei bleibt doch in bezug auf die ganze Schrift des Neuen Testaments wahr, was Röm. 15, 4 von der Schrift Alten Testaments gesagt ist: ‚Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.' Die Christen freuen sich und danken es Gottes Fürsorge, daß ihnen die seligmachende Wahrheit von so vielen von Gott dazu bestellten Zeugen bezeugt ist. Sie wandeln in diesem mannigfaltigen Zeugnis ‚wie in einem Paradiese', und ihre Gewißheit wird dadurch gestärkt. Wie Paulus an die Philipper, Kap. 3, 1, schreibt: ‚Daß ich immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser.'"

Wie dankbar sollten wir sein, daß wir die ganze Bibel in unserer Muttersprache lesen können, noch dazu in der so unvergleichlich schönen Übersetzung D. Luthers! Behalten wir unsere Bibel lieb, und lesen wir fleißig darin! R. H.

Aus [illegible] und für die Mission.

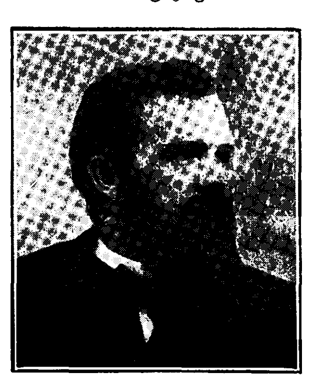
Altes und Neues aus unserer Negermission.

4. Die nördlichen Städte.

Im Süden unsers Landes waren die Negersklaven eingeführt worden, und der Süden blieb auch lange Zeit der Mittelpunkt der Negerbevölkerung. New Orleans stand lange Jahre an der Spitze aller Städte Nordamerikas mit der größten Zahl von Negerbewohnern. Nach dem Süden richteten sich daher auch die Augen unserer Väter beim Beginn der Negermission. Und auch später noch kam der Norden kaum in Betracht, da es eine allgemein anerkannte Tatsache zu sein schien, daß die Neger sich in dem kalten und rauhen Klima der nördlichen Staaten nie in größerer Anzahl eine Heimstätte suchen würden.

Doch was für einen erstaunlichen und fast unglaublichen Umschwung haben wir in den letzten fünfzehn Jahren erlebt! Heute steht New Orleans erst an sechster oder siebter Stelle, was Negereinwohner anlangt. Städte wie New York, Chicago, Washington, St. Louis, Philadelphia, Detroit, Baltimore und Cleveland haben New Orleans längst überflügelt. P. Döscher, unser erster Negermissionar, würde wohl heute keine Missionsreise mehr durch den Süden machen, sondern sich ein nähergelegenes Gebiet als Anfangsstation suchen.

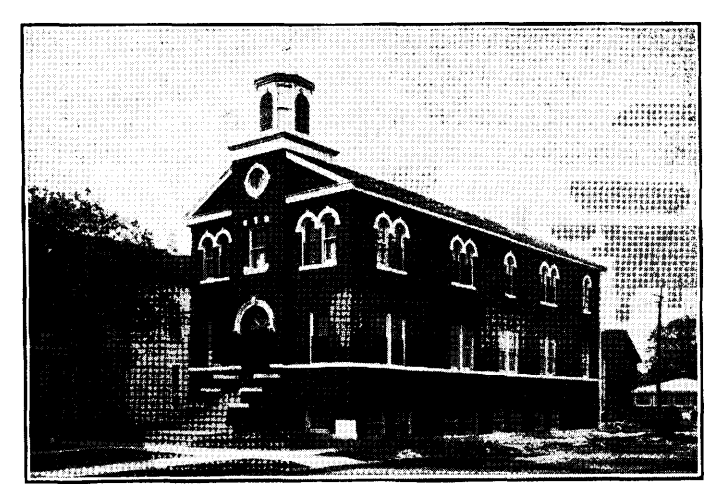
Aber wie kam es zu dieser Umwälzung in der Negerbevölkerung? Während des Weltkriegs waren auch viele Neger als Soldaten eingezogen worden. Sie kamen so über ihren südlichen Horizont hinaus, wurden mit andern Verhältnissen und andern Gegenden bekannt. Dazu brachte der Krieg empfindlichen Arbeitermangel im Norden und Osten des Landes mit dementsprechenden hohen Arbeitslöhnen. Agenten reisten im Süden umher und veranlaßten die Neger durch Versprechungen von Arbeit und hohen Löhnen, ihre Heimstätte zu verlassen und zu Hunderten und Tausenden nach dem Norden zu ziehen. Alle Gegenströmung und Beschwerdeführung seitens der südlichen Farmer half nichts. Die Südstaaten gingen an Negerbevölkerung gewaltig zurück.



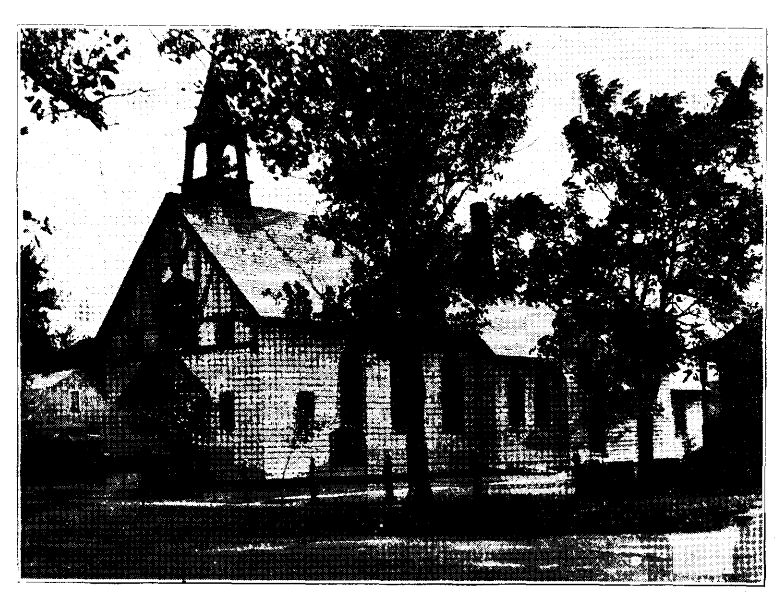
Prof. H. C. Wyneken,
der Begründer der Negermissionsarbeit in nördlichen Städten unsers Landes.

Georgia, der Staat mit der größten Negerbevölkerung, verlor allein an die 200,000 Neger. In den Jahren nach dem Weltkrieg war es für unsere Negermissionare öfters lebensgefährlich, ihres Berufes zu warten, da sie leicht für Arbeiteragenten gehalten wurden, und mit solchen wurde nicht gelinde verfahren, wenn sie abgefaßt wurden. Ich ließ mir damals von unserm Stadtbürgermeister ein kurzes Schreiben ausstellen, das mich als ehrlichen Menschen und Missionar auswies. Dies kam mir oft gut zustatten. Aber die Negervölkerwanderung hielt an, bis ihr der wirtschaftliche Zusammenbruch der letzten Jahre Einhalt gebot. Nicht alle ausgewanderten Neger blieben im Norden. Viele waren von den Agenten schmählich betrogen worden. Sie wurden wie das Vieh in den großen Städten aus den Eisenbahnzügen geladen, und der gute und freundliche Agent, der ihnen goldene Berge versprochen hatte, war verschwunden; so saßen sie denn in ihrem Unglück ohne Freunde und Berater unter fremden Menschen. Doch wir müssen mit der Tatsache rechnen, daß der Neger im Norden jetzt eine bleibende Heimat gefunden hat. Und mit dieser Tatsache muß auch unsere Mission rechnen. Unsere Missionstätigkeit muß sich jetzt mehr und mehr auf die nördlichen Städte erstrecken.

Wie die deutschen Lutheraner von Pennsylvania die ersten waren, die unter den Sklaven im Süden missionierten, so scheinen sie auch die ersten gewesen zu sein, die sich dieser Mission in ihrem



Die Negermissionskirche in Chicago. (P. M. N. Carter.)



Die Negermissionskirche in Springfield, Illinois. (P. E. H. Bohm.)

Heimatsstaate Pennsylvania annahmen. Es bestand eine lutherische Negergemeinde in der Stadt Easton ein paar Jahre nach Schluß des Bürgerkrieges. Der erste Mann jedoch, der in Synodalkonferenzkreisen an die Möglichkeit dachte, auch in den nördlichen Staaten Negermission zu treiben, war Prof. H. C. Wyneken an unserm Seminar in Springfield. Er begann schon im Jahre 1881, ein Jahr nachdem P. Bakke in die Missionsarbeit in New Orleans eingetreten war, den Negern in Springfield zu predigen. Es dauerte aber bis zum Jahre 1886, bis die Mission völlig organisiert wurde. Bei diesem schwachen Versuch blieb es dann bis zum Jahre 1901, als P. A. von Schlichten anfing, einer Anzahl Neger in Yonkers, New York, zu predigen. Vom Jahre 1907 an wurden dann in Yonkers regelmäßig Gottesdienste gehalten.

Inzwischen hatte ein Glied der englischen Grace-Gemeinde in St. Louis, Frau Bähler, Anregungen gegeben zu einer Mission unter den Negern der großen Stadt St. Louis. Sie sammelte an Sonntagen etliche Negerkinder und nahm sie mit sich zu ihrer weißen Sonntagsschule. Im Jahre 1903 wurde dann der erste in Springfield ausgebildete Negerpastor, Lucius Thalley, in die begonnene Mission in St. Louis gestellt. Ein Jahr später eröffnete dann Student McDavid vom Seminar in Springfield eine Missionsschule. Thalley mußt sein Amt krankheitshalber niederlegen und zog nach California, und McDavid wurde im Sommer des Jahres 1905 nach North Carolina versetzt. Die Mission in St. Louis, die den Namen Grace Mission erhielt, wurde dann jahrelang von Studenten aus unserm Seminar versorgt, so gut das eben ging. Unser jetziger Professor und zugleich Mitglied der Missionsbehörde D. J. T. Müller nahm sich als Student dieser Mission treulich an. Durch ihn wurde ich damit bekannt, und als Müller dann später nach New Orleans gesandt wurde, um dort im Luther College der Negermission auszuhelfen, eröffnete ich mit Genehmigung der St. Louiser Fakultät wieder die Missionsschule in einem ärmlichen Kaufladen inmitten des Negerviertels. Mit sechs Kindern fing ich an. Die Schule wuchs jedoch, bis schließlich 45 Kinder eingeschrieben waren. Diese ersten Eindrücke von der Arbeit in der Negermission haben sich meinem Gedächtnis so tief eingeprägt, daß sie nie verwischt wurden, und ich gestehe offen zu, daß ich von da an die Arbeit in den nördlichen Städten immer mit einem gewissen Vorurteil betrachtet habe. Etwa acht Jahre später wurde mir die Freude zuteil, bei der Einführung meines Freundes und Mitarbeiters George Schmidt an derselben Grace Mission die Predigt zu halten. Mein Herz schlug dem jungen Bruder in aufrichtigem Mitleid entgegen, obwohl ich in der Predigt versuchte, ihm Mut zu machen zur fröhlichen Arbeit in einer Mission, die ich tief im Herzen — ich gestehe es — für verlorne Liebesmühe hielt. Als ich hier in New Orleans in die Mission eintrat und Vergleiche zog zwischen der Mission im Negerviertel in St. Louis und hier, da hieß es in meinem Herzen: „Ja, dies ist doch etwas ganz anderes. Hier kann man doch wirklich Mission treiben."

Und doch, wie hat Gott alles so wunderbar geführt. Jetzt tut sich uns in den nördlichen Städten eine Tür nach der andern auf, und unsere größten und besten Gemeinden sind nicht mehr im Süden, sondern gerade in den nördlichen Städten. St. Philip's in St. Louis, in der Stadt, in der mir die Mission vor sechsundzwanzig Jahren so ganz hoffnungslos schien, sollte unsere erste selbständige Gemeinde werden. Und ihr folgte St. Philip's in Chicago auf dem Fuße. Und so ist unsere Mission in den nördlichen Städten gewachsen und hat einen immer größeren Umfang und immer größere Bedeutung gewonnen. Gegenwärtig stehen Missionare — außer in den drei schon genannten Städten — auch in Cleveland, Cincinnati, Buffalo, Philadelphia, Baltimore, Washington und in Yonkers. Ja, bis hinaus an den Stillen Ozean haben sich bereits die Vorposten gestreckt mit einer blühenden Negergemeinde in Los Angeles und einer vielversprechenden Mission in Oakland, California.



Die St. Philip's-Negerkirche in St. Louis am Tage der Einweihung, 8. Mai 1927. (P. A. Schulz.)

Aber unsere Arbeit in den nördlichen Städten kann als kaum begonnen betrachtet werden. Erstens ist nämlich die Negerbevölkerung in etlichen dieser Städte so groß, daß eine Missionsstation unmöglich der Sache gerecht werden kann. Man denke an Chicago mit einer Negerbevölkerung von 233,903 oder Philadelphia mit 219,599 Negern. Ist unsere kleine Mission da nicht wie ein Tropfen im Eimer? Sodann gibt es noch eine große Anzahl Städte mit einer ungeheuren Negerbevölkerung, in denen die Arbeit bis heute noch gar nicht begonnen worden ist. Wir denken an Detroit mit 120,066 Negern, an Städte im Staate Ohio; Columbus zählt 32,774 Neger, Dayton 17,077, Youngstown 14,552, Toledo 13,260, Akron 11,080; sodann an Indianapolis mit 43,967 und Gary mit 17,922 Negern im Staate Indiana. In einigen dieser Städte sind schon Versuche gemacht worden, eine Mission unter den Negern in Gang zu bringen. Wo diese Versuche nicht geglückt sind, da werde man doch ja nicht müde, sondern versuche es wieder, vielleicht an einer andern Stelle und unter günstigeren Umständen. Man denke an die ersten entmutigenden Missionsversuche in St. Louis.



Die Grace-Negermissionsschule in St. Louis.

Sollen wir aber den Missionsgelegenheiten, die sich uns in den nördlichen Städten bieten, wirklich jemals gerecht werden, so müssen sich unsere weißen lutherischen Gemeinden in diesen Städten ans Werk machen und unter Anleitung unserer Kommission für Negermission die Sache selbst in die Hand nehmen. Solche Missionen sind kostspielig, und unsere Kommission hat wenig Geld. Die Kosten können aber dadurch bedeutend vermindert werden, daß eine Gruppe lutherischer weißer Gemeinden die Sache selbst einleitet und für die Unkosten aufkommt. Einer solchen eigenen Mission werden unsere Christen dann auch viel Interesse entgegenbringen. Mancher kann selber mit Hand anlegen und auf diese Weise Ausgaben sparen. Die Neger selbst werden durch dieses handgreifliche Interesse ihrer weißen Mitbürger angefeuert, bedeutend mehr für sich selber zu tun, und werden schneller zur Selbständigkeit erzogen, als wenn die Hilfe von weither von einer unbekannten Kommission kommt, die nur zu oft als eine unerschöpfliche Goldgrube angesehen wird. Auf diese Weise allein können wir hoffen, eine größere Kirchengemeinschaft lutherischen Bekenntnisses unter den Negern unsers Landes heranzuziehen. Was die weißen Lutheraner in North Carolina vor der Befreiung der Sklaven mit den Sklavenkindern taten, das sollten jetzt unsere weißen Lutheraner in erhöhtem Maße überall tun, wo Neger sich in ihrer Nähe niedergelassen haben. Ein löbliches Beispiel, das hoffentlich viel Nachahmung finden wird, geben jetzt unsere Gemeinden in Omaha, Nebraska. Dort begann P. G. V. Weber schon vor mehreren Jahren eine Mission unter den 11,123 Negern der Stadt. Obwohl er sonst schon mit Arbeit überbürdet ist, hat er sich doch bereit finden lassen, die Arbeit weiterzuführen, und wir glauben, Omaha wird in nicht ferner Zeit eine kräftige lutherische Negergemeinde in die Zahl der farbigen Gemeinden der nördlichen Städte einreihen. In Gottes Namen also vorwärts mit der Mission unter den Negern in den nördlichen Städten! Retten wir, was zu retten ist! Arbeiten wir, solange es noch Tag ist.

G. M. Kramer.

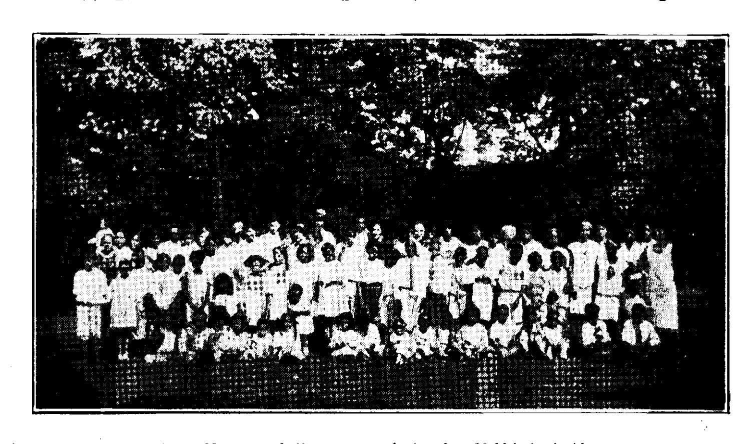
Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft.

2. Gute Zeiten sind oft schlechte Zeiten für die Kirche.

Unser Land war ursprünglich ein armes Land. Man rechnete früher noch mit ¼ Cent. Unsere Väter, die sich in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Missouri, Illinois und Michigan niederließen, die Pioniere, die später hinaus nach dem Westen zogen und sich auf der Prärie oder im Urwald festsetzten, haben Armut und harte Zeiten durchgemacht. Aber sie haben die harten Zeiten nicht als Unglück angesehen, sie haben aufgebaut und etwas Ordentliches zustande gebracht. Viele von uns werden die Zeiten der Armut, die sie vielleicht in der Jugend durchgemacht haben, mit zu den schönen Zeiten ihres Lebens rechnen.

Freilich gibt es auch eine Armut, die ein schweres Kreuz ist; wenn zum Beispiel die Kinder hungrig um den Tisch sitzen und nichts zu essen haben und der Vater nicht weiß, wo etwas hernehmen. Da sagt selbst das Spruchbuch: „Armut gib mir nicht. . . . Ich möchte sonst stehlen." Aber wenn man Nahrung und Kleidung hat und ein Obdach über seinem Haupte, soll man sich begnügen lassen. Mit Kornbrot und Speck oder mit Kartoffeln und einem Stück Hering oder mit Schwarzbrot und Leinsamenöl oder mit Wasser- und Kürbissuppe hat schon mancher sein Leben in harten Zeiten gefristet.

Da der Bürgerkrieg unser Land sehr mitgenommen hatte, fing es erst später an, recht aufzublühen und sich zu entfalten. In den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts fing es an, besser zu werden. In den folgenden Jahrzehnten gelangte das Land schon zu einem gewissen Wohlstand. Der Gipfel des Wohlstandes aber kam erst in diesem Jahrhundert, vor dem Weltkrieg und während desselben sowie kurze Zeit danach. Die Geschäfte gingen so gut wie nie zuvor. Jeder konnte Arbeit finden, da Millionen von Soldaten außerhalb des Landes oder in den Kriegslagern in unserm eigenen Lande waren. Es begann ein üppiges Leben. Man mußte doch das verdiente Geld irgendwo



Die Negermissionsgemeinde in Philadelphia.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Zur heiligen Passionszeit. In unserer lutherischen Kirche ist uns die Begehung der heiligen Passionszeit so in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir uns das Kirchenjahr ohne sie nicht denken können. Die hochheilige Passion JEsu Christi ist der eigentliche Grund unsers Glaubens, der Mittelpunkt unserer ganzen Predigt, der Kern und Stern unsers ganzen Christentums. Und eine Hauptwahrheit ist es, die wir bei der Passion des großen Gottessohns besonders erwägen, die sich durch alle unsere Passionsgedanken hindurchzieht. Das ist die unaussprechlich erhabene Predigt, die Paulus in die Worte faßt: „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", 2 Kor. 5, 21. JEsu Leiden war ein stellvertretendes Sühneleiden; er litt für uns, wie schon Jesaias im Alten Testament von dem Heiland sagt: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg; aber der HErr warf unser aller Sünde auf ihn", Jes. 53, 6. Diese göttliche Wahrheit, die uns die Schrift so scharf und klar lehrt, ist nicht nur den Juden und Heiden, sondern auch Tausenden innerhalb der äußeren Christenheit ein Ärgernis und eine Torheit. Die römische Kirche verwirft sie, eben weil sie die Schriftlehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders aus Gnaden durch den Glauben verflucht und die Rechtfertigung so zustandekommen läßt, daß der Mensch vermittels der eingegossenen Gnade sich selbst die Seligkeit erwirbt. Was die römische Kirche während der Passionszeit lehrt, wenn sie wirklich bei ihrer falschen Lehre bleibt, ist tatsächlich Heidentum, schnöde Verwerfung des großen Hauptgedankens des Leidens Christi. Ebenso machen es auch die reformierten Sekten unsers Landes. Sie sind vielfach in ihrer Lehre zum römischen Heidentum zurückgekehrt, indem sie ebenso wie das Papsttum für die Gnadenlehre der Schrift die heidnische Werkgerechtigkeit lehren. Wir lutherischen Christen müssen daher besonders dankbar sein, weil uns Gott in Gnaden die reine Lehre von der Passion Christi erhalten hat, und sollten unsere Dankbarkeit durch fleißigen Kirchenbesuch sowie durch reichliches Geben für die Mission an den Tag legen. Unsere hochheilige Pflicht ist es, daß wir allen Menschen sagen, was es mit der Passion Christi auf sich hat; und das geschieht durch die Mission. Passionszeit ist Missionszeit, und zwar vor allem so, daß wir es in dieser heiligen Zeit wieder lernen, uns recht zur Ausbreitung der Predigt vom Kreuze Christi zu stellen. Gebe Gott, daß wir es immer besser verstehen, dem Psalmisten die ernsten, glaubensfrohen Worte nachzustammeln: „Ich glaube, darum rede ich", Ps. 116, 10! Dazu segne der Heilige Geist auch die jetzige Passionszeit! J. T. M.

Religionsstatistik der Vereinigten Staaten. Vor kurzem hat D. G. L. Kieffer, der bekannte lutherische Statistiker, die kirchliche Statistik unsers Landes veröffentlicht. Nach seinem Bericht gibt es in den Vereinigten Staaten 60,886,445 Personen, die zu einer Gemeinde gehören. Das schließt aber Juden, Mormonen, Christliche Wissenschaftler, Buddhisten, Unitarier und Universalisten ein, so daß der Bericht doch nicht so erfreulich ist. Aber selbst dann bleibt die Tatsache bestehen, daß die Hälfte unserer Landeseinwohner ganz unkirchlich ist. Welch ein gewaltiges Missionsfeld bietet daher nicht unser Land! Lutheraner, in siebzehn Körperschaften geteilt, gibt es 4,315,311. Die größte einzelne kirchliche Gemeinschaft ist die römische Kirche mit 20,270,718 Gliedern; dann folgen die Baptisten mit 9,929,962, die Methodisten mit 9,088,022, die Lutheraner, die Juden mit 4,081,242, die Presbyterianer mit 2,717,331, die Episkopalen mit 1,854,918, die Campbelliten oder Disciples of Christ oder Christians mit 1,563,937 und die Kongregationalisten mit 1,047,200. Andere Gemeinschaften haben weniger als eine Million Mitglieder.

Über die Zunahme an Mitgliedern schreibt D. Kieffer: „Die Zunahme war 1932 viermal so groß als 1931. Die Gesamtzunahme an Gliedern betrug 1932 über eine Million, nämlich 1,088,594; zählt man nur Personen über dreizehn Jahre, so beläuft sich die Zahl immer noch auf 929,252." Die Arbeit der Kirche ist nicht vergeblich. J. T. M.

Zunahme an Lutheranern in unserm Land. In bezug auf die kirchliche Statistik D. G. L. Kieffers schreibt der „Lutherische Herold": „Die lutherischen Kirchen unsers Landes stehen in der Liste ein klein wenig über dem Durchschnitt. Für alle Kirchen war die Wachstumsrate im vorigen Jahr 1.86 Prozent (berechnet nach Personen, die über dreizehn Jahre alt sind); für die Lutheraner betrug die Rate 1.93 Prozent. Das ist ja erfreulich, aber sicherlich kein Grund, auf unsere Errungenschaften stolz zu sein. Wir verlieren jedes Jahr Tausende von jungen Leuten zwischen dreizehn und zwanzig Jahren. Die Vereinigte Lutherische Kirche hat um 29,691 zugenommen, die Synodalkonferenz um 28,200, die Amerikanische Lutherische Konferenz um 2,881. Die letzte Zahl ist so gering, weil die Lutherische Freie Kirche eine Abnahme von 2,421 gehabt hat und weil die Norwegische Lutherische Kirche keine Zahlen angegeben hat. Die schwedische Augustanasynode meldet eine Zunahme von 2,501 und die Amerikanische Lutherische Kirche eine solche von 3,341. Wer die Sprache der Zahlen versteht, sieht hier einen kräftigen Aufruf zu zielbewußter Missionsarbeit am eigenen Volk."

Die letzte Bemerkung ist sehr richtig. Uns, die wir nicht für das Sichtbare, sondern für das Unsichtbare wirken, ist es ja nicht darum zu tun, mit großen Zahlen zu prunken. Wir wissen, daß Gott die Evangeliumspredigt weit besser segnet, als Menschenaugen dies sehen können. Und doch sind auch uns Zahlen nicht unwichtig. Wir richten uns danach und lassen sie uns als „einen kräftigen Aufruf zu zielbewußter Missionsarbeit am eigenen Volk" dienen. Wo noch über sechzig Millionen Menschen zu keiner Kirche gehören, dürfen wir unsere Missionsarbeit nicht einstellen. Unsere Missionsvorwärtsbewegung muß andauern, ja erweitert, verallgemeinert werden. Im Juni werden uns über dreihundert Kandidaten zur Verfügung stehen. Sie alle können das Evangelium predigen, und dann gibt es immer noch einen großen Teil des Volkes, der das Evangelium noch nicht gehört hat. Möge das Gnadenjahr 1934, das uns das vierhundertjährige Jubiläum der Lutherbibel bringt, für uns alle ein rechtes Missionsjahr werden, in dem wir unsere Kandidaten unterbringen und dazu auch das nötige Geld aufbringen, so daß das Reich Christi herrlich blühen kann! Wir sind in die heilige Passionszeit eingetreten. Unter dem Kreuz JEsu wollen wir uns Mut sammeln zu weiterer Arbeit. In JEsu Namen vorwärts! J. T. M.

Logen und Unionismus. Logen und Unionismus sind jetzt unsere gefährlichsten Feinde, Feinde, die unserer Kirche den größten Schaden drohen. Da ist es nun erfreulich, daß, wie unser ständiges Logenkomitee mitteilt, unsere Gemeinden im großen und ganzen mit den Logenbeschlüssen der Synode Ernst machen und Erfolge erzielen. Erneuter Kampf gegen die Logen zeigt sich auch in solchen Gemeinden, in denen es bisher nicht so stand, wie es stehen sollte. Das rechte Evangeliumszeugnis gegen die Loge hat die Wirkung, daß sich die Loge in der Gemeinde nicht halten kann. Wer von Gottes Wort erfaßt wird, tritt aus der Loge aus; wer sich gegen Gottes Wort verhärtet, hat seines Bleibens nicht in der Gemeinde.

Überhaupt gehen die Logen in unserm Lande merklich zurück. Viele sind bankrott. Andere verändern ihre Konstitution. Im allgemeinen zeigen die Bürger unsers Landes weniger Interesse

für die Loge als früher. Die Versammlungen werden schlecht besucht, und die Beiträge nicht bezahlt. Das aber bedeutet nun nicht, daß wir in bezug auf die Loge schweigen dürfen. Eine Gefahr ist und bleibt sie. Tun wir daher allesamt unsere Christenpflicht, und zeugen wir nach wie vor dagegen!

Schlimmer steht es mit dem Unionismus, und zwar vor allem mit dem „feinen Unionismus", der auf den ersten Blick gar nicht so gefährlich erscheint. Der Unionismus in jeglicher Form ist jetzt Landesmode geworden, und wir müssen uns dagegen kräftig wehren. Es steht just so, wie einst unser Präses Pfotenhauer bemerkte: „Die Gefahr, die jetzt unserer Synode droht, ist Unionismus. Diese ist größer als die Logengefahr, da der Unionismus in seinen Anfängen nicht so leicht erkannt werden kann wie das Logenübel und sich nach und nach durch allerlei an sich neutrale Dinge den Boden bereitet. Wir Christen müssen aus Liebe zum Evangelium oft unhöflich erscheinen und es vertragen können als engherzig verschrien zu werden." J. T. M.

Vergnügungen und ihre Gefahren. Ein schlimmes Übel, das unserm verderbten Fleisch anhaftet, ist die Vergnügungssucht. Diese verderbliche Sucht zeigt sich ganz besonders an den Weltkindern; sie macht sich aber auch oft bemerkbar bei solchen, die sich Christen nennen. Darum müssen wir fort und fort auch vor diesem Übel warnen. Für einen Christen kommen selbstverständlich nur unschuldige Vergnügungen in Betracht, das heißt, solche, die nicht unter das Verdammungsurteil der Schrift fallen. Aber es gilt, wie der „Lutherische Herold" richtig nachweist, auch hier Schranken setzen.

Vergnügungen sollen zunächst verdient sein, sollen als süßer Lohn saurer Arbeit betrachtet werden nach dem Vers: „Tagesarbeit, abends Gäste; saure Wochen, frohe Feste." Aber hier gilt die Regel: Vergnügungen müssen ein gewisses, rechtes Maß halten. Übermaß wird zum Überdruß, und das Ende ist vollständige Erschlaffung, Unlust zur Arbeit und Unfähigkeit, unschuldige Vergnügungen zu genießen. Da beginnt denn bald die schiefe Bahn zu den sündlichen Vergnügungen.

Ferner dürfen Vergnügungen nicht zu kostspielig sein. Weil sich die Welt so kostspielige Vergnügungen erlaubt, so wird ihr Ende das des reichen Mannes sein, wovor uns Christus so ernstlich warnt, Luk. 16, 19—31. Solange sich Kirche und Mission in so großer Not befinden, solange noch unzählige Arme, Witwen und Waisen nicht das Nötige zum Auskommen haben, ist es eine Schande für Christen, wenn sie große Summen auf Vergnügungen verwenden. Unser Geld gehört Gott; ihm zur Ehre müssen wir es verwalten. Auch unser Körper gehört Gott und ist für seinen Dienst bestimmt; wir dürfen ihn nicht durch Trägheit und Vergnügungssucht entehren.

Und schließlich die Hauptsache: Vergnügungen müssen bei Christen wirklich unschuldig bleiben. Sündliche und seelengefährliche Vergnügungen geziemen sich nicht für Christen. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Darum warnt auch Salomo die Jugend: „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Tu, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen", Pred. 11, 9. Der „Lutherische Herold" schreibt richtig: „Es gibt ja so viele erlaubte und unschuldige Dinge, an denen ein Christ sein Vergnügen haben kann, Freuden, die sein Herz erquicken und sein Leben bereichern. Da ist die Freude an seinem Beruf. Er findet Vergnügen daran, in seinem Beruf seinen Mitmenschen zu dienen. Da ist die Freude an der Natur, an den Blumen, die im Garten und Feld wachsen; an den Bäumen, die mit ihrem Laub und ihren Früchten ihn erfrischen. Ein Gang durch Feld und Wald, ein Aufenthalt am Fluß und an der See, das alles ist ihm ein größeres Vergnügen als rauschende Lustbarkeiten. Da ist ferner die Freude an guten Büchern, die ihn immer wieder anziehen und ihm manche genußreiche Stunde bereiten. Auch Gesang und Musik schaffen Vergnügen. Ein Christ braucht wahrlich nicht lange nach erheiternden Unterhaltungen zu suchen. Sie bieten sich ihm überall an und wollen sein Leben verschönern und bereichern." Leider ist der Sinn für solche Vergnügungen auch unter dem Christenvolk vielfach verschwunden. J. T. M.

Ausland.

Abschaffung der Union. Die jetzige Staatskirche Deutschlands ist tatsächlich eine Unionskirche. Da finden sich Lutherische und Reformierte zusammen, und das Bekenntnis ist so abgefaßt, daß beide Teile „befriedigt werden". Für bekenntnistreue Lutheraner ist eine solche Stellung unmöglich. Unsere Väter haben das von ihnen so heiß geliebte Deutschland verlassen, um ihr Gewissen zu retten. Aber selbst Unionsleute, die ihr ganzes Leben in der unierten Kirche zugebracht haben, sehen, wie gefährlich die Union ist. Letztes Jahr starb der in der ganzen Welt berühmt gewordene Prof. D. Feine, der an der Universität Halle Theologie gelehrt hat. Kurz vor seinem Tode sprach dieser berühmte Mann in einer Schrift, „Kirche, Heilige Schrift, Evangelium. Ein Wort zur evangelischen Kirchenverfassung", sich sehr energisch gegen die Union aus. Er schreibt: „Man hätte bei dieser Gelegenheit [nämlich bei der Annahme der neuen Kirchenverfassung] mit der Union überhaupt aufräumen sollen. Sie ist kein gutes Gebilde, ist ja doch nur den Reformierten zulieb geschaffen worden. Es gibt in unserer Kirche die beiden großen Typen: lutherisch, weitaus die Mehrheit, und reformiert, eine Minderheit. Die deutsche Reformation war von vornherein überwiegend lutherisch. Von der Union haben bis auf den heutigen Tag die Lutheraner Schaden gehabt, die Reformierten Vorteil. Warum kehrt man in dieser großen Stunde nicht zu den beiden großen Typen der Reformation zurück? Wie würde das die Stellung der Deutschen Evangelischen Reichskirche innerhalb der evangelischen Kirchen erleichtern!"

Das D. Feine hier fordert, ist billig. Allerdings gibt es nicht zwei Typen der Reformation, sondern allein die lutherische Kirche ist die Kirche der gottgewollten Reformation. Die reformierte Kirche ist nicht in allen Stücken zu Gottes Wort zurückgekehrt. Gerade deswegen sollte, wer reformiert gesinnt ist, ehrlich genug sein, seine Stellung gegen die lutherische Lehre auch klar zum Ausdruck zu bringen. Auf der andern Seite aber können sich auch Lutheraner nicht mit Reformierten zusammentun lassen. Die deutsche Union wie überhaupt jeder Unionismus ist nicht nur schriftwidrig, sondern auch verkehrt und töricht vor der menschlichen Vernunft. D. Feines Rat ist berechtigt: das Aufräumen mit jeder falschen Union ist Christenpflicht.

J. T. M.

Sechshundert Jahre Kirche. Im Spätsommer letzten Jahres feierte man in Königsberg, Deutschland, das sechshundertjährige Bestehen des dortigen schönen Doms, eines der vielen Wahrzeichen dieser alten Ordensstadt. Die Bischöfe von Samland erbauten ihn als ihre Kathedralkirche etwa zweihundert Jahre, ehe Luther der deutschen Welt seine herrliche Bibel schenkte. Damals stand der deutsche Ritterorden in Blüte; aber dieser Orden besteht schon längst nicht mehr, und seine Hochmeister und Ordensritter schlummern im Chor der Kirche. Deutsche Fürsten und Kreuzfahrerheere eröffneten ihre Züge nach dem Heiligen Land mit feierlichen Gottesdiensten in den Mauern des Doms; sie sind nun auch dahin. Der Dom jedoch steht noch. Als Luther das Evangelium wieder lauter predigte, ging die Reformation vom Königsberger Dom aus nach Ostpreußen. Hier trat Albrecht von Brandenburg, der Schirmherr des evangelischen Glaubens, zur lutherischen Kirche über. Hier fand auch der große deutsche Philosoph Immanuel Kant, der leider kein Christ war, seine letzte Ruhestätte. Die Gedächtnisfeier wurde von dem jetzigen deutschen Reichsbischof

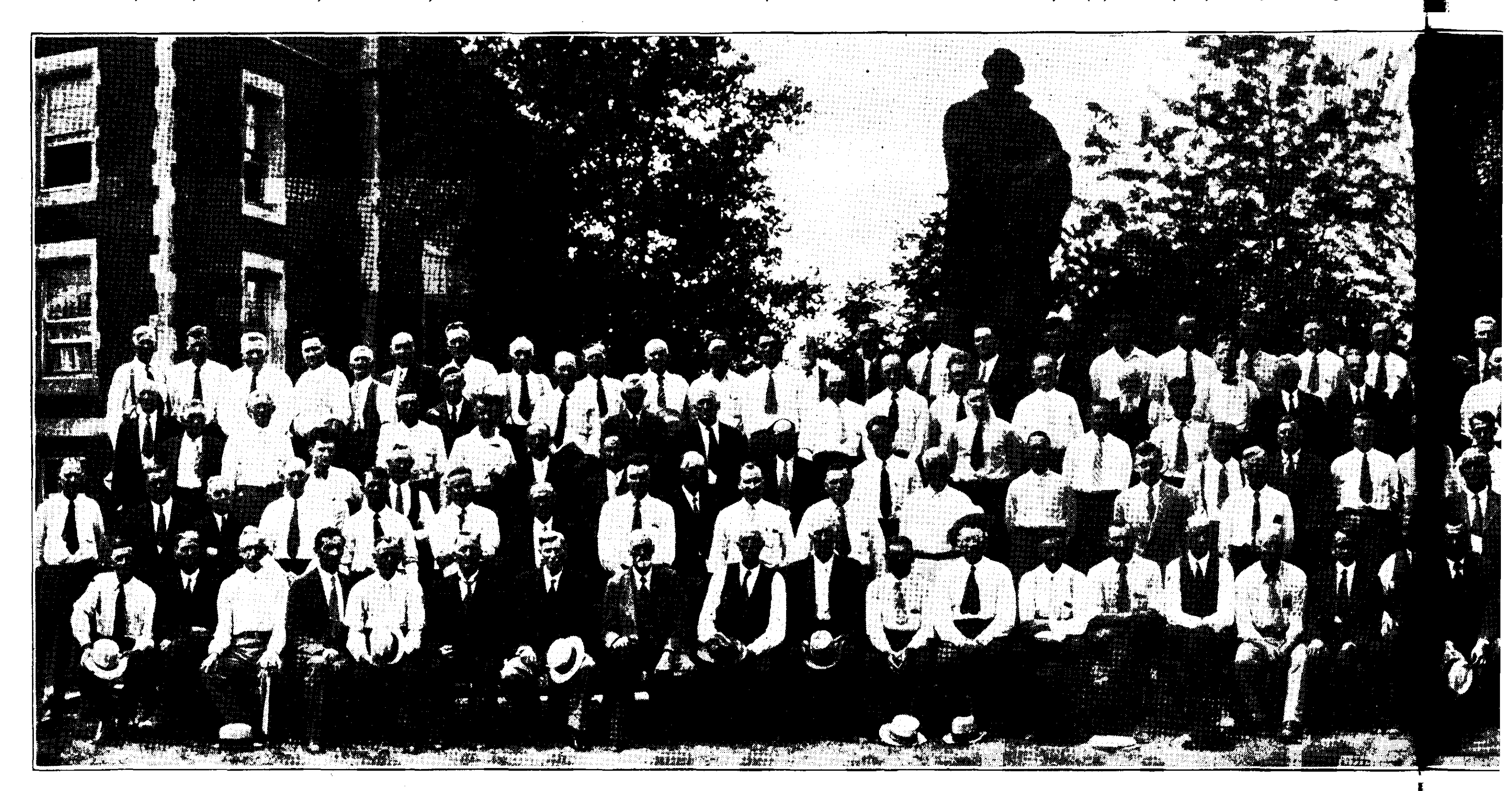
Ludwig Müller, der bis vor kurzem in Königsberg tätig war, geleitet. Dem neuen Geist der Zeit entsprechend, fanden keine Festessen statt, wohl aber wurden sechshundert Arme der Domgemeinde zu Mittag in dem großen Saal der Börse gespeist. So berichtet der „Lutherische Herold“.

„Ist doch der Mensch gleichwie nichts; seine Zeit fährt dahin wie ein Schatten“, Ps. 144, 4. Wer müßte nicht an dieses Gotteswort denken, wenn er von dem Dom und dessen sechshundertjährigem Bestehen hört? Noch steht der Bau; aber wo ist der Mensch, der hier gebaut und angebetet hat? J. T. M.

Nord und Süd und in der Mitte.

Auf der Synode in St. Paul.

Vom Süden, aus dem ich das letzte Mal etwas berichtete, ging es nun in den Norden, allerdings nicht gleich, sondern erst ein halbes Jahr später. Und es war wieder eine Synodalreise, die mich in den Norden führte, die Versammlung unsers Minnesota-Distrikts in St. Paul. Die Reise dahin war keine aufregende. Ich habe sie schon oft gemacht. Und so war es mir eine alte, bekannte Gegend: erst Illinois, dann Wisconsin und schließlich Minnesota. Und doch gehen gerade bei solchen bekannten Stätten die Gedanken so gern und leicht in die Vergangenheit zurück. Bald nachdem wir St. Louis verlassen hatten, fuhr ich durch Alton, Illinois, eine alte Stadt, die ihrerzeit so bekannt war, daß man Briefe nach St. Louis adressierte mit der Bemerkung „St. Louis bei Alton“. Dort habe ich selbst vor mehr als dreißig Jahren längere Zeit gepredigt, und jedesmal, wenn ich durch die Stadt fahre oder daran vorbeifahre, denke ich an die geringen Anfänge unserer dortigen Gemeinde. Die Logenhalle, wo wir damals die Gottesdienste abhielten — ich denke noch an die kleinen Kanonen der Grand Army of the Republic, an den dreieckigen Freimaurertisch, den ich benutzen mußte, an die zahlreichen Logenfreibriefe (charters) an den Wänden —, ist abgebrannt. Die Gemeinde jedoch wächst und blüht, ist schon längst selbständig und hat ihre eigene hübsche Kirche und ein eigenes Pfarrhaus. Dort in Alton hat schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der selige P. J. F. Bünger gepredigt, der Mann mit dem großen Missionsherzen und dem weiten Blick, der nicht nur der Gründer des Waisenhauses bei St. Louis und des Hospitals in St. Louis war, sondern der auch schon in seinen Tagen eine Negermission und sogar eine Chinesenmission hier ins Werk zu setzen versuchte. Er war kein hervorragend gelehrter Theolog wie D. Walther und andere Väter, aber ein praktischer Kirchenmann und ein volkstümlicher Prediger; Walther nannte ihn recht passend den „Valerius Herberger“, den „Herzprediger“, in unserer Synode. Es muß in einer Kirchengemeinschaft immer auch solche Leute geben, die besonders praktisch veranlagt sind, dabei resolut, aggressiv, entschieden, mit gutem Verständnis und weitem Blick. Walther hat ihm in seiner Lebensbeschreibung im „Lutheraner“, die dann auch in Buchform erschienen ist, ein schönes Denkmal gesetzt und hat damit zugleich einen besonderen Zweck verbunden, hat offenbar absichtlich die Geschichte der sächsischen Auswanderung, an der Bünger beteiligt war, ausführlicher geschildert als eine Art „apologia pro vita mea“, wie ein bekannter englischer Theolog der Neuzeit sein Werk genannt hat, ein Stück seiner eigenen Lebensgeschichte. Ich habe Bünger, der der älteste Bruder meiner Mutter war, nur ein einziges Mal gesehen, als er die Synode 1881 in Fort Wayne besuchte und ich dort Collegeschüler war; aber dieses eine Zusammentreffen bleibt mir unvergeßlich. Der große, starke Mann erzählte mir in seiner schlichten Weise von seinen Liebeswerken und bemerkte dann, er müsse früher abreisen, um ein Kind in das lutherische Waisenhaus zu bringen.



Die Synodalversammlun[...]ota-Dis[...]

Das Bild zeigt zugleich die schöne Lutherstatue und rechts einen Teil des Lehrgebäudes [...]ngebäu[...]
Auch fehlen auf dem Bilde eine größere Anzahl von Synodalen, die [...] in An[...]

Aus der Mission und für die Mission.

Die Mexikaner in den Vereinigten Staaten.

Die Mexikaner in den Vereinigten Staaten haben bisher unter den kümmerlichsten Verhältnissen dahingelebt, zum größten Teil aus dem Grunde, weil sie sich nicht entschließen konnten, die Landessprache sich anzueignen. Das hat sie auch verhindert, sich hier



Die mexikanisch-lutherische Gemeinde in Vanderbilt am Tage ihrer Glockenweihe.
Die Glocke wurde ihr von der Gemeinde in Wharton, Texas, geschenkt.

recht einzubürgern. Die meisten Mexikaner hierzulande sind weder amerikanische noch mexikanische Bürger. Die hier gebornen sind ja Bürger, aber sie haben nichts von ihrem Bürgerrecht, da sie es nicht ausbeuten. Die in Mexiko gebornen Mexikaner, die jetzt in unserm Lande wohnen, sind jedoch noch schlechter ab; denn durch ihren langen Aufenthalt in diesem Lande haben sie ihr mexikanisches Bürgerrecht verloren, und sie haben es versäumt, sich das hiesige anzueignen.

Der Zug des hiesigen Mexikaners, sich nur zu seinesgleichen zu halten und sich von andern abzuschließen, kommt wohl daher, daß die katholische Kirche die Mexikaner in Unwissenheit und in einer gewissen Sklaverei hielt. Bürgerliche Freiheit bedingt eigentlich Religionsfreiheit. In Mexiko aber hat die katholische Kirche mit all ihren abergläubischen Lehren lange ungehindert geherrscht. Ferner müssen wir bedenken, daß mehr als achtzig Prozent der Mexikaner, die in unser Land eingewandert sind, den sogenannten peones angehören, das heißt, der allerunterſten Schicht der Bevölkerung.

Im Jahre 1930 gab es ungefähr 2,500,000 Mexikaner in den Vereinigten Staaten, obwohl ohne Zweifel seitdem eine beträchtliche Anzahl nach Mexiko zurückgekehrt ist. Die Mexikaner haben sich in vielen Staaten der Union niedergelassen, sind aber doch zumeist im Südwesten zu finden. Texas zählt deren 683,681, California 368,013, Arizona 114,117, Colorado und New Mexico je etwa 60,000. Die Mexikaner sind sehr kinderreich; jede Familie hat fünf bis zwölf Kinder. Im Jahre 1930 wurden in California allein 14,754 mexikanische Kinder geboren, und von den Kindern



Eine mexikanische Konfirmandenklasse in Vanderbilt, Texas.
Der erste von links nach rechts ist P. A. Melendez, der letzte Student H. Smith, der vierte Manuel Morales, den der Texas-Distrikt der Waltherliga für das Predigtamt studieren läßt.

in den Staatsschulen von San Antonio, Texas, waren im Jahre 1930 vierzig Prozent Mexikaner.

Obwohl von den in den Vereinigten Staaten gebornen Mexikanern viele sich schon zu einer höheren bürgerlichen und gesellschaftlichen Stellung emporgeschwungen haben, weil sie sich die englische Sprache angeeignet und sich der Landessitte angepaßt haben, ist doch die große Mehrzahl noch sehr unwissend, des Lesens unkundig und an Verhältnisse gebunden, die an Sklaverei grenzen. Doch ist deutlich zu merken, daß das heranwachsende Geschlecht bestrebt ist, eine höhere Stufe zu erreichen, sowohl was Bildung als auch was gesellschaftliche Stellung betrifft. Vielerorts ist ihm das dermaßen gelungen, daß es beginnt, wohlhabend zu werden, und seine Rolle spielt in der Politik und in der Gesellschaft. In manchen Staaten wurden ursprünglich die mexikanischen Kinder nicht in dieselben Schulen aufgenommen, die von den Kindern der Amerikaner besucht werden, weil man sie als eine untergeordnete Menschenklasse ansah. Im Laufe der Jahre aber haben diese mexikanischen Kinder gezeigt, daß sie geistig den Kindern der Amerikaner ebenbürtig sind.

Der Mexikaner ist im allgemeinen arbeitsam und erträgt die



Aus der mexikanischen Mission in St. Louis.
Oben links P. R. Jargo.

Mühsale des Lebens ohne Klage. Seine Beschäftigung ist vorzugsweise Landarbeit. Er hat auch einen kräftigen Körper. Es findet sich bei ihm ein gewisser Edelmut und ein Treusinn. Ist er in Not, so mag er sich nicht an die öffentliche Mildtätigkeit wenden. Er sucht sich den Gesetzen des Landes zu unterstellen. Er offenbart einen gewissen Kunstsinn, und an geistigen Anlagen steht er hinter keiner Rasse zurück.

Nun möchten wir auch etwas über seine kirchlichen Verhältnisse sagen. Von Haus aus ist ja der Mexikaner Glied der katholischen Kirche. Er ist aber nicht allzusehr von den Lehren dieser Kirche eingenommen. Er besucht die Gottesdienste selten, nur etwa wenn er Kinder zur Taufe bringt, bei Gelegenheit einer Trauung, einer Beerdigung oder eines kirchlichen Festes. Im ganzen genommen, ist er gegen die Priester mit Mißtrauen erfüllt, ja verachtet sie.

Aus Berichten ist zu ersehen, daß durch die Arbeit der reformierten Kirchen unter den Mexikanern dieses Landes 25,000 Glieder gewonnen worden sind, die sich in 333 organisierten Gemeinden befinden, und daß diese Mexikaner zum Unterhalt ihrer Pastoren etwa $92,000 jährlich beitragen. Ich bin überzeugt, daß diese reformierten Kirchen viel für die Mexikaner getan haben. Sie haben aber auch Fehler begangen, ganz abgesehen davon, daß

sie eben falsche Lehren führen. Ihre Pastoren zum Beispiel sind nicht genügend geschult und ausgebildet; manche haben nur die gewöhnliche Volksschulbildung erhalten. Es ist also vielfach eine unwissende Pastorenschaft, vor der die Mexikaner keine Achtung haben. Und so kommt trotz aller Arbeit nichts Rechtes zustande. Und wenn man sich dann obendrein vergegenwärtigt, daß diese Arbeit unter den Mexikanern schon seit fünfzig Jahren getrieben worden ist, so muß man sich sagen, daß kein großer Fortschritt gemacht worden ist.

Ein weiterer Fehler, der von den reformierten Kirchen begangen wird, besteht darin, daß sie ihren Gliedern die mexikanischen Gemeinden als Gegenstände des Mitleids vorzuführen suchen. Das ist dazu angetan, bei den Mexikanern selber den Gedanken zu erzeugen, man könne durch Anschluß an eine protestantische Kirche irdische Vorteile gewinnen.

Im Sommer 1922 begann P. W. H. Bewie, der Missionsdirektor unsers Texas-Distrikts, dahin zu wirken, daß unsere Synode die Mission unter den Mexikanern in Texas beginnen solle. Diese Arbeit konnte dann auch im Jahre 1926 endlich in Angriff genommen werden. Sie ist schon mit Erfolg gekrönt worden, so daß wir nun in San Antonio, Three Rivers und Vanderbilt Missionsstationen haben. Jeder dieser Posten hat eine Gemeindeschule



Das mexikanische Viertel in Three Rivers, Texas.

mit einer Gesamtzahl von 75 Schülern und 50 kommunizierenden Gliedern. P. A. Melendez bedient die Gemeinde in San Antonio. Lehrer Meißner hält dort Schule. Student H. Smith von unserm St. Louiser Seminar hat die Mission in Vanderbilt während des letzten Studienjahres versorgt. Lehrer Kottmeyer führt die Schule in Three Rivers. Daß mein Volk das Evangelium von Christo schätzt, geht unter anderm auch daraus hervor, daß die Gottesdienste gut besucht werden.

Die Mission in Chicago wurde durch die Pastoren F. C. Streufert und T. W. Strieter begonnen. Zur Zeit steht P. Jose Fernandez an der dortigen Gemeinde, die 26 kommunizierende Glieder zählt. Er berichtet, daß seine Leute das Wort Gottes gerne hören und nach Vermögen zum Unterhalt ihrer Kirche beitragen.

P. Bruno Martinelli berichtet sehr günstig über seine Gemeinde in Los Angeles. Im Distriktsblatt unsers Süd-California-Distrikts schildert er die Begeisterung, die seine mexikanischen Lutheraner an den Tag legen. Seine Sonntagsschule trägt schon zur Mission sowie zur Synodalnotkollekte bei.

Kandidat R. Jargo von unserm St. Louiser Seminar hat während des letzten Studienjahres eine Mission unter den Mexikanern in St. Louis bedient und ist seit dem Sommer ganz in diese Arbeit eingetreten. Er hält auch regelmäßig Vorträge in der spanischen Sprache vermittels des Radios in unserer Station KFUO.

Die Missionsgelegenheiten unter den Mexikanern unsers Landes sind groß. Der Gelegenheiten für unsere jungen Kandidaten sind viele. Die spanische Sprache ist nicht schwer zu erlernen, insonderheit wenn einer schon Lateinisch gelernt hat. Dazu kommt noch, daß viele der in diesem Lande gebornen Mexikaner nun schon besser Englisch reden als Spanisch. So gibt es in New York, in Los Angeles und in San Antonio Kirchen, die zwei Gottesdienste abhalten müssen, einen in der englischen, den andern in der spanischen Sprache. So bietet sich unsern jungen Predigern, die wohl vorbereitet sind und mit Leichtigkeit die spanische Sprache erlernen können, eine schöne Gelegenheit. Wir wollen die Gelegenheit wahrnehmen und das Evangelium unter diesem Volke ausbreiten. Wir wollen alles tun, was in unsern Kräften steht, meinen Volksgenossen, deren jeder auch eine teuererkaufte Seele hat, die seligmachende Wahrheit des Wortes Gottes zu bringen. Wenn diese ihnen nicht gebracht wird, so müssen sie ewig verderben. Wir wollen darum allen Eifer anwenden, ihnen das Evangelium von der durch Christum erworbenen Seligkeit zu bringen. Vor allen Dingen wollen wir für ihre Seelenrettung zum HErrn flehen, dann aber auch an unserm Teile alles tun, daß ihnen Missionare gesandt werden. Wenn wir das nur treulich tun, so wird manche arme Seele, die bisher in der Finsternis gesessen hat, zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und selig werden. C. Lazos.

Der Schreiber dieses Artikels ist selber ein Mexikaner, aus Tuxtla Guttierez, Mexiko, gebürtig. Er bereitet sich gegenwärtig in unserm Seminar zu Springfield auf das Predigtamt unter seinem Volke vor. W. H. Bewie.

Nachrichten aus Deutschland und über die dortigen kirchlichen Vorgänge.

Die ganze Welt interessiert sich für das, was in Deutschland nun seit einem Jahre vor sich geht, und auch viele unserer Leser möchten gern über diese und jene Sache zuverlässigen Aufschluß erhalten. Es ist freilich unmöglich, auch nur einigermaßen genau und vollständig Bericht zu erstatten. Das erfordert ausführliche Artikel, ja ganze Bücher, wie solche auch hüben und drüben in größerer Anzahl erscheinen. Schwere Kämpfe um Schrift und Bekenntnis finden statt in der Reichskirche, Resignationen, Amtsentsetzungen, Bedrückung der Gewissen. Eine Erklärung folgt auf die andere. Aber wir können wieder einmal einige Mitteilungen aus Briefen bringen, geschrieben von Personen, die wir als genaue und zuverlässige Beobachter und Beurteiler der Ereignisse kennen.

Die Deutschen Christen oder, wie ihre genaue Bezeichnung lautet, die „Glaubensbewegung deutsche Christen“ erregen viel Aufsehen, auch durch die Kämpfe, die sich in ihrer Mitte zugetragen haben und von denen die Tagespresse berichtet hat. Wir sind wiederholt angegangen worden, etwas Genaueres über diese Bewegung zu sagen. Einer unserer Korrespondenten schreibt uns darüber, wie folgt:

„1. Die Bewegung der Deutschen Christen ist eine Bewegung, die ihren Anstoß nicht sowohl aus schwerer religiöser Not heraus erhalten hat, sondern durch die politische Bewegung der nationalsozialistischen Partei durchaus beeinflußt worden ist. Von der politischen Seite aus ist diese Bewegung der Deutschen Christen wohl zu verstehen. Sie wollten die Einheit der Kirche, wie die politische Bewegung die Einheit des deutschen Volkes will. Als Bewegung deutscher Christen fordern sie die restlose Förderung und Unterstützung Adolf Hitlers. Und von der Politik aus ist die Bewegung zu verstehen. Sie haben auch ihr Ziel äußerlich erreicht — die unierte Reichskirche in Deutschland ist entstanden. Daraus folgt jedoch, 2. daß die Bewegung der Deut-

ist durch Gesetze, seien sie auch noch so weise und wohlmeinend, auch nicht durch von Menschen erdichtete ‚Weltanschauungen‘, zu helfen, sondern allein durch das Evangelium von dem zu Bethlehem gebornen Heiland der Sünder."

Das allgemeine Kirchengebet, das wir Sonntags in unsern Gottesdiensten beten, ist sehr zeitgemäß und sehr nötig. Es umfaßt alles: die ganze christliche Kirche und die einzelne Gemeinde, das Vaterland und die einzelne Stadt und Gegend, die auswärtigen Glaubensgenossen und alle Stände und Berufe. Die biblische Grundlage dieses Kirchengebets ist 1 Tim. 2, 1, „daß man tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen". L. F.

Vom Vorsteheramt und seinen Pflichten.

Mein lieber Neffe Arnold!

Die Nachricht in Deinem Briefe, daß Du in der Neujahrsversammlung Eurer Gemeinde zum Vorsteher erwählt worden bist, hat mich nicht gerade überrascht. Ich kenne Dich ja seit Jahren. Deine lieben Eltern haben Dich auferzogen, wie es christlichen Eltern zukommt, in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. In Deinem Elternhause waren die Bibel und andere Andachtsbücher in täglichem Gebrauch, und zur Belehrung und Unterhaltung waren gute Zeitschriften vorhanden. Deine selige Mutter hat sich oft darüber gefreut, daß Du Wohlgefallen an solcher Lektüre gehabt und sie fleißig gebraucht hast. So hast Du denn auch zugenommen an christlicher Erkenntnis und an Liebe zu Sachen des Reiches Gottes. Das ist ein großer Segen eines wirklich christlichen Heimes. Deine Erkenntnis in den Lehren des Wortes Gottes und Dein Eifer für das Wohl Deiner Gemeinde und des Reiches Gottes im allgemeinen waren nicht verborgen geblieben. Deine Mitchristen in der Gemeinde haben erkannt, daß Du wohl befähigt bist, als Vorsteher und damit Eurem Pastor als ein Gehilfe zum Wohl der Gemeinde zu dienen. Und nun hast Du mir nicht nur Deine Wahl zum Vorsteheramt angezeigt, sondern auch gleich einige Fragen über die Führung dieses Amtes gestellt. So will ich denn auch auf Deine Fragen eingehen.

Arnold, Du weißt ja ganz gut, daß Du zunächst nur auf eine von der Gemeinde bestimmte Zeit erwählt worden bist und Deinem von Gott gesetzten Seelsorger in der Leitung der Gemeinde helfen sollst. Was die äußerliche Einrichtung der Gemeinde betrifft, so hat der himmlische Meister seinen Gemeinden Freiheit erlaubt. Je nach Zeit, Umständen und Verhältnissen mögen Ordnungen gemacht werden, wie es die Gemeinde für gut findet. Solche Anordnungen werden aber erst ernstlich beraten, sonderlich vom Vorstand, wozu ja selbstverständlich Euer Pastor gehört, und dann von der ganzen Gemeinde besehen und, wenn als heilsam erkannt, eingerichtet. An solchen Beratungen wirst Du Dich gewissenhaft beteiligen und stets das eine Ziel im Auge haben, das Beste zum Wohl der Gemeinde und zur Ehre Gottes zu befürworten. Bei solchen Beratungen mag es geschehen, daß ein endgültiges Resultat nicht alsbald gefunden wird, die Angelegenheit vielmehr wiederholt beraten und von allen Seiten besehen werden muß. Da kann es vorkommen, daß Stunde auf Stunde vergeht und wohl auch an folgenden Abenden wieder beraten werden muß. Dann gilt es, Lust und Liebe zur Sache nicht zu verlieren. Hat die Gemeinde dann eine Anordnung getroffen, weil sie davon Nutzen erwartet, so wirst Du auch mit Deinem Pastor ernstlich bestrebt sein, diese ins Werk zu setzen. Selbstverständlich darf keine Anordnung der Gemeinde gegen Gottes Wort verstoßen noch die Liebe verletzen. Sollte dies geschehen, dann müßtest Du Deinem Pastor helfen, sie zu ändern oder wieder aufzuheben. In dem Dir bestimmten Zeitraum wirst du nun gewiß oft Gelegenheit haben, Dich als brauchbaren Vorsteher der Gemeinde und treuen Gehilfen Deines Pastors zu erweisen. Tu es auch gewissenhaft und mit Freuden und richte Dein Amt recht aus, damit sich Dein Pastor und alle rechtschaffenen Gemeindeglieder darüber freuen.

Nun ist es noch eine andere Sache, lieber Neffe, auf die ich bei dieser Gelegenheit hinweisen möchte, die auch Dich als einen Vorsteher gewiß nahe angeht. Weißt Du, wenn ich in dieser Zeit, da die Kassen in der Synode große Not leiden und die Schuld nicht geringer wird, immer wieder hören oder lesen muß, daß bald hier, bald dort Bankette veranstaltet, von einzelnen und Vereinen kostspielige Reisen unternommen, Vergnügungen aller Art veranstaltet werden und doch, wenn es ans Geben für Gottes Reich geht, stets über Geldmangel gejammert wird, dann kommt mir oft der Gedanke: Ist es wirklich bei allen so bodenlos übel bestellt um das Geld, daß das Reich Gottes so jämmerlich leiden muß? Wohl weiß ich aus eigener Anschauung, daß viele unserer guten Mitchristen arbeits- und verdienstlos sind, andere ihr Erspartes verzehrt haben, noch andere von gewissenlosen Mitmenschen betrogen worden sind und viele unserer ehrlichen Landleute kaum ihr Leben fristen und ihre Steuern zahlen können. Solche alle sind aufrichtig zu bedauern. Wenn aber doch für Vergnügungen, entertainments und ähnliche Dinge von gar vielen reichlich Geld ausgegeben, dagegen Sachen des Reiches Gottes vernachlässigt werden, dann wird mir das Herz schwer. Ich frage mich oft: Ist noch Liebe zum Reich Gottes und Dankbarkeit für die geistlichen Gaben Gottes vorhanden, oder ist nicht die erste Liebe in vielen erkaltet und Weltsinn eingekehrt? Ist nicht die Gefahr groß, daß unser Erzhirte sich von uns abwendet und seinen Auftrag, sein Reich zu bauen und auszubreiten, andern gibt? Ich muß sagen, ich bin sehr besorgt um die Zukunft. Du nicht auch?

Sorge Du nun ernstlich, daß in Deiner Gemeinde nicht nur die Ausgaben für den eigenen Haushalt gedeckt werden, sondern auch für Mission und alles, was damit zusammenhängt und für wohltätige Zwecke ein jedes Glied nach Kräften beitrage. Dies ist ja unsers Heilandes Wille und Auftrag.

Nun sei dem treuen Gott befohlen und sei herzlich gegrüßt von

Deinem Onkel

Karl.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Die Zahl unserer Collegeschüler. Wie sehr die Zahl der Schüler auf unsern Colleges in den letzten drei Jahren abgenommen hat, zeigt die folgende Tabelle:

Schuljahr.	Gesamtzahl der Schüler.	Klassen: 1.	2.	3.	4.	5.	6.
1931–1932........	1,570	185	188	273	273	303	383
1932–1933........	1,359	166	243	237	257	261	195
1933–1934........	1,247	221	215	217	240	185	162

Während die Schülerzahl in der ersten Klasse (Prima) noch zugenommen hat, ist in andern Klassen ein ziemlicher Rückgang bemerkbar. In der untersten Klasse (Sexta) ist die Schülerzahl von 338 auf 162 gesunken, also um mehr als die Hälfte. Dieser Bericht erstreckt sich über unsere Anstalten in Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Concordia, Bronxville, Winfield, Conover, Oakland, Portland, Edmonton und Austin. E. E.

Unsere erste Negergemeinde in Mississippi. Den zahlreichen Freunden unserer Negermission in Piney Woods, Mississippi, wird es zur Freude gereichen, wenn sie hören, daß nun dort die erste farbige lutherische Gemeinde gegründet worden ist. Sie besteht

aus 109 Seelen, 74 Kommunizierenden und 14 Stimmberechtigten. Die Gemeinde wurde am 28. Dezember 1933 von Missionar G. A. Schmidt gegründet, und alle Glieder sind Früchte seiner gesegneten Missionsarbeit an der Piney-Woods-Anstalt. Wegen der dringenden Geldnot konnte noch keine Kapelle errichtet werden; darum werden die Gottesdienste in dem größten Lehrzimmer der Anstalt gehalten, wozu sich dann auch andere Studenten und Schüler einfinden. Auch der Abendmahlsgottesdienst wird in einem solchen Zimmer gehalten. So bald als möglich sollte bei Piney Woods eine Kapelle errichtet werden. Die Arbeit Missionar Schmidts geht schön vorwärts. Zur Zeit unterrichtet er fünfundzwanzig Personen, die am Palmsonntag konfirmiert werden sollen. Die Gemeinde besteht aus Studenten, die alle recht arm sind; aber doch hat die kleine Gemeinde beschlossen, regelmäßig für die Mission Dankopfer zu sammeln. Trotz der Armut der Studenten fand der Missionar Gaben von einem Dollar im Sammelkorb; freilich waren auch Cents darin.

Die Mission unter den Weißen in Sullivans Hollow wird von jetzt an von einem Missionar unsers Südlichen Distrikts versorgt werden, so daß Missionar Schmidt mehr Zeit für seine eigentliche Missionsarbeit haben wird. An der Anstalt unterrichtet er vier volle Tage in der Woche, und daneben erteilt er abends noch Religionsunterricht. Der Freitagabend ist für die lutherischen Studenten bestimmt. Da hat der Missionar Gelegenheit, seine neugewonnenen Glieder besonders vor den Gefahren, die ihnen drohen, wie Unionisterei, Gleichgültigkeit und dergleichen, zu warnen.

Missionar Schmidts Arbeit begann im Jahre 1930, aber erst im Jahre 1931 fing seine Arbeit an, Frucht zu zeitigen. Die lutherische Kirche war nämlich den Studenten so gut wie unbekannt. Im Jahre 1931 ließen einige sich taufen. Die Jahre 1932 und 1933 waren reiche Erntejahre. Im Jahre 1932 wurden 42 konfirmiert und 6 Kinder getauft. Im Jahre 1933 wurden 37 durch Unterricht und Konfirmation und 13 durch die heilige Taufe, im ganzen also 50 Personen, gewonnen. Unterstützt wird er in seinem Unterricht von einer lutherischen Studentin, die zu seiner Kirche gehört. Jeden Sonntag unterrichtet er in der Anstalt vormittags die Bibelklasse, und Sonntagsschule wird gehalten, und abends findet Gottesdienst statt, in welchem nur wenige Studenten fehlen. Neben seiner Arbeit in Piney Woods besucht der Missionar auch das Staatssanatorium, unter dessen Insassen sich auch einige Lutheraner befinden. Das Interesse für unsere Mission ist unter den Negern sehr rege. Gott segne die Arbeit auch in Zukunft zu seiner Ehre! J. T. M.

Ein Staatsgouverneur über christliche Schulen. Am 27. Oktober 1933 besuchte Gouverneur Edwin C. Johnson von Colorado die Schule unserer St. Johannisgemeinde in Denver. In seiner Anrede an die Kinder sagte er unter anderm: „Eure Eltern lassen es sich viel kosten, diese Schule für euch zu unterhalten, da sie ja auch wie andere Bürger ihre Steuern für die Staatsschulen entrichten. Aber sie ist es wert; denn in dieser Schule erhaltet ihr etwas, was die Staatsschulen euch nicht geben können, nämlich Unterweisung in der Religion. Diese christliche Erziehung ist etwas, was ihr euch später zunutze machen müßt, wollt ihr anders in eurem Leben erfolgreich und zufrieden sein." Dies ist eine klare und bestimmte Anerkennung unserer christlichen Gemeindeschule. Von deren Wichtigkeit wissen auch solche Personen etwas zu sagen, die nie eine christliche Schule besucht haben. Es ist doch etwas ganz anderes, wenn man als Kind jeden Tag Gottes Wort hört, als wenn man nur etwa am Sonntag eine kurze Stunde darin unterrichtet wird. Das sollten christliche Eltern recht erkennen und bedenken. Das sollten vor allem aber auch die Kinder erkennen, die den Segen einer Gemeindeschule genossen haben. Sie haben vor solchen, die nur die Staatsschule besucht haben, etwas voraus, was sie auch zu besserem Dienst in JEsu Reich verpflichtet. Niemand, der selber eine Gemeindeschule besucht hat, sollte daher sich damit zufrieden geben, daß sein Kind eine Staatsschule besucht, wo es ja nicht in der reinen Lehre des Wortes Gottes unterrichtet wird. Oder soll das Kind etwa weniger Segen genießen als er in seinen Kindesjahren? J. T. M.

Gewissensfonds. Fonds sind Gelder, und Gewissensfonds sind solche Gelder, die man aus Gewissensnot der Regierung zurückbezahlt, weil man sie auf diese oder jene Weise betrogen hat. Unsere Bundesregierung hat ihren Gewissensfonds, und wohl jeder Staat hat seinen Gewissensfonds; denn überall gibt es unredliche Menschen, die das siebte Gebot übertreten. Im Staate Illinois wuchs der Gewissensfonds in den letzten sechs Monaten auf 60,000 Dollars an. Diejenigen, die das unehrlich erlangte Geld zurückbezahlen, handeln ganz recht; denn wer etwas mit Unrecht besitzt, soll es zurückerstatten. Allerdings wird dadurch nicht die Sünde vor Gott ausgelöscht. Unsere Sündenschulden tilgen kann nur das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes. Nur wer an Christum glaubt, hat Vergebung der Sünden und die Hoffnung der ewigen Seligkeit. Wichtig aber ist, daß besonders wir Christen keine Schuld auf unserm Gewissen lassen. Haben wir den Staat betrogen, etwa durch falsches Steuereinberichten oder durch Annahme von Unterstützungsgeldern, so sollen wir dies nicht nur Gott abbitten, sondern sollen auch das unrechtmäßig erlangte Geld zurückerstatten.

Aber wir möchten noch einen andern Punkt betonen, den auch das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" hervorhebt. Es schreibt: „In unsern Gemeinden und Synoden gibt es keine Gewissensfonds. Und doch, wie viele sind da, die, obwohl sie es wohl könnten, ihrer Gemeinde und Synode doch nicht das geben, was sie als Mitglieder und Mitbürger schuldig sind. Infolgedessen darbt Gemeinde wie Synode und leidet Mangel. Dieser Mangel kann nicht auf solche zurückgeführt werden, die fleißig und treulich geben, sondern er rührt von denen her, die da können, aber nicht wollen. Wenn doch auch da das Gewissen erwachen möchte!" Die Sache ist fürwahr wichtig. Gott läßt sich nicht betrügen. Gott läßt sich nicht spotten. Was wir unserer Kirche vorenthalten, das enthalten wir dem vor, der einst unser Richter sein wird. J. T. M.

Rußland in Amerika. Unter dieser Überschrift berichtete der „Luth. Herold" nach dem „Apologeten": „In der Weihnachtswoche fand im Coliseum zu Chicago eine kommunistische Versammlung statt, deren Zweck war, die Anerkennung der Sowjetregierung zu feiern. In den Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, wurde diese Anerkennung als ein Akt der Verzweiflung seitens der Washingtoner Regierung, des 'New Deal' und des 'Blue Eagle', bezeichnet, als ‚Kapitulation vor den Sowjets'. Seit der amerikanischen Anerkennung der Sowjetregierung entfalten die Kommunisten im ganzen Lande eine außerordentlich lebhafte Tätigkeit. Besonders scheinen sie es darauf abgesehen zu haben, aus den Reihen der sogenannten ‚Intellektuellen' Zuwachs zu erhalten. In Wort und Schrift wird Propaganda gemacht für ein Sowjet-Amerika und für Anzettlung einer Revolution in den Vereinigten Staaten. Auch das Wort Bürgerkrieg wird immer häufiger gebraucht. Besonders heftigen Angriffen ist Präsident Roosevelt ausgesetzt. Ihn bezeichnet man als Werkzeug der Wall Street und als schlauen Heuchler. Über das Abkommen zwischen dem Präsidenten Roosevelt und dem russischen Volkskommissar Litvinoff, das Sowjetrußland verpflichtet, hier keine bolschewistische Propaganda zu treiben, lacht man. Man sagt, Litvinoff habe in Moskau nichts zu sagen. Auch Stalin nicht. Alle Macht liege bei der kommunistischen Internationale, die in Rußland unter der Bezeichnung ‚Comintern' bekannt ist und im Jahre 1919 zu dem ausgesprochenen Zweck gegründet wurde, in fremden Ländern soziale Revolutionen zu entfalten, um auf diese

Weise eine die ganze Welt umfassende Sowjetunion zustande zu bringen, die ihren Mittelpunkt in Moskau haben soll. Die ‚Comintern‘ zählt in Rußland etwa anderthalb Millionen Anhänger aus insgesamt hundertfünfzig Millionen Bewohnern Rußlands."

Wir halten diese Mitteilung nicht für übertrieben. Sie wird durch viele Berichte in den Tageszeitungen bestätigt. Aber gegen den Kommunismus schützt uns keine Regierungsmacht, auch keine Armee; gegen diese Aussaat der Hölle muß uns Gottes allmächtiger Arm schützen. Und die Gottesmittel, die wir dagegen anwenden müssen, sind anhaltendes Gebet und die Predigt des Evangeliums. Kirchen, die Gottes Wort beiseitesetzen und es nicht mehr predigen wollen, sind schließlich Verbündete der Kommunisten, mögen sie dies erkennen oder nicht. „Was können sie Gutes lehren, weil sie des HErrn Wort verwerfen?" Jer. 8, 9.

J. T. M.

Die Erde allein ist bewohnt. Daß die Erde allein bewohnt ist und auf den Gestirnen keine Menschen wohnen, geht aus dem Wortlaut des Schöpfungsberichts hervor. Nach der Schrift dienen alle Gestirne der Erde, dem alleinigen Wohnungsort der Menschen. „Die Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre", wie wir 1 Mos. 1, 14 lesen, kommen als menschliche Wohnorte nicht in Betracht. Alles, was die Schrift sagt und lehrt, schließt aus, daß dort Menschen leben. Die ungläubige Wissenschaft hat dies bezweifelt, und die neugierige Menschenvernunft hat allerlei spitzfindige Versuche angestellt, um zu erfahren, ob nicht wenigstens auf den Planeten Venus und Mars Leute wohnen. Aber nun kommt Dr. Walter S. Adams, der Direktor der Mount Wilson-Sternwarte in California, und sagt amtlich, daß, soweit die astronomische Wissenschaft ermessen kann, menschliches Leben nur auf dieser Erde möglich ist. Die Gestirne bewegen sich in einem Raum, in dem es keinen Sauerstoff gibt. Wollte ein Erdenmensch nach der Venus oder dem Mars fahren (was ja unmöglich ist), so müßte er seinen eigenen Vorrat an Sauerstoff mit sich führen. Dazu kommt, daß auf den Gestirnen eine Kälte herrscht, die das Leben dort unmöglich macht. Selbst in den tropischen Gegenden des Mars herrscht des Nachts eine grimmige Kälte, nämlich vierzig Grad unter Null.

Woher dies alles der genannte Gelehrte hat, wissen wir nicht. Nur interessiert es uns, daß dieser Wissenschaftler der bei den Gelehrten so verachteten Bibel recht geben muß. „Dein Wort ist die Wahrheit." Joh. 17, 17. Dies Wort unsers Heilandes darf kein Mensch Lügen strafen. J. T. M.

Ausland.

Zur Gesangbuchsrevision in Schweden. Auch in Schweden trägt man sich mit dem Gedanken, das dort gegenwärtig gebrauchte lutherische Gesangbuch zu revidieren. Wie „Das Ev. Deutschland" mitteilt, werden daher die schwedischen Pastoren aufgefordert, zur Vorbereitung auf die geplante Gesangbuchsrevision ihre Beobachtungen „über den Gebrauch des Gesangbuchs" aufzuzeichnen. Dabei sollen sie im Auge behalten, daß die Kirchenlieder nicht nur gesungen, sondern auch gelesen werden und als Gebet dienen. Zunächst sollen solche Lieder ausgeschaltet werden, die zu „rhetorisch" sind. Was das heißt, wird nicht weiter ausgeführt. Gesagt aber wird, daß die Lieder, die von der „Buße, Sünde und Furcht Gottes" handeln, oft nicht mit den „Erfahrungen der neuzeitlichen Menschen" übereinstimmen. Ferner sollen die Lieder über das christliche Leben im großen und ganzen nicht eine „zu stark pietistische Askese" und gar oft „eine ziemlich dürftige Lohnmoral" ausdrücken. Auf dieses und anderes sollen daher die Pfarrer fleißig achten und ihre Beobachtungen am rechten Ort anbringen.

Der „Lutherische Herold", dem wir diese Mitteilungen entnehmen, bemerkt zu der Kritik über die „Lieder, die von der Buße, Sünde und Furcht Gottes" handeln, daß von vielen „neuzeitlichen Menschen" das Wort des englischen Gelehrten Anselm von Canterbury gilt: „Du hast noch nicht bedacht, wie schwer die Last der Sünde ist", und fährt dann fort: „Wo aber die rechte Sündenerkenntnis fehlt, da fehlt es auch an der Furcht vor Strafe und am Bußernst und schließlich auch am Heilsverlangen, am rechten Verständnis Christi und seines Erlösungswerks. Vielleicht könnten gerade die beanstandeten Lieder dazu dienen, dem ‚neuzeitlichen Menschen‘ das zur Erfahrung zu bringen, was einen Paulus, einen Augustinus und einen Luther zum seligmachenden Glauben geführt hat."

Wir stimmen dem bei. Unsere lutherischen Kirchenlieder, die zu einer besseren Zeit gedichtet worden sind als die heutigen Lieder, die wohl auch den größten Teil des schwedischen Gesangbuchs bilden, sollten nicht kritisiert, sondern vielmehr fleißig gelesen, gesungen und gebetet werden. Da findet der Christ Gesetz und Evangelium und den Zorn Gottes über die Sünde, aber auch Gottes erbarmende Liebe in dem Versöhnungswerk seines Sohnes. Allerdings, „neuzeitliche Menschen", nicht nur in Schweden, sondern überall in der Welt und auch hierzulande, finden daran keinen Gefallen. Was die Lieder zum Ausdruck bringen, findet sich nicht in ihren „Erfahrungen". Aber schuld daran sind nicht die Lieder, sondern das böse, verstockte, selbstgerechte, gottfeindliche Herz der „neuzeitlichen Menschen", das sich nicht unter Gottes Wort beugen will.

Etwas Ähnliches haben hierzulande vor kurzem auch die „neuzeitlichen" Presbyterianer an den Tag gelegt. Ihr altes christliches Gesangbuch stimmte auch nicht mehr mit ihren „neuzeitlichen Erfahrungen". So haben sie die Kernlieder gestrichen und haben in andern wichtige Sätze umgeschrieben, so daß das Wort vom Kreuze ausgemerzt worden ist. Mögen sich die Christen in Schweden wohl vorsehen, daß ihnen nicht mit der Gesangbuchsrevision das Evangelium genommen wird! J. T. M.

Weihnachten in Rußland. Obwohl das heilige Christfest lange hinter uns liegt, so möchten wir doch noch kurz mitteilen, was während der letzten Weihnachtszeit sich in Rußland zugetragen hat. Bekanntlich ist die Zahl der dortigen Kirchen stark zurückgegangen. Von etwa fünfzehnhundert Kirchen werden nur noch etwa hundertfünfzig benutzt; aber auch diese sollen noch verschwinden. Am Weihnachtstag wurden in Moskau zweihundertvierzig Personen wegen „religiöser Propaganda" festgenommen und schwer bestraft. So hatte ein Prediger den Turm einer alten historischen Kirche bestiegen, um die Kirchenglocken, die seit vierzehn Jahren nicht mehr geläutet worden waren, in Bewegung zu setzen. Der Aufstieg glückte ihm auch, und plötzlich erklangen in der Weihnachtsnacht die altbekannten, geliebten Glocken. Dafür wurde der Pastor zu schwerer Gefängnisstrafe verurteilt. Um die religiöse Weihnachtsfeier aus dem Wege zu schaffen, veranstaltete man in Moskau in zwanzig Theatern gemeine Kabarettvorstellungen, die bis vier Uhr morgens dauerten. Der Zweck war der, daß „die Arbeiter nicht an die christliche Weihnachtsfeier denken möchten".

Inzwischen hält die große Hungersnot in Rußland an. Der katholische Erzbischof von Wien Innitzer teilte am 16. Dezember 1933 mit, daß trotz aller Ableugnungsversuche die Hungerkatastrophe unwiderlegbar fortdaure; ja es stehe noch ein weiteres Anwachsen der Hungersnot bevor. Ein Massensterben habe eingesetzt, das die entsetzlichsten Begleiterscheinungen bis zum Kannibalismus hervorgerufen habe. Arme Welt, für die nur der Jüngste Tag eine Änderung bringen kann! Aber wie entsetzlich wird dann der Zorn Gottes über die Gottlosen sein!

J. T. M.

Vierundvierzig Jahre in Afrika. In einem englischen Wechselblatt lesen wir eine Mitteilung über den Tod einer Missionarsfrau. Die Mitteilung wird nicht besonders hervorgehoben; das Blatt macht auch nicht viel Wesens über das Hinscheiden der Frau. Und doch ist die Mitteilung wichtig genug, um hier erwähnt zu werden. Der Missionar, Dr. Thomas Moody, ein hervorragender baptistischer Arbeiter auf dem Missionsfeld seiner Gemeinschaft im Belgischen Kongo, Westafrika, schreibt: „Mit trauerndem Herzen schreibe ich dies, um Sie über den Heimgang meiner geliebten Gattin in Kenntnis zu setzen. Meine Trauer ist groß, und doch freue ich mich, daß sie nun bei ihrem Heiland ist, den sie liebte und dem sie diente. Sie wollte hier leben und sterben, nicht in ihrem Heimatsland, den Vereinigten Staaten, und Gott hat ihren Wunsch erfüllt. Wir haben ihren Leib zur Ruhe gelegt mitten im Kongoland im Kreis derer, die sie so liebte und denen sie so treu diente. Sie hat ein Alter von sechsundsechzig Jahren erreicht. Nach Afrika kam sie vor vierundvierzig Jahren."

Einer solchen Dienerin JEsu kann man aufrichtige Bewunderung nicht versagen. Vierundvierzig Jahre lang hat sie in einem fremden fernen Lande der Mission gedient, und zwar mit willigem Herzen. Sie wollte in Afrika leben und sterben, wollte dort im Kreis bekehrter Heidenchristen begraben sein. Gott segne solchen Missionssinn und vermehre ihn auch unter uns zu seiner Ehre! Die größten Missionserfolge in Heidenländern sind da erreicht worden, wo Missionare nach dem Vorbild des großen Missionsapostels Paulus ihr ganzes Leben der Mission gewidmet haben.

J. T. M.

An Sterbebetten von Heidenchristen. In einem längeren Artikel, den Missionar Ph. Zimmermann in dem deutschländischen Missionsblatt „Evangelisches Missionsmagazin" veröffentlicht hat, kommt er auch auf das selige Sterben von Heidenchristen zu sprechen. Wir drucken aus dem Bericht einiges ab, weil das darin Mitgeteilte zeigt, wie sich das Wort Gottes an den Heiden als eine Gottesmacht erweist. Wir lesen: „Ruhig legen sie [die Heidenchristen] sich ihrem Heiland in die Arme und gehen dann still durch die Todespforte, nicht zweifelnd, daß sie mit Gott in der Herrlichkeit vereinigt werden." Dazu einige Beispiele. Der Missionar schreibt: „Ich saß am Urwaldstrom mit einem unserer Evangelisten zusammen. Er war krank und wollte sich einer Operation unterziehen, die aber mißglückte. Er nahm Abschied von den Seinen und sagte: ‚Ich gehe nun heim [wörtlich: Buli Tuhangku, das heißt, zu meinem HErrn]. O wie freue ich mich, meinen Heiland zu sehen!' Der Musiklehrer am Seminar, Samuel Mihing, suchte Genesung in Surabaja auf Java. Dort starb er. Seine letzten Worte waren: ‚Grüßt die Missionare auf Borneo! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.' Ein schwaches, krankes Christenkind im Innern Borneos, erzählt Missionar Epple, bekam heidnischen Besuch. Man wollte alsbald an der jungen Verwandten Zauberkünste anwenden lassen. Aber wie ein Schild hielt das kranke Kind dem Zauberer die Worte entgegen, die es mit letzter Kraft aussprach: ‚Aku ain Tuhan', das heißt: ‚Ich bin Eigentum des HErrn.' Das Zaubern mußte unterbleiben. Auf dem Grab lesen wir die Worte, in ein Kreuz von Eisenholz gemeißelt: ‚Aku ain Tuhan', ‚Ich bin Eigentum des HErrn'. Dieser Glaube hat wirklich jene Kinderart an sich, die uns der HErr als Vorbild vorhält. Er reflektiert und grübelt nicht.

„Christliches Sterben macht auf Heiden und Mohammedaner immer wieder einen überaus tiefen Eindruck. Mein Lehrer Johannes, der in der Blüte seiner Jahre von der Dysenterie hinweggerafft wurde, ermahnte kurz vor seinem Tode die vielen um den Sterbenden herum auf dem Boden sitzenden Heiden und Mohammedaner, doch Ernst zu machen mit der Bekehrung zu JEsu. Nach einer Weile öffnete er seinen Mund zum letzten Male zu dem freudigen Bekenntnis: ‚Salamat, salamat aku', das heißt: ‚Selig, ja selig bin ich.' Dann war er am Ziel. Der Gatte unserer Magd Lydia . . . wurde im Urwald von den Mohammedanern gefangengenommen. Als er sich weigerte, die ihn rettende Formel nachzusprechen (‚La ilaha il Allah, Mohammad rasul Ullah', das heißt: ‚Allah ist Gott und Mohammed ist sein Prophet'), wurde er an einen Baum gebunden und sein Fleisch von seinem Körper geschnitten, bis er seinen Geist aufgab. Ein anderer sprach zum Entsetzen der Mörder die arabische Formel nach, aber bei der zweiten Hälfte erklang es plötzlich nicht: ‚Mohammad rasul Ullah', sondern: ‚JEsus Christus anak Allah', das heißt: ‚JEsus Christus ist Gottes Sohn.' Es ist nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, daß im Ernstfall unsere Christen auch für ihren Gott und Heiland zu sterben wissen. Es gibt auch auf dem Missionsfeld ein Martyrium."

Gott sei Dank! Noch immer sucht der treue Heiland unter den Heiden seine Auserwählten und führt sie in sein Himmelreich. So gilt auch noch immer uns sein Befehl: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" J. T. M.

Nord und Süd und in der Mitte.

Auf der Synode in St. Paul.

Von der letztjährigen Versammlung des Minnesota-Distrikts in unserm College zu St. Paul habe ich das vorige Mal einiges berichtet. Aber ich möchte von den lehrreichen und interessanten Verhandlungen den werten „Lutheraner"-Lesern noch mehr mitteilen. Ich hoffe, daß auch dadurch das Interesse an unsern Synodalversammlungen etwas gefördert wird bei den vielen, die solchen Versammlungen nicht beiwohnen können, und daß die oft so weit auseinanderliegenden Gebiete unserer Synode miteinander immer etwas bekannter werden.

Mit besonderem Interesse folgte ich dem eingehenden Missionsbericht. Der Minnesota-Distrikt hatte die letzten Jahre einen eigenen Missionsdirektor und hat auf dieser Versammlung seinen Missionsdirektor, P. J. C. Meyer zum Präses gewählt und damit die beiden Ämter verbunden, wie sie sich auch ohne Zweifel in manchen Distrikten, wenn eine Person dem einen oder andern Amte seine ganze Zeit widmen soll, verbinden lassen. Der Minnesota-Distrikt war immer ein Missionsdistrikt, wie jedermann in der Synode weiß, und ist es noch jetzt im vollsten Sinne des Wortes. Der Missionsbericht war keine trockene Statistik, die man doch nicht im Gedächtnis behalten kann, sondern an der Hand einer guten, besonders dafür angefertigten Karte mit verschiedenen Punkten, Sternen und Farben wurde das gesamte Missionsgebiet vor Augen geführt, kurz, knapp, aber die Hauptsachen, packend und treffend. Die Missionare berichten in der Regel nicht selbst, nur ausnahmsweise, stehen aber, wenn ihr Gebiet zur Sprache kommt, auf, so daß alle Synodalen sie kennenlernen können. Trotz der schweren Zeiten — ja ich möchte sagen, gerade infolge der schweren Zeiten — sind eine ganze Anzahl Missionsplätze selbständig geworden. Das könnte man fast einen „Segen" der Depression nennen, und ich meine, wir spüren in unserm kirchlichen Leben noch manchen andern Segen, wenn er auch nicht gleich und so stark in die Augen fällt. Namentlich in den Zwillingsstädten St. Paul und Minneapolis ist die kirchliche Arbeit fortgeschritten, und auch sonst ist es in dem großen Staat nicht zurück-, sondern vorwärtsgegangen. Der Distrikt denkt nicht an Einschränkung, sondern stellt neue Missionare an. Er bleibt sich treu, und die Versammlung ermunterte die Missionskommission voranzugehen, wo immer sich ein Feld auftue, auch an dem einen oder andern Platz eine Kapelle zu errichten. Und was für einen Segen hat wieder die Kirchbaukasse gestiftet! Trotz des Druckes der Zeit hat sie in den letzten vier Jahren bei einundzwanzig Gebäuden Beihilfe geleistet,

beth still ihre Krone vom Haupt und sank nieder, um zu beten. Aber Frau Sophie ward zornig, daß sie ihre Krone ablege und niederfalle wie eine von gemeiner Herkunft, und fing an zu schelten. Elisabeth jedoch sagte in Demut, sie könne keine Krone tragen vor dem, der für sie die Dornenkrone getragen habe, und weinte. Da knieten auch die beiden andern Frauen neben ihr nieder und hielten sich die Mäntel vor ihre Augen.

Todesanzeigen.

P. August H. Gaßner wurde am 30. August 1866 in New Orleans geboren. Nach seiner Konfirmation trat er in unser College zu Fort Wayne ein, und im Jahre 1887 bezog er das Seminar zu St. Louis, in welchem er nach drei Jahren sein Examen bestand und dann in das heilige Predigtamt eintrat. Er hat sein ganzes Leben im Staate Missouri gewirkt. Die erste Gemeinde, der er als Seelsorger vorstand, war in Stringtown, wo er drei Jahre im Segen wirkte. Von hier wurde er in die Mission zu Jackson, Missouri, berufen und wirkte dort vier Jahre. Dann berief ihn die Gemeinde zu Friedheim, und dieser Gemeinde stand er vierzehn Jahre vor, bis er von der Gemeinde zu Washington berufen wurde. In großer Treue hat er hier zweiundzwanzig Jahre im Weinberg des HErrn gearbeitet. Trotz seiner ausgedehnten Amtstätigkeit diente er auch dem Washington-Visitationskreis neun Jahre als Visitator. Dreiundvierzig Jahre stand er im Dienst des HErrn.

Am 13. November 1890 trat er mit Maria Odendahl aus New Orleans in den heiligen Ehestand. Diese Ehe wurde mit acht Kindern gesegnet, vier Söhnen und vier Töchtern, die samt seiner Gattin ihn überleben. Zwei Söhne stehen im heiligen Predigtamt, ein Sohn und ein Schwiegersohn sind Lehrer.

Im November vorigen Jahres erkrankte er schwer und wurde ins Lutherische Hospital zu St. Louis gebracht, wo er sich mehreren Operationen unterzog, aber doch nicht geheilt wurde. Er starb am 11. Januar im festen Glauben an seinen Heiland.

Bei seinem Leichenbegängnis in Washington am 14. Januar redete Präses D. R. Kretzschmar Worte des Trostes über das Wort Gottes, das ihm seine liebe Gattin öfters vorgesagt und das er so gerne gehört und mitgesprochen hatte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet", Hiob 19, 25. Als Text der deutschen Predigt hatte P. P. T. Schmidt Ps. 23, 1—4 gewählt. Im Hause amtierte Präses Kretzschmar und am Grabe P. Rud. H. C. Meyer. Alle Pastoren des Washington-Visitationskreises wie auch eine Anzahl Brüder aus St. Louis hatten sich zum Begräbnis eingestellt.

W. C. Borchers.

„Wie gar . . . unerforschlich sind Gottes Wege!" An diese Worte der Heiligen Schrift wurde die St. Petrigemeinde zu Big Rapids, Michigan, erinnert, als am 30. Dezember 1933 ihr Lehrer E. Markworth durch einen plötzlichen Tod aus voller Tätigkeit in die Ewigkeit versetzt wurde. Scheinbar in guter Gesundheit, hatte er sich tagsüber und abends mit mancherlei häuslichen Angelegenheiten beschäftigt. Gegen elf Uhr fand seine Gattin seinen Leichnam vor der Tür, nachdem er nur einige Augenblicke vorher hinausgegangen war. Eine geborstene Blutader hatte seinem jugendlichen Leben ein Ziel gesetzt.

Er war geboren am 27. November 1904 in Gillett, Wisconsin, wo sein Vater Pastor war. Hier genoß er einen christlichen Unterricht in der Gemeindeschule und wurde von seinem Vater konfirmiert. Nach seiner Konfirmation besuchte er noch zwei Jahre die Staatsschule und bezog dann im Jahre 1921 das Lehrerseminar in River Forest, um sich für den christlichen Schuldienst ausbilden zu lassen. Nach bestandenem Examen wurde er im Jahre 1927 von der Zionsgemeinde in Detroit, Michigan, berufen, um der dritten und vierten Klasse ihrer großen Schule als Lehrer vorzustehen. Im Februar des Jahres 1931 folgte er einem Beruf der St. Petrigemeinde zu Big Rapids. Dieser Gemeinde diente er als einziger Lehrer ihrer achtklassigen Schule bis an sein Ende.

Am 1. Januar wurde in der St. Petrikirche zu Big Rapids ein Leichengottesdienst gehalten. P. C. Oßmann von Howard City predigte in deutscher Sprache über Mark. 13, 33—37 und der Unterzeichnete, Seelsorger des Entschlafenen, in englischer Sprache über Luk. 12, 37. Lehrer B. Schulz aus Grand Rapids richtete im Namen der West-Michigan-Lehrerkonferenz einige Worte des Beileids an die trauernde Witwe und Gemeinde. Die sterbliche Hülle wurde noch am selben Abend nach Melrose Park, Illinois, befördert, wo am folgenden Tag von der dortigen St. Paulskirche aus die Leichenbestattung auf dem Oak Ridge-Friedhof vollzogen wurde. Prof. E. Köhler predigte über Röm. 8, 28, und P. P. L. Klünder amtierte am Grabe.

Sein Alter hat er gebracht auf 29 Jahre, 1 Monat und 3 Tage. Er hinerläßt seine Gattin, Lucille, geb. Oehlinger, zwei kleine Töchter, seine betagte Mutter, fünf Brüder und eine Schwester. Sein Vater, P. D. Markworth, ist ihm vor etwa vier Jahren in die Ewigkeit vorausgegangen.

„Selig sind die Knechte, die der HErr, so er kommt, wachend findet."

F. W. Wiese.

Neue Drucksachen.

The New Testament in the Light of a Believer's Research. By *P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D.*, Professor of New Testament Interpretation, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. Wm. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich. 1934. 112 Seiten 5×7½. Preis: $1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Buch enthält acht neutestamentliche Studien, und wenn es auch hauptsächlich für Theologen geschrieben ist und ihnen in der Jetztzeit vielverhandelte Fragen trefflich beantwortet, so werden doch auch Sonntagsschullehrer und für die Bibelwissenschaft interessierte Gemeindeglieder es mit viel Interesse und Nutzen lesen und sich dabei durch gelegentliche gelehrte Ausführungen in dem einen oder andern Kapitel nicht hindern lassen. Die Punkte, die behandelt werden, sind die folgenden: „Die Inspiration des Neuen Testaments; Die Freer-Manuskripte und die Oxyrhynchus-Papyri; Die Koridethi-Handschrift und die neuesten Entdeckungen in Ägypten; Wann wurde JEsus geboren?; Die frühesten christlichen Gemeinden in Rom und in Antiochien; Die zeitliche Reihenfolge der paulinischen Briefe; Ort und Zeit der sogenannten Gefangenschaftsbriefe (an die Epheser, Kolosser, Philipper und an Philemon); Die letzten fünfundzwanzig Jahre des Lebens des Petrus." Und alle diese Punkte werden — das ist die Krone des Buches — vom Standpunkt des bibelgläubigen Theologen aus behandelt und beantwortet.

L. F.

Mein erstes deutsches Buch. Sprech- und Leseübungen zur Erlernung der deutschen Sprache nebst Anweisungen für den Lehrer. Von Ernst W. Ebert. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1934. 96 Seiten 5½×7, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 75 Cts. Ausgabe für Lehrer, mit 48 weiteren Seiten: $1.00. Bei Bestellungen bestimme man, ob Schüler- oder Lehrerausgabe gewünscht wird.

Mit diesem Schulbuche hat unser Verlagshaus wieder einen Schritt vorwärts in der rechten Richtung getan. Es ist ein Unterrichtsbuch zur Erlernung der deutschen Sprache und geht von der Annahme aus, daß die deutsche Sprache dem Kinde nicht Muttersprache, sondern eine fremde Sprache ist, wie das in unsern heutigen Verhältnissen vielfach der Fall ist, und lehrt die deutsche Sprache nach der sogenannten direkten Methode. Die einzelnen Lektionen folgen systematisch aufeinander; sie passen für das kindliche Verständnis; sie üben das Kind im Deutschsprechen und suchen ihm einen Wortschatz zu verschaffen, bieten auch eine Anzahl deutscher Lieder. Das Buch ist offenbar aus praktischer Übung im Schulzimmer hervorgegangen. Lehrer Ebert ist einer unserer Gemeindeschullehrer in Milwaukee. Eine ganze Anzahl passender Bilder macht das Buch auch äußerlich anziehend. Hier ist nun ein Hilfsmittel, das, soweit wir in dieser Sache urteilen können, vorzüglich geeignet ist, das Interesse am Unterricht

Wir haben uns demnach wohl einen solchen Rollstein vorzustellen, wie er vor diesem Eingang der Königsgräber noch heute zu sehen ist. Dann können wir auch verstehen, warum von den Evangelisten sechsmal das Wort rollen — Luther gebraucht wälzen — angewandt wird. Auch das Versiegeln des Steines war dann eine einfache Sache.

Ebenso belehrend wie der Verschluß sind dann die Grabkammern selbst. Bückend, Luk. 24, 12, stieg ich hinab und fand da zum Beispiel in einer Kammer Bänke in den Stein gehauen, und über diesen waren dann die Nischen im Felsen, in die die Leichen mit dem Kopfe zuerst hineingeschoben wurden. An der Hauptwand in der Mitte über der Bank, unter der Deckenhöhlung, war eine Nische der Breite nach, in die der Leichnam seitlings eingelegt wurde, wie ich in den Katakomben, den unterirdischen Begräbnisstätten der Christen Roms, gefunden hatte, daß die Hauptnische in die Arkosolien oder Bogenbänke ebenso eingehauen war. Man hat Grund anzunehmen, daß Rom nach diesem Muster Jerusalems und dem schon genannten Hahnengrabmal die Katakomben eingerichtet hat. Nehmen wir an, daß das Grab Josephs so beschaffen war, so können wir es uns deutlich vorstellen, wie Maria Magdalena einen Engel zu den Füßen und einen andern zu den Häupten JEsu auf der Steinbank hat sitzen sehen, über der in einem seitlich offenen loculus JEsu Leiche gelegen hatte, während der Engel, der den Stein in der Furche aufwärts von der Öffnung weggerollt hatte, sich auf den aufrechtstehenden Rollstein setzen konnte.

Eins ist keine bloße Annahme oder Vorstellung, sondern göttliche, unumstößliche Wahrheit; als der Engel den Roll- oder Feldstein oder behauenen Quaderstein fortnahm, war das Grab JEsu leer. Nun brauchen wir nicht ängstlich besorgt zu fragen: Wer rollt uns den Stein von unsers Grabes Tür? Wir wissen, daß der aus Josephs Grab Auferstandene einst mit großer Kraft und Herrlichkeit wiederkommen wird und daß dann die Gräber ihre Toten wiedergeben müssen, daß dann auch unser Grab leer wird und wir mit verklärtem Leibe in die ewigen Wohnungen einziehen werden, die nicht mit Menschenhänden gemacht sind, und werden also bei dem Auferstandenen sein allezeit!

Theo. Bünger.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere Zeitschriften. Wir teilen wieder einmal mit, daß die Zahl der Gemeinden, die eins unserer Kirchenblätter, entweder den „Lutheraner" oder den *Lutheran Witness*, für alle ihre Familien bestellen und bezahlen nach dem besonderen günstigen Anerbieten unsers Concordia Publishing House (blanket subscription), zunimmt. Auch hat der Präses des Iowa-Distrikts im Auftrag seines Distrikts ein besonderes Komitee ernannt, das die Möglichkeit und Ersprießlichkeit einer solchen allgemeinen Bestellung für alle Familien in dem Distrikt mit einem beigefügten Distriktsblatt, einem sogenannten *Iowa Supplement Bulletin*, beraten und dann an die Distriktssynode berichten soll.

Ein Pastor, der außer unsern Kirchenblättern, die er genau liest, auch einige Blätter anderer Kirchenkörper hält und liest, um sich noch genauer zu unterrichten, was dort vor sich geht, schreibt uns unter anderm: „Es wäre sehr gut, wenn unsere Pastoren auch einmal einen Jahrgang oder vielleicht nur einige Nummern dieser andern Kirchenblätter lesen würden. Dann würden sie den großen Unterschied in der Redaktion derselben und unserer Organe deutlich merken. Der Schriftgrund tritt so sehr in den Hintergrund. Ich habe immer mit Dank und Gebet alle unsere Zeitschriften gehalten und gelesen, aber seitdem ich auch Leser dieser andern bin, tue ich das noch viel mehr. Es ist wie mit so vielen andern Segnungen. Unsere Leute wissen nicht, was sie haben, und wie es Pastoren geben kann, die weder das eine noch das andere offizielle Blatt der eigenen Synode lesen, wird mir mit jedem Tag unbegreiflicher."

Ein anderer Pastor, der in seiner Gemeinde fleißig Schule hält, schreibt unter anderm: „Ich freue mich, wenn der ‚Lutheraner' ins Haus kommt. Ich lese jeden Artikel mit großem Interesse; auch dient mir jeder Artikel zur Erbauung. Mitunter nehme ich den ‚Lutheraner' mit in die Schule, zeige meinen Schulkindern die interessanten Bilder über die Missionsfelder und übersetze manches für sie ins Englische. Ich mache dann die nötigen Bemerkungen dazu. Alle Kinder hören mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Die Kirchenblätter bringen viel Segen in die christlichen Häuser, wenn sie von unsern Christen gelesen werden."

Ein Gemeindeglied in Minnesota schreibt an unser Verlagshaus bei der Erneuerung seiner Bestellung auf unsere Kirchenblätter folgendes: „Wie Sie wissen, halten wir schon den *Lutheran Witness*, und wir freuen uns außerordentlich, wenn wir ihn lesen. Jetzt wollen wir aber auch den ‚Lutheraner' halten. Wir genießen diese Kirchenblätter mehr als irgendeine andere Zeitung oder Monatsschrift, die wir halten. Wenn wir mit dem Lesen fertig sind, geben wir diese Kirchenblätter weiter in der Hoffnung, daß sie andern Leuten dazu helfen, erkenntnisreichere Christen zu werden. Und wir danken dem HErrn für alle die Segnungen, die er uns hat zuteil werden lassen. Möge er, von dem aller Segen kommt, fortfahren, seinen Segen auf diese Zeitschriften zu legen!"

L. F.

Aus den neuesten Präsidialberichten. Aus den Berichten unserer Präsides für das Jahr 1933 geht hervor, daß 71 Kandidaten einen permanenten Beruf erhalten haben, gegen 45 im Jahre vorher. Dies scheint das erste Zeichen zu sein, daß die Depression in unserer Synode im Abnehmen begriffen ist. Leider sind die Zahlen für die Lehrer nicht so günstig, indem die festen Berufe für Kandidaten von 20 auf 16 gesunken sind.

Von den 35 Pastoren, die letztes Jahr gestorben sind, waren 12 schon vorher aus dem Amt geschieden und sind schon unter „Resignation" gezählt. Aus dem Predigtamt sind darum letztes Jahr tatsächlich nur 65 (statt 77) ausgeschieden.

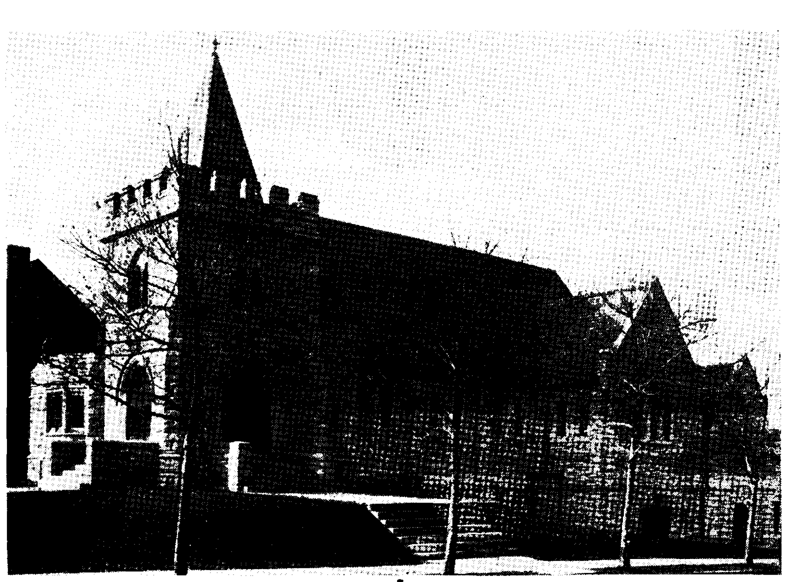
Die letzte Rubrik stellt einen Vergleich mit dem Jahre vorher an. Im Jahre 1929 sind 115 Pastoren eingetreten und 87 ausgeschieden, also 28 mehr eingetreten als ausgeschieden. Die Synode hatte mithin im Jahre 1929 28 Pastoren mehr als im Jahre vorher.

	Eingeführt			Versetzungen	Ausgeschieden			Verglichen mit dem Jahr vorher
	Kandidaten	Pastoren	Total		Durch Resignation	Durch den Tod	Total	
Pastoren.								
1929	109	6	115	113	53	34	87	+28
1930	127	10	137	125	41	36	77	+60
1931	159	11	170	82	43	39	82	+88
1932	45	9	54	73	30	36	66	—12
1933	**71**	6	77	73	42	35	**77**	×
Lehrer.								
1929	64	5	69	15	28	10	38	+31
1930	51	6	57	13	21	9	30	+27
1931	61	4	65	9	25	19	44	+21
1932	20	4	24	11	16	12	28	— 4
1933	**16**	2	18	5	19	10	**29**	—11

E. E.

Zukunft und Gegenwart. Der letzte „Lutheraner" hat die gegenwärtigen Zahlen unserer Schüler und Studenten mitgeteilt. Die dort aufgeführte Tabelle zeigt, daß die Zahl der Schüler in der untersten Klasse (Sexta) innerhalb drei Jahren von 383 auf 162 gefallen ist, also um mehr als die Hälfte. Werden diese 162 Sextaner, wenn sie im Jahre 1942 ihr Studium beendigt haben, wohl ausreichen? Unter den 1,247 Schülern, die sich jetzt auf unsern Colleges befinden, sind etwa hundert, die sich überhaupt nicht auf das Predigtamt vorbereiten, andere verlieren die Lust zum Studium, noch andere werden krank oder sterben. Von 301 Schülern in der Sexta im Jahre 1920/21 kamen 120 nach neun Jahren als Studenten nach St. Louis. Wenn die Verhältnisse so bleiben, werden von den 162 gegenwärtigen Sextanern nur etwa 54 nach St. Louis kommen. Wenn aber die Zeiten sich wirklich anhaltend bessern und unsere Mission im In- und Auslande so wächst, wie sie wachsen könnte und sollte, werden voraussichtlich mehr als 54 Berufe im Jahre 1942 zu erwarten sein. Denn jedes Jahr scheiden mehr als 54 Pastoren aus dem Amte. Doch wollen wir uns ja stets vor voreiligen Schlußfolgerungen hüten. Alle Rechnerei in bezug auf die Zukunft, auch wenn sie auf Grund ganz sicherer Erfahrungen und Tatsachen stattfindet, ist und bleibt doch immer eine unsichere Sache. Wir können nicht in die Zukunft sehen. Die Verhältnisse mögen sich ganz anders gestalten, als wir erwarten. Die Veränderungen, die in der Welt und in der Kirche in den letzten fünfzehn Jahren vor sich gegangen sind, hat kein Mensch vorausgesehen. Wir sagen heute nur dies: Der gegenwärtige Zustand mit dem großen Überschuß an Kandidaten verursacht, wenn er anhält, immer größere Sorgen. Er bringt auch manche Gefahren für unser ganzes Gemeinde- und Synodalleben mit sich, die schon in den letzten zwei Jahren sich verschiedentlich gezeigt haben und die, wenn keine Änderung eintritt, in den kommenden Jahren noch größer werden dürften. Auch wird namentlich unsere Innere Mission in den kommenden Jahren voraussichtlich noch manchen Veränderungen unterworfen sein. Es wird je länger, desto mehr nötig sein, daß die Mission auf Grund der gegenwärtigen Erfahrungen und Tatsachen noch vorsichtiger und einheitlicher geplant und ausgeführt wird. Kleinere Missionsposten und Gemeinden, zumal auf dem Lande und in kleineren, nahe beieinanderliegenden Städten, werden im Interesse des rechten Haushaltens mit Männern und Mitteln verbunden werden. Andererseits sollten in größeren Gemeinden, zumal in den Städten, Hilfsprediger angestellt werden, besonders im Interesse der Seelsorge innerhalb der Gemeinde und der Missionstätigkeit nach außen. Wenn dies in manchen Fällen nicht gut gegangen ist, so ist in andern Fällen das Gegenteil der Fall gewesen. Es kommt auf die Personen an und auf die Verhältnisse. Am weislichsten wird es sein, daß wir gerade in der Gegenwart uns stets vor Augen halten das Heilandswort: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann", Joh. 9, 4; daß wir mit großem Ernst und Eifer im Reiche Gottes arbeiten wie nie zuvor; daß wir, ohne uns zu viel in Spekulationen über die Zukunft zu ergehen, besonders uns mit den Problemen, die die Gegenwart uns bringt, befassen. Sie sind groß und schwer genug. L. F.

Kirchweihe. Am vierten März weihte die Bethelgemeinde hier bei St. Louis ihre neue Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes. In den drei Festgottesdiensten am Vormittag, Nachmittag und Abend predigten die Professoren E. J. Friedrich, M. S. Sommer und W. A. Maier von unserm Seminar, und Chöre von unserm Seminar und aus einer Gemeinde der Stadt sangen besondere Loblieder. Während der Woche wurden noch drei Gottesdienste abgehalten, in denen D. P. E. Kretzmann, Präses R. Kretzschmar und Prof. W. G. Polack redeten, der erste besonders mit Rücksicht auf die Eltern und Kinder der Gemeinde, der zweite in bezug auf die verschiedenen Vereine in der Gemeinde und der Letztgenannte mit Bezug auf die neue Orgel und ihren Gebrauch im Gottesdienst, woran sich dann ein besonderes Orgelkonzert schloß. Auch in diesen Gottesdiensten sangen entweder Studenten oder Chöre aus der Stadt. Die Kirche der Bethelgemeinde liegt unserm Seminar am nächsten, und eine größere Anzahl unserer Studenten besucht dort regelmäßig den Gottesdienst. Auch mehrere Glieder der Fakultät sind Glieder dieser Gemeinde. Doch haben wir hier in unserm neuen Seminar nicht die Weise, daß unsere Anstalt in einer bestimmten Gemeinde eingepfarrt ist, wie das früher der Fall war mit dem alten Seminar und der in seiner unmittelbaren Nähe befindlichen Gemeinde zum Heiligen Kreuz. Vielmehr stellen wir es unsern Studenten frei, in irgendeiner unserer Gemeinden in der Stadt sich zu Gottes Wort und Sakrament zu halten, wie auch die Glieder unserer Fakultät zu verschiedenen Gemeinden gehören. Die Bethelgemeinde wurde zuerst in Clayton, dem Countysitz von St. Louis County, vor etwa zwanzig Jahren gegründet, zog nach zehn Jahren weiter östlich, näher zur Stadt hin, errichtete vor nahezu acht Jahren das Grundgeschoß ihrer jetzigen Kirche und ist unter Gottes Segen so gewachsen, daß sie nun eine schöne Kirche bauen und einweihen konnte. Nach geringen Anfängen zählt sie jetzt gegen dreihundert kommunizierende Glieder, und seit nahezu zwölf Jahren dient P. A. J. Korris ihr als Seelsorger. L. F.



Die neue Kirche der Bethelgemeinde in University City bei St. Louis.

Lohnt es sich, unter Indianern Mission zu treiben? Diese Frage beantwortet unser Indianermissionar O. W. C. Böttcher im „Boten", dem Blatt unsers Nord-Wisconsin-Distrikts. Er schreibt dort: „In unserer Gemeinde in Red Springs ist der durchschnittliche Gottesdienstbesuch von 64 im Jahre 1932 auf 81 im Jahre 1933 gestiegen. Am Abendmahl haben in diesem Jahre 307 teilgenommen gegen 246 im Jahre 1932. Im Durchschnitt ist jeder unserer Kommunizierenden im vergangenen Jahre dreimal zum Abendmahl gegangen. Trotzdem gibt es noch immer solche, die das Heilige Mahl sehr selten genießen. Unsere Gemeindeschule wird von 45 Kindern besucht. Mein Plan, in der Lakeview-Schule nach Schulschluß eine Unterrichtsklasse einzurichten, hat sich nicht verwirklicht. Statt dessen erteile ich zweimal wöchentlich Unterricht in einer Familie, die sich uns erst kürzlich angeschlossen hat

und ihre drei Kinder unterrichtet haben möchte. Dienstags und Freitags hole ich neun Kinder nach Schulschluß bei der Schule ab, nehme sie mit nach dem Haus dieser Leute, halte meinen Unterricht etwa eine Stunde lang und liefere dann die Kinder vor ihrem Heim ab. Ich habe da jedesmal eine Fahrt von etwa zwölf Meilen zu machen. Mit Einschluß der zwei Kinder dieser Familie, die schon die Elementarschule absolviert haben, habe ich demnach eine Klasse von elf, darunter zwei von einer noch kirchlosen Familie. Es ist jetzt nur noch ein Kind aus den 37 Kindern in unserer Gemeinde, das nicht regelmäßig Religionsunterricht von mir empfängt. Dies eine, ein Mädchen von acht Jahren, wird von seiner Mutter wenigstens einigermaßen unterrichtet. Unsere Gemeinde überlegt es sich gegenwärtig, ob sie sich der Synode anschließen soll. In der Versammlung am Sonntag nach Weihnachten habe ich ihr diese Frage vorgelegt; aber es ist noch kein Beschluß gefaßt worden. Die Sache kommt bei der nächsten Versammlung wieder vor." Hierzu bemerkt der Redakteur des „Boten": „Dieser Bericht bestätigt, was Jes. 65, 11 geschrieben steht: ‚Es [das Wort, so aus meinem Munde gehet] soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.'" J. T. M.

Der Segen des Wortes Gottes. Nicht immer darf ein frommer, fleißiger Prediger große Früchte seiner treuen Arbeit sehen. Und doch, was Jesaias schon im Alten Testament geweissagt hat, nämlich: „Also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende", Kap. 55, 11, bewahrheitet sich noch heute. Wir haben, da wir dies schreiben, den Brief eines Amtsbruders vor uns. Nachdem er einige andere Sachen behandelt hat, fährt er fort: „Meine Arbeit hier gedeiht unter Gottes Gnade immer besser und zeitigt schöne Früchte, wenn es auch nicht immer so schnell geht, wie man es haben möchte. Oft arbeitet man lange, aber plötzlich gibt Gott doch Gnade, so daß man manchmal ganz unerwartet Frucht sieht und man immer wieder von neuem angespornt wird, treu für Gottes Reich zu wirken. Hierfür nur ein Beispiel. Vor etwa sechzehn Jahren hatte ich einen Knaben im Konfirmandenunterricht. Zur Konfirmation kam es nicht, weil seine Eltern anderswohin verzogen. Ich hatte ihn ganz aus dem Auge verloren. Aber neulich erschien er plötzlich mit seiner Frau und bat mich, diese zu unterrichten und zu taufen, da sich jetzt beide unserer Kirche anschließen wollten. Nun steht auch ihre Schwester bei mir im Unterricht. Sie wohnen alle drei sechzig Meilen von hier, und in ihrem Städtchen gibt es genug andere Kirchen. Aber sie wollen sich hier zur Gemeinde halten. Auch wurde mir gesagt, daß in dem Ort noch einige Personen wohnen, die kirchlos, aber doch vielleicht zu gewinnen sind. So will ich dorthin gehen, um, wenn möglich, zu gewinnen, was zu gewinnen ist." Werden wir nur nicht müde, das liebe Evangelium unter den Haufen zu bringen! Gott hat überall seine Garben, die er durch uns einbringen will. J. T. M.

Inland.

Zwei Mitteilungen aus der Tagespresse. Auch die Tagespresse beschäftigt sich vielfach mit kirchlichen Mitteilungen. Wir bringen deren zwei, die in einer englischen St. Louiser Zeitung erschienen. Die eine lautet etwa so: Die Geschichte von dem Scherflein der Witwe wiederholt sich noch heute. So befindet sich in der ——=Gemeinde eine alte Mutter von sechsundachtzig Jahren, die regelmäßig fünfzig Cents die Woche für ihre Kirche beiträgt. Ihrem Pastor sagte sie, die Gabe wäre fast zu klein, aber sie wollte gerne dem Budget helfen. Sie kann nicht mehr aus dem Haus heraus, hat nur ein geringes Einkommen, muß auch noch Familienglieder ernähren; aber für das kommende Jahr hat sie wiederum fünfzig Cents die Woche versprochen. Und fünfzig Cents die Woche bedeuten über fünfundzwanzig Dollars das Jahr. Wer müßte sich nicht vor dieser alten Mutter schämen? Die andere Mitteilung ist die folgende: In einer Sonntagsschulklasse kamen an einem Sonntag nur achtzehn Cents ein. Die Lehrerin wurde darüber unwillig und fragte, ob die Klasse von zwanzig Gliedern nicht mehr beitragen könnte als achtzehn Cents. Alle erklärten, das sei das höchste, was sie leisten könnten. Dann erklärte die Lehrerin ihnen, sie sollten einmal in aller Ehrlichkeit vor Gott ausrechnen, was sie in der vergangenen Woche für Wandelbilder (movies) ausgegeben hätten. Und siehe da, die Summe belief sich auf $8.35! Die Zeitung bemerkt: „Dies illustriert wieder, daß man auch heute noch die Gelder aufbringen kann für die Dinge, die man wirklich liebhat." Die Lektion anzubringen, überlassen wir dem Leser. J. T. M.

Der Fluch des Unionismus. Daß der Unionismus eine schiefe Ebene ist, die bald in den Abgrund führt, haben wir in diesen Spalten immer wieder betont. Nun berichtet das presbyterianische Blatt *Christianity To-day* von dem im ganzen Land bekannt gewordenen Professor William Lyon Phelps, daß er neulich in einer Bücherbesprechung sich dahin geäußert habe, daß die Theologie eines John Bunyan, des Schreibers des bekannten *Pilgrim's Progress*, veraltet sei. Vor Jahren stand Phelps, wie das Blatt mitteilt, so, daß er sogar die englische Bibelübersetzung, die sogenannte Authorized oder King James Version, für eine vom Heiligen Geist eingegebene Übersetzung hielt. Neben seiner Professur an der Yale University ist Phelps auch Hilfspastor einer baptistischen Gemeinde in New Haven, Connecticut, und zwar einer Gemeinde, deren Pastor vor kurzem über ein biblisches Buch urteilte: „Früher hielten wir dies Buch für inspiriert, jetzt aber wissen wir es besser." Kein Wunder, daß sich der alte Glaube des jüngeren Phelps in einer solchen Umgebung nicht behaupten konnte. Phelps aber ging noch weiter. Er wurde verschiedentlich von dem bekannten Modernisten Dr. H. E. Fosdick eingeladen, die Predigt in seiner Gemeinde zu halten. Auch dieser Umgang ist dem Mann verderblich geworden; gerade wie Fosdick, so hält auch Phelps jetzt den christlichen Glauben für veraltet. Es ist schlimm, wenn Christen mit Spöttern zusammenwirken. Da kann sich der Glaube nicht halten. Und hier müssen wir auch im Auge behalten, was St. Paulus schreibt: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig", Gal. 5, 9. Damit will der Apostel sagen: Auch ein wenig falsche Lehre, das sogenannte Abirren in kleinen Dingen, bringt Schaden, verführt zu immer größerer Irrlehre und zerstört schließlich den ganzen christlichen Glauben. Der Schreiber bemerkt noch: „So geht es jetzt im ganzen Neuengland. Nicht alle, die hier vorgeben, gläubig zu sein, werden die Probe bestehen können." Wir fügen hinzu: So geht es in ganz Amerika, wo man in der Lehre gleichgültig wird und anfängt, von der christlichen Lehre nachzulassen. Gott erhalte uns sein Wort! J. T. M.

Verbrechen und Unkenntnis der Bibel. Ein englisches Wechselblatt berichtet, daß in Sing Sing, dem Staatsgefängnis von New York, achtzig Prozent aller Verbrecher weniger als dreißig Jahre alt sind. Das Durchschnittsalter der dort eingekerkerten Verbrecher beläuft sich auf dreiunddreißig Jahre. Die größte Gruppe besteht aus solchen, die neunzehn Jahre alt sind. Hierzu bemerkt das *Wall Street Journal*: „Wie kommt es wohl, daß Knaben, die noch in den Zehnern stehen, so vielfach Verbrecher werden? Würde das in nur einigen Fällen stattfinden, so möchte man es ja wohl ihrer Bosheit zuschreiben. Aber wenn sie zu Tausenden gleichsam eine Armee werden, noch ehe sie das väterliche Heim verlassen haben, so bedarf es keines Beweises, daß die Schuld an der geistlichen Vernachlässigung seitens der Eltern

liegt. Es ist auch möglich, daß die Schulen und Colleges es an der nötigen moralischen Erziehung fehlen lassen, so daß die Knaben nicht zu guten Bürgern herangezogen werden. Würde hierin mehr geschehen und würden andere Dinge zurückgestellt werden, so wäre dies unserm Land sehr vorteilhaft." Das Blatt, dem wir diese Mitteilung entnehmen, führt dann einen Ausspruch des früheren Richters Cavanaugh an, der einst sagte: „Wo immer die Kirchen voll sind, da sind die Strafanstalten leer." Das Blatt schiebt also die Schuld mit den Kirchen zu, und nicht mit Unrecht. Um dies zu beweisen, teilt es folgendes mit: Auf einem amerikanischen College wurden die Studierenden auch über die Bibel ausgefragt. Da so viele sehr wenig über die Heilige Schrift wußten, wurde ihnen in der Klasse die Aufgabe zugewiesen, in einem kurzen Aufsatz diese Unwissenheit zu erklären. Ein Student schrieb dann: „Nachdem ich mich zehn Minuten lang abgequält habe, um mich auch nur auf einen Namen eines biblischen Buches zu besinnen, fällt mir das Buch „Sprüche" ein. Diesen Namen habe ich von meinen Eltern gehört, als ich noch ein Kind war. Aber ich weiß noch nicht recht, ob dies wirklich ein Buch der Bibel ist. Bitte, halten Sie mich nicht für einen Heiden, denn ich gehe fast jeden Sonntag zur Kirche und sehr oft zur Sonntagsschule. Aber in unserer Sonntagsschule redet man nicht mehr über die Bibel, sondern nur über Dinge wie Weltkrieg, das großartige Ballspielen der Red Sox usw." An der Richtigkeit dieser Aussage ist kaum zu zweifeln. In vielen amerikanischen Kirchen ist der Unglaube so herrschend geworden, daß Gottes Wort fast daraus verschwunden ist. Aber wie steht es bei uns? Gott sei Dank! wir haben noch Gottes Wort in aller Reinheit; aber gebrauchen wir es, wie wir sollten? Lassen wir das Wort Christi unter uns reichlich wohnen in aller Weisheit? Prüfen wir uns ehrlich vor Gottes Angesicht. Und vergessen wir dabei nicht, welch eine wichtige Rolle in diesem Erziehungsdienst unsere Gemeindeschulen spielen. Die Überhandnahme der Verbrechen hierzulande ist geradezu entsetzlich. In welchem Grad sind auch wir daran schuld? Das ist eine ernste Frage, worüber wir nachdenken sollten.

J. T. M.

Die letzten Worte sterbender Christen. Der „Apologete" bringt unter der Überschrift „Der Blick ins Jenseits" eine ganze Reihe von letzten Worten Sterbender. Von dem jüdischen Rabbi Jochanan ben Sakkai, der wegen seiner Weisheit und „Frömmigkeit" das „Licht Israels" genannt wurde — er war der Vorsitzer des jüdischen Hohen Rats zur Zeit, als Jerusalem zerstört wurde —, wird berichtet, daß er auf dem Sterbebett in große Furcht geriet und ausrief: „Zwei Wege liegen vor mir, einer zum Paradies, der andere zur Hölle. Ich weiß nicht, welcher von ihnen mein Weg sein wird, ob es mit mir ins Paradies oder in die Hölle geht; sollte ich da nicht in Tränen ausbrechen?" Ein anderer jüdischer Gelehrter, Rabbi Jehuda, den man den „Heiligen" nannte, erhob in der Sterbestunde seine zehn Finger zum Himmel und rief, es habe keiner seiner Finger je ein Gesetz gebrochen. Verzweiflung und Selbstgerechtigkeit! So fährt der Ungläubige in seiner Todesstunde an seinen Ort. Ganz anders aber reden Christen, wenn es zum Sterben kommt. Der englische Märtyrer John Bradford, gestorben 1555, sagte zu einem andern Märtyrer, der neben ihm stand: „Sei getrost, mein Bruder; heute nacht werden wir mit Freuden Abendmahl halten beim HErrn." Der englische Schriftsteller Joseph Addison, gestorben 1719, starb mit den Worten „Seht, in welchem Frieden ein Christ sterben kann!" Der englische Liederdichter Charles Wesley, gestorben 1788, verschied mit den Worten „Ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde", und Maria Bucher, die vor einigen Jahren ihr Leben beschloß, sprach kurz vor ihrem Tode: „Mein Glaube ist kein Fragezeichen, sondern er ist ein Ausrufungszeichen." Damit wollte sie sagen: „Ich zweifele nicht an meiner Seligkeit, sondern bewundere nur die große Gnade, die mir eine solche Seligkeit bereitet hat." Ja, selig ist jeder, der im Glauben an Christum aus diesem Jammertal scheiden kann. Und die rechte Gewißheit unserer Seligkeit kommt uns gerade in der heiligen Passionszeit, indem wir uns die Leidensgeschichte unsers Heilandes vor Augen führen. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet", Jes. 53, 5.

J. T. M.

Ausland.

Der wachsende Haß gegen die Juden. Man macht in unsern Tagesblättern viel Wesens von der angeblichen Verfolgung der Juden in Deutschland. Doch setzen förmliche Judenverfolgungen auch in andern Ländern ein. So berichtet das *Jewish Missionary Magazine* über die Verfolgung der Juden in der ganzen Welt. Danach sind in Polen, der „Treibstätte für Judenhaß", viele Juden buchstäblich dem Hungertod nahe. In Lettland werden jüdische Studenten gehindert, Berufsschulen zu besuchen. In Belgien hat man in Antwerpen Plakate angeklebt, die einen Boykott der jüdischen Geschäfte fordern. Rumänien ist nach dem genannten Blatt „halb barbarisch in seiner Behandlung der Juden". In Griechenland zeigt die Bevölkerung den Juden sehr deutlich, daß man sie dort nicht mehr haben will. Sogar in Tunis, Afrika, sind Angriffe auf Juden vorgekommen. Auch in Argentinien findet sich eine starke Bewegung gegen die Juden. In China erpreßten kürzlich chinesische Räuber große Geldsummen von den Juden, indem sie ihnen drohten, sie würden, falls sie nicht bezahlten, gegen sie den Haß der Weißrussen erregen. In Toronto, Canada, erscheint eine neue antijüdische Zeitung. Dies Blatt weist auf die Psalmworte hin: „Laßt uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seien, daß des Namens Israel nicht mehr gedacht werde", Ps. 83, 5. In Palästina lassen die dortigen Araber sich Hitlers Buch „Mein Kampf" kommen zusamt andern Schriften gegen die Juden, um sie um so besser zu bekämpfen. Wer dächte dabei nicht an die Fluchworte, die die Juden selbst über sich ausriefen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!"? Matth. 27, 25.

J. T. M.

Charles Haddon Spurgeon. In diesem Jahr werden die englischen Baptisten eine besondere Gedächtnisfeier veranstalten, um den größten baptistischen Kanzelredner Englands, Charles Haddon Spurgeon, zu ehren, der vor hundert Jahren, am 19. Juni 1834, geboren wurde. Als er im Jahre 1892 starb, zählte seine Gemeinde reichlich über fünftausend Glieder; im ganzen waren 15,691 Seelen durch sein Zeugnis gewonnen worden. Daneben war er der Gründer von 22 Missionsstationen, 27 Sonntagsschulen, mit 312 Lehrern und 8,034 Schülern, einem College, in dem Pastoren und Missionare ausgebildet wurden, und einer Anzahl von Waisenhäusern. Im Jahre 1854 wurde er, noch nicht zwanzig Jahre alt, nach London berufen, wo er vierzig Jahre lang wirkte. Immer größere Scharen drängten sich zu seinen Predigten, so daß endlich im Jahre 1861 ein Gebäude errichtet werden mußte, das sechstausend Personen aufnehmen konnte. Solange Spurgeon hier wirkte, war die Halle immer gedrängt voll, ja oft bat er die regelmäßigen Zuhörer, doch einen Sonntag auszusetzen, damit Fremde Platz finden könnten. Und worin bestand seine Anziehungskraft? Man hat auf seine wunderbare Rednergabe hingewiesen, auf seine feine Stimme, auf seinen Ernst und seine Hingabe an seinen Beruf; aber was wohl die Volksmengen immer wieder anzog, war die Predigt von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Allerdings, rein und lauter kannte Spurgeon das Wort Gottes nicht. Er war Baptist und als solcher ein Verächter der Sakramente; auch sonst bekannte er, besonders in seiner großen Predigt über Luther und die lutherische

Reformation, daß er Calvin, dem Gründer der reformierten Kirche, mehr zuneige als Luther. Aber Sünde und Gnade hat Spurgeon in einer Zeit gepredigt, wo man sich in England vielfach stolz über Gottes Wort hinwegsetzte, so daß arm wie reich, hoch wie niedrig ihn mit Freuden hörte. Gegen die ungläubigen Prediger seiner Zeit hat er auch mit der Tat gezeugt, indem er sich von ihnen fernhielt und keine Unionisterei dulden wollte. Die heutigen Baptisten, die so vielfach dem modernen Unglauben huldigen, täten sehr wohl, wenn sie sich durch Spurgeon daran erinnern ließen, wie nötig es ist, daß sie zur Predigt von Sünde und Gnade zurückkehrten. J. T. M.

Die Mission in Ägypten. Gegenwärtig steht Ägypten, wie überhaupt ganz Afrika, im Zentrum des christlichen Missionsinteresses. Während sich dort einerseits der Mohammedanismus gegen das Christentum wütig erhebt, zeitigt die christliche Mission schöne Früchte, vielfach allerdings im Verborgenen, da die christlichen Bekehrten sich sonst großer Verfolgung aussetzen würden. Die ägyptische Stadt Kairo hat drei große Universitäten, die alte El-Azhar-Großschule, die ganz mohammedanisch ist und etwa zehntausend Schüler und Studenten zählt; die moderne Regierungsschule, die etwa nach dem Muster der englischen Universitäten eingerichtet ist, und eine von Christen in Amerika unterhaltene christliche Universität. Die letztere ist verbunden mit einer Schule für orientalische Sprachen und dient auch besonders den dortigen Missionaren. An dieser Schule steht jetzt Missionar Enderlein von der Wiesbadener Mission als Lehrer des Nubischen. Zu gleicher Zeit aber setzt er seine Missionstätigkeit unter den Nubiern in Kairo fort. Nach seinem Bericht herrscht unter den heutigen Ägyptern ein wahrer Lesehunger, und zwar auch nach der Heiligen Schrift. So fand er neulich in einem Barbierladen ein zerlesenes Lukasevangelium, und als er sich näher erkundigte, erfuhr er, daß in diesem Laden häufig die Männer zusammenkommen, um sich das Evangelium vorlesen zu lassen. So geht noch heute die Weissagung in Erfüllung: „Ich will predigen lassen Rahab [Ägypten] und Babel, daß sie mich kennen sollen", Ps. 87, 4. J. T. M.

Großer Missionsfortschritt in Korea. In diesem Jahr wird die christliche Kirche in Korea ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern und dabei auch auf die wunderbaren Fortschritte hinweisen, die die Mission in diesem Lande schon im letzten Jahrhundert gemacht hat. Als im Jahre 1883 ein christlicher Chinese dort die ersten Bibelteile verbreitete, wurde er aus dem Lande gewiesen. Die erste Taufe fand hinter verschlossenen Türen statt. Im Jahre 1888 brach dann eine Christenverfolgung aus, die das ganze Werk ins Stocken brachte. Heute zählt Korea 316,356 Christen mit 255,286 Kindern in den Sonntagsschulen. Im letzten Jahr wurden dort 633,839 Bibeln verkauft oder verschenkt. Dazu wurden 1,400,000 Exemplare eines „Lebens JEsu", ganz in den Worten der Schrift erzählt, an den Mann gebracht. Während der Modernismus oder der heutige Unglaube sonst auch in den Missionsfeldern Eingang gefunden hat, ist die koreanische Kirche davon gänzlich frei geblieben. Die Kirchen sind alle selbständig und tragen trotz ihrer großen Armut jährlich in runder Summe $500,000 für die Mission bei. Die koreanische Kirche treibt Mission in China, in Japan, in der Mandschurei und in andern nördlichen Gebieten Asiens. Das ist eine herrliche Frucht des Evangeliums innerhalb eines halben Jahrhunderts. Gott gebe uns allen rechten Mut zur Mission! J. T. M.

Unser HErr Christus hat Diener, die er ausschickt in alle Welt. . . . Die tun nichts, denn daß sie das Wort predigen. Damit zerstört er des Teufels Reich und erbaut ihm eine Kirche, so die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. (Luther.)

Für die Eltern unserer Konfirmanden.

Der fromme lutherische Prediger Christian Scriver schreibt in seinem „Seelenschatz", dem bekannten Andachtsbuche (Erster Teil, fünfte Predigt): „Ich habe einen Vater gekannt, der die Gewohnheit hatte, daß er seine Kinder, wenn sie das zwölfte oder dreizehnte Jahr ihres Alters erreicht hatten und er sie mit sich zum Tisch des HErrn nehmen wollte, zuerst fleißig unterrichtete von ihrem Taufbund und dessen Erneuerung und Bestätigung im heiligen Abendmahl, hernach sie in ein Kämmerlein führte, hieß sie vor sich niederknien, und er selbst kniete hinter ihnen und opferte sie mit Auflegung seiner Hände auf ihr Haupt und fließenden Tränen und herzlichem Gebet seinem und ihrem himmlischen Vater. Solcher Fleiß, solche Andacht und Gebet wird von allen christlichen Eltern erfordert. Ach, daß es fleißiger in acht genommen würde! Ich bezeuge hiermit vor Gott und dem HErrn JEsu Christo, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Toten, mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich, daß ihr Eltern, die ihr dies höret oder lest, hierdurch euch bewegen laßt, über eure Kinder fleißig zu wachen und dieses und desgleichen mit aufrichtigem Herzen im Glauben zu tun."

Da in unserer Zeit gerade die Konfirmation und der Konfirmationstag mit sehr viel Äußerlichkeiten verbunden sind, die geeignet sind, die Gedanken der Kinder von der großen Hauptsache abzulenken, und infolgedessen die Gefahr besteht, daß der Segen sowohl des vorhergegangenen Konfirmandenunterrichts als auch des nachherigen ersten Abendmahlsgenusses verloren geht oder doch stark beeinträchtigt wird, so sei diese Geschichte und die daran geknüpfte Ermahnung des gottseligen Scriver allen Eltern unserer Konfirmanden zur Beachtung und Nachahmung dringend empfohlen. (Ev.-Luth. Freikirche.)

Vom Genuß des heiligen Abendmahls.

So löblich es ist, daß in der Osterzeit viele Christen sich am Tische des HErrn einfinden, so liegt doch auch die Gefahr nahe, daß gar manche nur aus Gewohnheit kommen und nicht aus Verlangen nach den Gnadenschätzen, die der HErr im heiligen Sakramente austeilt. Darum möchten wir unsern Lesern, die zum Tisch des HErrn gehen wollen, folgendes zu beherzigen geben:

1. Nicht der Kalender mahne dich an das heilige Abendmahl, sondern die Mahnung des HErrn JEsu und deine eigene Not.

2. Ehe du zur Beichte gehst, tritt nicht allein vor Gott hin, daß du dich zum heiligen Werke wohl bereitest, sondern gehe auch nötigenfalls zu deinem Nächsten, daß du dich mit ihm versöhnst; denn wenn du mit deinem Bruder dich nicht versöhnst, wird Gott dir auch nicht vergeben.

3. Wenn du zur Beichte kommst, so habe dich schon geprüft, damit du in der Beichte Gott in Wahrheit deine Sünden bekennst. Ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes Herz sind die Opfer, die Gott gefallen. Bitte um einen solchen Geist und um ein solches Herz und heuchele nicht vor dem Beichtvater; denn wisse, du lügst nicht Menschen, sondern Gott!

4. Manche fasten vor dem Genusse des heiligen Abendmahls. Du magst es auch tun, denn es ist eine feine, äußerliche Zucht. Aber denke ja nicht, daß du dadurch schon ein würdiger Tischgenosse werdest. In diesem Falle möchtest du es lieber lassen. So wollest du dich auch nicht mit dem Zurichten deines Abendmahlsanzugs zerstreuen, wie viele tun, die in prächtigen Kleidern auch vor dem Tische des HErrn glänzen wollen. Dein schönstes Kleid sei wahre Buße, das heißt, Reue über deine Sünden und Glaube an den HErrn JEsum Christum als deinen Heiland.

nicht nur die überall lockende Erweiterung unserer Tätigkeit, sondern sogar die nötige Fortführung der bereits begonnenen Arbeit stark behindert. Oft kommen unsere Sendboten bei Bittgesuchen um Aufnahme neuer Arbeit und bei den uns weit offenstehenden Türen in große Gewissensnot, wenn sie die Bittgesuche ablehnen und an den offenen Türen vorübergehen müssen. Hierzulande müssen unsere Missionare oft und oft vergeblich zum Hören des Wortes einladen. Dort können unsere Missionare den Hilferufen ums Wort nicht Gehör geben. Wie sehr den Brüdern dadurch das Herz beschwert wird, wird jeder ernste Christ sofort erkennen.

Laßt uns dem HErrn von Herzen für den reichen Segen, den er im vergangenen Jahre auf unsere Arbeit gelegt hat, danken. Zugleich laßt uns ihm aber auch geloben, an unserm Teil mit Treue zu tun, was wir vermögen, daß sein Name unter den Heiden immer herrlicher aufleuchte. „Welchen nichts davon verkündigt ist, dieselben werden's mit Lust sehen; und die nichts davon gehöret haben, die werden's merken", Jes. 52, 15.

Friedr. Brand.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Unser Ostertrost. Wir haben wieder das selige, trostreiche Osterfest gefeiert und „den herrlichen, fröhlichen Artikel unsers Glaubens, der allein Christen macht", miteinander betrachtet, wie Luther dies so schön in seiner Osterpredigt ausführt (XIIIa, 512). Osterzeit soll nicht Trauerzeit sein, auch wenn wir noch so viel Kreuz tragen, noch so viele Leiden erdulden, noch so manche Sorge haben; denn in dem auferstandenen Heiland ist aller Schade gut gemacht, ist aller Jammer hinweggenommen. Daß wir auf Erden noch Trauer haben, verschlägt dagegen nichts; denn seitdem JEsus lebt, müssen uns alle Dinge zum besten dienen. Es ist ganz so, wie Luther sagt: „Da mach deine Rechnung weiter: So deine Sünden an dir nicht sind um des Leidens Christi willen, sondern von Gott selbst dir benommen und auf Christum gelegt und sind heut am Ostertag nach seiner Auferstehung an Christo auch nicht mehr, wo werden sie denn sein? Ist's nicht wahr, wie Micha sagt, sie sind in die Tiefe des Meeres versenkt, daß sie weder Teufel noch einige Kreatur mehr finden soll?" „Je fester wir nun solches in unserm Herzen glauben, je mehr Freude und Trost wir befinden werden." Wenn sich die Osterfreude nicht im Herzen durchsetzen will, so ist allein der Unglaube daran schuld, oder daß man die Osterpredigt mit der Vernunft begreifen will. Das soll ferne von uns sein; denn „das ist eine seltsame, unerhörte Predigt, so die Vernunft nicht fassen kann". Darum „liegt alle Macht daran, daß wir solches wohl zu Herzen nehmen und fest glauben, daß in Christo Gott mit dem Teufel, Gerechtigkeit mit der Sünde, das Leben mit dem Tode, das Gute mit dem Bösen, Ehre mit Lästerung gekämpft und gesiegt habe. Solches Bild sollen wir uns lassen befohlen sein und es oft anschauen". Denn „das ist die rechte Lehre vom Glauben". Diese „Lehre vom Glauben" pflanze der Heilige Geist tief in unser Herz, so daß uns bei aller irdischen Not und Trauer doch der selige Trost im Herzen bleibt „JEsus, er, mein Heiland, lebt; ich werd' auch das Leben schauen". Dann werden wir auch dem lebendigen, triumphierenden Heiland in diesen wenigen, trübsalsvollen Erdenjahren recht dienen. J. T. M.

Die Wichtigkeit der Gemeindeversammlungen. Gemeindeversammlungen werden leider oft vernachlässigt, nicht nur hierzulande, sondern auch im Ausland. In einem Artikel weist der *Australian Lutheran*, das Synodalblatt unserer Brüder in Australien, auf die hohe Wichtigkeit regelmäßigen Besuchs der Gemeindeversammlungen seitens der Stimmberechtigten hin. Wie ausgeführt wird, gibt es eigentlich nur einen Grund, weshalb man nicht gern zu den Gemeindeversammlungen geht, nämlich Mangel an regem Interesse für Gottes Reich. Wir sehen hier natürlich von solchen Fällen ab, wo es sich um zu hohes Alter, Krankheit, besondere Berufstätigkeit, allzu weite Entfernung usw. handelt. Gewiß, es gibt Gemeindeglieder, die wirklich nicht zu den Gemeindeversammlungen kommen können. Aber diese sind doch in der Minderheit. Die meisten können kommen und vernachlässigen die Gemeindeversammlungen lediglich deshalb, weil sich bei ihnen nicht das Interesse für Gottes Reich findet, das sich doch bei Christen finden sollte. Ausreden wie: „Es wird so viel gestritten"; „Ich kann doch nicht reden"; „Ich muß mich immer über dies oder jenes ärgern, wenn ich zur Gemeindeversammlung gehe" usw. sind keine wirklichen Gründe. Es sind Ausflüchte, die aus dem Fleische fließen. Besonders nachteilig ist die Vernachlässigung des Gemeindeversammlungsbesuchs gerade jetzt, wo die Kirche mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wenn da die Gemeindeversammlungen schwach besucht werden, so kann weder die einzelne Gemeinde noch die Kirche als Ganzes recht vorwärtskommen. Was von so wenigen beschlossen wird, dringt nicht durch, und so bleibt das Werk des HErrn ungetan oder doch nur halb getan. Nicht die gegenwärtige Depression, sondern daß nicht alle zugreifen und Hand ans Werk legen, hat die Kirche in Not gebracht und hält sie in Not. Dies alles sind Punkte, die in dem genannten Artikel betont werden und auch von uns beherzigt werden sollen. Sehen wir die Sache doch so an: Auch der Besuch der Gemeindeversammlungen gehört zu dem Gottesdienst, den wir unserm hochgelobten HErrn und Heiland in Liebe und Dankbarkeit für seine vielen Wohltaten schuldig sind. Behalten wir stets im Auge, was er auf Golgatha für uns getan hat, so wird uns auch der Gang zur Gemeindeversammlung leicht, und wir lassen es uns nicht verdrießen, wenn auch hie und da etwas in den Gemeindeversammlungen vorkommt, was uns nicht gefällt. Und unserm alten Adam wollen wir den Spruch des heiligen Jakobus vorhalten: „Wer da weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde", Kap. 4, 17. J. T. M.

Opfer für die Gemeindeschule. Späteren Geschlechtern wird es vielleicht interessant sein, zu erfahren, welche Opfer ihre Väter brachten, um in der Zeit der Not die christliche Gemeindeschule zu erhalten. Hierzu bringen wir zwei Beispiele. Ein Pastor unserer Synode, der lange Zeit krank war, jetzt aber auf der Besserung ist, hat in seiner Gemeinde trotz vielen Widerspruchs eine Schule eingerichtet. Die Schule zählt nahezu hundert Kinder und wächst immer mehr. Um dem Lehrer die Last zu erleichtern, wurde eine Lehrerin angestellt, deren Gehalt von dem Pastor allein bezahlt worden ist. Jetzt ist eine dritte Kraft nötig geworden. Der Pastor der Gemeinde unterhält die Lehrerin weiter und bezahlt außerdem zweihundert Dollars das Jahr, damit das Gehalt für den dritten Lehrer aufkommt! Der Geist der Väter ist noch nicht tot!

Ein anderes Beispiel. Eine Gemeinde hatte eine blühende Gemeindeschule mit zwei Lehrern. Dann kam die Not. Die Lehrer verringerten selbst ihr Gehalt so, daß beide zusammen nur $115 den Monat erhielten. Fünfzig Dollars davon kamen aus der Missionskasse des Distrikts und das übrige aus freiwilligen Gaben. Viele Glieder waren der Meinung, die Schule sollte ganz geschlossen werden. Schließlich konnte die Missionskasse die fünfzig Dollars nicht mehr beisteuern. Jetzt sollte wenigstens einer der Lehrer entlassen werden. Aber dann machte der ältere Lehrer, der fast siebzig Jahre alt ist, der Gemeinde den folgenden Vorschlag: Bezahlt für die Schule fünfundzwanzig Dollars; ich werde selber dem zweiten Lehrer fünfundvierzig Dollars garantieren. Mit Hilfe freiwilliger Gaben ist es ihm möglich geworden, sein

Versprechen zu erfüllen. Zwei Lehrer stehen noch immer der Schule vor, die nach wie vor blüht. Solche Fälle gehören unter die Rubrik „Durch den Glauben", worüber wir so viel im elften Kapitel des Hebräerbriefes lesen. J. T. M.

Ein Dankopfer. Bei aller Not, die in unsern Kassen für Kirche und Mission herrscht, wollen wir nicht verzagen. Wohl scheint es manchmal, als wären unsere Christen des Gebens müde geworden; aber auch jetzt noch hat sich Gott treue Geber in unserer Mitte erhalten, die manchmal Erstaunliches opfern. Einem Brief eines unserer Pastoren entnehmen wir das Folgende: „Als ich einige Tage vor Weihnachten an meiner Predigt arbeitete und den Gedanken ausführte: ‚Er wird arm, wir werden reich; ist das nicht ein Wunder?' kam Frau X. aus der Gemeinde zu mir. Nach üblicher Einleitung überreichte sie mir zwanzig Dollars für die Mission in Indien. Wir hatten gerade einen Vortrag über Indien gehört. Als ich die Gabe aufzeichnete und meinen Dank aussprach, holte sie noch mehr Geld hervor und hörte nicht eher mit dem Darreichen auf, bis die volle Summe von fünfundneunzig Dollars als Opfer für den HErrn vor mir lagen. ‚Ja', sagte sie, ‚wir sind dem HErrn noch mehr schuldig, aber dies habe ich mir erspart, und so viel können wir auch in dieser harten Zeit dem HErrn geben.' Wollte Gott, es würden noch viele in der Synode dem Beispiel dieser Jüngerin des HErrn nachfolgen! Sie wollte ihren Namen nicht genannt haben." Wer schlösse sich nicht dem Wunsch des werten Schreibers an? J. T. M.

Schulkinder und Kirchenbesuch. „Besuchen Schulkinder und Schüler der Sonntagsschule auch regelmäßig den Gottesdienst?" Diese Frage ist wichtig genug, um genau studiert zu werden. In kleineren Gemeinden macht die Sache wohl keine besondere Schwierigkeit; doch in großen Gemeinden und namentlich in den Großstädten steht es damit ganz anders. Da werden über den vielen oft die einzelnen übersehen, und so kommt es, daß Schüler der Gemeinde- und der Sonntagsschule oft sehr unregelmäßig im Besuch der Gottesdienste sind. Leicht aber wird dies zur Gewohnheit, und die Folge ist schlechter Kirchenbesuch überhaupt. Unser Statistiker, P. E. Eckhardt, hat einen lehrreichen Bericht über unsere Schulen hergestellt, der sich auch mit der obigen Frage beschäftigt. Ein ausgeschickter Fragebogen hat gezeigt, daß der Kirchenbesuch der Schulkinder zwischen zehn bis hundert Prozent schwankt. Der Durchschnitt beläuft sich auf 69 Prozent. Hier gilt es daher wachen, ganz besonders auch von seiten der Eltern. Den Gottesdienstbesuch kann nichts ersetzen, selbst der Sonntagsschulbesuch nicht. Wir wollen unsere Kinder dazu erziehen, daß sie regelmäßige, willige Kirchenbesucher werden.

Auch sonst bietet der Bericht, der in Nr. 2 des „Lutheraner" veröffentlicht ist, manches Interessante. In noch 349 Gemeinden wird Schulgeld gefordert oder freiwillig bezahlt. In 751 Schulen ist der Religionsunterricht ganz englisch, in 16 ganz deutsch, in 206 zweisprachig. Die Beiträge für Kirche und Mission, die von Schulkindern gegeben werden, sind erstaunlich; im ganzen beliefen sie sich im letzten Jahr auf die schöne Summe von $19,402, wovon $10,336 für Mission und $8,694 für Gemeindezwecke bestimmt waren. Es ist wichtig, daß unsere Kinder das christliche Geben — ein herrliches Vorrecht — lernen. Jung gewohnt, alt getan. Das bewahrheitet sich auch hier.

Die Zahl unserer christlichen Gemeindeschulen in den Vereinigten Staaten beträgt 1,238. Daß so viele Gemeinden keine Schulen haben, rührt öfters von den eigentümlichen Verhältnissen her, die die Schule unmöglich machen. Aber an gar vielen Orten ist Mahnung in diesem Stücke nötig. Im großen und ganzen steht es in unserer Synode immer noch so, daß unsere Christen die Wichtigkeit der Gemeindeschule erkennen und gerne auch die größten Opfer bringen, um dies herrliche Kleinod für die Zukunft zu erhalten. J. T. M.

„Sollen wir tanzen?" Unter dieser Überschrift brachte neulich der *Lutheran Herald*, das Kirchenblatt der Vereinigten Norwegischen Kirche, einen guten Artikel über das Tanzen. Der Artikel stammte aus der Feder einer Vorsteherin eines der vielen Rettungshäuser (rescue homes), die die Norwegische Synode erhält. In diesen Anstalten werden gefallene Mädchen liebreich aufgenommen und zu Christo gewiesen. Nun hat die Vorsteherin eines solchen Rettungshauses, Clara J. Jones, einige Mädchen aufgefordert, schriftlich darüber Aufklärung zu geben, wie es bei ihnen zum Fall gekommen ist. Und immer wieder kam die Antwort: „Unser Fall rührte vom Tanzboden her." Aus dem langen Artikel können wir nur wenig berichten; aber er ist so wertvoll, daß der Unterzeichnete die Verfasserin gebeten hat, ihn als Flugblatt drucken zu lassen. Der Tanz wird vielfach auch in unsern Kreisen verteidigt. Ein Pastor sagte uns einmal: „Wenn ich gegen den Tanz zeuge, dann sagt man mir so viel als, ich wäre verrückt." Mögen wir Eltern uns warnen lassen! Zum Beleg dafür einige Sätze aus den Schreiben dieser Mädchen: „Ich bin ein sehr böses Mädchen gewesen. Als ich noch ein kleines Kind war, nahmen mich meine Eltern zum erstenmal zum Tanz. Das wurde für mich der Anfang meines Falls. Als ich älter war, ging ich allein, aber es ging mit mir immer mehr bergab ("from bad to worse"). Wir tanzten, rauchten und tranken, bis man uns eine nach der andern hinaustragen mußte." — „Ich glaube, der Hauptgrund, weshalb Männer und Frauen zu Fall kommen, ist der Tanz. Man nannte mich oft spottweise 'a stick in the mud', weil ich nicht rauchte und trank; aber ich tanzte, und das gereichte mir zum Fall." — „Ich traf auf einem Tanz, wo viel getrunken wurde, den Vater meines unehelichen Kindes. Früher meinte ich, ein ‚feiner Tanz unter Aufsicht' ('a nice dance well chaperoned') wäre zu billigen, aber mein Urteil ist jetzt ein anderes. Die meisten Mädchen sagen, sie werden erregt, wenn sie mit allen Männern tanzen; ich werde nur dann erregt, wenn ich mit Männern tanze, die ich gern habe. Aber es macht keinen Unterschied, wo der Tanz stattfindet, Erregung fühle ich immer. Früher rauchte ich ein Paket Zigaretten den Tag. Aber jetzt hasse ich das alles und würde auch nicht zu dem feinsten Tanz (the nicest kind of dance) gehen." — „Ich hasse es, wenn ein Fremder mir gegenüber sich Freiheiten erlaubt. Aber wenn ich tanze, habe ich die Gefühle, die dann kommen, ganz gern. Die heutigen wilden Tänze erregen die Gefühle noch mehr als die alten, mit Ausnahme des Walzers. Jazz erregt mich so sehr, daß ich zu irgend etwas bereit bin." — „Ich verabscheue den Tanz. Es findet dabei zuviel Trinken statt, besonders in den kleineren Städten; und dann folgt ein Geist der Zuchtlosigkeit, und man sagt: ‚Na, ja, es macht ja nichts aus.' Und auf dem Weg nach Hause packt es die Tänzer, besonders wenn man noch längere Zeit im Auto sitzt. Ganz besonders übt das sogenannte petting einen bösen Einfluß aus; es muß dahin führen, die geschlechtlichen Gefühle zu erregen (petting can't do anything but arouse the sexual emotions in one). Bei mir ging der groben Sünde immer das petting vorher. Oft bedarf es ganz wenig, um die Sünde auszuführen."

Diese Aussprüche sind deutlich genug. Aber noch einen Satz wollen wir wortgetreu englisch anführen: "Seventy-five to ninety per cent. of those who have slipped over the edge and slid into the pitfall of the sex sin and entered unmarried motherhood at the North Dakota House of Mercy tell one story — the *dance*." J. T. M.

Unsere Zeitschriften. In diesen Spalten bringen wir nur selten Briefe oder Mitteilungen, die sich anerkennend über unsere kirchliche Zeitschrift aussprechen. Das geschieht mit Absicht. Immerhin ist es wahr, was neulich ein englisches Wechselblatt schrieb, nämlich daß es zwei Weisen gibt, an kirchlichen Zeitschriften

zu Mördern zu werden. Die eine ist, daß man das Blatt nicht liest, die andere, daß man es nur immer abfällig beurteilt, obwohl man es nicht gelesen hat. Der Sache wegen führen wir daher einiges an aus einem Brief an die Redaktion des „Lutheraner“. Wir lesen: „Bekannt sind wir nicht, aber dies hindert mich nicht, Ihnen mitzuteilen, daß mir die Artikel im ‚Lutheraner‘ ausgezeichnet gefallen. Der ‚Lutheraner‘ ist in jeder Hinsicht eine Perle. Ich freue mich immer, wenn er kommt. Meine Arbeit geschieht meistens in der englischen Sprache; aber der ‚Lutheraner‘ bleibt in meinem Haus. Die jungen Leute lesen kein Deutsch mehr. Ich gebrauche daher den ‚Lutheraner‘ in der Schule, übersetze öfters solche Teile, die für meine Kinder zu wissen nötig sind. Ich hoffe, diese Zeilen werden Sie anspornen, unverzagt an dem guten Werk weiterzuarbeiten.“ Ein Gemeindeglied schrieb uns neulich, daß es sehr weise sei, daß unsere beiden Kirchenzeitungen mit wenigen Ausnahmen ganz andere Artikel bieten, so daß beide mit gleichem Interesse von denselben Personen gelesen werden. Der Mann schrieb dann: „Wir halten beide, den ‚Lutheraner‘ und den *Lutheran Witness*, und keins der beiden herrlichen Blätter möchten wir entbehren. Neulich machten wir in der Familie einen Vertrag. Wir vereinbarten: Ich Deutscher lese nun auch den *Lutheran Witness;* meine ‚englischen‘ Kinder lesen dafür auch den ‚Lutheraner‘. So kommt es, daß wir Stoff zur Unterhaltung haben. Auch unsere kirchlichen Zeitschriften, wo sie wirklich gelesen werden, sind mit der Bibel und dem Katechismus ein Band, das die Familienglieder verbindet. Man hat so gute Gelegenheit, über kirchliche Fragen zu reden.“ Gott segne unsere Kirchenblätter zur Ausbreitung seines Worts! J. T. M.

Der beste Kauf. John Wanamaker, der amerikanische Kaufmann, der durch sein großes Geschäft in der ganzen Welt bekannt geworden ist, begann seine Laufbahn als Laufbursche mit einem Gehalt von $1.25 die Woche. Nach und nach schwang er sich empor, und seine späteren Einkäufe gingen in die Millionen. Aber welches war der beste Kauf, den er je gemacht hat? Er schreibt darüber: „Ich habe in meinem Leben viel, viel gekauft, und viel, was ich gekauft habe, schätzte man auf Millionen von Dollars. Das Eigentum zum Beispiel mit dem Gebäude, in dem wir uns jetzt befinden, ist an die zwanzig Millionen Dollars wert. Aber den größten Kauf habe ich gemacht, als ich ein junger Knabe war, nicht älter als elf Jahre, und in einer kleinen Stadt diente. Da besuchte ich eine lutherische Missionssonntagsschule und kaufte von unserm Lehrer eine Bibel, die acht Zoll lang und sechs Zoll breit war. Diese Bibel kostete mich $2.75, und ich mußte sie allmählich in kleinen Raten abbezahlen, wie ich mir von meinem kleinen Gehalt etwas absparen konnte. Aber das war der beste Kauf, den ich je gemacht habe, und der segensreichste.“ Das ist ein Wort, das wir uns alle merken dürfen. Dies Jahr feiern wir das vierhundertjährige Jubiläum der schönen deutschen Lutherbibel. Um so mehr sollten wir auf den hohen Schatz achten, den uns Gott in der offenen Bibel durch Luther beschert hat. Suchen wir nach JEsu Ermahnung, Joh. 5, 39, um so fleißiger in der Schrift. Es wird uns reichen Segen bringen. J. T. M.

Extranot, Extragaben. Mit der Missionskasse der Nördlichen Baptisten steht es gegenwärtig so schlimm, daß in ihrem Hauptorgan ein sogenanntes open forum eingerichtet, das heißt, eine besondere Stelle vorgesehen ist, wo die dringenden Fragen besprochen werden, und zwar zum großen Teil so, daß die Leser selbst Lösungen schwieriger Probleme darbieten. In diesem open forum wird nun berichtet, daß in Süd-California unter den dortigen Baptisten sich eine Vereinigung gebildet habe, um der Not in der Missionskasse abzuhelfen. Die Vereinigung nennt sich One Thousand Club, weil jedes Glied neben seinem regelmäßigen Beitrag eine besondere Gabe von tausend Dollars darreichen will, damit die Mission in den Heidenländern keinen Schaden leiden möge. Bisher sind fünfzig Personen dem Verein beigetreten; man hofft aber, noch weitere Glieder zu gewinnen. Wir schreiben dies nicht, weil wir einen ähnlichen Verein in unserer Kirche anregen möchten. Wenigstens übersteigt der Gedanke daran unsere kühnsten Hoffnungen. Aber eins ist doch gewiß: die größere Not erfordert auch bei uns größere Opfer, und da soll sich jeder Christ vor Gott ernstlich prüfen, wie er an seinem Teil der gegenwärtigen Not abhelfen könne. Schon ein besonderer Zehndollarbeitrag — und diese Summe ist doch gewiß nicht groß — seitens unserer vermögenden Glieder würde unsern Mangel in der Missionskasse bedeutend verringern. Das Blatt schreibt: „Möge das Beispiel viele andere zur Gebefreudigkeit reizen!“ Im Hebräerbrief sagt uns der Heilige Geist: „Lasset uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken“, Hebr. 10, 24. J. T. M.

Ausland.

Was es heißt, Lutheraner sein. Daß rechte lutherische Erkenntnis auch in den unionistischen Kreisen Deutschlands noch nicht ganz verloren gegangen ist, beweist ein Ausspruch in dem Blatt „Unter dem Kreuz“, dem „amtlichen Anzeiger für die verbündeten evangelisch-lutherischen Freikirchen in Hanover und Hessen“, den die „Ev.-Luth. Freikirche“, wie folgt, anführt: „Luther hat selber einmal von der katholischen Kirche seiner Zeit gesagt, daß sie zu einer Hure geworden ist. Das Wort gilt noch heute für eine jede Kirche, die nicht fest auf dem Grund des geoffenbarten Gotteswortes Alten und Neuen Testaments steht. Es nützt dabei nichts, daß man Luther als den Nationalhelden oder Kulturbringer oder guten Deutschen feiert. Wir haben auch einen Luther von Marburg, der um seines Schriftgehorsams willen zu den Reformierten das Wort gesprochen hat: ‚Ihr habt einen andern Geist.‘ Und wir halten den Luther von 1529 nicht minder groß — oder gar für ein Unglück — als den Reformator von 1517 und den Protestanten [?] von 1521. Von diesem Luther wollen wir Lutheraner das Neinsagen lernen zu allem bekenntnisfremdem Wesen der Kirchen, das Neinsagen auch zu der Reichskirche, die nicht aus der Wahrheit ist.“ Dazu bemerkt die „Freikirche“: „Wir freuen uns von Herzen dieser entschiedenen und klaren Worte.“ — Man kann Luther nicht stückweise haben; man muß ihn entweder ganz nehmen oder gar nicht. Damit meinen wir, daß man sich nicht Luthers rühmen darf, wenn man nicht ganz und gar bei seiner Lehrstellung bleibt. Luther war ganz und gar gegen den Unionismus, und das ist eine Lektion die unsere verleugnende Zeit immer wieder zu beachten hat. J. T. M.

Kurze Missionsnachrichten. Unter den französischen Verbrechern auf der berüchtigten „Teufelsinsel“ an der Küste von Südamerika hat die Heilsarmee eine Mission angefangen. Die Verbrecher, die zum Teil so tief gesunken sind, wie nur Menschen sinken können, hören die Predigten gerne. Die Heilsarmee sorgt auch dafür, daß die Gefangenen leibliche Pflege genießen. Der Verwalter des Gefängnisses begünstigt die Mission, weil sie ihm die Arbeit so „ungemein leicht gemacht hat“. — Zwanzigtausend Bibeln und Bibelteile hat der „Apostel der Sahara“, Dugald Campbell, auf seiner letzten Reise durch die Wüste Sahara in Afrika verbreitet. Er ist zu den fanatischsten Mohammedanern gegangen und hat ihnen die Bibel angeboten, ihnen auch Christum bezeugt. Auf seiner Reise wäre er des öfteren fast vor Hunger oder Durst umgekommen; doch hat ihn, wie er bezeugt, Gott ganz wunderbar erhalten. „Früher blühte hier das Christentum“, schreibt der Missionar; „wir sind Vorboten derer, die hier wieder das Evangelium predigen.“ — In Baffinland und an der Hudsonbai in Nordamerika arbeitet Harold Duncan von der Bible Churchmen's Missionary Society unter den dortigen Eskimos und

Indianern. Er dringt zu den entlegensten Orten vor, wo bisher kein Missionar gewesen ist. „Es ist leicht", schreibt er, „diesen Leuten von Christo zu sagen. Sie hören die Botschaft gerne." — In Venezuela arbeiten amerikanische Missionare unter den dortigen ganz verkommenen Menschen. Die meiste Arbeit wird jedoch von einheimischen Missionaren verrichtet. Fontén, ein bekehrter Mörder, und seine Frau, ein früher unzüchtiges Weib, haben in den letzten drei Jahren über hundert Personen für Christum gewonnen. Zehn Paare, die im Konkubinat lebten, wurden durch sie verheiratet und leben jetzt nach Gottes Wort. — In und bei Beröa, der Stadt in Mazedonien, von der uns der Heilige Geist, Apost. 17, so viel Schönes berichtet, verbreitet der Grieche Thomaides Bibeln und Bibelteile. Kürzlich fielen dort so gewaltige Schneemassen, daß er nicht weiterreisen konnte. Er benutzte die Zeit, um die Bibel den dortigen Soldaten, Gefangenen und Juden zu verkaufen. Als Paulus das Evangelium dort predigte, wurde er von den Juden verfolgt. Über die jetzt dort lebenden Juden schreibt Thomaides: „Sie sagen mir, sie möchten viel lieber hören, was JEsus gelehrt hat, als was die Propheten gesagt haben." — Vor kurzem wurde in Florenz, Italien, eine Bücherausstellung gehalten. Auch die Bibel war stark vertreten. Als der König von Italien an der Bibelausstellung vorbeiging, sagte er: „Ja, ihr Protestanten habt die Bibel in alle Sprachen übersetzt." Dabei lobte er die dortigen Bibelverkäufer. — In Ägypten wird in den Staatsschulen die englische Sprache immer mehr betont. Die Ägypter sollen sie als Landessprache gebrauchen. Die englische Mission macht darauf aufmerksam, daß alle Engländer in Ägypten die Gelegenheit benutzen sollten, um den jungen Ägyptern das Wort Gottes nahezubringen. — In Indien haben frühere Mohammedaner einen Verein gebildet, Brotherhood of St. Andrew genannt, der seit 1927 über 150,000 christliche Flugblätter gegen den Mohammedanismus verbreitet hat. — In der Missionsschule zu Bungu, im Kongofreistaat in Afrika, wurde der Brief Pauli an die Kolosser durchgenommen. Als man mit dem Brief fertig war, meldete sich eine Reihe einheimischer Christen, die den Brief auswendig gelernt hatten. Jedem wurden vier Fehler erlaubt; dann mußte er zurücktreten. Zehn konnten den Brief mit einigen Fehlern, vier konnten ihn, ganz fehlerfrei hersagen. Studierst du so deine Bibel? — Gegenwärtig herrscht in Japan eine Nationalbewegung gegen alle ausländische Ware. Das Volk fordert Ware, die „in Japan gemacht ist". Nun will man in Japan einen Bibelverein ins Leben rufen. Man meint, wenn die Bibel in Japan hergestellt würde, so würde sie mehr Käufer finden. — Auf den Fidschiinseln im Stillen Ozean stehen zwei gewaltige Felsblöcke. Dort wurden früher die armen Menschenopfer geschlachtet. Noch im Jahre 1867 wurde ein Missionar getötet und verzehrt. Jetzt steht nahe bei den Felsblöcken eine Bibliothek. Dreiundneunzig Prozent der Fidschiinsulaner sind Christen. Bezahlt sich die Mission? — Eine besondere Mission betreibt man in den Bergen von North Carolina. Früher konnten dort nur die wenigsten Leute lesen. Jetzt aber sind die meisten jungen Leute des Lesens kundig. Wer lesen kann, bekommt eine Bibel. Das zieht an!

Dein Reich komme! J. T. M.

Goethe und Luthers Bibelübersetzung. In seinem trefflichen Werk „Geschichte der deutschen Bibelübersetzung D. Martin Luthers" zitiert Dr. Heinrich Schott auch einen Ausspruch des deutschen Dichters Goethe über Luthers Bibelübersetzung, der beherzigenswert ist. Goethe schreibt in seinem Werke „Aus meinem Leben": „Daß dieser treffliche Mann [Luther] ein in dem verschiedensten Stil verfaßtes Werk und dessen dichterischen, geschichtlichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Muttersprache wie aus einem Guß überlieferte, hat die Religion mehr gefördert, als wenn er die Eigentümlichkeiten des Originals im einzelnen hätte nachbilden wollen. Vergebens hat man nachher sich mit dem Buch Hiob, den Psalmen und andern Gesängen bemüht, sie uns in ihrer poetischen Form genießbar zu machen. Für die Menge, auf die gewirkt werden soll, bleibt eine schlichte Übertragung immer die beste. Jene kritischen Übersetzungen, die mit dem Original wetteifern, dienen eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten untereinander." Das dürfen sich diejenigen merken, die an Luthers Übersetzung nörgeln. Luther selbst schrieb über seine Übersetzung: „Ich habe das Neue Testament verdeutscht auf mein bestes Vermögen und auf mein Gewissen, habe damit niemand gezwungen, daß er es lese, sondern frei gelassen und allein zum Dienst getan denen, die es nicht besser machen können. Wer's nicht lesen will, der lasse es liegen. Ich bitte und feiere [verherrliche] niemand. Es ist mein Testament und meine Dolmetschung und soll meine sein und bleiben."

Eines andern deutschen Dichters, Herders, berühmtes Wort: „Vorderhand lassen Sie Luthers Übersetzung gelten!" ist ebenfalls eine Mahnung, die sich moderne, mit Luthers Übersetzung unzufriedene Übersetzer merken mögen. Von Luther rühmte der große deutsche Dichter Klopstock, „daß er des Vaterlandes Sprache bildete zu der Engel Sprache und der Menschen". Lesen wir nur Luthers Bibelübersetzung fleißig und mit rechter Dankbarkeit gegen Gott für diese unaussprechliche Gabe!

Sehr schön und lehrreich ist, was unsere Väter vor fünfzig Jahren, also zur 350jährigen Feier der Lutherbibel, geschrieben haben. Wir weisen auch hin auf eine treffliche Predigt, „Der deutsche Volksschatz der deutschen Lutherbibel", im „Lutheraner", Jahrgang 35, Nr. 20. In diesen alten Nummern nachzulesen, ist nicht nur sehr lehrreich, sondern auch äußerst interessant.

J. T. M.

Nord und Süd und in der Mitte.

In den Zwillingsstädten.

Noch gar manches hätte ich von der Synode in St. Paul, über die ich schon in den beiden vorigen Nummern berichtet habe, zu erzählen, muß es aber bei einigen Nachträgen bewenden lassen. Naturgemäß wurde, wie auf allen Distriktssynoden des vergangenen Jahres, viel Zeit auf die Finanzen verwandt, und der Minnesota-Distrikt hat darin einen Schritt vorwärts getan, daß er einen einheitlichen Haushaltsplan (unified budget) angenommen hat. Es ist ja leicht erklärlich, daß, wenn ein Distrikt in seinem eignen Gebiet große Ausgaben für die Mission hat und wenn er auch eine große Summe für die Arbeit des Reiches Gottes im ganzen aufbringen möchte und sollte, dann öfters etwas Schwierigkeiten entstehen und auch die Meinungen verschieden sind und bisweilen auch aufeinanderstoßen. Man hört da auf der einen Seite den Ruf: „Hie Distrikt!" und auf der andern Seite den Ruf „Hie Synode!" Die einen wollen, namentlich in knappen Zeiten, den Distrikt nicht zu kurz kommen, die andern wollen die Synode nicht Not leiden lassen. Da ist und bleibt es gewiß das richtige, wenn man sagt, daß man das eine tun und das andere nicht lassen soll. Distrikt und Synode brauchen nicht, dürfen nicht, sollen nicht widereinander sein. Beide treiben gleichwichtige Reichgottesarbeit; und die eine wie die andere soll geschehen. Der Distrikt soll zunächst in seinem eignen Gebiet seine Arbeit treiben, vor allem die Innere Mission; denn durch die Innere Mission werden die Gemeinden gebildet und herangezogen, die dann die allgemeinen Synodalwerke treiben. Aber diese allgemeinen Werke: die Anstalten, die Innere Mission in kleinen und schwachen Distrikten, die Heidenmission, die Negermission, die Kirchbaukasse, sollen auch nicht zurücktreten und zu kurz kommen. Ich bin seit vierzig Jahren ein eifriger Befürworter des Kuvert-

Unionismus — ein zerstörendes Gift.

Die Nördlichen Baptisten, eine der größten Kirchengemeinschaften unsers Landes, haben auf ihrer letzten Versammlung im Mai 1933 ein Komitee von Fünfzehn eingesetzt, das über allerlei Fragen der Organisation beratschlagen und seine Vorschläge auf der nächsten Versammlung zu Rochester, New York, im Mai dieses Jahres unterbreiten soll. Eine der angesehensten baptistischen kirchlichen Zeitschriften, der *Watchman-Examiner*, wird während der Monate März, April und Mai acht Seiten stärker als gewöhnlich erscheinen, und diese acht Seiten sollen Gelegenheit zu einem sogenannten Open Forum, einem Sprechsaal, geben. Aus den Zuschriften an diese Zeitschrift geht hervor, daß man eben nicht nur in Fragen, die Mitteldinge betreffen, wie äußere Einrichtung, Geschäftsführung, Vereinigung verschiedener Missionsgesellschaften, finanzielle Sachen, verschiedener Meinung ist; das ist ja ganz natürlich, und nach Gottes Wort darf man auch in solchen Mitteldingen verschiedener Meinung sein. Man merkt vielmehr auch, daß gerade in Fragen der Lehre tiefgehende Unterschiede in dieser Kirchengemeinschaft vorhanden sind und geduldet werden, zum Teil grundstürzende Irrtümer, die von manchen unter ihnen als solche erkannt werden. Gerade die Baptisten rühmen sich bei vielen Gelegenheiten ihrer Duldung der verschiedenen Richtungen; solange sie das Untertauchen verteidigen, werden sie als Baptisten angesehen und anerkannt, und Kirchengemeinschaft wird mit ihnen gepflegt. Das ist ja alle Zeit die Weise des Unionismus, daß man in Lehren, die der Heiligen Schrift widersprechen, Duldsamkeit fordert, solange diese Lehren nicht mit gewissen Grundprinzipien der betreffenden Kirchengemeinschaft in offenbaren Widerspruch geraten. Wohin dieser Unionismus schließlich führt, daß er nämlich, da er den Keim des Verderbens in sich trägt, unfehlbar ins Verderben stürzt, wird so recht klar, wenn man einige der Zuschriften liest, die die traurigen Zustände in der Baptistenkirche beklagen, Abhilfe schaffen wollen, aber weil sie vom Geist des Unionismus ergriffen sind, nicht zu raten noch zu helfen wissen. Es wird unsern Lesern interessant und nutzbringend sein, wenn wir einige Auszüge aus diesen Zuschriften in deutscher Übersetzung bringen.

Da schreibt ein Laie aus New Jersey: „Die Sachlage ist kritisch. Nur die Gleichgültigen und Verblendeten können unbewegt bleiben. Die Frage muß offen, mutig und unzweideutig beantwortet werden. Man darf nicht mit Gottes Wort spielen. Das ist von einem inspiriert, der keine Fehler macht. Es ist echt, zuverlässig, unfehlbar und unwandelbar. Es wechselt nicht in einer wechselnden Welt. Es ist für alle Zeiten, für alle Völker und für alle Lagen bestimmt. Daß Baptisten von der Schrift abweichen, offenbart sich in der weitverbreiteten Geringschätzung der Bibel, dem niedrigen Stand des geistlichen Lebens, dem Mangel an Weihung und Kraft im Gebet und Zeugnis, dem äußerlichen Formwesen, der Weltlichkeit, den geringen Gaben, der leichtfertigen Aufnahme in die Kirche, dem Fehlen der Kirchenzucht und der Unbestimmtheit in den Lehräußerungen. . . .

„Diese und manche ähnliche Zeichen machen es klar, daß die Baptisten rasch in die uferlosen Tiefen eines hoffnungslosen Modernismus treiben. Es kann nicht länger bezweifelt werden, daß das Ziel derer, die im Regiment sitzen (the powers that be), die vollständige Modernisierung eines jeden Gebietes baptistischen Glaubens und Lebens ist. Sie haben die Schulen, die einst durch den Glauben und die Geldmittel der baptistischen Väter gegründet worden sind, sich angeeignet. Und von diesen einstmals Gott geweihten, aber jetzt rationalistischen Werkstätten entsenden sie falsche und abgefallene Lehrer, Pastoren und Missionare. Viele unserer Pastoren versinken in Treulosigkeit, und viele Gemeinden haben ihre ehemalige (traditional) Unabhängigkeit und geistliche Kraft verloren. Millionen von Dollars unterstützen den baptistischen Modernismus, und gründliche Organisation und ausdauernde Entschlossenheit zeigen sich mehr als je.

„Ist das für die wahren Baptisten, die noch übrig sind, ein dunkles Bild? Ist die Aufgabe unmöglich? Ist die Sache hoffnungslos? ‚Wo ist nun der HErr, der Gott Elias'?‘ 2 Kön. 2, 14. Geldsummen, die in die Millionen gehen, weltliche Weisheit und ungeheure Majoritäten sind kein Hindernis für den lebendigen Gott. Wenn die große Masse (the rank and file) bereit ist, sich zu demütigen und sich dem HErrn zu weihen, und wie e i n Mann Gott um Errettung und Leitung und Kraft anruft, so wird das Licht durchbrechen, und geordnete und einheitliche Handlung und glänzender Sieg wird folgen."

Das hört sich ja an, als ob der Schreiber ganz und gar auf dem festen Boden des untrüglichen Gotteswortes stände. Leider aber ist auch er Unionist und schreibt in demselben Artikel von solch offenbaren Modernisten wie Briggs und Harper, die nach seinem eigenen Urteil „die tödlichen Lehren des Modernismus ausbreiten", wie folgt: „Wir sind bereit, diesen Männern und ihren Nachfolgern in der Laymen's Foreign Missions Inquiry Aufrichtigkeit und gute Absichten zuzuschreiben. Dennoch sind sie dadurch, daß sie von innen bohren, der Kirche viel gefährlicher als die offenen Ungläubigen und Atheisten, die von außen bohren." Also Leute, die von innen bohren, Leute, die „tödliche Lehren des Modernismus verbreiten", werden dennoch als aufrichtige Leute anerkannt, deren Absichten gut sind. Siehst du da, lieber Leser, wie verhängnisvoll der Unionismus ist?

In ganz ähnlicher Weise schreibt ein Doktor der Theologie aus Pennsylvania: „Wir müssen zugeben, daß unsere Leute nicht willig und in aufopfernder Weise geben werden, wenn sie den Verdacht hegen, daß unsere Kirchengemeinschaft ketzerische Lehre auf ihren Anstalten, Seminaren und auf dem Missionsgebiet duldet. . . . Weil sie glauben, daß Liberalismus ein Feind des christlichen Glaubens und im letzten Grund der kirchengemeinschaftlichen Einigkeit und ein Hindernis für den Fortschritt der Sache Christi in der Welt ist, stehen viele unserer Leute bewußtermaßen unserm Missions- und Erziehungsprogramm unsympathisch gegenüber."

Und doch hatte derselbe Schreiber in dem vorhergehenden Paragraphen geschrieben: „Damit soll nicht gesagt sein, daß sie [die Baptisten, die noch an den alten Grundsätzen festhalten] erwarten, daß alle von ihren Missionsgeldern Unterstützten nun auch genau in ihre theologische Schablone passen müssen (fit into their exact theological mold), noch daß sie unduldsam sind gegen solche, die nicht völlig im Bekenntnis mit ihnen übereinstimmen (who speak not their shibboleths). Es ist nicht eine Frage der Theologie, sondern der Treue gegen die biblische Lehre und Wahrheit, wie sie geschichtlich von den Baptisten gelehrt wird. Niemand zieht das Recht des sogenannten Liberalen, seinen Glauben [!] zu verbreiten und seine Botschaft zu verkündigen, in Frage. Was uns ungereimt und unethisch vorkommt, ist, daß man das tun will unter dem Banner einer Kirchengemeinschaft, mit deren Lehrstellung man nicht stimmt, und daß man Versammlungen und Komiteen kontrollieren will, um seinen Zweck um so leichter zu erreichen."

Und ein Pastor in Maine schreibt: „Wir mögen denken und reden, was wir wollen. Es gibt viele gute und ehrliche Männer und Frauen unter uns, die sich nicht begeistern können für das Federal Council of the Churches of Christ in America noch für unser Erziehungsprogramm. Es wird ja viel Anerkennendes geleistet. Es ist aber offenbar, daß viel geschieht, was nicht mit baptistischen Lehren und Interessen stimmt. Uns dies Programm

aufzuhalsen (jamming the program on us) ohne Rücksicht auf unsere ehrliche Überzeugung, ist, zum mindesten gesagt, unbillig. Wenn Baptistengelder ausgegeben werden zu dem Zweck, die Lehre und Sache der Baptisten zu zerstören, dann sollte — und wird — Einsprache erhoben werden. Müssen wir dabei bleiben, Programme zu unterstützen, die Lehren und Grundsätze untergraben, die uns so lieb sind wie unser Leben? Müssen wir von unserer alten, ehrenhaften Stellung als Baptisten abgeschoben werden und von solchen regiert werden, die willig zu sein scheinen, den Glauben unserer Väter mit Füßen zu treten? Manche scheinen ja zu sagen. Diese sind dem Präsidenten einer unserer Anstalten ähnlich, der, um den Tanz auf der Anstalt zu verteidigen, den Gegnern sagte, daß die einzige folgerechte Handlungsweise wäre, sich sofort einer Kirchengemeinschaft anzuschließen, in welcher Verordnungen gegen das Tanzen noch durchgeführt würden und Pastoren und deren Gemeinden noch einstimmig in ihrem Urteil seien über das Tanzen. Allem Anschein nach ist es ihm nicht in den Sinn gekommen, daß die Gründer der Anstalt, seine Vorgänger und Tausende treuer Männer und Frauen Gottes diese Anstalt durch ihre Gebete, Tränen und Opfer erbaut und daß sie das Tanzen nicht erlaubt haben noch erlauben würden. Es ist ihm nicht eingefallen, daß die folgerechte Handlungsweise für ihn gewesen wäre auszutreten und einer Gemeinschaft beizutreten, die völlig mit seinen Plänen übereinstimmt. Statt dessen will er bleiben und das unterstützen, was die Gründer der Anstalt und Hunderte von Pastoren bekämpft haben. Er will ihnen sagen, daß sie austreten sollen und ihre Anstalt in seinen Händen lassen sollen, damit er seinen seelenmordenden Eigennutz aufrechterhalten kann. Wie folgerichtig! Ein Beispiel baptistischer Folgerichtigkeit!"

Und doch endet auch dieser Pastor seinen Artikel mit den Worten: „Ist es christlich, daß diejenigen, die die Gewalt in Händen haben, einfach die Peitsche schwingen und sagen: ‚Nehmt unsere Stellung an oder tretet aus'? Wir sind bereit, die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu bewahren, aber wir bestehen darauf, daß alles ehrlich und ordentlich geschehe. Ein wenig mehr christlichen Geistes und eine ehrliche Rücksicht auf die Ansprüche echter Baptisten wird in diesen Tagen des Wiederaufbaus viel helfen."

Also schließlich ist man bereit, auch die gröbsten Irrtümer zu dulden, solange diejenigen, welche diese Irrtümer lehren, nicht darauf bestehen, daß man sie auch finanziell unterstütze, und solange man selber geduldet wird.

Der HErr JEsus sagte einmal zu seinen Jüngern: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen", Joh. 8, 31. 32. Und an vielen andern Stellen warnt er gegen falsche Lehre und falsche Lehrer. Die Baptisten haben von der Zeit ihrer Gründung an nicht Gottes Wort zur alleinigen Regel und Richtschnur ihrer Lehre gemacht, sondern sind in vielen Stücken ihrer Vernunft gefolgt, die sich nicht unter das Wort Gottes beugen wollte. Daher haben sie eigentlich kein Recht, sich zu wundern und sich zu beschweren, wenn andere in ihrer Mitte auf der von ihnen beschrittenen Bahn nun weiter gehen als sie selber. Wenn sie sich doch ihre Augen öffnen ließen und klar erkennten, daß der eigentliche Fehler gerade in ihrem Abweichen von Gottes Wort und in ihrer Duldung auch scheinbar geringerer Lehrunterschiede zu suchen ist! Das wünschen wir von ganzem Herzen. T. L.

Mir nicht des Friedens und Einigkeit, darüber man Gottes Wort verliert; denn damit wäre schon das ewige Leben und alles verloren. Es gilt hier nicht weichen noch etwas einräumen dir oder einigem Menschen zulieb, sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund. (Luther.)

Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Bibelübersetzung Luthers.

1534—1934.

In den vergangenen siebzehn Jahren durften wir verschiedene Jubiläen großer Ereignisse aus der Zeit der Reformation feiern, und so bringt auch das Jahr 1934 ein Jubiläum, und zwar eins, das an Wichtigkeit allen andern weit voransteht. Es sind jetzt nämlich vierhundert Jahre verflossen, seitdem uns das liebe Bibelbuch in deutscher Sprache geschenkt worden ist. Unermeßlich groß ist der Segen, der dadurch auf das deutsche Volk geflossen ist. Denn wer kann die Schar derer zählen, die daraus ihren Heiland kennengelernt haben? Und wäre nicht ohne die Bibel wahrscheinlich das ganze


Gottes wort bleibt ewig.
Biblia/das ist/ die gantze Heilige Schrifft Deudsch. Mart. Luth. Wittemberg. Begnadet mit Kürfurstlicher zu Sachsen freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft. M. D. XXXIIII.

Titelblatt der ersten vollständigen Lutherbibel vom Jahre 1534.
Die Einfassung ist von Lukas Cranach, dem wir auch das beste Lutherbild verdanken.
Aus G. Buchwald, „Luther".

Reformationswerk in ein Nichts zerfallen? Daher haben wir alle Ursache, mit innigem Lob und Dank gegen den gütigen Gott dieses herrlichen Werkes zu gedenken und uns des Mannes zu erinnern, der es uns geschenkt hat. Es ist unser lieber D. Martin Luther. Wie groß steht doch Luther da! Wie groß ist er als Theolog, als kühner Streiter für Gottes Ehre, als Schriftsteller, als Dichter, als Schulmann! Und wahrlich, groß ist er auch als Übersetzer, und als solchen wollen wir ihn im folgenden den Lesern vorführen.

In der Zeit vor der Reformation war die Bibel ein fast völlig unbekanntes Buch. Zwar hatte der HErr Christus so ernstlich und ausdrücklich befohlen: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget", Joh. 5, 39. Die Menschen sollten also diesem Befehl gemäß in der Schrift suchen und forschen, damit sie JEsum, ihren

Heiland, kennenlernten und in fröhlichem Glauben an ihn das ewige Leben erlangten. Aber wer achtete diesen Befehl? Einige wenige ausgenommen, kümmerte sich kein Mensch um die Bibel. In den meisten Städten Deutschlands war nicht eine einzige zu finden, und Millionen von Menschen starben dahin, ohne je in

Das Erst Buch Mose. I.

I.



M anfang schuff Gott himel vnd erden/Vnd die erde war wüst vnd leer/vnd es war finster auff der tieffe/vnd der Geist Gottes schwebet auff dem wasser.

Vnd Gott sprach/Es werde liecht/ Vnd es ward liecht/vnd Gott sahe das liecht fur gut an/Da scheidet Gott das liecht vom finsternis/ vnd nennet das liecht/Tag/vnd die finsternis/Nacht/ Da ward aus abend vnd morgen der erste tag.

Ein Teil der ersten Seite der ersten Lutherbibel.
Aus Ed. Heyck, „Luther".

ihrem Leben eine Bibel gesehen zu haben. Die wenigen Bibeln, die es gab, waren lateinisch, waren also in einer Sprache verabfaßt, die das Volk überhaupt nicht verstand. Sie befanden sich zumeist in den Universitätsbibliotheken; und wie teuer und selten sie waren, zeigt der Umstand, daß die in Erfurt angekettet war, damit sie ja nicht abhanden käme. Es war, nebenbei gesagt, die, die Luther fand, als er die Universität bezog, und das war die erste vollständige Bibel, die er in seinem Leben sah, obwohl er schon zwanzig Jahre alt war. Kurz vor der Reformation kamen nun auch deutsche Bibeln heraus. Aber diese deutschen Bibeln waren so unklar und unverständlich und dabei so fehlerhaft, daß sie fast wertlos waren. Den Weg des Heils, den HErrn JEsum, konnte man nur schwer in ihnen finden. Wie groß muß also damals die geistliche Unwissenheit gewesen sein! Zum Überfluß hatte auch der Papst das Lesen der Bibel verboten, damit nicht seine vielen Irrlehren an den Tag kämen. Er hatte dem Volke weisgemacht, daß die Bibel ein unverständliches Buch sei und daß das Lesen der Bibel nur Schaden bringe; und somit kam das heilige Buch obendrein völlig in Mißkredit. So stand es also mit der Bibel vor der Zeit der Reformation.

Aber nun sollte es anders werden. Die Finsternis sollte dem Lichte weichen, und die Bibel sollte wieder die ihr gebührende Stellung einnehmen.

Luther trat auf. Durch ernstes, fleißiges Bibelstudium war er zur rechten Erkenntnis des Heils gekommen, hatte sich freigemacht von dem Irrwahn des Papsttums und war zum seligmachenden Glauben an seinen Heiland gelangt. Und nun glühte er vor Verlangen, das ihm gewordene Heil auch andern mitzuteilen. Das konnte aber nur dadurch geschehen, daß den Leuten die Bibel in die Hand gegeben wurde. In der Bibel hatte er selbst den Weg des Lebens gefunden, und in der Bibel sollten ihn auch andere finden. Zudem hatte er sich stets auf die Bibel berufen, zum Beispiel auf dem Reichstag zu Worms, wo er fest und bestimmt erklärte, daß, wenn man ihn nicht mit hellen, klaren Schriftzeugnissen eines Irrtums überführe, er nicht widerrufen wolle; und wie sollte man prüfen, ob seine Lehre mit der Schrift stimme, wenn man diese nicht in Händen hatte?

Schon 1517 hatte Luther die sieben Bußpsalmen für das Volk übersetzt, ohne freilich im geringsten daran zu denken, daß er einmal der Übersetzer der ganzen Heiligen Schrift werden würde. Aber als das Reformationswerk schön voranging und sich Luther immer stärker die Überzeugung aufdrängte, daß das Volk im Besitz der Bibel sein müsse, da reifte in ihm der Gedanke, Hand anzulegen, die Bibel zu verdeutschen. Gern hätte er diese Aufgabe seinen Freunden überlassen; aber es zeigte sich gar bald, daß sie dazu nicht befähigt waren. Einem solchen Riesenunternehmen war eben nur die Kraftnatur eines Luther gewachsen. Aber wo sollte er, der gehetzte und vielgeplagte Mann, die Zeit dazu herbekommen? Von früh morgens bis spät abends war er Tag für Tag unablässig beschäftigt; kein freier Augenblick stand ihm sozusagen zur Verfügung. Da ließ ihn Gott Zeit und Muße finden, indem er ihn auf die Wartburg bringen ließ, wo er von all seiner akademischen und sonstigen Arbeit frei war. Und dort begann er das Riesenwerk, und er war gerade der rechte Mann dafür. Er war erstaunlich begabt, und er brachte es namentlich in den Sprachen zu solcher Meisterschaft, daß er darin zu den größten Gelehrten seiner Zeit gerechnet werden muß. Als er 1508 nach Wittenberg ging, begann er mit dem Studium des Griechischen und setzte es mit Ernst und Eifer fort. Schon vorher hatte er auch, angeregt durch den vortrefflichen Hebräer Reuchlin, 1506 das Studium des Hebräischen begonnen, und so bewandert war er schließlich in dieser Sprache, daß er es sogar mit gelehrten Rabbinern aufnehmen konnte. Vor allem aber hatte er eine geradezu wundervolle Kenntnis der deutschen Sprache. Er hatte einen Sprachsinn, wie er schlechterdings einzig in der Geschichte unserer Sprache dasteht. Dazu war er auch eine durch und durch dichterische Natur; wenn er das nicht gewesen wäre, hätte er das heilige Buch nie und nimmer so schön übersetzen können. So ausgerüstet, machte er sich im Dezember 1521 auf der Wartburg an die Übersetzung des Neuen Testaments; denn dieses sollte vor allem das Volk in Händen haben, da es der wichtigste Teil der Heiligen Schrift sei; und in der erstaunlich kurzen Zeit von drei Monaten hatte er es in vortrefflicher Weise übersetzt, und zwar aus

Ein Stück der Originalhandschrift der Bibelübersetzung Luthers,
1 Sam. 22, 20—23.
Das Blatt zeigt eigenhändige Korrekturen Luthers und am Rande ein hebräisches Wort.

Es entrann aber eyn son AhiMelech des sons Ahitob
Der hieß Ab Jathar vnd floch Dauid nach vnd verkun
digt yhm Das Saul die priester des herrn erwurget
hette. Dauid aber sprach zu Ab Jathar Ich wusts wohl
da war
an dem tage da der Edomiter Doieg das ers wurde Saul
schuldig
(סַבֹּתִי) ansagen. Ich byn (schuldig) an allen seelen deynes va
ters hauße. Bleybe bey myr vnd furcht dich nicht
Wer nach meynem leben stehet, der soll auch nach dey
behalten werden
nem leben stehen vnd sollt mit myr (verwaret seyn)
drey
Das (zwey) vnd zwentzigst Kapitel

Die gegenüberstehende Handschrift genau wiedergegeben in Druckschrift mit Luthers Korrekturen in kleiner Schrift.
Aus G. Buchwald, „Luther".

dem griechischen Urtext, um den Sinn des Wortes Gottes rein und unverfälscht wiederzugeben. Als er dann im März 1522 die Wartburg verließ, nahm er das Manuskript mit sich, ging es in Wittenberg nochmal mit Melanchthon durch und ließ es dann drucken. Am 21. September desselben Jahres war der Druck fertig, und es erschien unter dem Titel „Das Newe Testament Deutzsch Vuittemberg". Dreitausend Exemplare hatte der Drucker hergestellt, eine für die damalige Zeit hohe Zahl; aber so schnell waren sie abgesetzt, daß schon im Dezember eine zweite Auflage erscheinen mußte. Sie war durch Luther schon vielfach verbessert worden, so daß man seinen Fleiß und seine Arbeitskraft bewundern muß.



Lukas Cranach.
Gemalt von seinem Sohne Lukas 1550.

Durch den Erfolg angefeuert, machte sich Luther sofort an die Übersetzung des schwierigen Alten Testaments aus dem hebräischen Urtext. Zwar hatte die Übersetzung des Neuen Testaments schon mancherlei Schwierigkeiten geboten, aber noch ganz anders war es mit dem Alten Testamente. Da immer den Sinn der hebräischen Worte richtig zu fassen und sie in klarem, verständlichem Deutsch wiederzugeben, das war eine Aufgabe, die selbst die Kräfte eines Luther fast überstieg. Dazu kam auch noch der Mangel an allerlei sprachlichen Hilfsmitteln, an Grammatiken und Wörterbüchern, die unserm Luther beinahe ganz abgingen, während sie uns jetzt in Hülle und Fülle zu Gebote stehen. So kann man sich eine Vorstellung davon machen, mit welch außerordentlichen Hindernissen Luther zu kämpfen hatte. Verhältnismäßig leicht waren die historischen Bücher zu übersetzen, die fünf Bücher Mosis und Josua bis Esther, die 1523 und 1524 herauskamen. Schwieriger war schon der Psalter, der 1524 erschien. Aber am schwierigsten war das Buch Hiob. Welch ungeheure Not dies Buch unserm Luther machte, das glaubt kein Mensch. Er schreibt selbst in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen": „Im Hiob arbeiteten wir also, Magister Philipps [Melanchthon], Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nu es verdeutscht und bereit ist, kann's ein jeder lesen und meistern; läuft einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken [große Feldsteine] und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhingeht wie über ein gehobelt Brett, da wir haben mußt schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man könnte so fein dahergehen." Ja, man versuche es nur einmal, e i n Kapitel im Hiob zu übersetzen, so wird es einem selbst bei den jetzt so reichlich zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln schwer genug werden. Dann kamen mit vielen und mancherlei Unterbrechungen die Propheten an die Reihe, die gleichfalls so schwer zu übersetzen waren, daß Luther erst im Jahre 1532 damit fertig war. Endlich wurden auch noch die Apokryphen übersetzt, und im Jahre 1534, also gerade jetzt vor vierhundert Jahren, erschien das ganze Werk als erste vollständige deutsche Bibel unter dem Titel „Biblia, das ist die ganze Heilige Schrift. Deudsch. Mart. Luth. Wittenberg. Gedruckt durch Hans Lufft. 1534."

So war das große Werk mit Gottes Hilfe vollendet. Das Volk hatte wieder eine Bibel, und zwar eine, die nicht wie die damalige lateinische Übersetzung, die sogenannte Vulgata, und die vorlutherischen deutschen Bibeln voller Fehler war, sondern die den Sinn des Wortes Gottes rein und klar wiedergab und dazu auch in ansprechendem und durchaus verständlichem Deutsch geschrieben war. Gerade auf dies letztere war Luther sehr bedacht; denn seine Bibel sollte von jedermann verstanden und mit Lust gelesen werden. Daher mußte er an vielen, vielen Stellen von einer wörtlichen Übersetzung ganz absehen; denn die wäre dem deutschen Volke unverständlich gewesen. Er fragte sich immer: Wie drückt der deutsche Mann das aus, was der Hebräer und der Grieche so oder so ausdrücken? Und so suchte er stets den Sinn der Stelle zu erfassen und gab ihn dann, unbekümmert um den Wortlaut, in bestem, idiomatischem Deutsch wieder. Ein Beispiel: Ps. 63, 6 hatte Luther zuerst wörtlich so übersetzt: „Laß meine Seele voll werden mit Schmalz und Fettem, daß mein Mund mit fröhlichen Lippen rühme." Er schreibt aber in seiner Schrift „Von der Ursache des Dolmetschens": „Weil solches kein Deutscher versteht, haben wir fahren lassen die hebräischen Worte Schmalz und Fett, damit sie Freude bedeuten", und er übersetzt: „Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichen Lippen rühmen sollte." Er fügt hinzu: „Was ist es aber die Worte so steif und streng halten, daraus man doch nichts verstehen kann? Wer Deutsch reden will, der muß nicht der hebräischen Worte Weise führen, sondern muß darauf sehen, wenn er den hebräischen Mann versteht, daß er den Sinn fasse und denke also: Lieber, wie redet der deutsche Mann in solchem Falle? Wenn er nun die deutschen Worte hat, die hierzu dienen, so lasse er die hebräischen Worte fahren und spreche frei den Sinn heraus aufs beste Deutsch, so er kann." Man sieht, welch richtige vernünftige Grundsätze Luther beim Übersetzen befolgte. Darum geht er auch mit seinen Tadlern und Besserwissern, deren er nur zu viele hatte, so furchtbar ins Gericht. Fünfzig Gulden hat er dem angeboten, der das kleine, in der Schrift so häufig vorkommende Wörtlein kēn (so) „durch und durch in der Heiligen Schrift eigentlich und gewiß verdeutscht", und keiner hat sie sich verdient. Das Wörtchen kēn hat übrigens Luther viel Not gemacht, und an e i n e r Stelle,



Hans Lufft, Luthers Bibeldrucker,
gestorben 1584 zu Wittenberg, 88 Jahre alt.

Jes. 51, 6, hat er sogar einen Gewaltstreich begangen. Da kommt nämlich das Wörtchen vor, und er übersetzt: „Die Erde wird wie ein Kleid veralten, und die darauf wohnen, werden dahinsterben wie Das." Wir fragen mit Recht: Was heißt das? Luther gibt die Erklärung, wenn er in seinem Handexemplar der Heiligen Schrift die Bemerkung macht: „Man schlage hier mit den Fingern ein Klipplein"; das heißt, man schnippe oder schnalze mit den Fingern, und nun versteht man's.*) Hätte Gott unserm Luther ein längeres Leben verliehen, so würde er ohne Zweifel auch hier den richtigen Ausdruck gefunden haben.

Als Luther die Übersetzung der Bibel vollendet hatte, da ruhte er nicht, wie man zu sagen pflegt, auf seinen Lorbeeren aus, sondern er feilte und verbesserte unablässig daran bis an seinen Tod. Jede der vielen Ausgaben, die er selbst besorgte, ist daher von den vorigen verschieden, bis endlich 1545 die letzte Ausgabe von seiner Hand erschien, die wir heute noch haben und gebrauchen. Mit welcher Sorgfalt, welchem Fleiß und Geschick er seine Übersetzung verbesserte, davon ein paar Beispiele. Im Jahre 1524 hatte er den 23. Psalm so übersetzt: „Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er läßt mich weiden, da viel Gras steht, und führet mich zum Wasser, das mich erkühlet." Das war doch eine gute und richtige Übersetzung. Aber Luther merkte, daß sie nicht der Lieblichkeit und Erhabenheit des Psalmes gemäß war, und er ruhte nicht, bis er die Fassung gefunden hatte: „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser." Wundervolle Worte! Kann man überhaupt schöner reden? Im 5. Vers hatte er geschrieben: „Du machst mein Haupt fett mit Öl", wofür er dann später setzte: „Du salbest mein Haupt mit Öl" — und so an unzähligen Stellen. Man müßte ein ganzes Buch schreiben, wollte man all die Verbesserungen anführen, die Luther in seiner Übersetzung vornahm. Darum liest sie sich auch so schön, und erst beim lauten Lesen wird ihre verborgene Herrlichkeit offenbar. Kein Buch der Welt eignet sich besser zum Vorlesen als die Luthersche Bibel. Wie einfach erhaben ist doch gleich der Anfang, 1 Mos. 1! Wie großartig ist nicht Hesek. 37! Wie einzig schön die Geschichte von der Geburt des Heilandes, Luk. 2! Für alles wußte Luther in seiner Bibel den geeignetsten Ton zu treffen: für die schlichte Erzählung, für die wort- und bilderreiche Fülle und erhabene Rhythmik der alttestamentlichen Poesie, für die praktische Weisheit der hebräischen Spruchdichtung, für die großartigen Gemälde alttestamentlicher Weissagungen sowie für die lieblichen Reden JEsu. Alles hat er in wundervollem Gewande seinen Deutschen ans Herz gelegt. Wie ein deutsches Original liest sich sein Werk, und fast nirgends merkt man ihm die Übersetzung an. Dazu hat er sich auch fast ganz und gar der Fremdwörter enthalten, so daß gerade in dieser Hinsicht seine Bibelübersetzung das höchste Lob verdient.

Nun konnten sich aber doch in dem großen, dicken Buche Fehler eingeschlichen haben, und Luther zitterte förmlich bei dem Gedanken, daß er etwas falsch übersetzt habe. Deshalb gründete er im Jahre 1539 mit seinen gelehrten Freunden und Mitarbeitern Melanchthon, Justus Jonas, Cruciger, Bugenhagen, Aurogallus und Georg Rörer das sogenannte Collegium Biblicum, die biblische Gesellschaft, um die ganze Bibel genau durchzugehen. Anderthalb Jahre kamen diese Männer zweimal in der Woche zusammen, prüften Vers für Vers und legten jedes Wort auf die Goldwage, und als sie 1541 fertig waren, da konnte man sagen, daß die deutsche Bibel ganz trefflich und richtig übersetzt und daß sie wirklich und wahrhaftig das Wort des großen Gottes war. Zwar hat man auf Grund der zunehmenden Kenntnis der Sprachen im Laufe der Zeit verschiedene Ausstellungen an Luthers Bibelübersetzung gemacht, wie man denn überhaupt jetzt manches weiß, was man zu Luthers Zeit nicht gewußt hat, so zum Beispiel, wenn Jes. 13, 21 von Zihim und Ohim die Rede ist, wo wir heutzutage wissen, daß Zihim Uhus und Ohim Schakale sind; aber das alles sind nur Nebensächlichkeiten. An keiner einzigen Stelle der ganzen Lutherschen Bibelübersetzung wird die Lehre angetastet, so daß sie also wirklich das Wort des Lebens ist, das teure Gotteswort, das uns in den Himmel weist.

Die Vortrefflichkeit der Lutherbibel brachte es mit sich, daß sie eine geradezu ungeheure Verbreitung fand. In Hunderttausenden von Exemplaren ging sie in die Welt hinaus und sie wurde gelesen, gelesen von jung und alt, groß und klein, arm und reich. In der Werkstatt, am Markte, in der Herberge, am Spinnrocken, am Herd zur Feierabendzeit — überall versammelte sie lauschende Zuhörer. Wer nur konnte, schaffte sich ein Exemplar an, und die Bibel wurde ein Volksbuch, wie es weder vorher noch nachher jemals wieder eins gegeben hat. Und nicht nur in Deutschland verbreitete sich die Bibel, sondern nun fingen, von Luther angeregt, auch die andern Nationen Europas an, sie in ihre Muttersprache zu übersetzen. Zuerst waren es die Engländer, dann folgten die Franzosen, die Dänen, die Schweden, die Holländer, die Polen, die Spanier, die Italiener und andere Völker, und heute ist die ganze Bibel in weit über dreihundert Sprachen der Welt übersetzt worden. Außerdem gibt es noch Teile der Bibel in Hunderten von andern Sprachen, so daß es fast kein Volk der Erde mehr gibt, das nicht das heilige Buch hätte, das ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege ist. Alle diese Übersetzungen sind von Luthers großem Werke beeinflußt, und so kann man mit Recht sagen, daß Luther nicht nur seinem deutschen Volke, sondern der ganzen Welt einen Dienst geleistet hat.

Gott gebe nun, daß das teure, uns von Luther geschenkte Wort der Heiligen Schrift an uns allen seine gottgewollte Wirkung ausübe! Er gebe in Gnaden, daß wir es nicht unter den Scheffel stellen, sondern fleißig gebrauchen, damit wir Erkenntnis des Heils daraus schöpfen, in allen Widerwärtigkeiten des Lebens reichen Trost darin finden und endlich in fröhlichem Glauben an unsern Heiland JEsum Christum eingehen zu unsers HErrn Freude!

O. F. Hattstädt.

*) Das Klippleinschlagen schwebt ihm auch vor in dem Liede „Ein' feste Burg ist unser Gott", nämlich an der Stelle „so fürchten wir uns nicht so sehr".

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Unsere Kirchenblätter. Es geht vorwärts in der weiteren Verbreitung unserer kirchlichen Zeitschriften. Am 27. März schrieb uns ein Pastor aus Minnesota, aus einer Gemeinde, die etwa 200 kommunizierende Glieder zählt: „Mit großer Freude darf ich Ihnen mitteilen, daß es auch mir gelungen ist, 97 Prozent meiner Gemeinde einzureihen in den Leserkreis unserer kirchlichen Zeitschriften, des ‚Lutheraner' und des *Lutheran Witness*. Diese Arbeit war mit etwas Schwierigkeit verbunden, weil ich besondere Hausbesuche (house-to-house canvass) unternehmen mußte. Aber das schadet nichts. Man kann sich nur freuen und Gott danken, daß dieses Anerbieten unsers Concordia Publishing House einen solchen Anklang und solch freudiges Entgegenkommen bei den Familien meiner Gemeinde gefunden hat. Mein sehnlichster Wunsch ist der, daß unser Verlagshaus dieses Anerbieten auch in Zukunft macht, damit die gewonnenen Leser diese Kirchenblätter als ihre bleibenden Besucher behalten und über das kirchliche Wesen in unserer Synode immer besser unterrichtet werden."

Aus unserer einzigen Gemeinde im Staate Delaware, die etwa 140 kommunizierende Glieder zählt, wird uns ganz kurz

gemeldet, daß auch dort eins unserer Kirchenblätter in jedes Haus der Gemeinde kommt. Von der Küste des Stillen Ozeans lesen wir in dem Blatt des Oregon- und Washington-Distrikts, daß in einer Gemeinde dieses Distrikts die jungen Leute sich der Sache angenommen haben und daß achtzig Prozent der Familien in der Gemeinde Leser entweder des „Lutheraner" oder des *Lutheran Witness* geworden sind.

So geht es weiter und weiter, und der Segen des Lesens unserer Kirchenblätter wird, dessen sind wir gewiß, nicht ausbleiben. L. F.

Sommerkurse in River Forest. Unser Lehrerseminar in River Forest hat schon zweimal besondere Sommerkurse für Lehrer und Lehrerinnen an unsern Gemeindeschulen eingerichtet, und die Erfahrungen der beiden Jahre zeigen, daß es eine sehr nützliche und wertvolle Einrichtung ist. Wir haben selbst letztes Jahr, als uns eine andere Versammlung nach River Forest führte, uns ein wenig in den Lehrsälen dieser Sommerschule umgesehen und haben den Eindruck gewonnen, daß die hundert und mehr Lehrer und Lehrerinnen wirklich nutzbringend diese Sommerschule besuchten. Sie wird auch dieses Jahr wieder drei Wochen lang abgehalten werden, vom 2. bis zum 21. Juli. Die Leitung liegt in den Händen eines Komitees, zu dem sechs Professoren von River Forest, ein Pastor, ein Schulsuperintendent und zwei Lehrer gehören. Die sechzehn Lehrer der Sommerschule sind teils Glieder der Fakultät in River Forest, teils Professoren von St. Louis, Seward, Milwaukee und mehrere Lehrer, die weitere Studien getrieben und sich mit besonderen Fächern beschäftigt haben. Die Kurse, die gegeben werden, werden umfassen Religionsunterricht, Bibelstudium, Kirchengeschichte, Philosophie, deutsche und englische Sprache und Literatur, Erziehungslehre, Mathematik und Naturwissenschaften, die sogenannten social sciences und Musik und Kunst überhaupt. Im Zeitraum derselben drei Wochen wird auch ein besonderes sogenanntes "teachers' institute" vom 9. bis zum 14. Juli und ein Institut für Sonntagsschullehrer vom 16. bis zum 21. Juli abgehalten, in denen zum größten Teil andere Lehrer, aber sämtlich aus unsern Kreisen, unterrichten werden, lauter Personen, die auf diesem Gebiete schon längere Zeit sich betätigt haben. Wir empfehlen diese verschiedenen Sommerkurse angelegentlich unsern Lehrern und Lehrerinnen und auch schulehaltenden Pastoren und Sonntagsschullehrern, da wir überzeugt sind, daß sie großen Vorteil von solchen Studien haben werden. Ein Zirkular von sechzehn Seiten, das man von der Summerschool, Concordia Teachers' College, River Forest, Ill., erhalten kann, gibt genauer Auskunft über die mannigfaltigen Kurse und über die Kosten. Und wir möchten auch den Gemeinden, wenn ihre Lehrer diese Sommerschule besuchen möchten, es aber aus finanziellen Gründen nicht tun können, nahelegen, ihnen Beihilfe zu gewähren. Die Gemeinden und ihre Schulen haben schließlich den Vorteil davon. L. F.

Luther als gottesfürchtiger Sohn. Wir kennen Luther vor allem als Reformator der Kirche; dies Jahr besonders tritt er uns nahe als Bibelübersetzer. Wir wollen aber nicht vergessen, daß der große Reformator, der so vielen zur Frömmigkeit geholfen hat, selbst ein demütiger, liebevoller, gottesfürchtiger Christ war. Auch als Sohn hat er seinen Eltern gegenüber seine Pflicht erfüllt. Der nachfolgende Brief Luthers erinnert uns daran, wie auch wir von unsern Eltern denken und reden und sie in Not und Elend trösten sollen. Luther schrieb im Jahre 1531 an seine kranke Mutter: „Gnade und Friede in Christo JEsu, unserm HErrn und Heiland. Amen. Meine herzliebe Mutter! Ich habe die Schrift meines Bruders Jakob von Eurer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich daß ich nicht kann leiblich bei Euch sein, wie ich wohl gerne wäre; aber doch erscheine ich hie mit dieser Schrift leiblich und will ja nicht von Euch sein geistlich samt allen den Unsern. Wiewohl ich aber hoffe, daß Euer Herz ohn' das längst und reichlich genug unterrichtet [ist] und [Ihr], Gott Lob! sein tröstlich Wort wohl innenhabt, dazu mit Predigern und Tröstern allenthalben versorgt seid, so will ich doch das meine auch tun und meiner Pflicht nach mich für Eure Kind und Euch für meine Mutter erkennen, wie unser beider Gott und Schöpfer uns gemacht und gegeneinander verpflichtet hat, damit ich zugleich den Haufen Eurer Tröster vermehre. Der Vater und Gott alles Trostes verleihe Euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit ihr diese und alle Not möget seliglich überwinden und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: ‚Seid getrost; ich habe die Welt überwunden.' Und befehle hiermit Euern Leib und Seele in seine Barmherzigkeit. Amen. Es bitten für Euch alle Eure Kinder und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: Die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen. Amen. Am Sonnabend nach Himmelfahrt, 1531." Die Worte: „Etliche weinen, etliche essen und sagen" mögen manchem Leser unverständlich sein. Luther war aber so beschäftigt, daß er oft während der Mahlzeit Briefe schrieb. So sah er sich beim Schreiben wohl die Kinder an, die um den Tisch saßen, und konnte ganz mit Recht schreiben: „Etliche weinen, etliche essen und sagen: Die Großmutter ist sehr krank." Gott gebe uns das kindliche Gemüt Luthers! Das vierte Gebot ist sehr abhanden gekommen in unserm Land. Das bleibt nicht ungestraft. J. T. M.

Universitätsbildung und Glaube. Von einer besonderen Kommission, dem North American Board for the Study of Religion in Higher Education, sind kürzlich durch Dr. Ph. A. Parsons von der Oregon-Universität 15,000 Fragebogen an Studenten unserer amerikanischen Universitäten ausgesandt worden. Von diesen kam etwa die Hälfte beantwortet zurück. Nach den Antworten, die von den Studenten gegeben worden sind, sind gewisse Fächer ganz dazu angetan, den Glauben, den manche mit auf die Anstalt gebracht haben, zu schwächen oder ihnen ganz zu rauben. Das ist vor allem der Fall in den naturwissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen, aber auch bei der Philosophie, der Psychologie, der Geschichte und der Literatur. Etwa neunzig Prozent der Studenten glauben, daß es noch einen Gott gibt, viele aber wollen es nicht entschieden haben, ob diese oder jene Form der Gottesauffassung die allein richtige sei. Etwa die Hälfte der Studenten ist mit einer Kirchengemeinschaft verbunden. Ein Drittel bekannte, daß durch den Unterricht ihr Glaube schwankend gemacht worden sei. Auf die Frage, wie sich die Religion betätigen solle, antwortete man, wie folgt: durch frommes Leben; durch guten Bürgerdienst; durch den Dienst zum Wohl der Menschheit usw. Eigentliche Auskunft über die wirklichen Gefahren, die den Christen, die unsere höheren Lehranstalten besuchen, drohen, wird nicht gegeben. Die Fragen waren zu allgemein gehalten. Man konnte sie so beantworten, daß das, was man wirklich wissen wollte, nicht gesagt wurde.

Immerhin kann man hieraus erkennen, daß mit dem Besuch der Staatsuniversitäten große Gefahren für unser junges Volk verbunden sind, so daß wir sowohl unsere eigene Universität in Valparaiso wie auch unsern Universitätsmissionsdienst recht unterstützen sollten. Interessant wäre das Ergebnis eines Fragebogens aus unsern Kreisen, gerichtet an unsere eigenen jungen Christen, die auf Colleges und Universitäten studieren. Sehr erfreulich ist, daß unsere Studentenpastoren berichten können, daß unsere jungen Leute sich nicht scheuen, gegen den Unglauben zu zeugen. J. T. M.

Verführung durch Wandelbilder (movies). Immer klarer erkennen selbst äußerlich ehrbare Weltkinder, welch große Gefahren unserm Volk durch die heutigen movies drohen. Das bisherige Theater war nur Kinderspiel gegen das, was die heutigen Wandellichtbilder dem Publikum bieten. Alle Gebote Gottes werden ohne Furcht, ja mit beabsichtigter Schamlosigkeit und boshaftiger Gottlosigkeit beiseitegesetzt und übertreten. Die heutigen Filme wetteifern miteinander, die allergrößten Greuel, wie Mord, Ehebruch, Raub, Unterdrückung usw., zu beschreiben. Diese Greuel werden in unserm Lande wöchentlich von elf Millionen Kindern unter vierzehn Jahren und von achtundzwanzig Millionen unter einundzwanzig Jahren angesehen. Siebzig Prozent aller Filmspiele drehen sich um Verbrechen und Liebe, zumeist um wilde Liebe oder Hurerei. Wer will daher den üblen Einfluß ermessen, den diese gottlosen, unzüchtigen Spiele auf das Gemüt der jungen Leute unsers Landes ausüben?

Nun will das National Board of Review, das unabhängig von den Kirchen des Landes arbeitet, aber aus angesehenen und auf das Wohl des Volkes bedachten Personen besteht, darauf hinarbeiten, daß von der Bundesregierung diesem Übel gesteuert werde. Aber es gibt auch ein National Council on Freedom from Censorship, das darauf besteht, daß eine Zensur unterbleiben müsse, wenn anders unsere Freiheit bewahrt bleiben solle. Nur in sechs Staaten ist Zensur vorgeschrieben; in Massachusetts werden nur die Filme zensiert, die am Sonntag gezeigt werden. Was unter diesen Umständen Elternpflicht wie auch allgemeine Christenpflicht ist, wird der Leser selbst erkennen. Wo so gesät wird, muß eine böse Ernte erwartet werden. J. T. M.

Ausland.

Das Geheimnis rechten Missionswirkens. Am 6. März 1834 wurde nicht weit von der Stadt Halle in Deutschland ein Mann geboren, der für die Mission der Neuzeit von großer Bedeutung geworden ist: Gustav Adolf Warneck. Auf das Wirken dieses Missionsmannes können wir hier nicht näher eingehen. Er hat viel gelehrt, viel geschrieben und auf dem Gebiet der Mission bahnbrechend gearbeitet, so viel, daß wir dies hier nicht ausführlich beschreiben können. Wir müßten auch sagen, daß er nicht frei von Unionismus war. Die „Neue Allgemeine Missionszeitschrift“ schreibt unter anderm über Warneck: „Das aber [nämlich seine völlige Hingabe an die Mission, sein gänzliches Sichdrangeben im Dienste der Mission] hatte er an der Bibel gelernt, wie er zeitlebens ein Bibelforscher und Bibelschüler war und blieb und immer an alles die biblischen Maßstäbe gelegt wissen wollte. Ihm war es wie eine Offenbarung, wieviel Licht von der Bibel auf die Mission fällt, und deshalb war es so wichtig, daß er seine Schüler lehrte, die Bibel auch als Missionsbuch zu lesen. . . . Wollen wir wirken, und wir müssen wirken, solange unser Tag ist, so müssen wir uns selbst vergessen, uns ganz auf den HErrn werfen und alles aus seinem Geist und nach seinem Willen tun. Hier liegt das tiefste Geheimnis seines Lebens, ein Geheimnis, das fortwirkt bis an das Ende der Zeiten. Denn wie das ganze große Werk der Mission, so ist auch das Leben jedes einzelnen ihrer Träger getragen von der Verheißung: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.‘“

Diese Lehre wollen wir für unser Christenleben beherzigen. Unsere Missionsarbeit ist gegenwärtig vielfach gehindert. Uns fehlen die Mittel, um das auszurichten, was Gott von uns ausgerichtet haben will und was er uns auch zu tun befiehlt. Wir verringern das Budget, um es dem geringen Maß der eingehenden Gelder anzupassen. Statt dessen sollte das Budget so ausgedehnt werden, daß es Gottes Anforderungen entspricht. Aber es fehlt uns am Glauben, an der Liebe, an der Opferwilligkeit. Wir lesen die Bibel nicht auch als Missionsbuch, werfen uns nicht auf den HErrn, tun nicht alles aus seinem Geist und nach seinem Willen. Wir müssen zurück, zurück zum christlichen Glaubensdienst! Das ist die hohe Aufgabe, die uns Gott jetzt stellt und an die uns unsere eigenen frommen Väter erinnern. J. T. M.

Gottes Wort ist nicht vergeblich. Die *Sunday-school Times* erzählt das folgende Begebnis, das uns bezeugt, welch eine Gotteskraft das liebe Gotteswort ist. Vor einer Reihe von Jahren durchzogen Bibelverkäufer Polen. Sie kamen dabei auch in eine Stadt, wo die Juden eine Macht bilden, und wurden, weil sie mit gutem Erfolg ihre Bibeln verkauften, endlich vor den Rabbiner geladen, der öffentlich mit ihnen disputieren wollte. Eine große Menge stellte sich ein, um die Disputation anzuhören. Sie dauerte drei Tage lang. Endlich wurde es den Juden zu viel. Sie warfen die christlichen Sendboten aus der jüdischen Synagoge und machten es ihnen unmöglich, noch länger in der Stadt zu verweilen. Den Rabbiner aber priesen sie als großes Licht Israels und Verteidiger des althergebrachten Glaubens.

Zwei Sabbate später aber ließ der Rabbiner die Judenmenge zusammenkommen, weil er ihnen etwas Wichtiges zu sagen habe. Wer kommen konnte, kam. Als die Menge beisammen war, stand der jüdische Rabbiner auf, bleich und zitternd, aber doch gefaßt und ruhig, und sagte: „Brüder, ihr habt mich als Sieger in der vor kurzem hier vor sich gegangenen Disputation gepriesen. Jetzt aber stehe ich in eurer Mitte vor dem Richter des Weltalls. Da muß ich bekennen, mag geschehen, was da will, daß ich besiegt worden bin. Und hier stehe ich nun, um euch zu sagen, daß JEsus von Nazareth der Messias ist, von dem Moses und das Gesetz geredet haben.“ Der Rabbiner war nun seines Lebens nicht mehr sicher und mußte fliehen. Er trat jedoch getrost in den Dienst des Bibelvereins, ließ sich noch weiter unterrichten und bezeugte lange Jahre seinem Volk die große Wahrheit, daß JEsus von Nazareth der Messias ist, von dem Moses und alle Propheten geweissagt haben.

Wahrlich, die Predigt des Wortes Gottes ist auch heute noch nicht erfolglos. J. T. M.

Das „christliche“ Frankreich. Im Weltkrieg mußte man es erleben, daß wahnwitzige Zeitungen das heutige Frankreich mit dem alten „christlichen“ Frankreich der Kreuzfahrer verglichen, wie es die ganze Welt zum Kreuzzug gegen die Hunnen und Türken zur Wahrung der heiligen Menschenrechte aufrufe. Frankreich mit dem Kreuz und Schwert in der Hand als Verteidiger des Christentums! So hat man Frankreich hingestellt, um junge Männer zu bewegen, sich für das allerunchristlichste, selbstsüchtigste Land im modernen Europa hinmorden zu lassen. Jetzt berichten die „Allgemeinen Missionsnachrichten“ das Folgende über Frankreichs Entsetzen und Ärgernis erregende Umtriebe in seiner Kolonialverwaltung: „Nach den ‚Katholischen Missionen‘ hat die Kolonialregierung von Kambodscha, Indochina, unter den Animisten [Ahnenverehrern] Geld verteilt, um den Buddhismus zu verbreiten. Die Ausgabe erfolgte unter dem Titel ‚Diplomatische Geschenke‘. Dem König von Kambodscha gegenüber bezeichnete der Generalgouverneur Frankreich als eine buddhistische Macht. Dabei kannten die Bewohner von Kambodscha bisher weder den Buddhismus noch das Christentum.“ Aus diplomatischen Gründen ist Frankreich Verteidiger und Verbreiter des heidnischen Buddhismus. Und das ist dasselbe Frankreich, das in Afrika und anderswo es den protestantischen Missionaren fast unmöglich macht, unter den Heiden das Christentum zu verbreiten, ja das unlängst die protestantischen Missionare als Staatsfeinde bezeichnete.

J. T. M.

Das Gebet eines afrikanischen Lehrers. Im „Ev.-Luth. Missionsblatt" lesen wir: „Missionar Paul Rother, der Leiter unsers Lehrerseminars in Marangu, Afrika, erhielt von seinem eingebornen Mitarbeiter Filipo Ndschau den Wortlaut eines Gebets, das Stefano Moshi, ein Hilfslehrer am Seminar, aufschrieb, ehe er sich zum Examen für die Lehrerbefähigung des höheren Grades stellte. Das Gebet lautet: ‚HErr Gott, ich bitte dich von Herzen, stehe mir bei in meiner Prüfung! Laß meine Arbeit etwas taugen! Aber, HErr, ich weiß, daß du dem Hochmut abgeneigt bist, und wir werden oft, wenn du uns etwas gelingen läßt, stolz und eingebildet. So weiß ich wohl, daß ich mir etwas einbilden werde, wenn ich Erfolg haben sollte, es sei denn, daß du mir hilfst. Deshalb bitte ich dich: Gefällt es dir, daß ich im Examen bestehe, so laß mich nicht allein mit meiner Wissenschaft. Ich gehe sonst zugrunde. Hilf mir, daß ich bescheiden bleibe und mich so betrage, wie es dir wohlgefällt. Höre mich um deines Sohnes JEsu Christi willen.' Dazu schreibt Missionar Rother: ‚Gott hat sein Gebet erhört. Stefano hat sein Examen gut bestanden und ist uns ein allezeit williger und verständnisvoller Mitarbeiter geworden. Seine Bescheidenheit ist vorbildlich.' Das genannte Blatt schließt dann den Artikel mit den Worten: ‚Wenn Gott uns viele solche Lehrer schenkt, die ihm allein die Ehre geben und von ihm alle Kraft erbitten, dann wissen wir unser afrikanisches Schulwesen in guten Händen.' — Gott gebe uns allen solche Demut! J. T. M.

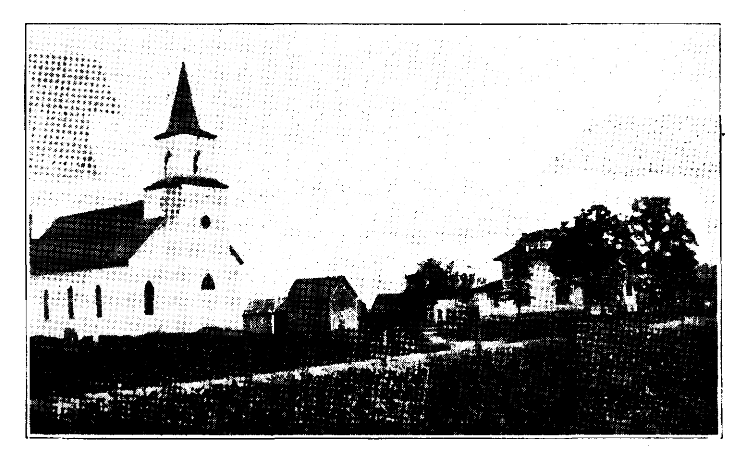
Friede über Israel.

In seinen „Erinnerungen aus dem Amte" teilt der bekannte Prediger Emil Frommel folgende Geschichte mit: Es war an einem Palmsonntage abend. Vor dem geschmückten Altar hatten die Konfirmanden eben gekniet. Albert Knapps Konfirmationslied, das einst an meiner Konfirmation gesungen worden war, hatten auch sie gesungen, das Lied vom Friedefürsten und das Schlußlied mit dem Gelöbnis: „Die wir uns allhier zusammenfinden, schlagen unsre Hände ein" war verklungen. Ich eilte zur Sakristei zurück, während die Kinder mit den Eltern das Gotteshaus verließen, und die kleine Abendmahlsgemeinde der Kinder sich sammelte, die noch die Kommunion feiern wollten. Es waren nur wenige Minuten, während deren die Orgel spielte und das „Schmücke dich, o liebe Seele" intonierte, daß ich allein war und noch einmal die eingesegneten Kinder vor dem inneren Auge vorübergehen lassen konnte. Da öffnete sich leise die Sakristeitüre; herein trat ein Mädchen im schwarzen Kleide, den Schleier tief über das Gesicht gezogen. „Wollen Sie mich nicht auch segnen", sagte sie mit leiser Stimme, „wie Sie eben die Kinder gesegnet haben? Ach bitte, bitte!" „Sind Sie nicht konfirmiert, oder gehen Sie in einen Unterricht?" „Ach nein; ich bin eine Israelitin, aber ich glaube an JEsus. O ich möchte so gern Christin sein, aber ich kann nicht, ich darf nicht. Ich würde meinen lieben Eltern den größten Schmerz bereiten. Ach, geben Sie mir nur einen Segen!" Sie war niedergekniet, ehe ich mich's versah; so segnete ich sie als Kind Israels und sprach über ihr die Worte Jes. 43, 1. Die Tränen rannen ihr voll die Wangen herab, sie dankte mir herzbeweglich; dann zog sie ein Neues Testament aus der Tasche und bat, ich möchte ihr nur den Spruch aufzeichnen, den ich ihr gesagt hatte. Ich schrieb ihn schnell ein — der zweite Vers des Abendmahlsliedes hatte schon begonnen. „Lesen Sie weiter und beten Sie weiter — Friede über Israel!" mehr konnte ich ihr nicht sagen. Ich weiß nicht, wer sie war, habe sie auch nicht wiedergesehen. Aber diese Minuten waren ein Segen für mich, vielleicht auch, so hoffe ich, für das „eingesegnete Kind aus Israel".

Nord und Süd und in der Mitte.

Im Lande der tausend Seen.

Die Versammlung des Minnesota-Distrikts in St. Paul, von der ich in den letzten Nummern des „Lutheraner" ziemlich ausführlich berichtet habe, war vorüber, und ich hätte nun eigentlich gleich nach St. Louis zu meiner regelmäßigen Arbeit zurückkehren sollen. Aber — ich gestehe es offen — ich war etwas abgespannt, da erst kurz vor der Synode der Seminarschluß stattgefunden hatte, der immer besondere Arbeit mit sich bringt und wir in St. Louis gleichzeitig große Hitze gehabt hatten. Auch die Synodaltage waren heiß, obwohl ich in St. Paul die Hitze nicht so fühlte wie in St. Louis. Dazu kamen aber nun verschiedene freundliche Einladungen, noch etwas von kirchlichen Gebieten in Minnesota zu sehen und auch den Staat nach seinen landschaftlichen Schönheiten etwas genauer kennenzulernen. Einige der Brüder meinten, um mich zu überreden, ich hätte früher einmal Minnesota als einen schönen Staat bezeichnet, hätte die Umgegend von St. Paul und Minneapolis, das schöne Carver County, und im Süden die Stadt Mankato und die umliegenden Counties beschrieben, und ich hätte doch noch nicht einmal die schönsten Teile des Staates gesehen; da müsse ich nördlich reisen in die sogenannte Parkgegend oder lake region, in das Land der tausend Seen; und die Schilderungen, die sie mir entwarfen, waren so verlockend, daß ich mich gar nicht so schwer überreden ließ. Und ich habe es auch nicht bereut, daß ich einen mir bis dahin ganz unbekannten Teil des Staates etwas genauer in Augenschein genommen habe. Das Ziel war die Landgemeinde bei Parkers Prairie, wo P. H. J. Rädeke, der Sohn des in der Geschichte des Minnesota-Distrikts bekannten Pioniers P. H. Rädeke und einer meiner ältesten früheren Studenten, steht; seine Gattin stammt aus einer bekannten Familie der Emmausgemeinde hier in St. Louis. Schon die fünfstündige Automobilfahrt, nahezu zweihundert Meilen nördlich, war interessant. Da kamen wir wieder durch eine Reihe lutherischer Städte, wie Albany, in dessen Nähe P. W. E. Rohe zwei Landgemeinden dient, St. Cloud, wo P. G. B. Propp wirkt, Sauk Center, wo wir an der Kirche und an dem Pfarrhaus P. J. F. Schumachers vorbeifuhren. In St. Cloud, das schon im Jahre 1856 der unvergeßliche Missionsbefürworter P. Ferdinand Sievers von Michigan auf der ersten Erforschungsreise in Minnesota berührte, ist die staatliche Reformschule für Knaben und junge Männer, leider fast wie ein Gefängnis aufgeführt mit hohen Steinmauern; dort fuhren wir auch über den Mississippifluß, der da längst nicht so breit wie hier in St. Louis ist, aber auch nicht so schmutziges Wasser hat wie hier, wo es für den Gebrauch chemisch gereinigt werden muß. Aber wir kamen auch durch ganz katho-



Das Kircheneigentum der Gemeinde bei Parkers Prairie.

amtierte im Trauerhause P. E. T. Ohlinger. In der Kirche predigte P. P. Löber deutsch über Jes. 45, 15 und P. G. E. König englisch über Joh. 9, 4.

Am 12. Juni 1923 hatte P. Berg Alma Wohlgemut von Manchester als seine Gattin heimgeführt. Sie überlebt ihn mit zwei kleinen Kindern. Außerdem überleben ihn seine betagte Mutter und zwei Schwestern.

„Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, der Heiland“, Jes. 45, 15. R. B. Steup.

P. Heinrich Frincke, der nach zweiundfünfzigjähriger Wirksamkeit im Weinberge des HErrn am 18. März nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen selig entschlafen ist, war neununddreißig Jahre lang der dritte Seelsorger der Trinitatisgemeinde zu Monroe, der ältesten Gemeinde des Michigan-Distrikts. Seine Vorgänger in der neunzigjährigen Geschichte der Gemeinde waren die Pastoren W. Hattstädt, von 1844 bis 1884, und C. Franke, von 1884 bis 1895.

Er wurde geboren am 22. Januar 1860 in Indianapolis als der Sohn des ersten Reisepredigers unserer Synode, der im ersten Synodalbericht vom Jahre 1847 unter dem Namen Kandidat C. Fricke verzeichnet steht. Nachdem er in Fort Wayne und St. Louis seine Ausbildung für das heilige Predigtamt erhalten hatte, wurde der Verstorbene im Jahre 1882 für ein neues Missionsfeld in Lincoln, Nebraska, und Umgegend bestimmt. Dort wirkte er dreizehn Jahre lang, und die erste und älteste unserer Gemeinden in Lincoln ist Frucht seiner Arbeit. Im Jahre 1895 folgte er dem Berufe nach Monroe, und hier fand er seine Lebensaufgabe und wirkte in großem Segen, so daß die Gliederzahl der Gemeinde unter seiner Wirksamkeit sich verdoppelte. Als Vormann des Schulkomitees des Michigan-Distrikts stand er im Jahre 1920 an der Spitze jenes schweren Kampfes um den Bestand unserer Gemeindeschulen gegen drohende Eingriffe von seiten des Staates, der unter seiner Leitung zu einem herrlichen und dauernden Siege für den Michigan-Distrikt und unsere ganze Synode führte. Er war auch vornehmlich tätig in der Gründung und Förderung des Altenheims zu Monroe und war seit seiner Gründung dessen Seelsorger.

Im Jahre 1883 trat er in den heiligen Ehestand mit Marie Bode, einer Tochter P. C. F. Bodes in der Nähe von Fort Wayne, die nun nach einundfünfzigjähriger glücklicher Ehe ihn überlebt. Auch hinterläßt er drei Söhne und zwei Töchter.

Am 21. März wurde seine sterbliche Hülle auf dem Gottesacker der Trinitatisgemeinde neben seinem ersten Vorgänger zur Erde bestattet. Einer großen Trauerversammlung, in der sich auch gegen siebzig Amtsbrüder befanden, hielt P. Paul J. Gold von Detroit die Gedächtnispredigt auf Grund von Matth. 25, 21. Der Unterzeichnete redete Worte der Teilnahme und des Trostes im Namen des Michigan-Distrikts und amtierte am Grabe. „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!“ Joh. Schinnerer.

Am 13. Januar fand eine große Trauerversammlung statt in der Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde zu Merrill, Wisconsin, zum Begräbnis des verstorbenen P. Friedrich H. Siebrandt, eines der ältesten Diener der lutherischen Kirche in Wisconsin. Er wurde geboren am 8. April 1856 in Haßbergen, Hannover, Deutschland. Als sechsjähriger Knabe kam er mit seinem Vater, Hermann Siebrandt, nach Amerika. Hier gründete die Familie ihr neues Heim in Coopers Grove, Cook County, Illinois. Nachdem der Verstorbene in der dortigen lutherischen Kirche konfirmiert worden war, bezog er das lutherische College in Watertown, Wisconsin. Drei Jahre studierte er hier und drei weitere Jahre auf dem Concordia-College in Fort Wayne. Seine theologischen Studien vollendete er auf dem Concordia-Seminar in St. Louis im Jahre 1879. Am 17. August desselben Jahres wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert. Sein erster Beruf führte ihn nach Wheatland, Will County, Illinois, wo er der dortigen Gemeinde fünf Jahre als Pastor diente. Im Jahre 1884 erhielt er einen Beruf von der Gemeinde in Spencer, Wisconsin, der er zehn Jahre als Pastor vorstand. Darauf war er vierzehn Jahre lang Pastor der Dreieinigkeitsgemeinde in Merrill, Wisconsin. Von Merrill zog er nach Tigerton, Wisconsin, wo er der dortigen Gemeinde siebzehn Jahre lang diente. Hier legte er im Jahre 1928 wegen vorgeschrittenen Alters sein Amt nieder und zog nach Merrill, wo er im Hause seines Schwiegersohnes und seiner Tochter ein Heim fand.

P. Siebrandts Tätigkeit beschränkte sich nicht lediglich auf seine Gemeinden, sondern er ging auch, beseelt von einem wahren Missionseifer, über die Grenzen seiner Parochien hinaus und organisierte und bediente eine ganze Anzahl Missionsgemeinden. Er war auch ein Befürworter des christlichen Gemeindeschulwesens, und mit Gottes Hilfe gelang es ihm, in jeder Gemeinde, der er vorstand, eine christliche Gemeindeschule zu gründen. Neben seinen vielen Pflichten als Seelsorger an großen Gemeinden hat er der Kirche noch manche andere Dienste erwiesen. Viele Jahre war er Glied der Behörde für Mission unter den Indianern. Fast fünfzig Jahre stand er im aktiven Dienst im Weinberge des HErrn.

Im Jahre 1929 feierte er sein goldenes Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit derselbe Pastor, der ihn einst als jugendlichen Kandidaten ordiniert und in sein Amt eingeführt hatte, ihm nach fünfzig Jahren die Festrede halten durfte. P. W. Uffenbeck predigte über denselben Text, über den er vor fünfzig Jahren gepredigt hatte.

Der Entschlafene hinterläßt seine Gattin, Auguste, geborne Seeger, die ihr Leben ihrem Gatten und seinem Amte gewidmet und über vierundfünfzig Jahre mit ihm Freude und Leid geteilt hat, und drei Kinder.

Vor zwei Jahren rührte ihn der Schlag. Diesem ersten Schlag folgten im Laufe der Zeit noch mehrere, bis ihn Gott am 10. Januar durch einen sanften Tod heimrief. Am 13. Januar fand das Leichenbegängnis statt. Nach einer Feier im Hause, die von P. W. Sievers geleitet wurde, brachte man die Leiche zur Dreieinigkeitskirche, wo der Unterzeichnete die deutsche und P. A. Oswald die englische Predigt hielt. Die Beisetzung erfolgte auf dem Kirchhofe in Merrill. Der Unterzeichnete amtierte am Grabe. Eine große Anzahl Pastoren beteiligten sich an der Begräbnisfeier.

W. L. Kohn.

Neue Drucksachen.

Verhandlungen der siebzehnten Versammlung des Zentral-Illinois-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 63 Seiten 5×9.

Dieser Synodalbericht, der mit Ausnahme eines Komiteeberichts nur in englischer Sprache erscheint, enthält auf 33 Seiten eine lehrreiche Abhandlung von P. C. A. Weiß: „Lehren aus dem Leben des Königs Saul“ und bietet im übrigen einen guten Einblick in den Geschäftskreis und in die Verhandlungen unsers Zentral-Illinois-Distrikts. Er kann von dem Sekretär, P. E. C. Wegehaupt, 1120 E. Orchard St., Decatur, Ill., bezogen werden. L. F.

Disputed Doctrines. A Study in Biblical and Dogmatic Theology. By *C. H. Little, D. D., S. T. D.* The Lutheran Board, Burlington, Iowa. 1933. 127 Seiten 5×8, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.25. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Buch, von einem theologischen Professor der Vereinigten Lutherischen Kirche in Canada verfaßt, behandelt eine Reihe von Fragen, die heutzutage oft gestellt werden, und zwar vom biblisch-lutherischen Standpunkt aus. Solche Fragen sind: „Das Tausendjährige Reich“, „Die all-

gemeine Judenbekehrung", „Die Zulassung von Frauen zu kirchlichen Ämtern", „Gemeinschaftliche oder unionistische Gottesdienste", „Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat", „Die neue Oxfordbewegung oder Buchmanism", „Beschränkung der Bevölkerung" (race suicide), „Liturgische Fragen", wie die Feier des sogenannten „Muttertags", und anderes mehr, im ganzen vierunddreißig Punkte. Die Behandlung ist natürlich bei dem beschränkten Umfang des Buches kurz und knapp, aber klar und verständlich und, abgesehen von einigen Ausdrücken bei „Ehescheidung" und „Inspiration", die nicht ganz zutreffend sind, recht befriedigend. Es freut uns aufrichtig, ein solches Buch aus diesen Kreisen zu erhalten. L. F.

Excavating Kirjath-Sepher's Ten Cities. A Palestine Fortress from Abraham's Day to Nebuchadnezzar's. The Culture of Bible Lands, the Matrix of Bible Narratives. The James Sprunt Lectures 1932, Union Theological Seminary, Richmond, Va. By *Melvin Grove Kyle, D. D., LL. D.* Wm. B. Eerdmans Publishing Company, Grand Rapids, Mich. 1934. 203 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goltitel gebunden. Preis: $2.50. Zu beziehen durch Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verfasser dieses Werkes war ein bekannter positiver presbyterianischer Theolog unsers Landes, der vor nicht langer Zeit gestorben ist. Er ist wiederholt in den Orient, besonders nach Palästina, gereist, hat auch dort Ausgrabungen vollzogen, und wenn er auch in der Stadt Kirjath-Sepher oder Debir nicht so viel fand, wie er erwartet hatte, so bestätigen doch seine Funde das, was die Bibel über diese alte Stadt berichtet. Das Buch, das auch mit Abbildungen ausgestattet ist, liest sich schön und zeugt durchweg von dem bibelgläubigen Standpunkt des Verfassers, dessen theologische Anstalt (Xenia-Seminar der Vereinigten Presbyterianer) einige Jahre in der Nachbarschaft unsers Seminars seine Heimat hatte. Wir empfehlen das Buch solchen, die sich für Ausgrabungen in Bibelländern interessieren. L. F.

Thirty-Second Annual Convention Associated Lutheran Charities. 1933. 112 Seiten 6×9. Preis: 50 Cts.; 10 oder mehr Exemplare @ 45 Cts. portofrei. Zu beziehen von Rev. J. H. Witte, 304 Tuscola Rd., Bay City, Mich.

Die Wohltätigkeitskonferenz, die sich alljährlich versammelt, hat wieder einen ausführlichen Bericht über diese Versammlung erscheinen lassen, der die Ansprachen, die bei der Versammlung gehalten wurden, vollständig mitteilt. Ein Thema wie "The Social Implications of the Gospel of Jesus Christ" muß in unserer Zeit und in unserm Lande recht sorgfältig behandelt und alle Aussagen müssen genau geprüft werden. Alle Zweige unserer ausgebreiteten Wohltätigkeitsbestrebungen, in Waisenhäusern, Hospitälern, Altenheimen und Stadtmissionen, kommen in diesem Buche zur Sprache. L. F.

Permanent Record for the Graded Memory Course. 5½×8. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.

Dieses Hilfsmittel für genaue Aufzeichnungen und Zensuren in der Schule spart dem Lehrer Zeit und Mühe und wird sich beim Gebrauch als recht praktisch erweisen. Den *Graded Memory Course* haben wir schon früher angelegentlich empfohlen. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordination und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert und eingeführt:

Am Palmsonntag (25. März): Kand. Werner E. Barlau, ordiniert in der Gnadenkirche zu McGrath, Minn., von P. H. C. Sporleder; eingeführt in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Isle, Minn., unter Assistenz P. H. Sporleders von P. H. J. Malotky.

Eingeführt:

Pastoren:

Am 7. März: P. Alwin E. Streufert in der Zionsgemeinde zu Delano, Cal., unter Assistenz P. E. F. Müllers von P. W. F. Schlüter.

Am Palmsonntag (25. März): P. Paul W. Brauer in der Zionsgemeinde zu Boston, Mass., unter Assistenz der PP. F. Wurl, C. T. Ohlinger, R. Steup, E. Kettner, Geo. Lillegard und F. Pfeiffer von P. Paul Löber.

Lehrer:

Am Sonnt. Oculi (4. März): Lehrer Peter Schneider in der St. Johannisgemeinde zu San Juan, Entre Rios, Argentinien, von P. S. H. Beckmann.

Am Sonnt. Lätare (11. März): Kand. Jakob Hormus in der Gnadengemeinde zu Hernandez, Entre Rios, Argentinien, von Präses G. Hübner.

Einweihung.

Kirche: Am Sonnt. Septuagesimä (28. Januar) wurde die Kirche der St. Matthäusgemeinde zu Nortonville, Kans. (P. Geo. Kettner), dem Dienste Gottes geweiht. Prediger: PP. Henry Blanke und Geo. Hoyer.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Süd-Michigan-Pastoralkonferenz versammelt sich am 24. (9 A. M.) und 25. April in P. Riedels Gemeinde zu Jackson, Mich. Arbeiten: Actual Sin: Bartell. 1 Tim. 3 (Fortsetzung): Stahlke; Kap. 4: Satteimeier. Luthers Tätigkeit im Jahre 1535: Lübke. Church Discipline (Fortsetzung): Kolch. Why Is Prayer Not a Means of Grace? Daniel. Archeology: Miller. Is a Person who Breaks an Engagement an Adulterer and to be Dealt with according to Matt. 18? Häßler-Schumm. Des Pastors Pflicht Mischehen gegenüber: Hensick. The Pastor's Duty to the Sunday-school: Kutsch. Catechesis (Qus. 177. 178): Schalm (Schwede). Sermon: Moßner (C. Brauer). Kasualien. An- oder Abmeldungen sowie Entschuldigungen schicke man zeitig an Rev. O. Riedel, 122 W. Wesley St., Jackson, Mich. C. Engelder, Vorsitzer.
O. Stahlke, Sekretär.

Die Pastoralkonferenz von Lafayette und Saline Counties versammelt sich am 27. April in Concordia, Mo. Anfang der Sitzung: 3 P. M. A. Schröder, Sekr.

Die Professorenkonferenz

versammelt sich vom 17. bis zum 19. Juli in Milwaukee, Wis. Zur selben Zeit wird auch das Committee on Higher Education sich versammeln und seinen Bericht zur Besprechung vorlegen. Da die Versammlungen in unserer Lehranstalt in Milwaukee abgehalten werden sollen und Dir. Barth für Beherbergung sorgen wird, melde man sich bei ihm nicht später als am 1. Juli. Der finanziellen Notlage wegen sollen aber nur die Präsides und die Direktoren unserer Anstalten, und bei den größeren Anstalten noch ein weiteres Fakultätsglied, die Professorenkonferenz dies Jahr besuchen; es sei denn, daß andere Glieder ihre eigenen Reisekosten bezahlen.
John H. C. Fritz.

Synodalanzeigen.

Der Michigan-Distrikt unserer Synode versammelt sich vom 25. bis zum 29. Juni in Frankenmuth, Mich. Zwei Referate werden vorgelegt werden: „Das Werk der Erhaltung und Regierung Gottes" von P. E. F. Manske und "Creation, with Some Reference to Evolution" von P. L. A. Linn. Der Eröffnungsgottesdienst findet am Montag der Synodalwoche um ½11 Uhr vormittags statt. Die Sitzungen werden in der Kirche abgehalten werden. Mittag- und Abendessen werden im Schulgebäude serviert. Anmeldungen, begleitet von $5 die Person, sollen nicht später als am 5. Juni in Händen P. A. C. Klammers sein. Nähere Vermeldungen werden im „Michigan-Gemeindeboten" und im *Michigan Lutheran* bekanntgegeben werden. F. A. Kolch, Sekretär.

Der Oklahoma-Distrikt unserer Synode versammelt sich vom 23. bis zum 29. Mai in der St. Johannisgemeinde zu Okarche, Okla. Referate: „Von der heiligen Dreieinigkeit" (Prof. Theo. Hoyer). "The Deluge" (Prof. A. Rehwinkel). Näheres im *Oklahoma Lutheran.*
Otto Hoyer, Sekretär.

Der Oregon- und Washington-Distrikt unserer Synode versammelt sich vom 6. bis zum 12. Juni in der Trinitatisgemeinde zu Seattle, Wash. (P. W. Janssen). Der Eröffnungsgottesdienst findet am 6. Juni um 10 Uhr vormittags statt. Alle Deputierten müssen mit einem von ihrem Pastor und zwei Gemeindebeamten unterzeichneten Beglaubigungsschreiben versehen sein. Pastoren, Lehrer und Laiendelegaten haben bei ihrer Registration eine Registrationsgebühr von $3.50 für ihre Beköstigung zu entrichten. Etwaige Eingaben usw. sollten bis zum 1. Mai in Händen des Präses sein. Referat: "The Ten Commandments." Anmeldungen sind vom pastor loci bis zum 1. Mai erbeten. P. A. Hilgendorf, Sekretär.

Bekanntmachung.

Prof. R. C. Kißling, früher an der Valparaiso University, hat seinen Austritt aus der Missourisynode erklärt.
G. Schüßler, Präses des Englischen Distrikts.

Gesuch um Aufnahme in unsere Synode.

P. Erich Pfundt, vormals Glied der Evangelischen Synode von Nordamerika, hat sich zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet.

La Grange, Ill., 9. April 1934.
Alex Ullrich, Präses des Nord-Illinois-Distrikts.

Direkt an den Kassierer.

Verschiedenes: Delegatenkonferenz, Ambur, Indien, Versorgungskasse, $12.86. Synodalschuld: Dr. E. G. Sihler 2.00, Frau Sophie Ruschke 50.00, A. B. 5.00, Julius und Juliana Fehlau 100.00. N. N., Nebraska, Negermission, 5.00. Durch Paul H. Brill (Mindckranz für Frau Roby Gossel) für Mission in Indien von den Eheleuten Evan Johnson, Earl Nudell und C. O. Johnson je 1.00. F. R., Sheboygan, Wis., Innere Mission, 5.00. Bibelklasse junger Männer, Dreieinigkeitsgemeinde, Memphis, Tenn. (zum Gedächtnis an Frau Luise Jöckel-Campbell und Herrn Leslie Livingston), Blindenmission, 4.00. Henry Kath, Mission in Indien, 60.00. E. Lindenmeyer, Mission, 5.00. Ferd. Dau, St. Louis, Stadtmission, 100.00. George, Minnesota, für Blindenmission, Mission in Indien und Indianermission je 100.00. N. N., Iowa, für Mission in Indien und Negermission je 100.00. H. J. S., Mission, 10.00. Durch Frau Ed. Zarnke (zum Gedächtnis an Edward

nicht für sich selber haben, trotzdem er in sich selber ewig selig wäre. Er hat beschlossen, andere Lebewesen zu schaffen. Er ist die lebendige Quelle, aus der Leben fließt. Und wie herrlich zeigt sich die Vollkommenheit seines Lebens in der Mannigfaltigkeit des Lebens, das von ihm wie aus einem unerschöpflichen Brunnquell hervorsprudelt! Da ist das Leben der Pflanzen, das Leben der Tiere, das Leben der Menschen, das Leben der Engel. Welche Mannigfaltigkeit in der Art des Lebens! Wie verschieden äußert sich das Leben in den einzelnen Pflanzen und Tieren! Was das eine Leben durchaus nötig hat zu seinem Bestehen, würde einem andern das Leben unmöglich machen. Die Palme, die in der Hitze des Südens üppig gedeiht, voller Lebenskraft, würde am Nordpol bald alles Lebens beraubt sein. Für die Landtiere würde es unmöglich sein, ihr Leben im Wasser zu erhalten, während der Fisch auf dem Lande verschmachten würde. So hat jede Pflanze, jedes Tier Leben, aber ein jedes hat Leben nach seiner Art, ein jedes auf besondere Weise, je nachdem der Urquell des Lebens ihm Leben und Wesen gegeben hat.

Wie so ganz anders als das Tier- und Pflanzenleben ist das von Gott den Menschen geschenkte Leben! Während Pflanzen und Tiere ihr Leben von der Erde empfangen haben, aus der Erde hervorgekommen sind und mit der Erde vergehen, so hat der Mensch sein Leben in einer unsterblichen Seele durch Einhauchung des allmächtigen Gottes selber erhalten. Das Leben des Menschen, wie es in seiner Seele wohnt, wird nie vergehen, selbst wenn Himmel und Erde vergehen. Die Seele des Menschen bleibt in Ewigkeit. Während Tiere und Pflanzen dahinleben ohne Vernunft und Verstand, hat der Mensch geistiges Leben. Er kann denken, er kann urteilen, er kann vernünftige Beschlüsse fassen, er kann überlegen und planen und vernunftgemäß anordnen. Daher ist er auch zum Herrscher nicht nur über die leblosen Geschöpfe, sondern auch über alle Lebewesen auf Erden gesetzt worden, um auf diese Weise das von Gott in ihn gepflanzte Leben zu betätigen.

Pflanzenleben, Tierleben, Menschenleben, wie so verschiedenartig! wie so mannigfaltig! Und doch ist alles Leben, das sein Entstehen, seine Natur, sein Dasein dem Urquell alles Lebens und seiner unerschöpflichen Lebensfülle zu verdanken hat. Ja, die alleinige Quelle des Lebens ist in Gott zu finden. Er, der keiner Kreatur bedarf, ist es, der selber jedermann Leben und Odem allenthalben gibt. Denn in ihm leben, weben und sind wir, Apost. 17, 25. 28. Daß wir leben, daß wir unsere Lebenskräfte gebrauchen, daß wir uns bewegen, daß wir denken können, daß wir überhaupt bestehen, das ist einzig und allein Gott, dem Urquell des Lebens, zu verdanken. Wohl hat dieser Gott in die Pflanzen, in die Tiere, in die Menschen die Kraft gelegt, ihr Leben fortzupflanzen, aber das auch nur in dem Maß, wie Gott Kraft und Segen schenkt. Aus eigenem Vermögen, aus eigener Weisheit kann ein Mensch nicht eine Form des Lebens erzeugen. Wie oft hat der Mensch das schon versucht! Wie oft hat die Wissenschaft sich gerühmt, daß sie endlich das Geheimnis des Lebens gelöst habe, daß es ihr endlich gelungen sei, Leben hervorzurufen, wo kein Leben war. Aber noch jedesmal ist die Wissenschaft mit diesen Behauptungen jämmerlich zuschanden geworden. Wohl kann die Wissenschaft genau angeben, aus welchen Bestandteilen eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch zusammengesetzt ist. Wohl könnte sie etwas zustande bringen, das einem Grashalm, einer Blume, einem Tiere täuschend ähnlich sähe; aber eins wird immer fehlen: das Leben, diese geheimnisvolle Kraft, die Gott allein geben kann. Denn „bei dir ist die Quelle des Lebens".

Neben all den Formen des Lebens, wie sie sich in den verschiedenen Kreaturen finden, gibt es noch eine Form des Lebens, die unter den sichtbaren Kreaturen ausschließlich dem Menschen gegeben war. Das ist das geistliche Leben, wie es Gott dem Menschen in der Schöpfung als köstliche Gabe beilegte, die höchste Form des Lebens, die der Mensch in dieser Welt genießen kann. Diesem Leben wollen wir, will's Gott, eine besondere Betrachtung widmen. T. L.

Die vorlutherschen deutschen Bibelübersetzungen.

Es ist eine auffallende, höchst merkwürdige Tatsache, daß vor dem Erscheinen der Lutherschen Bibel, wovon wir in einem früheren Artikel ausführlich gehandelt haben, es schon deutsche Bibeln gab. Zwar hatte es im Mittelalter schon immer Leute gegeben, die sich mit der Übersetzung des einen oder des andern Buches der Heiligen Schrift befaßten; aber wer sollte sich an die Übersetzung der ganzen Heiligen Schrift machen? Und doch ist es geschehen. Etwa um das Jahr 1350 hat ein Gelehrter — oder waren es mehrere? — die ganze Bibel in das damalige Deutsch übertragen. Wer dieser Mann war, das hat man trotz allen Suchens und Forschens bisher noch nicht ausfindig machen können; denn namenlos war die Bibel erschienen. Ein Grund dafür mag der gewesen sein, daß der Papst das Lesen der Bibel in einer andern Sprache als der lateinischen aufs strengste verboten hatte. Aber wenn uns auch über den Urheber jener deutschen Bibel nichts bekannt ist, so muß man doch Achtung haben vor seinem ungemein großen Fleiß und vielleicht auch vor seinem Mute, dem Befehl des Papstes zu trotzen. Und ein Riesenwerk war es, das er zustande brachte. Jahrzehntelang war diese Bibel handschriftlich verbreitet. Als aber dann etwa hundert Jahre später die Buchdruckerkunst erfunden wurde und Johann Gutenberg mit dem Druck der lateinischen Bibel so großen Erfolg errang, da wollte man mit dem Druck der deutschen Bibel nicht zurückstehen, und so machte sich der vortreffliche Buchdrucker Johann Mentel oder Mentelin, der mit Gutenberg persönlich befreundet war, an das große Unternehmen, die deutsche Bibel zu veröffentlichen. Sie erschien in Straßburg im Jahre 1465 oder 1466 und wurde so in weitere Kreise gebracht. Ohne Zweifel war der Druck heimlich geschehen; denn wie feind die Papstkirche der Heiligen Schrift war, sieht man daraus, daß der Erzbischof Bertold von Mainz sofort diese Bibel, als sie auf den Markt kam, in die Hölle verdammte. Aber dennoch wurde sie gekauft, und so stark war der Absatz, daß in den nächsten fünfzig Jahren noch dreizehn Ausgaben derselben hochdeutschen Übersetzung erschienen nebst drei plattdeutschen. Man sieht daraus, daß es immerhin Seelen in Deutschland gab, die sich nach Unterweisung aus dem göttlichen Worte sehnten und um ihr Seelenheil besorgt waren, mochten sich auch der Papst, die Priester und mancher theologische Universitätsprofessor nichts um die Bibel kümmern.

Aber wie waren diese Bibeln beschaffen? Sie waren nicht aus dem hebräischen und griechischen Urtext übersetzt, sondern aus der Vulgata, der im Jahre 387 verfertigten lateinischen Übersetzung des Kirchenvaters Hieronymus, und alle die vielen Fehler, die sich darin fanden — man zählte deren über 1,800 —, waren in die deutsche Übersetzung übergegangen. Und das waren zum Teil Fehler, auf denen die katholische Kirche einige ihrer Haupt-

irrlehren aufbaute. So lautete zum Beispiel die Stelle 1 Mos. 3, 15 in deutscher Übersetzung: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Sie", das Weib, statt er, der Same des Weibes, „wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." Gerade dieser Fehler der Vulgata war mit der Anlaß zur Marienanbetung in der katholischen Kirche, und auf Grund dieser Stelle hat Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854 die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Maria, das heißt, von ihrer völligen Sündlosigkeit, zur kirchlichen Lehre erhoben, die von jedem Katholiken bei seiner Seelen Seligkeit geglaubt werden muß. Daher kann man noch heute in katholischen Gebetbüchern das Gebet finden: „O gebenedeite Maria, der du der alten Schlange den Kopf zertreten hast, bitte für uns!" Ein anderes Beispiel. Als in der Papstkirche die Priesterherrschaft aufkam und der Papst zu Rom sich zum Herrn über die ganze höhere und niedere Klerisei machte, da suchte man nach Bibelstellen, um diese Stellung des Papstes zu beweisen, und der Papst berief sich unter anderm auf den 23. Psalm, dessen Anfang in der lateinischen Bibel so lautet: „Der HErr regiert mich", statt „Der HErr ist mein Hirte", und er argumentierte: Der HErr regiert; wir sind die irdischen Stellvertreter des HErrn: also regieren wir. Diese zwei Beispiele, die noch um andere vermehrt werden könnten, zeigen, wie das liebe Bibelbuch wegen seiner verkehrten Übersetzung herhalten mußte, um päpstliche Irrlehren zu stützen. Und alle diese Fehler fanden sich auch, wie gesagt, in der deutschen vorlutherschen Übersetzung, und durch Mißverstand des lateinischen Textes war sie noch fehlerhafter gemacht worden, so daß sie geradezu von Fehlern wimmelte. Dazu kam noch, daß diese Bibeln, zumal die ersten Ausgaben, in einem steifen, eckigen, unbeholfenen Deutsch geschrieben waren, und an vielen Stellen war die Ausdrucksweise so kraus, wirr und unklar, daß sie geradezu unverständlich war. Der Übersetzer hatte keine Ahnung von den richtigen Grundsätzen des Dolmetschens, wie wir sie bei Luther antreffen. In welch schönes, volkstümliches Deutsch hat doch Luther die Bibel übertragen! Wie stimmt doch seine Bibelsprache so genau mit der Sprache des Volkes überein! Aber dies war in jenen alten Bibeln durchaus nicht der Fall. Anstatt daß viele Stellen der Sprache des Volkes gemäß übertragen waren, waren sie wortwörtlich aus dem Lateinischen übersetzt und waren daher ganz unverständlich. Wir wollen zum Belege dafür, wie diese Bibeln sprachlich beschaffen waren, ein Beispiel bringen. Wir wählen den schönen Abschnitt Phil. 2, 5—8 und setzen die beiden Übersetzungen nebeneinander.

Erste Ausgabe vom Jahre 1466.	**Luthers Übersetzung.**
Wann ditz entphint in euch: das auch in ihesu cristo. Wie das er was in dem bilde gotz er maßt nit den raube wesent sich geleich got: wann er verüppigt sich selber er nam an sich das bild des knechts er ist gemacht in die geleichsam der mann: und ist funden in der wandlung als ein man. er gedemtüigt sich selber er ist gemacht gehorsam got dem vater untz in den tod: wann untz in den tode des kreutzes.	Ein jeglicher sei gesinnet, wie JEsus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gotte gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Konnten denn die Leute die erste Übersetzung verstehen? So undeutsch, so steif und ungelenk redete das Volk ja gar nicht! Kein Wunder, daß der alte Mathesius, Luthers Freund und Tischgenosse, in seinen Predigten über Luthers Leben schreibt, er habe in seiner Jugend auch eine undeutsche deutsche Bibel gesehen, ohne Zweifel aus dem Lateinischen verdeutscht, die sei dunkel und finster gewesen, und D. Bugenhagen, der bekannte Freund und Mitarbeiter Luthers, bezeichnet diese alten Bibeln sogar als ein „Narrenwerk", als Werke, „die nicht wert seien, daß sie deutsch heißen sollten". Wenn wir Luthers herrliche Übersetzung der genannten Stelle Wort für Wort vergleichen, können wir sofort den ungeheuren Abstand zwischen seiner und jener alten Übersetzung wahrnehmen. Freilich muß man auch sagen, daß manches, namentlich in den erzählenden Teilen der Schrift, für die damalige Zeit ganz leidlich übersetzt war. Als dann die Bibel in immer neuen Auflagen erschien, da verbesserte sich auch die Sprache, altertümliche Wörter wurden durch die mehr gebräuchlichen ersetzt, und mancherlei Änderungen im Satzgefüge wurden vorgenommen, so daß



1 Mos. 24, 19 und 20,
Elieser und Rebekka am Brunnen.

Aus einer sehr berühmten, auch mit Bildern und Randverzierungen geschmückten deutschen Bibelhandschrift, der sogenannten Wenzelbibel in der Bibliothek zu Wien, etwa um das Jahr 1400 geschrieben.
Aus Wilhelm Walther, „Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters".

sich die Sprache mehr der Rede des gemeinen Mannes anpaßte; aber immerhin war noch die letzte, in Nürnberg erschienene Ausgabe von 1518, die sonst nicht unwesentliche Fortschritte in der Sprache aufwies, schwerfällig und unbeholfen, ja an vielen Stellen unklar und unverständlich, so daß eine neue Übersetzung der Heiligen Schrift eine unabweisbare Notwendigkeit war.

Es entsteht nun die Frage: Hat das ganze deutsche Volk einen Segen von dieser vorlutherschen Bibel gehabt? Die Frage muß entschieden verneint werden. Einige wenige mögen sie wohl mit Nutzen gelesen haben, für die große Masse des Volks aber war sie von gar keinem Wert. Denn erstlich, wie viele Leute konnten denn damals lesen? Verhältnismäßig wenige, und das war bei dem großen Mangel an Schulen gar nicht zu verwundern. Was konnten also die deutschen Bibeln dem Volke nützen? Zum andern,

wenn es hoch kommt, so sind jene alten deutschen Bibeln in sämtlichen Ausgaben in etwa 20,000 Exemplaren gedruckt worden. Aber was wollen 20,000 Exemplare für ein Volk besagen, das nach Millionen zählte? Vielleicht in jedes fünfhundertste oder gar tausendste Haus kam eine solche Bibel. Zum dritten, die Bibeln waren so kostspielig, daß der gemeine Mann sie überhaupt nicht kaufen konnte und daß man sie nur bei den Wohlhabenden fand. So muß man denn sagen, daß diese Bibeln nur wenig Segen stiften konnten.

Merkwürdig ist, daß Luther diese Bibeln nicht erwähnt. Entweder erschienen sie ihm zu mangelhaft, als daß er sie eines Wortes gewürdigt hätte, oder sie waren so selten, daß sie für ihn überhaupt wenig in Betracht kamen. Wenn von seiner Bibelübersetzung die Rede ist, so ist es immer, als ob jene alten Bibeln überhaupt nicht vorhanden wären. Dennoch hat man anzunehmen, daß er sie gekannt hat, und gar manche gute Wendung

Das Buch der sussen rede. Dauid. des pphete
SElig ist der man der nichten
gieng in dem rat der vnmil
ten: vnd nichten stůnd in dē
weg der sůnder: vnd nichten
saß auf dem stůl der verwůst
nung. Wann sein wille ist
in der ee dez herrn: vnd in sei-
ner ee betrachte er tags vnd
nachtes. Vnd er wirt als das holtze das do ist ge-
phlantzt bey dē ablauf der wasser: das sein wůcher
gibt in seim zeyt. Vnd sein laub zerfleust nit: vnd
alle ding die er tůt die werdent gelůcksam. Nir vn
milten nit also tůt also: wann alz dz gestůpp dz der
wind verwůrfft von dem antlůtz der erd. Dorumb
die vnmilten die erstend nit in dem vrteyle: noch
die sůnder in dem rat der gerechten. Wann der herr
erkant den weg der gerechten: vnd der steyg der vn
milten verdirbt. psalmus dauid

Der erste Psalm der ersten gedruckten deutschen Bibel.

Gedruckt von Johann Mentel in Straßburg im Jahre 1466, siebzehn Jahre vor Luthers Geburt.

Aus Wilhelm Walther, „Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters“.

mag er darin gefunden haben. Man schließt das daraus, daß er das Neue Testament in der erstaunlich kurzen Zeit von drei Monaten übersetzte, was ihm ohne solche Vorarbeit bei den mangelhaften Hilfsmitteln nicht möglich gewesen wäre. Aber mag dem nun sein, wie ihm wolle, erst in ihm ist der Mann aufgetreten, der mit genialer Meisterschaft das liebe Bibelbuch uns in einer solchen Gestalt gab, die nicht nur getreu und richtig, sondern auch volkstümlich, glatt und jedermann verständlich war. Der Abstand der vorlutherschen Bibeln und der Lutherschen Übersetzung ist so groß, daß es kein Wunder ist, daß jene sofort vergessen waren, als diese erschien, und nur Liebhaber von altertümlichem Deutsch beschäftigen sich heute noch mit ihnen. Otto F. Hattstädt.

Die Missourisynode in Zahlen.

Von den Hunderttausenden von Zahlen, die sich in dem bald erscheinenden „Statistischen Jahrbuch“ befinden, wollen wir nur etliche wenige angeben, denn die Statistik wird am besten in kleinen Dosen verabreicht.

Pastoren. Wir haben jetzt 3,157 Pastoren, die im Dienst an unsern Gemeinden stehen. Der Zuwachs an Pastoren ist dieses Mal nicht sehr groß; er beträgt nur 24. Das kommt daher, daß so viele Kandidaten an kleinen Gemeinden oder Missionsplätzen arbeiten und noch keinen festen Beruf als Pastor haben. Wenn wir zu obiger Zahl noch 66 Missionare in Indien und China hinzurechnen, ferner die Professoren an unsern Lehranstalten, Pastoren, die der Kirche in andern Ämtern dienen, und die Pastoren, die schon in den Ruhestand getreten oder zeitweilig außer Amt sind, so beträgt die Zahl der Pastoren 3,759.

Gemeinden. Die Zahl der Gemeinden ist auf 3,981 angewachsen mit 929 Predigtplätzen, die noch nicht organisiert sind, eine Zunahme von 42 Gemeinden (von denen 23 auf Südamerika fallen) und 50 Predigtplätzen. Viele von den neuen Predigtplätzen werden von Kandidaten bedient.

Vakanzen. Es wird in unserer Synode immer Vakanzen geben, da jedes Jahr Pastoren durch Tod und Krankheit aus dem Amt scheiden oder umziehen. Letztes Jahr hatten wir 62, und dieses Jahr sind wir auf 49 Vakanzen herabgekommen. Will man die Plätze, die von Kandidaten ohne festen Beruf bedient werden, mit als vakant rechnen, dann sind 98 Plätze vakant.

Getaufte Glieder. Die Zahl der getauften Glieder unserer Synode ist um 27,582 gewachsen und beläuft sich jetzt auf 1,307,888. Wir haben gewiß Ursache, Gott zu danken für den Segen. Wenn wir bedenken, daß im letzten Jahr 32,246 Kinder getauft und 7,309 Erwachsene konfirmiert wurden, im ganzen also 39,555 Personen in die Synode eingetreten sind, während nur 13,617 Personen gestorben sind, so könnte man einen Zuwachs von 25,938 erwarten. Der Zuwachs ist aber 27,582. Es kommen eben auch sonst noch Leute, die bereits früher getauft oder konfirmiert worden, dann aber von der Kirche abgekommen sind, wieder zurück zur Kirche. Besonders auf Missionsplätzen wird manches verirrte Schäflein wieder zur Herde zurückgeführt.

Vor etlichen Jahren, bald nach Einführung des Budgetsystems, lauteten unsere Zahlen ganz anders. Im Jahre 1923 wurden 34,010 Kinder getauft und 4,170 Erwachsene konfirmiert, zusammen 38,180 Personen, die in die Synode eintraten. Es werden auch damals genug Leute, die der Kirche den Rücken gekehrt hatten, wieder gewonnen worden sein, ohne daß ihr Eintritt unter Taufen und Konfirmationen festgestellt wurde. Nun starben in jenem Jahre 12,955 Personen, und unsere Zunahme hätte darum mindestens 25,225 sein sollen, betrug aber nur 8,511. Es fehlten uns 16,714 Personen in der Statistik. Das war zum Teil die Folge des Budgetsystems. Wir hätten damals über den großen Abfall von der Kirche wohl nicht so viel sagen sollen, denn der Abfall lag zum Teil bloß in der Statistik. Nachdem die Listen der Gemeindeglieder überall in Ordnung gebracht worden sind, geht die Kirche ihren ruhigen Gang weiter, und der Verlust ist in Zahlen nicht mehr bemerkbar.

Kommunizierende Glieder, das ist, solche, die bereits konfirmiert und zur Kommunion berechtigt sind, zählen wir 794,084, ein Zuwachs von 21,350.

Stimmberechtigte Glieder. Die Zahl der stimmberechtigten Glieder wächst etwas langsam; sie hat nur um 2,005 zugenommen. Erwünscht sind junge Männer, die das nötige Alter erreicht haben und ein Herz voll Liebe gegen Gott und die Kirche besitzen, die eifrig sind, für das Reich Gottes zu arbeiten, und die Gemeindeversammlungen fleißig besuchen wollen. Mit stimmberechtigten Gliedern, die nicht in der Gemeindeversammlung mithelfen, ist der Kirche nicht viel gedient.

Schulen. Nicht so erfreulich sind die Zahlen über die Gemeindeschulen. In 1,343 Schulen werden 78,275 Kinder unterrichtet von 1,292 Lehrern, 347 Lehrerinnen, 349 Pastoren, 77 Studenten und 172 Kandidaten. Wir können hier noch hinzufügen, daß diese Schulen von 5,129 Kindern kirchloser Eltern be-



Links das Pfarrhaus der Gemeinde in Conventos, rechts die Schule.

monatliche Geben eingeführt. Die Mehrzahl der Glieder steckt noch in Schulden; viele haben kaum das Allernötigste zum Lebensunterhalt; die meisten haben kaum die Hälfte vom früheren Einkommen; außerdem drückt gerade die Hauptgemeinde noch eine empfindliche Schuldenlast, und so ist es, menschlich geredet, zu verstehen, daß man sich für das vergangene Jahr nicht allzuviel von den Zeichnungen versprach. Aber der gnädige Gott, der allezeit im Regimente sitzt und die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, hat unsern Kleinglauben gründlich zuschanden gemacht. Das Ergebnis der Zeichnungen war — unsere Selbständigkeit. Der Pastor verzichtete auf einen Teil seines Gehaltes, und so konnte sich die Parochie selbständig erklären. Das ist vom HErrn geschehen. Ihm sei Ehre, Lob und Dank dafür! Und den lieben Gebern in der weiten Synode, die uns so viele Jahre lang die nötigen Mittel zur Erhaltung des heiligen Predigtamts dargereicht haben, danken wir alle von ganzem Herzen. Möge der HErr sie für alle erwiesene Liebe reichlich segnen!

Aussichten auf besonderes äußerliches Wachstum sind hier, menschlich geredet, nicht vorhanden, da in jedem Jahre Glieder weggewandert sind und in den letzten Jahren durch neue Glieder nur die Lücken ausgefüllt wurden. Zudem ist die Gegenarbeit von seiten der unierten Kirche eine sehr starke. Man sieht uns als Eindringlinge an und spricht uns die kirchliche Existenzberechtigung ab. Intrigen und Verleumdungen, ja sogar Aufsuchen unserer Glieder, alles dient dazu, unserer Kirche den Weg zu versperren. Der Unterzeichnete hat ein Gebiet zu bedienen, das von vier unierten Parochien durchsetzt ist. Da gilt es besonders lehren und wehren. Der HErr herrscht aber auch mitten unter seinen Feinden.

Eine besondere Schwierigkeit in der kirchlichen Arbeit besteht ferner darin, daß die meisten Gemeindeglieder so sehr zerstreut angesiedelt sind und in keiner Gemeinde die Glieder geschlossen wohnen. Sehr viele haben eine bis zwei und manche noch mehr



Eine Kolonistenfamilie in Conventos vor ihrer Wohnung.
Links auf dem Pferde der Seelsorger der Gemeinde.

Reitstunden bis zur Kirche. Ja, bei Beerdigungen muß der Pastor oft acht bis zehn Stunden am Tag im Sattel zubringen. Nach mäßiger Schätzung hat er in der Bedienung der Parochie in einem Jahre etwa 1,700 Kilometer (etwa 1,100 Meilen) teils im Sattel, teils im Wagen zurückgelegt. Jedoch, es gilt, des HErrn herrliches Zion zu bauen und unsterbliche Seelen ihrer ewigen Seligkeit zuzuführen. Eine höhere und köstlichere Aufgabe kann es nicht geben. Da darf das Fleisch nicht mitreden. Und so wollen wir dem HErrn gerne dienen, solange er uns noch dieses Dienstes würdigt. Er bekenne sich auch ferner zu seinem herrlichen Reichsbau hier unter dem Südlichen Kreuz, wie er sich bisher in Gnaden dazu bekannt hat! Die Freude am HErrn ist unsere Stärke. R. F. Güths.

Zur kirchlichen Chronik.

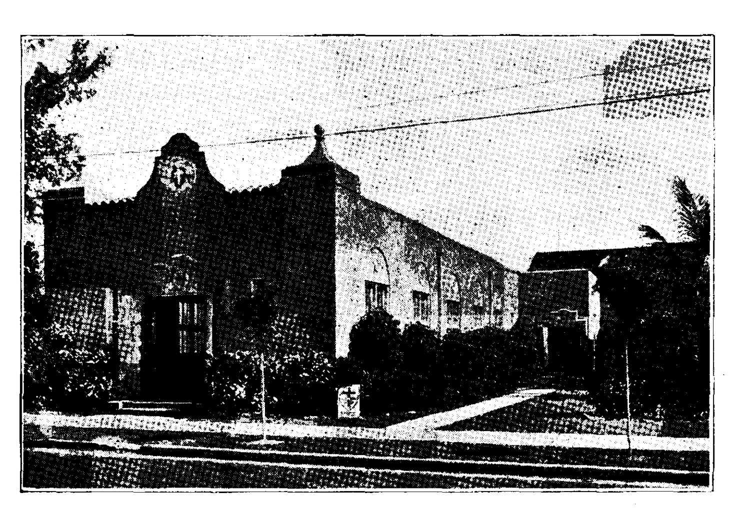
Aus unserer Synode.

Unsere Kirchenblätter. Die Verbreitung unserer Kirchenblätter nimmt stetig zu. Wir können sagen, daß etwa seit Neujahr allein der „Lutheraner" mehrere tausend neue Leser gewonnen hat, hauptsächlich dadurch, daß die Gemeinden die Sache in die Hand genommen und ernstlich betrieben haben. So lesen wir gerade jetzt in der letzten Nummer des „Lutherischen Boten" des Kansas-Distrikts, daß eine der größten Gemeinden in Kansas entweder den „Lutheraner" oder den *Lutheran Witness* für jede Familie in der Gemeinde bestellt hat. Es heißt dann weiter: „Ein offizielles Organ unserer Synode geht so in 230 Häuser anstatt in 40, wie früher. Ein solcher Plan wird ohne Zweifel von großem Segen sein, nicht nur für das christliche Leben der betreffenden Familien, sondern auch für unsere Missionskassen."

Auch von einzelnen Personen kommen wieder Neubestellungen. So schrieb uns dieser Tage eine frühere Leserin aus Cleveland: „Bitte, uns doch wieder den ‚Lutheraner' zu senden. Wir mußten ihn abbestellen, da wir nicht dachten, daß wir es uns leisten könnten. Da sich unsere Lage jedoch etwas gebessert hat, so möchten wir ihn wieder haben." Und aus Oregon schreibt uns ein zweiundachtzigjähriger Greis mit fester Hand und klaren Schriftzügen unter anderm: „Ich bin seit 1879 Leser des ‚Lutheraner' sowie auch der ‚Missionstaube'. Möchte um alles den ‚Lutheraner' nicht missen und bedauere das Eingehen der ‚Missionstaube'."

Gleichzeitig wird uns von anderer Seite mitgeteilt, daß sich die letzten Jahrgänge des „Lutheraner" in Deutschland in einer landeskirchlichen Pfarrersbibliothek befinden und daß ein anderer Pfarrer in einem Gottesdienst an einem Palmsonntag ein Gedicht von der ersten Seite des „Lutheraner" im Gottesdienst von der Kanzel verlesen hat. L. F.

Passionsgottesdienste in den Mittelpunkten der Städte. Es ist weit und breit bekannt, daß an vielen Orten unserer Synode auch dieses Jahr wieder öffentliche Passionsgottesdienste in zentral gelegenen Stätten von unsern Pastoren abgehalten worden sind, und auch an Orten, wo diese Einrichtung schon lange besteht, finden sich immer wieder zahlreiche Besucher und unter diesen Besuchern immer auch Leute, die nicht zu unsern Gemeinden gehören. Wir selbst haben Gelegenheit gehabt, in San Antonio, Texas, in der Karwoche vier solchen Gottesdiensten beizuwohnen, und obwohl unsere vier Gemeinden in San Antonio durchaus nicht volkreich und drei von ihnen noch Missionsgemeinden sind, waren doch die Gottesdienste gut besucht, und wir haben uns selbst davon überzeugt, daß auch Fremde daran teilnahmen. Sie hatten Gelegenheit, gerade die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens zu hören, die von P. O. Harms aus Eden, Texas, in kurzen Ansprachen eindrucksvoll dargelegt wurden.



St. Matthäuskirche in Miami, Florida. (P. C. F. Kellermann.)

Von Miami, Florida, wird uns gemeldet, daß auf diesem fernen Außenposten unserer Synode die Gottesdienste der Passionswoche, die mittags im Zentrum der Stadt, am späteren Nachmittag vermittels des Radio und abends in unserer dortigen Kirche, gehalten wurden, im ganzen von Tausenden gehört worden sind. Dort verkündigte Dr. W. A. Maier das Wort. In Miami findet sich nur eine Kirche unserer Synode unter den 125,000 Einwohnern, deren Zahl im Winter durch die vielen Besucher aus allen Teilen unsers Landes wohl auf etwa 500,000 steigt. Die Glieder der Gemeinde, die etwa 100 kommunizierende Glieder zählt und der jetzt P. C. F. Kellermann vorsteht, haben sich selbst eifrig der Sache angenommen und wurden darin unterstützt durch Glieder aus unsern nördlichen Gemeinden, die sich im Winter besuchsweise dort aufhalten, wie H. W. Horst von Rock Island und Wm. Schlake von Chicago. Nicht nur wurden alle Kosten gedeckt, sondern es blieben noch 75 Dollars übrig, die zur Hälfte für die Mission, zur Hälfte zur Deckung der Schulden auf der Kirche, von der wir Bilder beigeben, bestimmt wurden. In



Innere Ansicht der Kirche in Miami am Palmsonntag.

dieser Weise wird das Wort solchen nahegebracht, die es sonst nicht hören würden, und es wird uns zugleich auch gemeldet, daß manche von den Gästen anfangen, die regelmäßigen Gottesdienste der Gemeinde zu besuchen.

Aber wir möchten bei dieser Gelegenheit noch einen andern Punkt betonen, daß nämlich unsere Glieder, die aus nördlichen Gemeinden zeitweilig oder dauernd, aus Gesundheitsrücksichten oder aus andern Gründen, im Süden sich aufhalten, doch nicht an unsern dortigen Gemeinden vorübergehen, sich nicht der kleinen Gemeinden und ihrer einfachen Kapellen schämen, sondern sich treu zu ihnen halten möchten. Diese Erinnerung halten wir besonders nötig für San Antonio, wo wir Gelegenheit hatten, die kirchlichen Verhältnisse genauer kennenzulernen, und wo unsere jungen Missionare fleißig und eifrig wirken. Vielleicht berichten wir einmal ausführlicher über die kirchlichen Verhältnisse in dieser wichtigen und zugleich geschichtlich sehr interessanten und schönen Stadt und auch über unsere Mission unter den dortigen Mexikanern. L. F.

Der Druck unserer Lutherbibel. Unsere Brüder in Brasilien haben auf ihrer letzten Synodalversammlung, die Anfang Februar in Boa Vista stattfand, beschlossen, in diesem Jubiläumsjahr der Lutherbibel einen Neudruck dieser Bibel zu veranstalten. Prof. P. Schelp schreibt darüber im „Kirchenblatt für Südamerika“: „Der Unterzeichnete war nicht auf der diesjährigen Versammlung in Boa Vista zugegen. Als ihn die Pastoren, die von der Sitzung zurückkehrten, von diesem Beschluß in Kenntnis setzten, wußte er nicht, ob er staunen sollte über den Mut der synodalen Mitglieder, die sich an dieses große Unternehmen herangewagt haben, oder ob er sich nur freuen sollte, daß unser Distrikt bald eine eigene Bibel haben wird. Ja, auch die Bibel sollte und mußte von uns verlegt werden; darüber waren wir uns klar. Aber wir hielten vorläufig die Ausführung dieser Sache für zu schwierig. Jetzt haben die lieben Mitchristen zugegriffen und haben gesagt: Es ist möglich. Und wir stimmen ihnen voll und ganz bei: Wir können es und werden es mit Gottes Hilfe ausführen. Ein jeder wird zugeben müssen, daß die Auflage einer Lutherbibel von der größten Notwendigkeit ist. Dies Jubeljahr ist die passendste Zeit, das Werk in Angriff zu nehmen. Unser Distrikt kann das Werk hinausführen, wenn alle mithelfen. Und unsere Freude wird groß sein, wenn das Werk gelungen ist.“

Wir freuen uns mit unsern mutigen Brüdern und können sie versichern, daß Gott dies Werk gewiß segnen wird. Dafür spricht auch die Erfahrung. Es ist so ganz merkwürdig, wie Gott alle Hände segnet, die sich an der Verbreitung seines Worts beteiligen. Der Hauptgrund für den Neudruck der Lutherbibel war, wie Präses A. Heine ausführt, der, daß sich in Brasilien so viele „durchgesehene und verbesserte“ Bibeln in die dortigen Christenhäuser einschleichen, die nicht mehr „unsere liebe, teure, alte Lutherbibel“, sondern „ein verschlechtertes und öfters gefälschtes Werk“ sind. Präses Heine schreibt weiter: „Es besteht die große Gefahr, daß unsern lutherischen Christen durch diese neuen ‚durchgesehenen‘ Bibeln mit der Zeit Gottes Wort nach Luthers Übersetzung ganz abhanden kommt, um so mehr, da das ‚Durchsehen und Verbessern‘, das in Wirklichkeit eine Verschlechterung ist, immer weiter geht. Die Absicht mancher Kreise in der deutschen Christenheit geht heute dahin, ganze Teile der Bibel zu streichen, weil man sie nicht mehr als Gottes Wort gelten lassen will und sie dem neuen Geist nicht mehr behagt.“ J. T. M.

Inland.

JEsus, der auferstandene und zur Rechten Gottes sitzende Siegesheld. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die Gefahren und Übel der heutigen Zeit richten und dabei sehen, wie sich die von unserm Heiland geweissagten Zeichen der Zeit überall bemerkbar machen, wie die Liebe abnimmt, kein rechtes Interesse mehr für das Evangelium vorhanden zu sein scheint, dagegen die Welt immer mehr in den Schlamm der Sünde sinkt, Tanz und Theater Tausende verderben und der Unglaube sich immer weiter verbreitet, so können wir zweierlei tun. Wir können entweder die Flinte ins Korn werfen und traurig klagen: „Es nützt nichts mehr! Die Welt ist dem Untergang geweiht; wir hören auf zu

zeugen und zu wirken; kurz, wir erklären uns selbst und alle Welt für bankrott." Aber dürfen wir so handeln? Wollen wir als Christen, die an den auferstandenen und erhöhten Heiland glauben, so handeln? Wir wären dann den Jüngern gleich, die am ersten, seligen Ostertag nach Emmaus wanderten und die JEsus so ernstlich ermahnte und strafte. Oder wir können sagen — und das ist das Richtige —: „Nein, es ist noch nicht alles aus. Das Evangelium hat seine Kraft noch nicht verloren. Der Siegeszug des auferstandenen Siegeshelden und zur Rechten Gottes erhöhten Himmelskönigs in der armen, verlornen Welt dauert noch fort." Das sehen wir ja jeden Tag. Am letzten Ostersonntag brachte eine St. Louiser Tageszeitung einen langen Leitartikel mit der Überschrift: „Der Sieg über den Tod." Der Zeitungsmann behandelte das Osterthema „Die Auferstehung JEsu Christi". Nicht alles war richtig, was er sagte. Aber in diesem Leitartikel wurde die Osterbotschaft klarer und besser dargelegt als auf vielen modernistischen Kanzeln. Wir lesen da: „Und so können an diesem Ostertag alle, die an Christum glauben, sich nicht nur angesichts des Todes neuen Trost holen, sondern auch mit neuem Mut und neuer Kraft das Leben weiterführen in dem Bewußtsein, daß, was auch immer das Grab bringt, alles in Sieg verschlungen sein wird." Wenn treulose Prediger aufhören zu zeugen, so fangen einfache Christen mit der Osterpredigt an.

Und wie steht es in andern Dingen? Wir schrieben neulich in diesen Spalten etwas über den Tanz. Gleich liefen eine Anzahl Briefe ein, worin bezeugt wurde, daß die biblische Stellung gegen den Tanz, die unsere Väter einnahmen, unter uns noch aufrechterhalten wird. Und wie steht es mit der Trägheit im Geben und Opfern? Es ist wahr, die Gelder kommen nicht so recht ein, so daß das geringe Gehalt unserer Missionare immer mehr verringert werden muß, wie man meint. Aber dagegen erheben auch andere ihre Stimmen und sagen: „Nicht die Mission einschränken! Nicht unsere Arbeiter Not leiden lassen! Wir sind noch immer willig zu beten und zu geben, und wir wollen unsern Mund zum Zeugen öffnen." So ist es recht! Das ist es, was wir Christen alle tun wollen in dieser Zeit, wo uns Gott so gnädig heimsucht. Haben etwa unsere Väter in den schweren Anfangsjahren die Hände in den Schoß gelegt? Wahrlich, dann hätten wir heute nicht, was wir haben. Wandeln wir ihnen, ja wandeln wir unserm Heiland nach, der uns den Sieg gegeben hat! Nur so können wir rechte Oster- und Himmelfahrtschristen sein.

J. T. M.

Vom Bibellesen. Unter dieser Überschrift schreibt der „Lutherische Herold": „Wenn man in der Bibel liest, wie sie gelesen sein will, damit sie ihren Reichtum hergibt, so kann ich es mir kaum anders denken, als daß man sich dieses oder jenes Wort besonders anmerkt. Wie sie gelesen sein will, darüber steht im Jakobusbrief ein schönes Wort: ‚Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit', Kap. 1, 25. Im griechischen Text steht für durchschauen ein Wort, das, genauer ausgedrückt, bedeutet sich darüber bücken, um es ganz deutlich sehen zu können. Wer das beim Bibellesen tut, der entdeckt mehr als ein oberflächlicher Leser. Er sieht nämlich nicht bloß die Buchstaben auf dem Papier, sondern erfaßt den Geist des Gotteswortes und wird auf das innerste davon bewegt. Wer selbst die Freude eines solchen Bibellesens kennengelernt hat, möchte auch andere dazu anleiten. Deshalb halte ich darauf, daß meine Konfirmanden gleich beim Beginn des Unterrichts eine eigene Bibel haben, die ihnen für das ganze Leben gehört. Darin lesen wir viel gemeinsam und streichen an, was uns besonders wichtig und lieb geworden ist. Ich hoffe, daß dies Angestrichene die Kinder später wie ein betretener Weg anmutet, den sie schon kennen, weil überall Spuren ihrer früheren Anwesenheit da sind. So werden sie sich hoffentlich leichter zurechtfinden und gern die alten Wege gehen, wenn Gott sie wieder in die Gegend führt. Es ist eine kleine Sache, dies Anstreichen, aber es kann ein großer Sinn darin liegen. Erhofft wird mit dem äußerlichen Anstreichen das, was Paul Gerhardt mit den Worten meint: ‚Das schreib dir in dein Herze.'"

Wir geben dies hier wieder, weil wir dies Jahr das vierhundertjährige Jubiläum der Lutherbibel feiern. Hast du dich, lieber Leser, schon für diese Feier vorbereitet? Hast du dies Jahr um so eifriger in deiner Bibel gelesen? Hätten wir eine Gottesarmee von Hunderttausenden eifriger Bibelleser in unserer Synode, so gäbe es in unserer Mitte keine Mutlosigkeit, keine Wiederholung der Worte, die uns wahrlich keine Ehre machen: „Wir müssen unsere Mission noch mehr einschränken und den Missionaren ihren geringen Lohn noch weiter verringern." Haben wir Gottes Wort im Herzen, so haben wir auch einen starken Glauben; und haben wir einen starken Glauben, so haben wir auch einen fröhlichen Mut, für JEsu Reich zu schaffen und zu wirken. J. T. M.

Zu viel Missionshilfe. Wichtig und lehrreich ist, was wir in *Home Missions To-day and To-morrow* lesen. In freier Übersetzung lautet es etwa so: „Wir haben in den vergangenen Jahren oft darin gefehlt, daß wir in unserm Missionswerk allzu väterlich gewesen sind. Wir haben zu viel für unsere Missionskinder getan. Wir haben ihnen nicht genug gezeigt, wie sie sich selbst zu helfen haben. Das wird heutzutage allgemein zugegeben, und man ist jetzt geneigt, das Gegenteil davon zu tun. Auf einigen Missionsfeldern haben wir es erreicht, daß wir unsere Missionskinder zur Selbständigkeit erzogen haben. Besonders ist dies der Fall auf Kuba und Portoriko. Auch in unserer Arbeit unter den Negern und unter dem Fremdsprachigen ist hier viel erreicht worden. Unsere Indianermission aber ist ein trauriges Beispiel dafür, wie man die Selbständigkeit vernachlässigt hat. Im allgemeinen wird jetzt darauf gedrungen, daß sich die Missionskinder an der Unterstützung der Missionen rege beteiligen. Es ist dies aber meistens schwer wegen der wirtschaftlichen Lage und der Geldnot. Wir können sagen, daß im großen und ganzen unsere Missionsfelder sich erfreulich an der Arbeit durch freie Beiträge beteiligen."

Was hier in bezug auf die Mission einer andern kirchlichen Körperschaft gesagt wird, ist richtig. Es ist selbstverständlich, daß wir unsere jungen, neuen Missionsfelder unterstützen; selbstverständlich aber ist nicht, daß die, die durch uns den Segen des Evangeliums genießen, nichts oder nur wenig zum Bau des Reiches Gottes in ihrer Mitte beitragen. Die christliche Kirche hat in der alten Zeit sehr billig Mission getrieben, aber doch sehr segensreich. Und das wollen wir von ihr lernen. J. T. M.

Wann ist man alt? So fragt das methodistische Blatt „Der Apologete" und schreibt dazu: „Einen allgemein gültigen Maßstab für das Alter gibt es nicht. Kalender, Geschäfte und Kirchen haben die Grenze festsetzen wollen, aber je und je haben Jünglinge von sechzig, siebzig, ja selbst achtzig Jahren ihre Erklärungen mit jugendlicher Lebensfrische, Daseinsfreude und Leistungsfähigkeit auf verschiedenen Gebieten Lügen gestraft. Die *Northwestern Presbyterian Church* in New York hatte beschlossen, keinen Prediger zu berufen, der über fünfzig Jahre alt ist. Sie stieß den Beschluß aber um, nachdem sie einen sechzig Jahre alten Gastprediger dreimal gehört hatte. Er wurde erwählt und in sein Amt eingewiesen. Eins unserer hohen Gerichte erklärte ein Gesetz für ungültig, das die Absetzung von Lehrern nach vollendetem siebzigstem Jahr forderte. Die Begründung lautete: ‚Der bloße Umstand, daß ein Lehrer siebzig Jahre alt ist, ist kein Beweis dafür, daß seine Fähigkeit und der Wert seiner Arbeit darunter leide.' Das ist sehr richtig geurteilt. Das Alter hängt nicht nur von der Zahl der Lebensjahre, sondern auch von der Gesundheit

und manchen andern Dingen ab. Manche Menschen sind infolge von Trägheit und Schlaffheit alt, ehe sie das dreißigste Jahr erreicht haben. Daß das Leben mit vierzig Jahren beginnt, ist nicht eine törichte Phrase; unzählige Menschen, die mit vierzig Jahren erst zum vollen Verständnis ihrer Daseinspflicht und Leistungsfähigkeit erwachten, haben das bewiesen. Nach eingehenden Ermittlungen hat der Präsident der Gesellschaft der amerikanischen Psychologen es als unrichtig erklärt, daß die Menschen mit vierzig Jahren alt werden. Er urteilte, daß Geschäfte, die sich weigern, Leute, die das vierzigste Jahr überschritten haben, anzustellen, sehr verkehrt und töricht handeln. Aber wie kann unser Geist jung erhalten werden? ‚Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens', 1 Tim. 4, 8."

Es tut not, hieran zu erinnern. Es ist fürwahr „ein großer Gewinn, wer gottselig ist", 1 Tim. 6, 6, auch für das Jungbleiben im Leben. Gott hat an seine Gebote die Verheißung geknüpft: „auf daß . . . du lange lebest auf Erden", Eph. 6, 3. Daß diese Verheißung gerade an das vierte Gebot geknüpft ist, ist auch etwas, was wir uns wohl merken sollen. J. T. M.

Ein Arzt und ein Christ. Im Dezember letzten Jahres starb in Halifax, Nova Scotia, ein berühmter Wundarzt im Alter von fünfundachtzig Jahren. Seine medizinischen Studien betrieb er auf der Universität von Edinburgh, Schottland, wo er unter dem berühmten Lord Lister, dem „Vater der antiseptischen Wundbehandlung", studierte. Später wurde er Professor und dann Dekan einer medizinischen Anstalt. Während des Krieges zeichnete er sich trotz seines hohen Alters von siebzig Jahren so durch geschickte Führung eines Feldlazaretts aus, daß er vom König von England wichtige Auszeichnungen erhielt. Verschiedene Universitäten hatten ihm Ehrentitel verliehen, und außerdem war er lange Jahre Vorsitzer der medizinischen Gesellschaft von Canada. Doch dies alles interessiert uns weniger. Was uns wichtig ist, ist dies, daß dieser gelehrte und hochgeehrte Mann ein demütiger Christ war, der sich nicht schämte, ein Vorsteher (elder) in seiner Kirche zu sein. In der Theologie war er wohl zu Hause und lernte mit Fleiß den Katechismus und andere Lehrbücher seiner Kirche selbst im hohen Alter. Als im Jahre 1925 die sogenannte Kirchenunion in Canada zustande kam und die presbyterianische Kirche zersplitterte, da war er es unter den Laien, der gegen die Union redete und der Minderheit, die dem alten Bekenntnis treu blieb, beitrat. *Christianity To-day* urteilt über ihn: „Mit ihm verliert die presbyterianische Kirche in Canada einen großen und edlen Verteidiger." Wir schreiben dies einerseits, weil so viele meinen, daß alle Gelehrten unserer Zeit ungläubig seien, was doch nicht der Fall ist, und anderseits, weil wir auch auf die Wichtigkeit der Laien und der Laienmitarbeit in unsern Kreisen hinweisen möchten. Eine Kirche, die viele fromme, arbeitsfreudige und treue Laien hat, ist fürwahr glücklich. J. T. M.

Ausland.

Unsere Gaben sind noch immer nötig. Dem „Elsässischen Lutheraner" entnehmen wir die folgende kurze Mitteilung aus dem Bericht über die Synodalversammlung der „Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß": „Zu unserer Freude hat es sich gezeigt, daß während des letzten Jahres die Ermunterungen zur Erhöhung unserer Beiträge nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sind. Die Gesamtbeiträge unserer Gemeinden sind im vergangenen Jahr um mehr als zwanzigtausend Frank gestiegen. Trotzdem haben wir das letzte Rechnungsjahr mit einem Defizit von etwa fünfunddreißigtausend Frank abschließen müssen. Das kommt einmal daher, daß uns unsere Glaubensbrüder in Amerika ihre Unterstützung im Laufe des Jahres 1933 infolge ihrer Notlage zu wiederholten Malen gekürzt haben. Außerdem aber ist uns die Höhe ihrer eingelaufenen Beiträge durch den Dollarsturz noch um fast die Hälfte vermindert worden. Auch die erhöhten Beiträge unserer Gemeinden reichten zur Deckung dieses Ausfalls nicht aus. So machte denn der Synodalkassierer den Vorschlag, die größtenteils von den Pastoren aufgebrachten Gelder in der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse sowie den Bestand der Studentenkasse und der Baukasse zur Deckung dieses Defizits zu verwenden, was von der Versammlung gutgeheißen wurde. Ebenfalls wurde der Budgetvoranschlag für 1934, der unter anderm die Kürzung der Pfarrgehälter um etwa fünfzehn Prozent sowie die Aufhebung der Pensionskasse vorsieht, angenommen. Mit alledem sind wir nun der finanziellen Selbständigkeit unserer Kirche abermals ein Stück näher gerückt. Dennoch werden wir auch für das nächste Jahr die Unterstützung unserer Brüder aus der Missourisynode noch nicht entbehren können. Es sei ihnen auch an dieser Stelle unser herzlichster Dank ausgesprochen für das, was sie in Bruderliebe bisher an uns getan haben, doch zugleich auch die Bitte, noch eine Weile mithelfen zu wollen, daß die ersten selbständigen Gehversuche ihrer kleinen Schwester nicht auf ein allzufrühes Datum gesetzt zu werden brauchen. Wir wollen uns durch die Barmherzigkeit unsers HErrn JEsu Christi aufs neue dazu ermuntern lassen, Opfer zu bringen an Leib und Leben für die Ausbreitung des Wortes Gottes, ehe der Jüngste Tag anbricht und die Ernte eingeholt wird. Laßt uns unser möglichstes tun, damit auch unsern Brüdern bald ihre Last abgenommen wird und sie sodann mit den Mitteln, die sie bisher auf uns verwandten, etwa eine Mission im heidnischen Afrika beginnen können, wo Gottes Wort noch überaus viel Raum findet und viele unsterbliche Menschenseelen selig machen könnte. Wohlan, die nächste Synode mag zeigen, ob wir diesem Ziel aufs neue näher gekommen sind!" J. T. M.

Eine noch unveröffentlichte Handschrift. Nach einer Mitteilung im „Lutherischen Herold" befindet sich in der Augsburger Stadtbibliothek eine deutsche Bibelhandschrift aus der Zeit um 1350, die eine ältere deutsche Gesamtübersetzung des Neuen Testaments darstellt. Mit ihr hat sich im Jahre 1927 Adolf von Harnack längere Zeit beschäftigt; er starb jedoch, ehe er sie veröffentlichen konnte. Er hielt sich längere Zeit in Augsburg auf, um sie genau zu studieren und, wo möglich, sie auch herauszugeben. Auf 337 Seiten, die eng beschrieben sind, enthält die Handschrift das ganze Neue Testament in recht guter Übersetzung, wie sie in späteren Bibelverdeutschungen im allgemeinen nicht zu finden ist. Wie man vermutet, ist die Handschrift eine Abschrift eines im Regensburger römischen Dominikanerorden angefertigten Originals.

Mag dem nun sein, wie ihm will, so viel steht fest, daß erst durch D. Martin Luther die Bibel das Volksbuch der Welt geworden ist. Zwei große Segnungen Gottes treten uns in Luthers Wirksamkeit vor Augen: zunächst diese, daß Luther der Welt wieder das reine Evangelium von der Gnade Gottes in Christo gepredigt hat; sodann, daß Gott es ihm gelingen ließ, die offene Bibel an den Mann zu bringen. Nichts kann den Ruhm Luthers schmälern, auch nicht die beste Übersetzung, die vor ihm angefertigt worden ist. Sein Verdienst bleibt, und so danken wir in diesem Bibeljubiläumsjahr Gott von Herzen dafür, daß er uns durch diesen teuren Mann sein heiliges Wort wieder geschenkt hat. J. T. M.

Nicht Schleiermacher, sondern Luther. Vor hundert Jahren starb in Berlin Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, dessen Ruhm so groß war, daß sein Name fast in aller Leute Mund war. Vielen gilt er noch heute als der bedeutendste Theolog seines Jahrhunderts. Eine Anzahl kirchlicher Blätter in Deutschland und hierzulande spendet ihm jetzt wieder anläßlich der Jahrhundert-

feier seines Todestages hohes Lob. Schleiermacher, so sagt man, habe sein Geschlecht zur Bibel, zur Reformation, zum Christentum zurückgeführt; er habe dem alles zerstörenden Rationalismus den Dolch in die Halsader gestoßen; er habe das Christentum wieder zu Ehren gebracht. Wir können hier nicht auf dies alles Bezug nehmen. Nur eins wollen wir sagen: Was da behauptet wird, ist nicht wahr. Schleiermacher war nicht ein christlicher Theolog im Sinne Luthers und des lutherischen Bekenntnisses. Er war der Modernist seiner Zeit. Wie heutzutage Fosdick in New York, so verwarf Schleiermacher die Bibel als einzige Quelle göttlicher Wahrheit und Christi stellvertretendes Leiden und Sterben als einzige Hoffnung der in Sünden verlornen Welt. Wie Fosdick, so wollte auch Schleiermacher nichts von einer wörtlichen Eingebung der Schrift, nichts von der Zentrallehre der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben an das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, wissen. Wie Fosdick seine Weisheit aus der Vernunft schöpft, so schöpfte sie Schleiermacher aus seinem „christlichen Glaubensbewußtsein". Aber diesem „christlichen Glaubensbewußtsein" fehlte das eigentlich „Christliche", das „Gläubige", das „Biblische". Er verwarf die christlichen Lehren von JEsu übernatürlicher Geburt, von seinem stellvertretenden Sühneleiden, von seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt, seiner Wiederkunft zum Gericht. Allerdings strafte er, der selbst ein Rationalist war, die Rationalisten seiner Tage, ebenso wie Fosdick kürzlich in seiner Radiopredigt am Palmsonntag die Rationalisten unserer Tage, wegen ihrer Seichtigkeit. Aber das alles verschlägt nichts. Schleiermacher wollte keinen groben Verführer auf der Kanzel haben, sondern einen, der es verstand, seinen Unglauben in Schriftworte zu fassen.

Dies ist ein hartes Urteil, aber es muß gefällt werden, eben weil man Schleiermacher jetzt so hoch lobt. Nicht Schleiermacher, sondern Luther muß uns lutherischen Christen als Vorbild dienen, der Luther der Schrift, der Luther des Kreuzes JEsu Christi, der Luther des auferstandenen, siegreichen, göttlichen Heilandes. Nur durch Luthers Schriftlehre können wir selig werden, nicht durch den Menschenwahn eines Schleiermacher, eines Fosdick, eines Versuchers mit den Worten auf den Lippen: „Ja, sollte Gott gesagt haben?" 1 Mos. 3, 1. J. T. M.

Ernst Haeckel und die Welträtsel. Im Jahre 1834 wurde zu Potsdam bei Berlin ein Mann geboren, dessen Name im Laufe der Jahre vielen bekannt geworden ist, der Naturforscher Ernst Haeckel. In mancher Hinsicht ist er ein Bahnbrecher geworden. Sein Buch „Kunstformen der Natur" zum Beispiel gehört zu den wissenschaftlichen Werken, die wirklich der Menschheit gedient haben. Bergab aber ging es mit ihm, als er seine Gelehrsamkeit in den Dienst des Atheismus und der Feindschaft gegen die Heilige Schrift stellte. Da wurde er allerdings als der „große Prophet und Hohepriester des Atheismus" gefeiert, aber bald fiel er der Verachtung anheim, auch in solchen Kreisen, wo man nicht die Heilige Schrift anerkannte. Er wollte nämlich die „Rätsel der Welt auf atheistische Weise lösen", wollte die Entstehung und Erhaltung der Welt ohne Gott und Gottes Allmacht erklären. Darüber ist er zuschanden geworden. Treffend schreibt die „Kieler Zeitung" über ihn: „Ernst Haeckel ist und bleibt einmal der Vertreter der sich allmächtig dünkenden Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, der sich nicht mit genauen wissenschaftlichen Forschungsergebnissen begnügen wollte, sondern zum Philosophischen und Religionsphilosophischen überging, um schließlich bei einem nüchternen, unendlich langweiligen atheistischen Monismus [der Lehre, daß es nur ein Prinzip des Daseins gibt] zu landen, für den es zwar keine ungelösten Welträtsel mehr gab, der aber uns Heutigen in seiner erschreckenden Flachheit selbst mehr als ein Rätsel aufgibt." So hat Gott den Mann gestraft. Er, der Gott und sein heiliges Wort verspottete, ist selbst zum Spott geworden. Und die Ewigkeit? Tausende hat Haeckel in das Verderben gezogen mit seinem Unglauben und seinem Haß gegen die Wahrheit. Er war sonst ein überaus fleißiger Arbeiter. Seine Schaffensfreudigkeit kannte keine Grenzen. Tag für Tag hat er seine Stunden der Wissenschaft gewidmet und wurde bis ins Alter hinein nicht müde zu forschen und zu schreiben. Hätte er doch seine Zeit und seine Gaben in den Dienst Gottes gestellt! Das Urteil über ihn würde dann ganz anders lauten. Wer gegen Gott kämpft, ist ein unglücklicher, verlorner Mensch in Zeit und Ewigkeit. Das bezeugt die Schrift, und das bestätigt auch die Geschichte. J. T. M.

Ein rechter Missionsbrief. Im Jahre 1932 erhielt die Berliner Missionsgesellschaft von einer durch mancherlei Leid geführten Freundin ihres Werkes einen herzerfrischenden Brief, der es wert ist, weiteren Kreisen bekanntzugeben. Das „Kirchenblatt", das den Brief mitteilt, bemerkt dazu: „Vielleicht kann er solchen, die JEsu Wort Luk. 16, 9 nachlesen wollen, eine Wegweisung sein." Hinzugefügt wird dann noch, daß die Frau vor einiger Zeit ihren Mann verloren und so ihre Söhne allein zu versorgen hat. Sie gehört auch zu den Vielen, die durch den Zusammenbruch einer Bank finanziell sehr geschädigt wurden. Der Brief lautet: „Ich habe ernstlich Gott gebeten, er möchte mir das Rechte zeigen, und kam zu dem Schluß, viertausend Mark der Berliner Mission und die gleiche Summe der Inneren Mission zu drei Prozent zu leihen, wenn die Not gar so groß ist, auch das erste Jahr zinslos. Geld ist nirgends mehr sicher in der Welt. Vielleicht sollte man sagen ‚Gott Lob!' nämlich damit die Menschen lernen, sich allein auf den sicheren Fels JEsum zu verlassen. Bei der Weltkrisis muß man damit rechnen, daß das Geld jederzeit verlorengehen kann, und ich hasse den Gedanken, daß es dann durch Betrug geldgierigen Menschen in die Hände fällt. Darum will ich es der Mission zur Verwaltung geben. Ist es Gottes Wille, so hebt er es dort für die vier Buben auf für später. Kommt aber eine Inflationszeit oder sonst ein allgemeiner Geldkrach und das Geld ist verloren, so ist es wenigstens nicht unnütz gebraucht, sondern hat mithelfen dürfen, daß Gottes Reich gebaut wird, und wir brauchen keine Minute zu trauern. In der Himmelsbank ist es gut angelegt. Alles, was wir sind und haben, gehört unserm HErrn, und er soll darum damit tun, was ihm gefällt." Das ist eine herrliche Gesinnung, die Gott reich segnen wird. J. T. M.

Das „heilige Jahr" geht noch weiter. Das „heilige Jahr" der römisch-katholischen Kirche, das am 2. April zu Ende kam, ist nun von Papst Pius XI. um zwölf Monate verlängert worden. Nach der päpstlichen Bulle können sich die „Gläubigen" noch weiter Ablaß holen, indem sie die von den Bischöfen bestimmten vier Kirchen in Rom besuchen. Dies soll ihnen bis Ostern 1935 gestattet werden. In seiner Bulle fordert der Papst die „Gläubigen" auf, besonders dafür zu beten, daß alle Andersgläubigen zur Kirche Christi zurückkehren mögen, wie auch, daß die Schande, die Christo dadurch angetan worden ist, daß man die atheistischen Gesellschaften geduldet hat, die den Trost der Religion schmählich angegriffen haben, aufhören möge. Der Papst vergißt aber, daß er selber dem Heiland die größte Schande antut, indem er nicht nur die Heiligenverehrung von allen „Gläubigen" fordert, sondern auch vor allem die Grundlehre des Evangeliums von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben durch seine heidnische Werklehre umstößt und verwirft. Was die Atheisten so grob und lästerlich tun, tut der Papst auf gleißende Weise, aber ebenso lästerlich. Die Atheisten verwerfen Gottes Wort ganz und gar; der Papst verwirft es ebensosehr, wo immer es ihm nicht paßt. Die Atheisten wollen keinen Heiland, der für sie gestorben ist;

der Papst will nicht, daß die Menschen es glauben sollen, daß sie allein durch das Verdienst des Heilandes selig werden. Auch das Jubeljahr gehört mit zu der Schmach, die der Papst dem Evangelium antut. J. T. M.

China und das Evangelium. Auf mannigfaltige Weise zeigt sich im heutigen China eine neue Gesinnung. Trotz der zahlreichen Hindernisse gewinnt die christliche Mission dort einen Sieg nach dem andern; die Bibel verkauft sich noch immer wie in keinem andern Heidenland, und wo sie hinkommt, da verbreitet sie das helle, göttliche Licht, das uns der Heiland geschenkt hat. Sehr bezeichnend ist, was die Regierung in China bei der letzten Neujahrsfeier unternommen hat. Der Neujahrstag ist den heidnischen Chinesen heilig. Da werden sowohl den guten wie den bösen Göttern Opfer dargebracht, Feuerwerk wird verschossen, Lichter werden verbrannt und dergleichen mehr. Nun hat sich unter dem Schutz der Regierung in China eine Bewegung geltend gemacht, die mit dem alten Aberglauben aufräumen will. Diese Bewegung bezeichnet die alten Götzengaben als „Verschwendung" und fordert das Volk auf, dieser Verschwendung ein Ende zu machen. Im Erziehungsmuseum zu Peiping (Peking) waren um die Neujahrszeit große Plakate angeschlagen mit den Losungen: „Nieder mit dem alten Aberglauben!" „Verschwendet kein Geld durch Götzendienst!" „Gebraucht euer Geld, damit der durch Wasserfluten entstandene Schade wieder gutgemacht werden kann!"

Damit soll allerdings nicht gesagt werden, daß dieser Bewegung ein Verlangen nach dem Evangelium zugrunde liegt. Sowjetrußland hat seine Wühler auch im heidnischen China. Aber wie fordert dies doch uns Christen auf, die Gelegenheit zu benutzen, den Chinesen das Evangelium noch eifriger als bisher zu verkündigen! Wir dürfen unsere Missionsarbeit in den Heidenländern nicht beschränken oder gar einstellen. Wenn sich das Heidentum in China bankrott erklärt, so müssen wir ihm den Reichtum des göttlichen Wissens in den Schoß legen. Das fordert die Dankbarkeit und Treue, die wir Gott für seine überreiche Gnade schuldig sind. J. T. M.

Zum Himmelfahrtsfest.

Vor etlichen Jahren war ich gerade am Tage vor Himmelfahrt auf den Azoren, auf der Hauptinsel St. Michael, im Hafen Ponta Delgada. Diese drei Gruppen von kleinen vulkanischen Inseln liegen sieben- bis achthundert Meilen westlich von Portugal und bilden nicht eine Kolonie, sondern eine Provinz Portugals. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert sind sie bekannt, spielen eine Rolle im Leben des Kolumbus und werden in unsern Tagen viel genannt in Verbindung mit der Luftschiffahrt, da sie einen günstigen Nothafen bieten für solche, die über den Atlantischen Ozean fliegen. Auf der ganzen Gruppe wohnt etwa eine viertel Million Menschen. Trotz der verschwenderisch reichen Natur findet man sehr primitive, ärmliche Verhältnisse. Ein Tagelöhner bekommt 15 Cents den Tag; in den einfachen Häusern, die dicht an der Straße gebaut waren, konnte man vom Auto aus die Kinder nackt auf dem Fußboden spielen sehen; die Straßenarbeiter trugen die Erde, mit der aufgefüllt wurde, in Körben herbei.

Alles ist stockkatholisch. Wie in den andern römischen Ländern, so wird auch in Portugal das Himmelfahrtsfest besonders feierlich begangen. Ich will nicht von den mancherlei Vorbereitungen auf das Fest, die ich auf den Azoren sah, erzählen, aber eins ist es wert, den „Lutheraner"-Lesern mitgeteilt zu werden. Ich traf an verschiedenen Plätzen Ochsenwagen, die Tiere bekränzt mit Blumen, die Treiber im festlichen Gewand. Diese fuhren auf der Insel herum und sammelten für die Armen Gaben, die am Himmelfahrtsfest ausgeteilt werden sollten. Reichlich wurde beigesteuert.

Ein anderes Bild. Von den Kirchen, die ich besuchte, zog besonders eine Kapelle meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie lag an einem Kratersee, dem Furnassee, im Innern der Insel, 2,300 Fuß hoch. In der Umgebung waren ganze Felder ausländischer Blumen, die Kapelle lag an einer Allee von Bäumen, die mit seltenen Kamelienblüten von verschiedener Art und Farbe überladen waren. Wir durften nach Herzenslust Blumen pflücken. Diese reichausgestattete Kapelle war von einem portugiesischen Edelmann, Jose do Canto, erbaut worden zum Andenken an seine verstorbene Gattin und war der Jungfrau Maria gewidmet. Auf einer Bronzetafel beim Altar stand die Widmung, die mir die Wächterin abzuschreiben erlaubte. Ich gebe das Lateinische in deutscher Übersetzung:

O Jungfrau, lebend von Anbeginn der Welt,
du überwältigst, hast besiegt und besiegst
die Schlange, den Tod, die Krankheit und alles Übel
und wirst mit Recht Siegerin genannt.
Sei gegrüßt! Dir sei Ruhm, Preis und Ehre!
Da du meine Gattin selig gemacht hast,
weihe ich, ihr Gatte, diese Kapelle dir,
heilige Gottesgebärerin! 1854—1884.

Merke! Diese Inschrift stammt aus unserer Zeit; sie ist nur ein Beispiel von dem, was man in Hunderten von katholischen Kirchen und Kapellen der Alten und der Neuen Welt lesen kann. Wie sollen wir doch Gott danken, daß wir gelehrt sind und gelernt haben, am Himmelfahrtsfest und alle Tage unsers Lebens zu singen:

Ach wundergroßer Siegesheld,
Du Sündenträger aller Welt,
Heut' hast du dich gesetzet
Zur Rechten deines Vaters Kraft,
Der Feinde Schar gebracht zur Haft,
Bis auf den Tod verletzet.
Mächtig, prächtig
Triumphierest, jubilierest,
Tod und Leben
Ist, HErr Christ, dir untergeben.

Theo. Bünger.

Die Mahnung des Himmelfahrtsfestes.

Handelt, bis daß ich wiederkomme! Luk. 19, 13.

Von dem berühmten griechischen Gesetzgeber Lykurg wird erzählt, nachdem er seine Gesetze ausgearbeitet und in seinem Vaterland eingeführt hatte, habe er eine Reise angetreten und beim Abschied den Obersten des Volkes das Versprechen abgenommen, seine Gesetze bis zu seiner Rückkehr unverbrüchlich zu halten. Er kam aber nie zurück, und seine Reise war nur eine List, wodurch er sein Volk für immer an sein Gesetz binden wollte.

Was bei Lykurg Betrug war, das ist bei Christo heilige Wahrheit. Nachdem Christus auf Erden sein Erlösungswerk vollbracht hatte, ist er in sein ewiges Reich zurückgekehrt. Er hat verheißen wiederzukommen; und er wird wiederkommen und dann Rechenschaft von den Seinen fordern.

Bei seiner Himmelfahrt sagten die Engel den erstaunten Jüngern: „Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren", Apost. 1, 11. Über dreihundert Stellen im Neuen Testament reden von der Wiederkunft Christi.

Nur einige Schriftstellen seien angeführt:

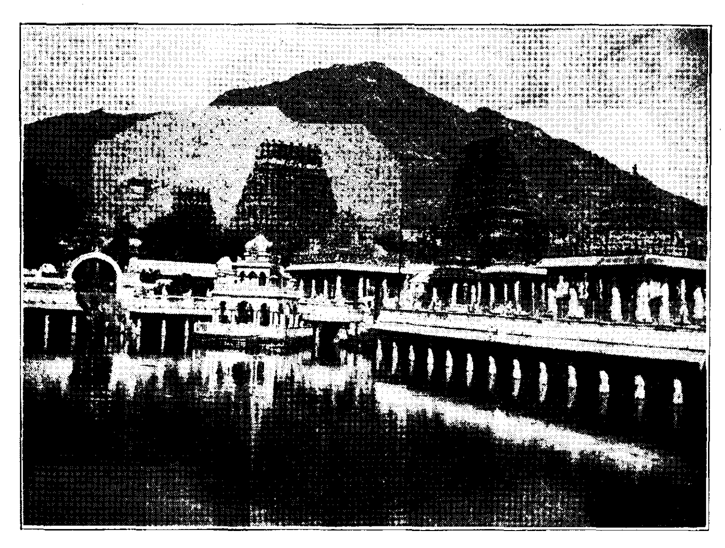
„Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin", Joh. 14, 3.

„Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit", Kol. 3, 3. 4.

erblickt, nachdem er dem Opfer im Tempel beigewohnt hat, soll hier auf Erden großen Reichtum und dort im Himmel ganz besondere Vergünstigungen erlangen. Es ist daher um diese Zeit der Andrang zum Tempel sonderlich groß.

Vor dem Tempel stehen noch die gewaltigen Götzenwagen, in denen in den vergangenen Tagen des Festes die Götter den Umzug in der Stadt gemacht haben. Einer dieser Wagen ist an die dreißig Fuß hoch und hat Räder von Zweimannesgröße. Ein einziges Glied der Kette, an der der Wagen umhergezogen wird, wiegt an die zehn Pfund. Der Wagen ist ganz mit Holzschnitzereien bedeckt, die sehr kunstvoll, aber nicht immer sehr züchtig sind, weil sie unsaubere Geschichten aus der Göttersage darstellen. Einer der Wagen ist ganz aus Silber verfertigt. Wir staunen über den Aufwand von Geld und Mühe — alles im Namen der Abgötterei. Wieviel Gutes würde nicht dieses viele Geld im Aufbau des Reiches Gottes stiften!

Wir sind nun in der Nähe des Tempels, und nur wenn wir unsere Schuhe und Strümpfe ausziehen, wird uns gestattet, den Vorhof desselben zu betreten. Dort werden wir lebhaft an die biblische Geschichte von der Tempelreinigung erinnert; denn es wimmelt da von Krämern und Verkäufern aller Art. Weihrauch,



Götzentempel und „heiliger" Berg in Indien.

Safran, Götzenbilder, Bücher, Tempelbilder, heilige Schnüre und wer weiß was sonst noch alles wird zum Verkauf angeboten. Im Tempelteich schwimmt ein großes Floß, auf dem der falsche Gott auf dem Boote fährt. Wir beraten, ob wir es versuchen sollen, Eingang in das Allerheiligste des Tempels zu erlangen, lassen jedoch von unserm Vorhaben ab, weil es vielleicht Unruhen hervorrufen möchte, besonders da wir so vieler Leute Blicke auf uns gerichtet sehen.

Froh, dem Gewimmel entkommen zu sein, begeben wir uns an einen weniger dicht besetzten Platz, von wo aus wir den Berg erblicken können. Der Mond ist aufgegangen, und an den hohen Tempeltürmen werden jetzt die Lichter angezündet. Auch in den Häusern werden überall kleine brennende Lampen ausgestellt. Alle Festgäste schauen unverwandt zur Bergspitze; ein jeder hofft, der erste zu sein, der das Licht erblickt. Da — ein mächtiger Freudenruf erschallt durch die Stadt, der immer stärker und stärker anschwillt: „Das Licht, das Licht!" Kanonen werden abgeschossen, und prächtiges Feuerwerk erleuchtet die Stadt und den Tempel. Man wird lebhaft an die Freudenfeier in den Großstädten Amerikas erinnert, wenn ein siegreicher Held bewillkommt wird.

Auf der Spitze des Berges brennt das Licht jetzt hell, das von den Priestern, den Brahmanen, angezündet worden und meilenweit sichtbar ist. Aber in unserm Herzen regt sich der sehnliche Wunsch: Wenn doch diese armen Leute das wahre Licht der Welt erkennen würden! Durch das so sehnlich erwartete Licht auf der Spitze des Berges wird die Dunkelheit des Aberglaubens und der Abgötterei nur immer größer. Wie groß ist doch die Macht des Fürsten dieser Welt, der der Ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes! 2 Kor. 4, 4.

Soll nicht auch das indische Volk, das noch im Finstern wandelt, die Herrlichkeit des HErrn sehen?

Mit der Bitte zum HErrn, daß er Arbeiter in seine Ernte senden möchte, machen wir uns wieder auf den Heimweg.

Krishnagiri, Indien. Joh. G. P. Naumann.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Kandidatenverteilung. Gerade in den Tagen, da diese Nummer des „Lutheraner" abgeschlossen wird, vom 8. bis zum 10. Mai, tagt hier in St. Louis die sogenannte Verteilungskommission, die unsern Predigt- und Schulamtskandidaten die bis jetzt eingegangenen Prediger- und Lehrerberufe zuzuweisen hat. Wir können noch vor Abschluß der Nummer die Hauptzahlen angeben. 30 feste Predigerberufe lagen vor; aber auf der Kandidatenliste standen von früheren Jahren und diesem Jahre 234 Kandidaten. Feste Lehrerberufe waren ihrer 9 eingegangen; aber auf der Kandidatenliste fanden sich 187 Kandidatennamen. Nähere Mitteilungen und Erklärungen zu diesen Zahlen müssen wir auf später verschieben; wir bemerken aber noch, daß jetzt schon eine ganze Anzahl Gesuche um zeitweilige Aushilfe auf ein Jahr für beiderlei Kandidaten vorliegen und daß die Zahl dieser Gesuche in den kommenden Wochen und Monaten noch beträchtlich steigen wird. Auch darüber werden wir später weitere Mitteilungen zu machen haben sowie über die andern Verhandlungen, die bei dieser wichtigen Versammlung aller Distriktspräsides, des Präses und der Vizepräsides der Synode und des Board of Directors gepflogen worden sind. L. F.

Unser Seminar- und Frühlingsfest. Alljährlich feiert unser Seminar hier in St. Louis ein besonderes Frühlingsfest an einem Sonntagnachmittag, um unsern Glaubensgenossen in der Stadt und Umgegend besondere Gelegenheit zu geben, unsere so schön gelegene Anstalt, wenn der ganze Anstaltsplatz in der Pracht des Frühlings prangt, zu besichtigen. Wir können wohl sagen, daß unsere Christen großes Interesse an dieser ihrer Anstalt nehmen; zumal in dieser Jahreszeit kommen auch sonst täglich Besucher aus der Nähe und Ferne, und dies geht dann den ganzen Sommer durch bis in den Herbst. Aber diesmal, am 6. Mai, strömte wohl eine größere Anzahl Besucher heraus als je zuvor. Es war auch das denkbar schönste Frühlingswetter. Zuerst wurde in unserer Aula eine Feier gehalten. Das Seminarorchester spielte, ebenso der Organist, die Versammlung sang zwei Lieder, die Gottes Lob mit Bezugnahme auf das Reich der Natur verkündigen, darunter das bekannte „O daß ich tausend Zungen hätte"; der 104. Psalm, der in unserer Bibel mit Recht die Überschrift trägt „Lob Gottes aus dem Buch der Natur", wurde verlesen, und D. P. E. Kretzmann hielt eine besondere, dem Tage angemessene Ansprache. Er führte aus, wie Gott uns drei Bücher zum Studium gegeben habe: das Buch der Schrift, das von allen Menschen gelesen werden soll zum Heil ihrer Seele; das Buch der Geschichte, das ein besonderer Lehrmeister ist und sein soll für die Kirche und für die Welt, und sodann das Buch der Natur. Auf Einzelheiten eingehend, zeigte

er dann, wie gerade auch unser Seminarplatz Gelegenheit gibt, das Reich der Natur zu beobachten in den alten, majestätischen Eichen und in den neuangepflanzten Bäumen und Sträuchern und Blumen, vor allem aber in der Vogelwelt, die jetzt im Frühling die Lüfte mit ihrem Gesang erfüllt. Als wir vor fast acht Jahren hinauszogen, fanden sich ungefähr achtzig verschiedene Vogelarten auf unserm Anstaltsplatz. Manche der scheueren Vögel sind jetzt, wo Menschen den Platz anfüllen, verschwunden. Die schönen Wachteln (quails) sieht man fast nicht mehr. Aber noch immer sind etwa sechzig verschiedene Vogelarten hier zu sehen.

Herr Wm. Querl, der Präsident des Gönnervereins (Patrons' Association) unserer Anstalt, der sich besonders die Instandhaltung und Verschönerung unsers Anstaltsplatzes zur Aufgabe gestellt hat, hielt eine kurze Ansprache, in der er eben den Zweck dieser Gesellschaft den Anwesenden ans Herz legte und zur Teilnahme aufforderte. Und das ist — wir gestehen es ganz offen — auch ein Grund, weshalb wir dieses Frühlingsfest veranstalten; denn es liegt auf der Hand, daß ein Platz, der siebzig Acker umfaßt, nicht ohne Auslagen ordentlich instand gehalten werden kann; und die Gelder dafür können wir nicht — und wollen auch nicht — von der Synode erwarten, zumal nicht in diesen schweren Zeiten. Aber gerade unsere lutherischen Christen hier in St. Louis werden auch eine Gabe für diese Sache übrig haben.

Zugleich mit diesem Feste war auch die Eröffnung unserer historischen Ausstellung (Concordia Historical Institute) verbunden. Was letztes Jahr in Chicago auf der Ausstellung (Century of Progress) zu sehen war, ist uns überwiesen worden, und wir haben hier auch schon seit Jahren wertvolle historische Sachen, die sich besonders auf die Geschichte unserer Synode beziehen, gesammelt; und auch dieses Stück der Festfeier, wie es Prof. W. G. Polack, der Sekretär des Institute, den Versammelten schilderte, fand gebührende Beachtung durch Besichtigung der ausgestellten Gegenstände. Diese historische Sammlung, auf die wir bei anderer Gelegenheit einmal etwas näher eingehen wollen, kann jeden Sonnabend- und Sonntagnachmittag besichtigt werden.

Die abgehende Kandidatenklasse pflanzte nach herkömmlicher Weise einen Efeu bei der Bibliothek, und die Festgäste, die längst nicht alle Platz fanden in unserer Aula, obwohl diese nahezu tausend Sitzplätze hat, besahen sich dann die ganze Anstalt und auch unsere Radiostation KFUO. Eine Kollekte wurde erhoben für die Instandhaltung des Anstaltsplatzes. L. F.

Aus unserer Lehranstalt in Brasilien. In unserer Anstalt zu Porto Alegre konnten anfangs März einundzwanzig neue Schüler aufgenommen werden. Es ist die größte Klasse, die wir bisher gehabt haben. Diese Zahl wurde erreicht, trotzdem eine Aufnahmeprüfung eingeführt und die Mindesterfordernisse für die Aufnahme bekanntgegeben worden waren, um so etwaige nicht genügend vorgebildete Schüler von vornherein auszuschalten. Die Prüfung ergab zwar, daß sechs der angemeldeten Knaben nur bedingungsweise aufgenommen werden konnten; doch besteht wohl für diese alle die Möglichkeit, im Laufe des Schuljahres sich die fehlenden Kenntnisse anzueignen.

Die Forderung der Aufnahmeprüfungen, die in diesem Jahre zum erstenmal gestellt worden ist, hat, wie beabsichtigt, schon bei der Wahl der zu empfehlenden Schüler ihre gute Wirkung gehabt, und so hoffen wir, daß die neue Klasse nicht von Jahr zu Jahr so zusammenschrumpfen wird, wie das bei früheren Klassen der Fall gewesen ist.

Die gesamte Schülerzahl beträgt jetzt vierundvierzig. Viele von ihnen müssen unterstützt werden, wozu unsere Gemeinden ihre Fähigkeit und Bereitwilligkeit kundgetan haben.

J. R. H. Jahn.

Unsere Zeitschriften. Zu unsern Zeitschriften, die eine größere Verbreitung haben sollten, gehört auch das *Concordia Theological Monthly*, das besonders für Pastoren bestimmt ist, und das namentlich zum Nutzen unserer Lehrer erscheinende *Lutheran School Journal*. In bezug auf die erstgenannte Zeitschrift schreibt ein älteres, treuverdientes Glied unserer Synode, der nicht weit von dem fünfzigsten Amtsjahr entfernt ist, in einem Briefe unter anderm: „Zum Schluß noch eine Frage. Wie viele Pastoren halten wohl das *Concordia Theological Monthly*? Ich sage, die Pastoren, die es nicht halten, bringen sich um einen großen Segen; denn die Zeitschrift wird ganz ausgezeichnet redigiert. So hat mir zum Beispiel die letzte Nummer (es war entweder die April- oder die Mainummer) überaus gefallen."

Und ein ganz junger Pastor schreibt einen besonderen Brief in englischer Sprache, den wir übersetzen:

„Die Mainummer des *Concordia Theological Monthly* bewegt einen wieder zur Dankbarkeit für solch eine Zeitschrift, die zwölfmal des Jahres kommt mit einem reichgedeckten Tisch von Belehrung und Rat. Mir wird gesagt, daß kaum ein Drittel der Pastoren unserer Synode diese Zeitschrift hält." (Die Zahl ist größer; sie übersteigt die Hälfte unserer Pastoren.) „Offen gestanden, ich würde mich ohne sie sehr verloren fühlen. Was für einen Reichtum an Belehrung findet man neben den Hauptartikeln in den "Miscellanea", dem "Theological Observer" und in den kurzen, gehaltvollen Bemerkungen der Bücherbesprechungen. Ich würde mich verloren fühlen, wenn ich ohne meine Bücher sein müßte, besonders Luthers Werke, Pieper usw., usw.; aber auch wenn einer dem kirchlichen Leben ganz nahe steht, dem religiösen Gedankenaustausch, wie dies hier in —— der Fall ist, so kann er doch nicht alles lesen und hören und sehen. Er kann auch nicht einmal einen kleinen Bruchteil der Bücher kaufen, die einen auf dem laufenden erhalten. Wenn es jemals einen wahren *Reader's Digest* [eine bekannte amerikanische Zeitschrift] gegeben hat, *Concordia Theological Monthly* ist einer. . . . Meine Dankesschuld dem *Concordia Theological Monthly* gegenüber kann niemals bezahlt werden, aber ich kann es einschließen in mein Gebet für die Wohlfahrt der Kirche und für meine persönliche Förderung in meinem Amt und meinem geistlichen Leben; und dies Gebet tue ich auch. Haben wohl die andern, die ohne das *Concordia Theological Monthly* fertig werden, wirklich ausreichenden Ersatz?" L. F.

Schwere Zeiten. Einer unserer Pastoren in South Dakota schreibt uns unter anderm:

„Uns in South Dakota sucht der liebe Gott mit besonderen Notzeiten heim. Es hat den Anschein, als ob wir wieder einem Fehljahr entgegengehen, für meine Gemeinde das siebte. Es herrscht große Dürre, und täglich wehen Sandstürme, so daß die ganze Luft davon erfüllt ist. . . . Es muß aber auch dankbar anerkannt werden, daß wir von Glaubensbrüdern in Nebraska und Minnesota gar große Liebe erfahren haben, da sie uns in reichem Maße Futter für das Vieh, Lebensmittel und Kleidung geschickt haben. Und das war eine sehr große Hilfe für uns, wofür wir herzlich dankbar sind. Wenn wir auch tief bewegt sind und wohl erkennen, daß wir Ursache haben, uns vor Gott in Buße zu demütigen, so hoffen wir doch mit aller Zuversicht, daß er, der gnädige HErr, uns nicht verlassen wird."

Wie dankbar und zufrieden sollten aber auch vor allem diejenigen sein, die in diesen schweren Jahren nicht noch durch besondere Notzeiten getroffen werden! Und wie sollte sich solche Dankbarkeit auch durch die Tat beweisen! L. F.

Negermission in den nördlichen Städten. Im letzten Jahrzehnt sind viele Neger nach dem Norden unsers Landes gezogen, weil sie meinten, dort einen besseren Lebensunterhalt gewinnen zu

können. So ist es ganz natürlich, daß wir auch im Norden Negermission treiben. Nur der Not der Zeit ist es zuzuschreiben, daß dies Werk nicht in noch viel mehr Städten in Angriff genommen worden ist. Wo immer man es aber unternommen hat, ist der Segen nicht ausgeblieben. Wir denken hierbei zum Beispiel an eine kleinere Stadt im mittleren Westen, East Moline, Illinois, wo unsere dortigen Glaubensgenossen gemeinschaftlich mit dem Zentral-Illinois-Distrikt im Jahre 1932 eine Missionsschule errichteten. Obwohl das Feld beschränkt ist, so konnte P. O. Kehl doch innerhalb der zwei Jahre zweiunddreißig Kinder und vier Erwachsene taufen. In der Schule sind eingeschrieben zwanzig Kinder und in der Sonntagsschule vierzig. Im ganzen beläuft sich die Seelenzahl jetzt auf sechzig. Als Lehrer in der Schule arbeitet gegenwärtig Kandidat Urban von unserm Lehrerseminar in River Forest. Interessant ist, daß den farbigen Schulkindern Gelegenheit geboten wird, die Kirchen und Schulen des Davenport-Rock Island-Visitationskreises zu besuchen, um so besser mit der lutherischen Kirche bekannt zu werden.

Wo immer solche Missionen begonnen werden können, sollte dies geschehen, und zwar von den Gemeinden der betreffenden Städte. Der Kommission für Negermission fehlen jetzt die Mittel, neue Missionsstationen zu gründen. J. T. M.

Inland.

Ein Presbyterianer über Gemeindeschulen. Schulsekretär A. C. Stellhorn berichtet in seinem *News Service*, wie D. J. Gresham Machen auf der letztjährigen Versammlung der Deutschen Reformierten in Chicago eine Rede gehalten hat über die christliche Erziehung. D. Machen ist Presbyterianer, steht daher den Deutschen Reformierten, die, wie wir, Gemeindeschulen pflegen, sehr nahe. Sein Thema war „Die Notwendigkeit der christlichen Schule". Zweierlei führte dieser Professor der neutestamentlichen Schriftauslegung am Westminster-Seminar in Philadelphia aus, nämlich einmal, daß christliche Schulen nötig sind, um unsere Freiheit zu bewahren, und sodann, daß sie nötig sind, die christliche Religion zu erhalten und auszubreiten. Beide Stücke stehen allerdings nicht auf gleicher Stufe. Die gegenchristliche Strömung, die sich in Rußland und auch sonst findet, verbreitet sich auch hierzulande. Aber mit der Religion fällt auch die Freiheit dahin und alles Gute, was wir damit verbinden. Mit dem bloßen Bibellesen in der öffentlichen Schule, das auch manchen andern Bedenken unterliegt, ist es nicht getan. Soll das Bibelstudium seinen eigentlichen Zweck erreichen, so muß den Kindern die Schriftlehre von Sünde und Gnade gezeigt werden; Gesetz und Evangelium müssen zur Geltung kommen. Und gerade dafür bedürfen wir auch christliche Gemeindeschulen.

Das sind so einige Wahrheiten, an die D. Machen erinnert hat. Wir Lutheraner stehen daher mit unserer Betonung der Gemeindeschule nicht vereinzelt in der Welt da, und unsere Gründe dafür sind doch auch nicht so schwer zu verstehen. Tatsache ist, daß jeder Christ, der sich die Sache vor Gott recht überlegt, sich sagen muß, daß sein Kind in die Gemeindeschule gehört. Er will doch sein Kind in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen wissen. So folgt in seinen Gedanken die Notwendigkeit der christlichen Kirchenschule ganz von selbst. Das Referat D. Machens ist nun auch als Flugblatt erschienen und für 5 Cents zu haben. Man kann nur mit Nutzen lesen, was andere ernste Männer über die Notwendigkeit der Gemeindeschule zu sagen haben. J. T. M.

Unsere Kinder in den Staatsschulen. In dem ebengenannten *News Service* wird auch mitgeteilt, daß sich in unserer Synode etwa 187,000 schulpflichtige Kinder befinden. Von diesen besuchen etwa 72,000 die Gemeindeschule. In unsern Kreisen gibt es also gegen 115,000 Kinder, die in die Staatsschule geschickt werden. Diese Kinder erhalten nicht täglich Unterricht im Katechismus und in der Biblischen Geschichte, wenn sich die Eltern nicht dieses Unterrichts annehmen, verrichten der Regel nach kein tägliches Schulgebet und werden auch nicht in der Schule vom christlichen Gesichtspunkt aus erzogen. Sie entbehren daher viel von dem Reichtum, den die Gemeindeschule in solcher Fülle bietet. Dagegen hören sie manches Verkehrte und Unchristliche, und wenn das religiöse Gebiet berührt wird, hören sie in der Regel die Religion des natürlichen Menschen, die darin besteht, daß es einen Gott gibt und daß man Gott durch gute Werke zu gefallen suchen müsse.

Damit wollen wir unsere Staatsschulen nicht schmähen. Der Staat muß für Erziehung sorgen, und da Kirche und Staat getrennt sind und getrennt bleiben sollen, kann der Staat nicht die christliche Religion lehren. Für dieses irdische Leben genügt die Staatsschule einigermaßen, obwohl die Staatslehrer es öfters selber beklagen, daß sie nicht die rechten Mittel besitzen, die Kinder zu guten Staatsbürgern zu erziehen. Für das geistliche, himmlische, ewige Leben aber genügt die staatliche Erziehung nicht, eben weil das Evangelium, wodurch allein Sünder selig werden, darin keinen Platz hat. J. T. M.

Die Mormonen in unserm Lande. Am 6. April feierten die Mormonen in Utah und in der ganzen Welt das hundertvierte Gründungsfest ihrer Gemeinschaft. So lange ist es nämlich her, seitdem der falsche Prophet Joseph Smith mit sechs Gesinnungsgenossen in Fayette, New York, die „Gemeinschaft der Heiligen der letzten Tage" gründete. Heute zählt diese außerhalb der Christenheit stehende Sekte etwa 700,000 kommunizierende Glieder und über 150,000 Priester oder, wie man sie auch nennt, Evangelisten. Regiert wird die Sekte von der Präsidentschaft, die aus drei Personen besteht, dem „Rat der zwölf Apostel" und dem Hohen Rat, der siebzig Personen zählt. Seit 1918 steht an der Spitze der Sekte als erster Präsident Heber Jedediah Grant, der jetzt siebenundsiebzig Jahre alt ist. Wenn er amtlich redet, so wird er, wie die Mormonen meinen, „von dem Geist Gottes geleitet", so daß alles, was er sagt, geglaubt werden muß. Der großen Versammlung von zwölftausend Personen in dem sogenannten Tabernacle in Salt Lake City sagte der greise Präsident unter anderm: „Lebt eure Religion! Die Kirche der Heiligen der letzten Tage begeht nie Fehler. Einzelne Personen mögen irren, aber das ‚Evangelium' [nämlich die Lehre der Mormonen] ist fest und sicher." Die Sekte besitzt wertvolles Eigentum, aber wie hoch sich dies beläuft, das wird geheimgehalten.

Weil die Mormonen die Grundlehren des christlichen Glaubens verleugnen, so hielten sich früher alle christlichen Gemeinschaften des Landes von ihnen fern. Jetzt aber ist das leider anders geworden. Die Sekten unsers Landes pflegen Gemeinschaft mit den Mormonen, als wäre kein Unterschied zwischen der christlichen und ihrer heidnischen Religion. Leider lehren eben auch viele unter den Sekten, daß man durch gute Werke die Seligkeit erlange, und kehren sich wenig daran, was sonst in Glaubenssachen angenommen wird. So zeigen sich die Folgen des Unionismus und der Verwerfung des Evangeliums in schlimmer Weise. So zeigt sich aber auch der Verfall der reformierten Sekten in unserm Lande. Von den Mormonen wie von den modernistischen Sekten des Landes gilt das Wort des Apostels Paulus: „Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge", 2 Thess. 2, 11. Mit der Lehre der Heiligen Schrift haben wir es ernst zu nehmen; sonst wird sich Gott von uns wenden und uns mit „allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit" strafen, V. 10.

J. T. M.

Ausland.

Wo Staat und Kirche vermischt werden. Sind wir wohl immer recht dankbar für die große Segnung der Trennung von Kirche und Staat, die wir hierzulande genießen? Weil unsere Synode scheinbar ein nur loser Verband von Gemeinden ist — in Wahrheit ist sie jedoch die denkbar festeste Vereinigung, weil uns das Band des gemeinsamen Glaubens an Christum verbindet —, meint wohl hie und da einer, es wäre doch besser, wenn wir einen Papst hätten oder eine Regierung, die uns besser zusammenhielte. Dann würden die Leute gezwungen werden können zu arbeiten und zu geben.

Aber wie traurig es dort steht, wo Kirche und Staat vermischt sind, erkennen wir aus einer Mitteilung über das neue Kirchengesetz in Polen, worin gesagt wird: „Kein Pastor darf ohne vorherige Einwilligung der Regierung von einer Gemeinde gewählt oder in ein kirchliches Amt berufen werden"; ferner: „Jeder Pastor wie auch jeder Beamte der Synode kann binnen achtundzwanzig Tagen von der Regierung aus dem Amt entlassen werden." Die evangelisch-lutherische Kirche in Polen muß sich dies gefallen lassen, eben weil sie Staatskirche ist und vom Staat ihre Pastoren ernähren läßt. Das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" von Südamerika bemerkt hierzu: „Wie traurig ist es doch, wenn der Staat so in die Regierung der Kirche eingreift! Vielleicht lernen wir wieder erkennen, welch unschätzbares Gut wir hier in Brasilien infolge der Trennung von Staat und Kirche bisher genossen haben und mit Gottes Hilfe auch in Zukunft genießen werden."

Was übrigens die Missionsarbeit betrifft, die in solchen Ländern, wo die Staatskirche am Ruder ist, geschieht, so tritt uns da die Tatsache entgegen, daß diese zum großen Teil von Vereinigungen betrieben wird, die ganz vom Staat unabhängig sind. Es sind dies Christen, die vom Heiligen Geist durch das Evangelium bewogen werden, für Gottes Reich und seine Verbreitung in der Heidenwelt zu wirken. Gottes Wort bewirkt, wie unsere Bekehrung, so auch unser christliches Arbeiten für JEsu Reich. Und Gottes Wort allein. Das muß an den Mann kommen, soll der rechte Segen fließen. J. T. M.

Der Protestantismus in Frankreich. Der Protestantismus in Frankreich hat sich nie zu der Bedeutung emporschwingen können, die er in andern europäischen Staaten hat. Um seine Erhaltung bemüht sich jetzt, wie der „Luth. Herold" mitteilt, eine Gesellschaft, die sich als eine Zentralvereinigung bekanntgibt. In den mehr als achtzig Jahren ihres Bestehens hat sie über hundertundzwanzig Gemeinden gegründet, an die zwanzigtausend Protestanten aufgesucht, zweitausend Kinder unterrichtet und mehr als fünfzigtausend Exemplare des Kalenders „Ein Wort für alle" verteilt. Sie besoldet im ganzen hundertfünfundsiebzig Personen, die als Pfarrer, Lehrer und Evangelisten dienen. Regelmäßige Gottesdienste läßt sie an zweihundertsechzig Orten halten und im Sommer an siebenundzwanzig Badeorten. Die Gefahren, die gegenwärtig den französischen Protestantismus bedrohen, sind vornehmlich Gleichgültigkeit, Unglaube, Materialismus und Atheismus. Ein anderer Feind ist der Aberglaube. Wahrsagerinnen und Kartenschlägerinnen sind gesucht. In Paris gibt es an die dreißigtausend, die alle glänzende Geschäfte machen. Nachteilig ist auch dies, daß die Protestanten in Frankreich sehr zerstreut wohnen, so daß sie schwer zu erreichen sind. Die Abnahme der Frömmigkeit zeigt sich besonders bei der Jugend, wie das genannte Blatt betont.

Diese Mitteilung erinnert uns an unsere Mission im Elsaß und in Paris, wo unsere Brüder unter großen Schwierigkeiten treu und getrost weiterarbeiten. Gedenken wir ihrer im Gebet! J. T. M.

Die Welt des Unglaubens. Der „Christliche Apologete", das Blatt der deutschen Methodisten, bringt aus einer deutschländischen Zeitschrift Angaben über die Zahl von Anhängern der verschiedenen Religionen in der Welt. Diesen Angaben zufolge sind etwas weniger als 1 Prozent der Bevölkerung der Erde Juden oder etwa 15.7 Millionen. Etwa 4 Prozent oder 76.5 Millionen sind als Religionslose verzeichnet. Die ausgesprochenen Heiden bilden 6.5 Prozent; es sind ihrer etwa 122 Millionen. Zu den Irrlehren Buddhas bekennen sich 19 Millionen oder 10.8 Prozent. Fast 14 Prozent oder 233 Millionen sind Mohammedaner. Solcher, die sich zur Lehre des Konfuzius bekennen, gibt es 300 Millionen Menschen oder 16 Prozent. Die Protestanten zählen etwa 164 Millionen, also nicht ganz 9 Prozent. Fast ein Fünftel der Menschheit oder 350 Millionen rechnet man als zur römisch-katholischen Kirche gehörig.

Wir können nicht sagen, ob diese Angaben ganz genau sind. Aber eins lehren sie uns doch, nämlich daß die christliche Kirche noch eine riesige Aufgabe in der Welt hat. Von allen Menschen auf der Erde sind nur rund zwei Fünftel christlich getauft. Drei Fünftel sind ganz außerhalb des Kreises der Evangeliumspredigt. Das sind die Tatsachen, mit denen wir zu rechnen haben. Wahrlich, wir wären die grausamsten, undankbarsten, treulosesten Menschen, wenn wir jetzt unser Missionswerk einstellen würden. Das gehört vor das Gewissen in der stillen Betkammer, wo wir mit Gott reden. J. T. M.

Kriege und Geschrei von Kriegen. „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrecket nicht!" hat unser hochgelobter Heiland gesagt, Matth. 24, 6. Man will heutzutage dem göttlichen Heiland in diesem Stück nicht recht geben. Man redet von Abrüstung, besonders im Völkerrat zu Genf. Die Vertreter der Mächte haben dort noch vor nicht allzu langer Zeit erklärt, Europa habe die Pflicht, dem ewigen Blutvergießen im fernen Osten dadurch Einhalt zu gebieten, daß es keine Waffen mehr liefere. Nun aber kommt die *China Weekly Review* und berichtet nach einer Angabe im „Apologeten", daß England dem in Genf gegebenen Versprechen zuwider von August 1932 bis August 1933 sechsundvierzig Millionen Patronen und Tausende von Maschinengewehren um schnöden Gewinn an China verkauft habe. Und besser hat es auch Frankreich und die Tschechoslowakei nicht gemacht, obwohl man nicht recht weiß, wie hoch sich die Zahl der Kriegsgeräte beläuft. Japan hat in dieser Zeit für etwa vierhunderttausend Yen Waffen und Munition nach China eingeführt. Unser eigenes Land lieferte in der letzten Zeit an Nanking gegen zweihunderttausend Pfund Sterling (etwa $1,000,000) Maschinengewehre und Kriegsmunition, außerdem noch tanks und Flugzeuge. So beweisen die Völker, daß es ihnen mit der Abrüstung kein Ernst ist. Ja, das Wort unsers Heilandes wird bis zum Ende der Welt wahr bleiben: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen."

Aber wir Christen hören auch das andere Wort JEsu: „Sehet zu und erschrecket nicht!" Kriege sind an sich schrecklich, ganz entsetzlich. Aber wir Christen erschrecken nicht, auch wenn wir von den größten Kriegen hören. In ihnen erfüllt sich Gottes Weissagung. Jedoch zweierlei wollen wir tun: Wir wollen im Auge behalten, daß „Kriege und Geschrei von Kriegen" Zeichen der Zeit sind. Und zum andern wollen wir um so eifriger den Krieg JEsu Christi mutig weiterführen und darum das heilige Kriegsgeschrei des Evangeliums ertönen lassen. Denn im Kriege JEsu Christi ist das Heil der Welt, und durch das Kriegsgeschrei des Evangeliums werden Sünder selig. Zweihunderttausend Pfund Sterling für Maschinengewehre und vierhunderttausend Yen für Kriegsmunition! Und wie wenig geben wir für JEsu Krieg in der Mission! J. T. M.

daß diese Arbeit mir sehr viel Freude bereitet hat. Ich unterrichtete die Frauen immer lieber, weil ich im Laufe der Zeit eine große Veränderung in ihrem Verhalten bemerken konnte. Sie waren aufmerksam, sangen bei den täglichen Andachten mit und antworteten, wenn sie gefragt wurden. Es waren sichtlich reichgesegnete Stunden. Als ich den zweiten Artikel unsers christlichen Glaubens auslegte, konnte ich immer wieder merken, wie sehr begierig sie waren, noch mehr zu hören. Und kein Wunder, hörten sie doch die Kunde von dem Retter von Sünde und Tod. Diese Botschaft brachte ihnen wahre Freude, wirkte Glauben in ihnen und brachte Frieden in ihr Herz.

In ihren Häusern wurde auch täglich von ihren Männern Hausandacht gehalten, wodurch die Frauen noch mehr in Gottes Wort und in die christliche Lehre eingeführt wurden.

Alle begehrten, getauft zu werden. Hier konnte keine Rede von Zwang sein. Je näher der Tauftag kam, desto mehr wuchs ihre Freude und ihre Sehnsucht. Sie sahen dem Tage wirklich mit Verlangen entgegen. Mutig kamen sie vor und empfingen die heilige Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes und nach ihrem eigenen Bekenntnis im Glauben an Christum, ihren Heiland.



Indische Frauen, die am 18. März von Missionar R. M. Jank in Trivandrum getauft wurden.

Die Konfirmanden waren teils in unserer, teils in einer andern christlichen Mission getauft worden. Sie kamen einigermaßen regelmäßig zum Unterricht und lernten gut. Auch ihre Freude war groß, daß sie konfirmiert und zum heiligen Abendmahl zugelassen wurden. Man merkte an ihnen nicht mehr die übliche Scheu und Furcht, die man sonst so vielfach an den indischen Frauen sieht. Nein, sie hatten ihren Heiland recht kennengelernt, freuten sich von Herzen, Glieder der lutherischen Kirche zu sein und an dem Abendmahl ihres Heilandes teilzunehmen.

Diejenigen unter ihnen, die einen ausgesprochen heidnischen Namen, der sie mit den Götzen in Verbindung brachte, hatten, vertauschten ihn mit einem christlichen, ich möchte sagen, biblischen Namen. Als sie noch Heidinnen waren, dienten diese Frauen vielen, oft überaus scheußlichen Götzen. Einige bezeugten mir, daß schon damals ihr Götzendienst ihnen keine Freude, sondern nur eine Qual war. Früher wußten sie nicht, was Friede des Gewissens ist. Jetzt wissen und empfinden sie es durch Gottes Gnade.

Immer wieder mußte ich mich über das christliche Verständnis verwundern, das einige der Frauen im Laufe der Zeit offenbarten. Ihre Liebe zum Heiland scheint wirklich groß zu sein. Es ist die erste Liebe.

Selbstverständlich wird der Unterricht mit den Neugetauften fortgesetzt. Einige unter ihnen werden bald mit ihren Ehemännern, die ihren Katechetenkursus vollendet haben, in die Missionsarbeit in den Dörfern zurückkehren. Andere bleiben mit ihren Männern noch ein Jahr hier, bis auch sie wieder in die Dörfer zurückkehren können. So Gott will, sollen alle, die treu bleiben und es begehren, übers Jahr konfirmiert werden.

Auch die eben konfirmierten Frauen, die noch hier bleiben, werden weiter unterrichtet werden, damit sie, wenn sie mit ihren Männern in die Dörfer zurückkehren, unter den Frauen und Mädchen ihres Dorfes Führerinnen, Lichter, sein können.

Gott segne diese neuen Jüngerinnen des HErrn! Er erhalte sie im Glauben und in einem ernsten, gottseligen Leben!

Trivandrum, Indien. R. M. Jank.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

„Wo fehlt es uns?" Unter dieser Überschrift sagt der „Westliche Distrikts-Lutheraner": „Und nun, wo fehlt es uns? Ach, lieber Gott, du weißt es. Wir beklagen es selbst. Wir singen: ‚Gott, gib einen milden Regen, denn mein Herz ist dürr wie Sand.' Ja, das ist es: dürr wie Sand, trocken. Die erste Liebe ist dahin. Die Liebe ist in vielen erkaltet. Es will nichts mehr recht wachsen. Kirchengehen, Bibellesen, Hausgottesdienst, christliche Erziehung, Gebet, Kommunion, alles liegt danieder. Wohin man auch blickt auf dem Feld — ‚dürr wie Sand'. Die Früchte sind so sparsam und verrunzelt. Nur das Unkraut wuchert stark empor: Weltwesen, Unglaube, Mißglaube, Sorge und alle Dornen und Disteln, die auch auf steinigem Boden gedeihen können. Was fehlt uns? Ach, es ist Regen. Wir brauchen Regen in den Gemeinden, in unserer Synode, in unserm Herzen, eine Ausgießung des Heiligen Geistes, ein neues Pfingsten. O HErr Gott himmlischer Vater, sende deinen Geist über uns alle, über unsere Pastoren, Lehrer, Vorsteher, Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder! Dann werden alle unsere Probleme in den Gemeinden und in der Synode gelöst, alle Schwierigkeiten gehoben. Wir brauchen dann keine neuen Scheunen, keine neuen Erntewagen, keine neuen Arbeiter, keinen neuen Kassierer, nicht neue Methoden, Systeme, Behörden, Kommissionen, keinen neuen Synodalwagen; ach nein, es ist alles noch ziemlich gut, wenn wir bloß Regen bekommen. Jeder von uns ist ein Stück der Gemeinde und der Synode. So wollen wir alle mit Inbrunst bitten: ‚Gott, gib einen milden Regen, denn mein Herz ist dürr wie Sand! Vater, gib vom Himmel Segen, tränke du dein durstig Land!'"

In dieser Bitte finden wir dasselbe Gebet, das schon der Prophet Jesaias der zagenden Kirche des Alten Testaments in den Mund legt: „Wohlauf, wohlauf, zeuch Macht an, du Arm des HErrn! Wohlauf, wie vorzeiten, von alters her!" Jes. 51, 9, worauf aber der göttliche Mund des HErrn der Kirche antwortet: „Mache dich auf, mache dich auf, Zion! Zeuch deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem!" Jes. 52, 1. Die Kirche JEsu Christi hat in ihrem auferstandenen, triumphierenden Heiland immer Stärke, die Stärke des Wortes und der Sakramente, die Stärke des immer im Wort vorhandenen Heiligen Geistes. Diese Stärke sollen wir immer wieder aufs neue anziehen wie eine Waffenrüstung und sie gegen Teufel, Welt und Fleisch recht gebrauchen. Gebe Gott, daß wir uns unserer Stärke immer besser bewußt werden! J. T. M.

Unsere Pflicht in gegenwärtiger, böser Zeit. Im *College Administration Bulletin*, das vornehmlich im Interesse unserer synodalen Lehranstalten erscheint, schreibt Prof. W. Albrecht die folgenden Worte, die wir alle beherzigen sollten. Wir lesen:

„Noch ist es nicht Zeit, die Flinte ins Korn zu werfen, sich der Welt gleichzustellen, so große Anstrengungen der Unglaube auch macht, die Lehre Christi zu beseitigen. Das allerdings wollen wir uns nicht verheimlichen, daß viele, die nur dem Namen nach Freunde Christi sind, ihm jetzt offen den Rücken kehren und viele schwache Anhänger Christi bei der wachsenden Feindschaft der Welt den Zeugenmut nicht finden, sondern ihren Heiland verleugnen und wir daher in der Welt mehr und mehr vereinsamen. Aber — ‚halt an mit Lesen!' Fleißiger als je laßt uns Theologie studieren, damit wir Lehrer in dieser Zeit, wo wir sprachlich mit dem amerikanischen Strom zusammenfließen, das Fremdlingsgefühl nicht verlieren, sondern uns von der uns umgebenden und mehr sympathisch gewordenen Welt unbefleckt erhalten. Emsiger als je laßt uns sein, das Evangelium in seiner Fülle in uns aufzunehmen, es hinauszutragen in die Lande und an den Mann zu bringen. Es sind reichlich Seelen da, die für Christum gewonnen werden können. Es gilt noch immer: ‚Das Feld ist weiß zur Ernte.' Darum, wer Christi ist, der rühre doch die Hände, daß der Segen nicht verschüttet werde. Die Ruhe, der Genuß, kommt dort oben bei JEsu im Licht."

Bei einer solchen Mahnung sollten wir alle einige Augenblicke stehenbleiben und uns darauf besinnen, wohin wir treiben. Das heilige Interesse für Gottes Wort hat unsere Synode so stark gemacht; es wird uns auch jetzt stark machen, JEsu Werk recht weiterzutreiben. Eben weil Gottes Wort eine Gotteskraft ist, so ist es nötig, daß wir um so treuer „ob dem Wort halten, das gewiß ist", Tit. 1, 9. J. T. M.

Lutheraner hierzulande. Der bekannte Statistiker D. G. L. Kieffer bringt im *News Bulletin* eine interessante Zusammenstellung von Zahlen, die genau zeigt, wie sich die Lutheraner auf die einzelnen Staaten unsers Landes verteilen. An erster Stelle stehen die Lutheraner in den folgenden Staaten: Michigan, Minnesota, Montana, Nebraska, North Dakota, Pennsylvania, South Dakota und Wisconsin. In diesen Staaten ist also die lutherische Kirche stärker vertreten als irgendeine andere kirchliche Vereinigung. An zweiter Stelle stehen die Lutheraner in Illinois, Iowa, Maryland und Ohio. An dritter Stelle stehen sie in Washington; an vierter in Connecticut, Indiana, Missouri, New York, North Carolina, South Carolina; an fünfter in Colorado, Delaware, District of Columbia, Kansas, Louisiana, Nevada, New Jersey, Oregon, Rhode Island, Texas; an sechster in Georgia, Idaho, Massachusetts, New Hampshire, Oklahoma, Virginia, Wyoming; an siebter in Alabama, Arkansas, California, Tennessee, Utah; an achter in Arizona, Kentucky, Maine, New Mexico, West Virginia; an neunter in Florida; an zehnter in Vermont; an elfter in Mississippi. Bei dieser Berechnung ist natürlich die römische Kirche ausgeschlossen, die ja in vielen Staaten die erste Stelle behauptet. Diese Zahlen sind nicht etwa bloß von historischem Interesse, sondern zeigen unter anderm auch, wo etwa die lutherische Mission stärker werden könnte und sollte. Es gibt Staaten in unserm Lande, wo die lutherische Kirche so gut wie ganz unbekannt ist. J. T. M.

Der Segen der christlichen Erziehung. Den Segen einer wahrhaft christlichen Erziehung der heranwachsenden Jugend betonte Präses D. Pfotenhauer in einer Ansprache, gehalten beim fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der lutherischen Hochschule, des Luther Institute, in Chicago. Er sagte unter anderm:

„Wie das Himmelreich alles durchdringen und beeinflussen soll, so natürlich auch den Unterricht und die Erziehung der heranwachsenden Jugend. Eine Hochschule verdient daher noch nicht das Prädikat christlich, wenn die christliche Religion darin nur als ein Fach gelehrt wird, sondern nur dann, wenn von den Lehrern beständig das Wort Gottes als ein Sauerteig benutzt und mit dem Unterricht vermengt wird, so daß dieser davon gar durchsäuert wird. Gott muß so dargestellt werden, wie er sich in der Schrift offenbart hat, und sein Verhältnis zu der Welt und den Menschen muß so gelehrt werden, wie die Bibel es anweist. Dann wird das Evangelium den ganzen Unterricht beherrschen, Christus JEsus, der ewige Gottessohn und Heiland aller Menschen, durch den und zu dem alles geschaffen ist, überall im Mittelpunkt stehen.

„Ein Unterricht, der so eingestellt ist, ist ein unaussprechlicher Segen für die heranwachsende Jugend. Das Glaubensleben, das in der heiligen Taufe angezündet und in der Gemeindeschule genährt worden ist, wird befestigt. JEsus gewinnt immer mehr Gestalt als der Versöhner und einzige Retter im Leben und Sterben, und das Ebenbild Gottes, das in uns Menschen durch die Sünde zerstört worden ist, wird durch solche christliche Erziehung in den Jünglingen und Jungfrauen immer mehr erneuert und in seiner ursprünglichen Herrlichkeit mehr und mehr hergestellt. Auch sorgt der Sauerteig des Evangeliums dafür, daß die gottlosen Anschauungen über Gott und göttliche Dinge, über die Entstehung der Welt, über das Ziel der Menschen, über Himmel und Hölle in der Seele der Schüler nicht Platz greifen und sich ausbreiten, sondern als menschliche Torheiten verworfen werden. Und so hilft der Unterricht in einer solch christlichen Hochschule, daß die heranwachsenden Knaben und Mädchen in der Blüte ihrer Jahre nicht verwelken, verdorren und ersterben, sondern daß sie sind ‚wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl'." J. T. M.

Weitverbreitete Bücher. Vor kurzem ist eine Liste von Büchern veröffentlicht worden, die seit 1875 am meisten von unserm amerikanischen Volk gekauft worden sind. Das bekannte religiöse Buch *In His Steps* steht auf der Liste obenan; davon sind in den genannten Jahren acht Millionen Exemplare verkauft worden. Von *Tom Sawyer*, das im Jahre 1875 erschien, wurden 1,500,000 Exemplare und von *David Harum*, das im Jahre 1900 herausgegeben wurde, 1,200,000 Exemplare verkauft. Der Roman *Freckles* erreichte sogar eine Gesamtauflage von zwei Millionen. Das sind in der Tat große Zahlen, die einen in Erstaunen setzen. Und was einen dabei wundernimmt, ist die Tatsache, daß die drei letztgenannten Bücher zu den „besseren" gehören, die Weltkinder drucken. Es sind Bücher, die von dem heutigen Schmutz und Unflat frei sind. Es sind bürgerlich anständige Bücher. Solche Bücher will unser Volk im großen und ganzen und nicht den Schmutz der letzten Jahre, der sich jetzt über alle Teile des Landes ergießt. So will unser Volk auch im allgemeinen anständige Wandelbilder (movies). Das wurde den großen Filmfabrikanten gegenüber neulich wieder sehr klar ausgesprochen.

Eins aber nimmt uns noch mehr wunder, nämlich daß in jener Liste die Bibel nicht verzeichnet steht. In der genannten Zeit ist nämlich die Bibel von der Amerikanischen Bibelgesellschaft in Millionen von Exemplaren verkauft worden; genau gezählt sind 14,526,438 Bibeln und 22,097,087 Bibelteile von der genannten Bibelgesellschaft verbreitet worden. Gottes Buch zieht doch so ganz anders als selbst das beste Menschenbuch. Aber lesen wir es auch? Wir bewundern oft sehr die großen Männer und Frauen, die so schön, interessant und lehrreich zu erzählen wissen. Wieviel mehr sollten wir die große Liebe Gottes bewundern und anbeten, der sich so zu uns herabgelassen hat, daß er uns sein Wort des Heils und Lebens geoffenbart hat! Es ist etwas unaussprechlich Großes, daß wir die Bibel haben. J. T. M.

Die Geschichte einer Bibel. Könnten die Tausende von Bibeln, die jährlich in die Welt hinausgehen, reden, welch wunderbare Geschichten von Ereignissen und Begebenheiten würden sie

erzählen! Da wir dieses Jahr das vierhundertjährige Jubiläum unserer lieben Lutherbibel feiern, so bringen wir eine kurze Geschichte, die wir dem „Apologeten" entnehmen. Es handelt sich um eine Bibel, die vor einiger Zeit einem schwedischen Museum hierzulande zugeschickt worden ist. Der Sender ist ein Nachkomme alter Indianerhäuptlinge, ein gelehrter Mann, der die Rechtswissenschaft studiert hat und ein Christ ist. Mit der Erzählung der Geschichte der Bibel, worin er auch zeigt, wie das alte Exemplar in seine Hände gelangt ist, übersandte er die Erklärung, daß er eigens Schwedisch studiert habe, um das kostbare Buch lesen zu können. Die Geschichte der Bibel ist diese:

Im Jahre 1720 ankerte ein schwedisches Schiff an der nördlichen Küste von Mexiko. Ein Matrose, der unter der übrigen Mannschaft seines Lebens nicht sicher war, verließ das Schiff und floh ins Land hinein, wo er bei einem Indianerhäuptling namens Chipagua Aufnahme und Schutz vor seinen Verfolgern fand. Der Gerettete wollte den neuen Freunden seine Dankbarkeit beweisen und bat daher den Häuptling, ein Geschenk von ihm anzunehmen. Chipaguas Wahl fiel auf eine dicke Bibel, die unter der Regierung Karls XII. von Schweden gedruckt worden war und die den Matrosen über das Meer begleitet hatte. Der Häuptling und seine Nachkommen, obwohl nicht imstande, den schwedischen Text zu lesen, verehrten und verwahrten das Buch wie ein Familienheiligtum und führten es mit sich auf ihren Wanderungen von einem Gebiet zum andern. So kam das Buch nach vielen, vielen Jahren in die Hände eines Nachkommen der Häuptlinge. Dieser genoß eine gute Ausbildung, studierte die Rechtswissenschaft, interessierte sich für das alte Buch, lernte die schwedische Sprache und las die ganze Bibel durch. Als dann das schwedische Museum um Einsendung historischer Gegenstände bat, sandte er die Bibel mit der schon oben angegebenen Erklärung ein. Selig sind die Hände, die die Heilige Schrift verbreiten helfen! J. T. M.

Ausland.

Zurück zur Kirche. Das „Evangelische Deutschland" meldet von einer starken Bewegung in Österreich, deren Ziel die Rückkehr zur Kirche ist. Die Bewegung setzte etwa Mitte Februar ein und dauert noch immer an. In Wien kehrten nach der Mitteilung römisch-katholischer Pfarrämter zwanzigtausend zur Papstkirche zurück. Die Wiener altkatholischen Gemeinden nahmen dreitausend neue Glieder auf, während sich bei den evangelischen Kirchen Wiens über neuntausend zur Aufnahme gemeldet haben. Von denen, die sich zur Rückkehr zur Kirche gemeldet haben, waren die meisten früher konfessionslos. Viele von ihnen waren Sozialdemokraten, haben aber in den Wirren der Zeit innerlich und äußerlich allen Halt verloren und suchen nun in den Kirchen Kraft und Richtung zum Leben. Die Bewegung macht sich auch außerhalb Wiens geltend, wo sich besonders viele zur Aufnahme in die evangelische Kirche melden. Im Vergleich zum vorigen Jahr sind in ganz Österreich die Übertritte zur evangelischen Kirche bis zu siebzig Prozent gestiegen. Politisch wie kirchlich erleidet daher die gegenkirchliche Bewegung in Österreich eine Niederlage. J. T. M.

Das Christentum des englischen Schriftstellers Charles Dickens. Charles Dickens war ein englischer Schriftsteller, dessen Werke auch in deutscher Sprache weite Verbreitung gefunden haben. Vor seinem Tod schrieb dieser begabte Mann ein „Leben JEsu", das aber erst nach seinem und seiner Kinder Tod in die Öffentlichkeit gelangen sollte. Er war der Vater von zehn Kindern, und als der letzte Sohn starb, erwarb das englische Blatt *Daily Mail* das Manuskript für $210,000, oder fünfzehn Dollars für jedes Wort. Was Dickens jedoch in seinem „Leben JEsu" schrieb, war durchaus nicht schriftgemäß. Er leugnete die Jungfrauengeburt JEsu und ließ Joseph den Vater unsers Heilandes sein. Er sagt nichts von Christi stellvertretendem Leiden und Sterben. Er gibt überhaupt keine richtige Beschreibung vom Christentum. Er bemerkt unter anderm: „Christentum heißt immer Gutes tun, selbst denen, die uns Böses antun. Christentum heißt den Nächsten als sich selbst lieben und alle Leute so zu behandeln, wie wir selbst von ihnen behandelt werden möchten." Dies könnte noch richtig verstanden werden. Aber nun fährt er fort: „Wenn wir das tun und immer an das Leben und die Lehre unsers Heilandes JEsu Christi denken, auch uns bemühen, danach zu leben, dann dürfen wir sicher hoffen, daß Gott uns unsere Sünde und Verfehlungen vergeben und uns fähig machen wird, im Frieden zu leben und zu sterben." Das ist nichts anderes als Werkreligion, und zwar ganz dieselbe Werkreligion, die der heutige Modernismus wie auch das Papsttum so breittritt. Daß Dickens unserm Heiland den Ruhm abspricht, unser alleiniger Heiland zu sein, durch den wir armen, verlornen Sünder allein selig werden können, ist eine Schmähung Christi und seines Evangeliums. Nur wer sich erst als armen Sünder erkannt hat, kann ein rechtes „Leben JEsu" schreiben. Um JEsu Leben und Sterben recht zu verstehen, müssen wir den Spruch verstehen: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde", 1 Joh. 1, 7. Diesen Spruch hat Dickens nicht verstanden. J. T. M.

Eine „Predigerin" tritt zurück. Der „Lutherische Herold" bringt die folgende Mitteilung: „Frau Kenmure, die bisher einzige englische Predigerin, die in Schottland ihres Amtes auch auf der Kanzel waltete, ist freiwillig aus ihrem Amt geschieden. Bereits bei ihrer Verheiratung verspürte sie eine gewisse Mißstimmung seitens ihrer Gemeinde, die den Schritt durchaus nicht billigte. Als sie aber später selbst ihr eignes Kindlein aus der Taufe hob, stieg die Unzufriedenheit der Gemeinde so sehr, daß sie ihr Amt niederlegte. Sie tat dies mit der Begründung, daß die Gemeinde der Meinung sei, eine Mutter solle nicht im Pfarramt verbleiben. Das Volk hat offenbar ein gesundes Empfinden für das, was sich schickt, und ein ebenso gesundes für das, was der Beruf einer Mutter in sich schließt."

Dies Urteil des „Lutherischen Herold" ist nicht genügend. Bei der Frage, ob eine Frau das Pfarramt verwalten soll oder nicht, handelt es sich nicht nur darum, was sich schickt, sondern darum, was Gottes Wort sagt. Gottes Wort aber sagt: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern untertan sein, wie auch das Gesetz sagt", 1 Kor. 14, 34; und wiederum: „Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei", 1 Tim. 2, 12. Damit ist nicht gesagt, daß der Frau nicht dieselben Segnungen des Evangeliums zukommen sollen wie dem Mann, aber es ist damit eine Ordnung gesetzt, die Gott in seiner Kirche aufrechterhalten haben will. J. T. M.

Der Papst wünscht einen Botschafter aus Washington. Im „Christlichen Apologeten" lesen wir: „Papst Pius XI. beabsichtigt, Präsident Roosevelt um die Einrichtung einer regelmäßigen Vertretung beim Vatikan durch einen Botschafter zu ersuchen. Außerdem hegt die päpstliche Behörde noch den Wunsch, daß die amerikanischen Katholiken gegen die Werbung der amerikanischen protestantischen Kirchengruppen unter den europäischen Kirchen, besonders in Italien, Stellung nehmen. In den letzten Jahren hat der Methodismus in Italien und namentlich in Rom ziemlich Anhänger gefunden. Bisher waren die Bemühungen des Vatikans, in den Vereinigten Staaten stärkeren Einfluß zu gewinnen, erfolglos. Washington hat sich nicht dazu verstehen können, einen päpstlichen Botschafter anzuerkennen. Wie sich die Regierung aber zu dem Ersuchen des Papstes stellen wird, kann man jetzt noch nicht sagen."

Diese Mitteilung verdient Beachtung, obwohl sie nichts Neues bringt. Schon lange wollte der Papst das Vorrecht, das alle Landesregierungen beanspruchen und auch haben, nämlich eine amtliche Vertretung, ebenfalls genießen. Protestantische Regierungen haben ihm dies vielfach verweigert, eben weil der Papst kein weltlicher Herrscher ist. Seitdem ihm aber Mussolini gewissermaßen weltliche Herrschaft zugestanden hat, ist er um so mehr bemüht, seine Forderungen durchzusetzen. Ganz besonders richtet sich seine Aufmerksamkeit auf unser Land. J. T. M.

Die Familie in Rußland. Nach einer Mitteilung im „Apologeten" haben die russischen Behörden den großen Fehler erkannt, den sie damit machten, daß sie die Familie preisgaben und die Frauen ebenso wie die Männer in die Fabriken steckten, während etwaige Kinder vom Staat unterhalten und erzogen werden sollten. Wir lesen: „Die freie Verbindung der Geschlechter, das heißt, die wilde Liebe, hat bereits gezeigt, was sie ist und wohin sie führt, und sie ist am Abwirtschaften. Obschon das neue Heiratsgesetz theoretisch so locker ist wie das alte, so macht es doch dem durchschnittlichen Ehegatten und der durchschnittlichen Ehefrau die Scheidung so gut wie unmöglich. Denn während bisher die Ehescheidung durch Kaufen einer billigen Scheidungsmarke auf der Post möglich war, stehen ihr nun starke Schranken entgegen; nicht nur ist die Ehescheidung sehr umständlich, sondern auch der Preis ist fast unerschwinglich. Dazu werden alle Männer, die ihre Kinder nicht versorgen, eingesteckt. Der gottlose Vorstoß gegen das Heiligtum der Ehe und Familie, worauf Gott jedes gesunde Volkstum gestellt hat, ist an der göttlichen Ordnung gescheitert. Das neue Gesetz macht dem kommunistischen Familienheim ein Ende. Aber wie die rote Regierung nicht gegen das Heiligtum der Familie aufkommen kann, so wird sie auch auf andern Gebieten, wo sie ihre Hand gegen Gott erhebt, zuschanden werden. Da wird es heißen: ‚Bis hieher und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!' Hiob 38, 11." J. T. M.

Der Preis der Mission. Im Jahre 1837 wanderte der englische Missionar George Wrigley nach der sogenannten Goldküste in Afrika aus, um dort den armen Eingebornen das Evangelium zu predigen. Die Gegend war berüchtigt. Die Feindschaft der Eingebornen war groß; noch größer aber war das Verderben, worin das dortige Heidentum steckte. Hier gingen alle Laster des Heidentums im Schwang: Zauberei, Teufelsdienst, Haß, Blutrache usw. Aber der größte Feind der weißen Missionare war das gefürchtete Malariafieber. Heute bezeichnet eine Tafel in der ältesten Kirche der Gegend die Namen der ersten Missionare und die Dauer ihres Missionsdienstes. Wrigley selbst starb nach einem Jahr und zwei Monaten. Seine Frau verschied bereits nach vier Monaten und vierundzwanzig Tagen. Als sich Missionar Wrigley krank fühlte, schrieb er an seine Freunde in England: „Wir haben sogleich Ersatz nötig. Dies ist eine Hölle; aber kommt, um wenigstens hier zu sterben!" Sofort folgte dem Ruf Missionar Dunwell. Er starb nach fünf Monaten und dreiundzwanzig Tagen. Ein anderer Missionar, namens Harrop, starb nach vierundzwanzig Tagen, seine Frau sogar nach einundzwanzig Tagen.

Waren nun diese Opfer vergebens? Nach dem Tode der weißen Missionare nahmen allerdings zumeist farbige Prediger die Arbeit auf. Aber wie steht es dort heute? Von 1912 bis 1932 stieg die Zahl der dortigen Christen von 20,000 auf 52,000. In den dreißig Missionsbezirken arbeiten siebenundvierzig farbige Arbeiter. Jetzt hat ein ganzes großes Heidendorf mit 114,000 Personen sich bereit erklärt, das Evangelium zu hören. Wahrlich, die Opfer, die für die Mission gebracht werden, sind nicht vergeblich! J. T. M.

Nord und Süd und in der Mitte.

In Chicago und Umgebung.

Wiederholt hat mich das vergangene Jahr zu Versammlungen nach Chicago geführt. Meistens blieb ich freilich in River Forest, wo mehrere dieser Versammlungen abgehalten wurden. Solche Versammlungen waren die Sitzungen der Verteilungskommission und aller Präsides der Synode, eine Versammlung der Negermissionskommission, die Sommerschule für Lehrer, die Versammlung der Waltherliga und anderes mehr. Da hatte ich wieder Gelegenheit, mich zu erfreuen an der schönen Lage unsers Lehrerseminars in River Forest, die ich früher schon beschrieben habe. Diesmal aber hatte diese Anstalt auch etwas ins Werk gesetzt, was von weiten Kreisen in unserer Synode dankbar begrüßt und anerkannt worden ist. Weil nämlich viele Glaubensgenossen in den Sommermonaten die Ausstellung in Chicago, The Century of Progress, besuchten, so beherbergte unser Lehrerseminar solche Besucher, die in schöner Umgebung fern von dem Lärm der Großstadt sich dort aufhalten wollten, und zwar zu einem erstaunlich billigen Preise. Tagtäglich waren etwa hundert, manchmal weit mehr, bis an die dreihundert, Gäste zugegen, fast, wie mir einer sagte, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, wenigstens aus allen Kreisen der Synodalkonferenz. Es war ein glücklicher Gedanke, daß unsere Anstalt diese Einrichtung getroffen hatte. Sie erwies damit den Glaubensgenossen von nah und fern einen sehr schätzenswerten Dienst und machte zugleich die Anstalt recht bekannt; und wenn unsere Gemeindeglieder so eine ihrer Anstalten genau kennenlernen, dann freuen sie sich in der Regel außerordentlich darüber und behalten sie auch im Gedächtnis. Und ich glaube, sagen zu können, daß alle einen guten Eindruck von unserer Anstalt mit hinwegnahmen. Eine Lehrerin an einer öffentlichen Schule, die ebenfalls sich dort aufhielt und ein Verständnis für solche Sachen hat, sagte mir: "It seems to be a well-managed institution." Auch der Illinois-Distrikt und der Englische Distrikt unserer Synode, die Allgemeine Lehrerkonferenz und verschiedene Behörden waren dort im Sommer zu verschiedenen Zeiten versammelt. Dieses freundliche Entgegenkommen war der Fakultät und der Aufsichtsbehörde zuzuschreiben; aber besonders nahmen sich der Sache an der Präses der Anstalt, D. W. C. Kohn, und Prof. F. H. Schmitt, der die Haushaltssachen unter sich hat und dafür besondere Begabung und viel Erfahrung hat, die auch andern Anstalten zugute kommen sollten. Die Gäste fanden im Seminar Nachtquartier und erhielten Frühstück und gingen dann ihren Angelegenheiten nach oder besuchten die Ausstellung. Hielten sie sich über Sonntag dort auf, so fanden sie auf dem Anstaltsplatz eine Kirche ihrer Synode, fanden deutschen und englischen Gottesdienst, und Glaubensgenossen aus den verschiedensten Teilen der Synode lernten sich da und in der Anstalt kennen. Auch dieses Jahr wird die Anstalt zu diesem Zweck wieder offenstehen, wie schon im „Lutheraner" angekündigt worden ist.

Über diese verschiedenen Versammlungen ist schon seinerzeit berichtet worden, und ich gehe darauf jetzt nicht nochmals ein. Nur möchte ich ein paar Worte über die Versammlung der Waltherliga hinzufügen, die gleichzeitig mit der Sitzung der Verteilungskommission in Chicago stattfand und deren einer Sitzung wenigstens ich beiwohnen konnte. Wiederholt bin ich da gefragt worden, ob ich bei dem Gottesdienst in dem sogenannten Soldier Field, einem riesigen Versammlungsplatz, zugegen war. Dies war mir nicht möglich gewesen; aber, offen gestanden, ich hatte auch noch immer die gemischten Gefühle, die mich bei der Katechismusfeier im Jahre 1929, die auch dort stattfand, bewegt hatten. Es war damals so viel Störung unter der großen Menschenmasse, daß die rechte Stille und Andacht, wie sie bei einem Gottesdienst sich finden soll,

Unsere Ehrendoktoren.

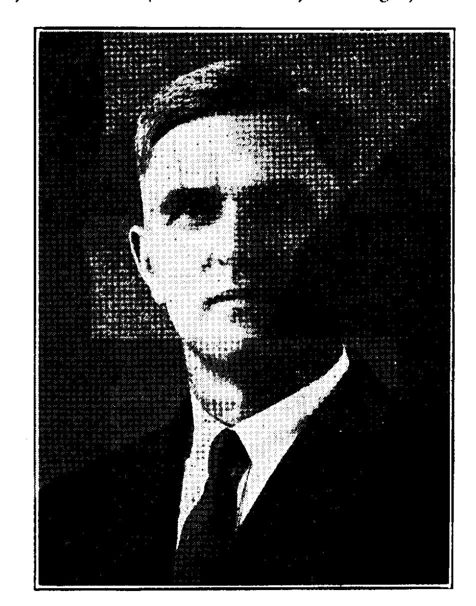
Bei der akademischen Schlußfeier unsers St. Louiser Seminars, die gerade stattfindet, wenn diese Nummer des „Lutheraner" zur Presse geht, wird unsere Fakultät auch sechs verdienten Männern unserer Kirche den Ehrentitel eines Doktors der Theologie verleihen, nämlich Rektor Martin Willkomm in Berlin-Zehlendorf, Deutschland, Präses W. Janzow in Adelaide, Australien, Vizepräses F. J. Lankenau in Napoleon, Ohio, Vizepräses J. W. Behnken in Houston, Texas, Direktor C. F. Brommer in Seward, Nebraska, und P. O. C. Kreinheder in Valparaiso, Indiana.



Rektor D. M. Willkomm.

Rektor Martin Willkomm, der Sohn des vor einiger Zeit selig heimgegangenen D. Otto Willkomm, ist in Madura, Ostindien, geboren, hat seine Vorbildung in Deutschland genossen, studierte dann von 1895 bis 1898 Theologie auf unserm Seminar, kehrte nach Deutschland zurück und bekleidete Pfarrstellen innerhalb der Freikirche in Deutschland, im Elsaß und dann wieder in Deutschland und ist seit etwa zehn Jahren Leiter der freikirchlichen theologischen Hochschule in Zehlendorf-Berlin und gegenwärtig Redakteur der „Ev.-Luth. Freikirche", hat auch eine Anzahl Gelegenheitsschriften veröffentlicht.

P. W. Janzow ist in Lewiston, Minnesota, geboren, hat auf unsern Anstalten in Milwaukee und St. Louis studiert, trat im Jahre 1900 ins Amt in St. Ansgar, Iowa, wurde im Jahre 1906 an die Gemeinde in Adelaide, Australien, berufen, der er jetzt noch vorsteht, bekleidet seit einer Reihe von Jahren das Amt des



Vizepräses D. J. W. Behnken.

Allgemeinen Präses in dieser Synode und ist Mitarbeiter an der *Australasian Theological Review.*

P. F. J. Lankenau ist bei Fort Wayne, Indiana, geboren, hat, nachdem er seine Vorbildung auf staatlichen Anstalten erhalten hatte, auf unserm Seminar in Springfield Theologie studiert, trat 1891 ins Amt, und zwar in der Negermission in New Orleans, der er als Pastor und Professor am Luther-College gedient hat, folgte 1908 einem Berufe nach Napoleon, Ohio, wo er jetzt noch wirkt, ist seit einer Reihe von Jahren Vizepräses unserer Synode und war lange Jahre Redakteur des *Lutheran Pioneer* und hat das Missionsbuch *The World Is Our Field* veröffentlicht.



Vizepräses D. F. J. Lankenau.



Direktor D. C. F. Brommer.



P. D. O. C. Kreinheder.

Vizepräses J. W. Behnken ist in Cypress, Texas, geboren, hat auf unsern Anstalten in Winfield und St. Louis studiert, trat im Jahre 1906 ins Amt in Houston, Texas, erst an einem Missionsposten, wurde dann an unsere älteste dortige Gemeinde berufen, der er jetzt noch dient, war einige Jahre Präses unsers Texas-Distrikts, ist ebenfalls seit einer Reihe von Jahren Vizepräses unserer Synode und hat einen Band Predigten, *Noonday Sermons*, herausgegeben.

Direktor C. F. Brommer ist in Württemberg geboren, hat auf unsern Anstalten in Fort Wayne und St. Louis studiert, trat 1891 ins Amt, zuerst in Florida, wirkte später an unsern Gemeinden in Houston, Texas, in Cheyenne, Wyoming, in Hope und Hampton, Nebraska, und bekleidet seit 1924 das Direktorat an unserm Lehrerseminar in Seward.

P. O. C. Kreinheder ist in Buffalo, New York, geboren, hat auf unsern Anstalten in Conover und St. Louis studiert, trat 1901 ins Amt und hat englischen Gemeinden in East St. Louis, Illinois, St. Paul, Minnesota, und Detroit, Michigan, gedient, war einige Jahre Präses unsers Englischen Distrikts und ist seit 1930 Präsident unserer Lutherischen Universität in Valparaiso, Indiana.

Gott der HErr sei diesen unsern Ehrendoktoren, die in ihrer verschiedenen und vielseitigen Tätigkeit der Kirche lange Jahre treu gedient haben, Sonne und Schild und sehr großer Lohn!

L. F.

Neunzigjährige Gedenkfeier.

Die neunzigjährige Wiederkehr des Tages, an welchem einst ihre erste Kirche, ein Blockgebäude, eingeweiht wurde, gab der St. Paulsgemeinde zu Concordia, Missouri, der Mutter der Gemeinden des Umkreises, Anlaß, in einer Reihe von Festgottesdiensten den dreieinigen Gott für die in der langen Zeit ihr zugewandten unzählbaren und reichen Gnadenerweisungen Lob



Das alte Pfarrhaus und Konfirmandenzimmer in Concordia.

und Dank darzubringen. Am 13. Mai, Sonntag Exaudi, predigte vormittags der treuverdiente langjährige Seelsorger der Gemeinde P. F. Brust, der im August des vergangenen Jahres vorgerückten Alters wegen das Amt niederlegte und jetzt Hilfspastor ist. Nachmittags hielt der aus der Gemeinde stammende P. A. W. Wilk die englische und unser jetziger Seelsorger, P. O. E. Heilman, die deutsche Predigt. Der Abendgottesdienst verlief als Fortsetzung ganz nach der Losung: „Ich will singen von der Gnade des HErrn. Singet und spielet dem HErrn!" Ps. 89, 2; Eph. 5, 19. Gemeindelied, Chorgesänge, Orgelspiel wechselten miteinander ab. Insonderheit ergriffen das Gemüt auch hier wieder die herrlichen Kinderchöre unserer gottgesegneten Gemeindeschule sowie die Chöre der jüngeren konfirmierten Jugend. Des Lobgesangs entbehrten auch die an drei folgenden Wochentagen gehaltenen Festversammlungen nicht. Darin amtierten die drei früheren Hilfsprediger. Am Montagabend predigte Professor H. Lobeck deutsch über die Stellung und die Liebestätigkeit unserer Frauen; der Mittwochabend mit englischer Predigt von Direktor O. Krüger galt insonderheit der konfirmierten Jugend, und am Freitagabend legte Prof. L. W. Spitz in englischer Sprache der Zuhörerschaft das Kleinod unserer Schule vor Augen. Die zum Fest eingegangenen Glückwunschschreiben gaben Kunde, daß man weithin unsere Freude teilte. Es waren erhebende Tage.



P. F. J. Biltz.

Die Gemeinde ist älter als neunzig Jahre. Der erste Deutsche, der sich hier ansiedelte — es geschah im Jahre 1838 oder 1839 —, war Heinrich Dierker. In Briefen an Verwandte und Freunde in Hannover strich er die Schönheit und Fruchtbarkeit der hiesigen Gegend heraus, und das hatte zur Folge, daß sie ihm nachzogen. Auf ihr Seelenheil bedacht, stellten sie einen aus ihrer Mitte, Heinrich Chr. Liever, der drüben Schullehrer gewesen war, zur Abhaltung von Lesegottesdiensten an und brachten ihm auch die Kindlein zur Taufe. Die erste Kindtaufe fand am 1. Mai 1840 statt. Die erste Kirche wurde 1844 gebaut und eingeweiht. In ihr leitete Liever bis 1847 die Gottesdienste. Im Januar dieses Jahres, also noch vor Gründung unserer Synode (26. Mai), trat der erste Pastor sein Amt an



P. Fr. Brust.

der Gemeinde an. Es war A. G. G. Franke, der, auf einer deutschen Universität ausgebildet, am 29. Dezember von P. C. F. W. Walther in der Dreieinigkeitskirche zu St. Louis ordiniert worden war. Im folgenden Jahr besuchte P. Franke die Synode, deren Bericht sein Kirchspiel umfassend genug als „Lafayette Co.,

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Zielbewußte Missionsarbeit. Was durch fleißige, anhaltende und zielbewußte Missionsarbeit an manchen Orten erreicht werden kann, zeigt uns ein Beispiel, das uns eben bekannt wird durch ein Gemeindeblättchen. Die Gemeinde zum Heiligen Kreuz hier in St. Louis hat ihre Kirche, Schule und Sonntagsschule in einem bekannten älteren Stadtgebiet. Sie besteht schon seit mehr als fünfundsiebzig Jahren in demselben Stadtteil, hat eine große Kirche mit zwei Pastoren, eine blühende Schule mit 388 Kindern und sechs männlichen und drei weiblichen Lehrkräften und eine große Sonntagsschule mit allen verschiedenen Abteilungen, die von 751 Kindern besucht wird. Aber beständig werden durch die Missionsarbeit der Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder namentlich Kinder für die Sonntagsschule gewonnen, und durch die Sonntagsschule und auch durch direkte Missionsarbeit wird auch jedes Jahr eine größere Anzahl Erwachsener durch Unterricht, Taufe und Konfirmation der Gemeinde beigefügt. So hat diese Gemeinde kürzlich wieder ihr ganzes Gebiet absuchen lassen. Achtundvierzig neue Schüler für die Sonntagsschule sind gewonnen worden, eine größere Anzahl Erwachsener hat sich nicht ablehnend verhalten, sondern sind sogenannte "prospects". Diese werden nun von den Pastoren und von einem besonderen Komitee von sechs Gemeindegliedern besucht, und man bemüht sich, sie für die Kirche zu gewinnen.

Dasselbe trägt sich an andern Orten in größeren und kleineren Gemeinden zu. Daß man nur dem Worte recht nachkommt: „Nötige sie hereinzukommen!" Luk. 14, 23. Gewiß, jeder Kirchturm zeigt, wo eine Kirche ist; jeden Sonntag laden die Glocken ein zum Gottesdienst. Aber wieviel mehr kann erreicht werden und wird erreicht, wenn nun das persönliche Werben, das Einladen, Bitten und Ermahnen, hinzukommt. Das Feld ist „weiß zur Ernte", Joh. 4, 35. L. F.

Gebet um Regen. Die schweren Heimsuchungen, die Gott über unser Land ergehen läßt, namentlich jetzt auch wieder die anhaltende Dürre, die große Teile unsers Landes bedrückt, ermahnen gläubige Christen zum ernsten, aufrichtigen Bußbekenntnis und Bußgebet. So ist es ganz in der Ordnung, daß man in North Dakota einen Tag als „Gebetstag um Regen" angesetzt hat. In Zeiten der Not sollen wir ganz besonders beten, und mit Recht enthält daher unsere Agende auch Gebete für Zeiten der Dürre. Die Welt spottet freilich über solche Gebete. Sie meint, die Naturgesetze seien unveränderlich und ließen sich durch Gebete nicht beeinflussen. Oder sie leugnet gar das Dasein Gottes und behauptet, Zeiten der Dürre kämen von ungefähr. Auf Grund des Wortes Gottes aber denkt und handelt ein Christ ganz anders. Er weiß, daß uns Gott alle Segnungen zufolge des Gebets bescheren will. Und so betet er ernstlich, anhaltend, mit festem Vertrauen auf JEsu Verheißungen nach dem Beispiel des Propheten Elias, der durch das Wort des HErrn den Himmel verschloß, 1 Kön. 17, 18, und dann wieder durch sein Gebet Regen vom Himmel erwirkte, Jak. 5, 16—18.

Verkehrt macht es in diesem Stück auch die römische Kirche. So hat in einer Stadt des mittleren Westens auch ein römischer Priester Regengebetsgottesdienste abgehalten; aber dabei wies er die Zuhörer auf die Reliquie des „heiligen Judas" hin. Nach dem Bericht der Tagespresse ist der heilige Judas der „Patron aller hoffnungslosen Fälle" ("the patron of all hopeless cases"). Man wendet sich daher an die Reliquie des heiligen Judas, wenn man sonst keinen Rat mehr weiß. Aber das ist Unglaube und Abgötterei zugleich, die Gottes Zorn und Strafe herausfordern. Mit ihrem Gebet zum „heiligen Judas" beweisen die römischen Priester, daß sie zu den Baalspfaffen gehören, über die Elias in heiligem Eifer spottete, 1 Kön. 18, 27.

In aller leiblichen und geistlichen Not, die wir Menschen unserer Sünde wegen auf Erden erleiden, kann nur Gott helfen. Und Gott will um JEsu Christi willen gerne helfen und reizt uns daher zum eifrigen Gebet durch seine teuren Verheißungen, daß er uns gnädig erhören wolle. Beten wir daher in unserer Not aus Herzensgrund, und lassen wir dann, wenn uns Gott hilft, auch das rechte Danken nicht fehlen, das Danken mit Herzen, Mund und Händen. J. T. M.

Eine Lehre für uns aus der Geschichte der Salzburger Kolonie. Ein interessantes Kapitel in der Geschichte der lutherischen Einwanderung in unser Land ist die im Jahre 1734, also gerade vor zweihundert Jahren, geschehene Gründung der Salzburger Kolonie in Georgia. Die Geschichte dieser ganz einzigartigen Ansiedlung wird schön und genau von D. Wm. Dallmann in einer kleinen Schrift beschrieben. Indem wir den Leser betreffs Einzelheiten auf D. Dallmanns Schilderung verweisen, begnügen wir uns hier mit einigen Haupttatsachen.

Die Salzburger waren lutherische Christen, die man wegen ihres Glaubens aus dem katholischen Salzburg, im stockpapistischen Österreich, unbarmherzig vertrieb. Sie mußten ihr Hab und Gut, ja sogar ihre Kinder den Römischen zurücklassen und pilgerten so, zumeist gänzlich mittellos, in die Fremde. Freundliche Aufnahme fanden sie in protestantischen Ländern, wie Preußen, Schweden, Holland und England. Als dann der Engländer Oglethorpe die Kolonie Georgia gründete, nahm er die Flüchtlinge mit offenen Armen auf und wies ihnen ein Stück Land in der Nähe der Stadt Savannah zu. Die Salzburger nannten ihre Kolonie Ebenezer, „Bis hieher hat uns der HErr geholfen", 1 Sam. 7, 12. Im Laufe der Zeit gelangte die Niederlassung zu hoher Blüte. Im Jahre 1734 kamen die ersten Flüchtlinge in Georgia an, aber bis 1741 dauerten die Einwanderungen fort. Im ganzen wurden fünf Kirchen gebaut, Gottes Wort wurde hochgeschätzt, und christliche Zucht wurde gewissenhaft geübt. Einige Salzburger Gemeinden haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten, und die Vereinigte Lutherische Kirche, zu der sie gehören, wird auf ihrer diesjährigen Synodalversammlung in Savannah, Georgia, an Ort und Stelle das Gedächtnis dieser bekenntnismutigen Lutheraner ehren.

Wichtig aber ist, was das „Kirchenblatt", das Organ der Amerikanischen Lutherischen Kirche, über die Salzburger schreibt. Wir lesen: „Man sollte annehmen, daß die Nachkommen solcher Väter ihrem angestammten Glauben treu geblieben wären. Das ist auch bei vielen von ihnen der Fall, und mit ihnen freuen wir uns am zweihundertsten Jahrestag der Ankunft der ersten Salzburger. In vier Kirchen versammeln sich sonntäglich amerikanische Salzburger zum Gottesdienst, wie ihre Vorväter es taten, nur daß heute ausschließlich die englische Sprache im Gottesdienst gebraucht wird. Trotzdem kann man sich kaum einer gewissen Enttäuschung erwehren, wenn man die späteren Schicksale der Salzburger näher betrachtet. Es schmerzt einen, wenn man sieht, daß sich fast beständig die Reihen der Salzburger Lutheraner lichteten und viele von ihnen sich andern Kirchengemeinschaften, hauptsächlich den Methodisten und Baptisten, anschlossen. Diese Austritts- und Abfallsbewegung läßt sich ja auch in andern Kirchen beobachten. Ist es nicht Tatsache, daß im neunzehnten Jahrhundert fast alle Lutheraner deutscher oder schwedischer Abstammung, die sich amerikanisierten, zu einer der reformierten Kirchen, meistens wohl zur Episkopalkirche, übertraten? Den Kern der Evangelischen Kirche (der sogenannten Albrechtsbrüder) bildeten pennsylvanische Luthe-

raner. Die deutsche Methodistenkirche bestand hauptsächlich aus ehemaligen Lutheranern im mittleren Westen. Aber auch die Salzburger! Tatsache ist, daß viele Salzburger ihrer Kirche in Amerika den Rücken kehrten. Wie kann man sich das erklären? Zunächst muß man im Auge behalten, daß die Salzburger in ihrer neuen Heimat von niemand behelligt und angefeindet wurden. Es ging ihnen wirtschaftlich erträglich, und sie hatten keine Gelegenheit, ihre sittliche und religiöse Widerstandskraft zu stählen. Ihre Väter hatten um ihren Glauben kämpfen und leiden müssen bis aufs Blut. Die Kinder hatten es zu leicht! Benjamin Schmolck hat recht: „Je größer Kreuz, je näher Himmel! Je größer Kreuz, je besser Christ! Je größer Kreuz, je stärker Glaube! Die Palme wächset bei der Last.' Im Schatten von Georgias Tannenwäldern konnte man gut ruhen; droben auf Salzburgs Bergen, in dunklen Gefängnissen, auf eisigen Verbannungspfaden, galt es wachsam sein, feststehen, kämpfen, glauben! Wer aber rastet, rostet! Und wessen Glaube nicht auf die Probe gestellt wird, der versagt und fällt ab."

In dem Gesagten liegt eine wichtige Lektion auch für uns. Auch unsere Väter mußten um ihren Glauben, um ihre Existenz kämpfen. So bildete sich ein Heldengeschlecht heran, das opferwillig, glaubensmutig, unbeweglich fest im Dienst des Heilandes wirkte. Uns Nachkommen ist es gut gegangen, auch wirtschaftlich erträglich. Im Tannenwälderschatten ruhten wir aus. So sind wir weich geworden, zu weich zum Soldatendienst im Kriegsheer unsers himmlischen Königs. Nun schreckt uns Gott durch die Depressionsjahre auf. Es ist dies ein Liebesdienst, der uns sehr nötig ist. Und wehe uns, wenn wir auf den Bußruf nicht hören! Was spätere Geschlechter über uns schreiben werden, hängt ganz davon ab, wie wir uns jetzt zu Gott stellen. Das ist die Lektion, die uns die Geschichte der Salzburger lehrt. J. T. M.

Zeitschriftenverbreitung. Es ist nicht vergeblich, um neue Leser für christliche Zeitschriften zu werben. Das teilt der *Lutheran Herald*, das Organ der Vereinigten Norwegischen Synode, in seiner letzten Nummer mit. Die letzte Werbung, die sich über die ganze Synode erstreckte, brachte dem Blatt über achttausend neue Leser, so daß es jetzt in zwanzigtausend Exemplaren erscheinen kann. Ähnliches können auch unsere Redaktionen über die Verbreitung des „Lutheraner" und des *Lutheran Witness* berichten. Gott segne alle Hände, die dazu helfen, daß christlicher Lesestoff in unsere Häuser kommt! Dadurch werden unsere Christen nicht nur in Gottes Wort unterrichtet, sondern werden auch mit der Arbeit und der Not der Kirche bekannt. Erfreulich ist, daß jetzt ganze Gemeinden immer mehr für jedes Haus in ihrer Mitte ein kirchliches Blatt bestellen und dann die Unkosten von Gemeinde wegen oder sonstwie bezahlen. Daß Gott uns so eine reiche Fülle kirchlicher Zeitschriften geschenkt hat, gehört auch mit zu dem Gnadenantlitz, das er uns leuchten läßt. Das wollen wir nicht verkennen.

Unsere Dankbarkeit für Gottes noch immer über uns leuchtendes Gnadenantlitz wollen wir aber dadurch beweisen, daß wir unsere Zeitschriften auch fleißig lesen. Eine Zeitschrift nur halten hat wenig Wert; sie muß gelesen werden. Und dann soll dem Studium das rechte Handeln folgen. Tritt uns zum Beispiel die Not der Kirche entgegen, so sollen wir ihr abhelfen. Und tun dies alle Leser der Zeitschriften, so wird auch etwas erreicht. J. T. M.

Dr. Cadman und sein fünfzigjähriges Jubiläum. Vor kurzem feierte der vielgenannte Prediger und Führer der liberalen Richtung in den Sektenkreisen unsers Landes Dr. Cadman sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Diese Mitteilung bringt das methodistische Blatt der „Christliche Apologete", ohne auch nur mit einem Wort darauf aufmerksam zu machen, daß Cadman mit Wort und Tat den Grund der christlichen Lehre umreißt, Christi Gottheit und stellvertretende Genugtuung leugnet und eine Werklehre verteidigt, die ins Verderben führt. Das Blatt berichtet nur, wie sich Cadman, der vor siebzig Jahren als Kind ganz armer Leute in England geboren wurde, durch fleißige Arbeit und anhaltendes Studium emporgeschwungen hat. Auf die falsche Lehre, die er vertritt, auf den großen Schaden, den er durch seine falschen Lehren angerichtet hat, auf den Segen, den der Mann hätte stiften können, wenn er bei dem Glauben der Väter geblieben wäre, wird nicht Bezug genommen. So geht es, wenn Christen unionistisch gesinnt sind und in einem Kirchenkörper verbleiben, wo die ärgsten Christusleugner das große Wort führen. Man muß dann zu dem Unglauben der angesehenen Männer schweigen, und der gemeine Mann meint infolgedessen, ein solcher falscher Prophet sei ein christlicher Prediger. Der „Apologete" vertritt sonst den Glauben an die Gottheit Christi und dessen stellvertretende Genugtuung. Warum denn schweigen zu den Irrlehren offenbarer Verführer? Man schweigt, um Menschen zu gefallen, Gal. 1, 10. Sehr ernst schreibt Paulus an die Korinther: „Ihr seid teuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!" 1 Kor. 7, 23. Das aber ist die allerschmählichste Menschenknechtschaft, wenn man sich von falschen Propheten verleiten und gefangennehmen läßt. J. T. M.

Verbreitung indischer Irrlehre in unserm Lande. „Gott wird ihnen kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge", 2 Theſſ. 2, 11. So hat der Heilige Geist durch Paulus geweissagt, und dies Wort geht in Erfüllung, je näher der Jüngste Tag kommt. Und es geht in Erfüllung in den mannigfaltigen Gemeinschaften und Bestrebungen, die hierzulande verderbenbringend emporkommen: Logentum, Mormonentum, Evolutionismus, in der Christlichen Wissenschaft und dergleichen mehr. Ein Volk, das die Wahrheit nicht annehmen will, wird der Lüge glauben. Sogar die fremden, heidnischen Religionen finden in unserm Lande Anhänger. So berichten die kirchlichen Zeitschriften jetzt wieder von der Verbreitung indischer Irrlehre hierzulande. Diese indische Irrlehre steht auf einer äußerst tiefen Stufe; sie ist gleichsam ein Sumpf tiefster Verkommenheit. Nicht nur muß sich der Indier seine Seligkeit — und das bedeutet für ihn schließlich nur Vernichtung — durch Werke mühselig verdienen, sondern sein Gott ist die Natur, die Sonne, ja das Vieh, sogar die Schlange. Ist zum Beispiel ein indischer „Heiliger" dem Tode nahe, so kann er nichts Besseres tun, als sich an den Schwanz einer Kuh anklammern und sich mit Kuhmist bestreichen. Sogar für Teufelsverehrung bietet der Hinduismus Raum. Und dieses verkommene Heidentum treibt unter Leuten, die das Evangelium in Hörweite haben, ja denen die Bibel in die Hand gedrückt wird, „Mission", und reiche, törichte Frauen und Männer fallen der Lüge zu. In New York, Washington, Providence, Boston, Portland, Chicago, San Francisco, Hollywood und an vielen andern Plätzen wird die indische Lüge verkündigt und macht Fortschritte. Wie unbeschreiblich traurig!

Aber wie sollen wir uns zu dieser Sache stellen? Die Macht Satans zu beklagen, ist sicherlich nicht das einzige, was Christus von uns fordert. Er hat uns eine Waffe in die Hand gegeben, die gegen jede Lüge schneidig ist. Je mehr Verführer es gibt, desto fleißiger müssen wir das Evangelium predigen. Ist ein Land in irdischer Gefahr, so gibt die Regierung Millionen von Dollars aus, um die Gefahr abzuwenden. Ist die Kirche Christi in Gefahr von seiten der Sekten und Schwärmer, so muß sie sich regen, ihre Kriegswaffe gebrauchen und alles opfern, um die Gefahr abzuwenden. Angesichts der Verbreitung der Irrlehre in gegenwärtiger Zeit ruft uns der Heiland gleichsam zu: „Seht, das tun die Anhänger Satans, um mein Reich zu zerstören; was tut ihr, meine Jünger, die ich mit meinem Blut erkauft habe, um mein Reich zu bauen?" J. T. M.

Das Alter der Erde. Immer wieder wird in Zeitschriften und Büchern behauptet, daß unsere Erde Millionen von Jahren alt sei. Aber wie wenig die ungläubigen Wissenschaftler hiervon wissen, beweisen die sehr verschiedenen Zeitangaben, die sie machen. So beträgt das Alter der Erde nach Prof. Ramsay reichlich zehntausend Millionen Jahre, nach dem Franzosen Eugéne Dubois aber tausend Millionen Jahre. Andere Wissenschaftler schätzen das Alter der Erde auf siebenhundert Millionen, wiederum andere auf dreihundert Millionen Jahre. Der Engländer Sir Oliver Lodge meint, die Erde sei etwa hundert Millionen Jahre alt, und nun kommt Prof. Tait und sagt, die Erde sei höchstens zehn Millionen Jahre alt. Zwischen reichlich zehntausend Millionen Jahren und zehn Millionen Jahren ist aber ein großer Unterschied, und daß die Gelehrten so unsicher und so verschiedener Meinung sind, beweist, daß sie von der Sache überhaupt nichts Zuverlässiges wissen und wissen können.

Für unsere Seligkeit hat die Frage schließlich keine Wichtigkeit, obwohl wir Christen uns in diesem Punkte wie in allen andern an die Angaben halten, die uns Gottes Wort an die Hand gibt. Wichtig aber ist, wie wir armen Sünder, die wir in Jammer und Not auf dieser Erde leben, von dem Fluch der Sünde befreit werden können, nämlich durch den Glauben an unsern lieben Heiland, der für uns gestorben und auferstanden ist. Das muß daher auch Anfang, Mitte und Ende unsers ganzen Studiums bleiben. Und wenn wir uns in das herrliche Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu vertiefen, so wird uns das eine, das not ist, so wichtig, daß wir darüber alles andere zurückstellen und alles, was ungläubige Gelehrte darüber sagen, für Torheit halten. Erhalte uns Gott in Gnaden den einfältigen Christenglauben, daß wir alle irdische Weisheit, die wider Gottes Wort ist, für lauter Kot achten und nur das *eine* im Auge behalten, Christum und sein Heil! J. T. M.

Ausland.

Deutschlands niedrige Geburtsrate. Einem vergleichenden statistischen Bericht gemäß hat Deutschland jetzt ungefähr die niedrigste Geburtsrate in ganz Europa. Man kann dies verstehen, wenn man auf die traurigen Zustände in Deutschland achtet, die wohl kein Ausländer recht versteht. Dies schreiben wir nicht zur Entschuldigung, wohl aber um zu zeigen, daß die Länder, die Deutschland bekriegt haben, von Schuld nicht frei sind. Bisher galt Frankreich als das Land mit der niedrigsten Geburtsrate. Aber in Frankreich fallen jetzt auf je tausend Einwohner achtzehn Geburten. Diesem Lande folgt die Tschechoslowakei mit zweiundzwanzig. Polen hat sogar eine Geburtsrate von dreißig. Italien, wo Mussolini starke Anstrengungen macht, Land und Volk zu heben, ist die Zahl auf fünfundzwanzig gestiegen. In Deutschland aber steht die Geburtsrate auf sechzehn Geburten für je tausend Einwohner. Die Hitlersche Regierung macht gegenwärtig alle Anstrengungen, damit die Geburtsrate steige. Die Versuche, durch eine niedrige Geburtsrate die wirtschaftlichen Verhältnisse aufzubessern oder gar ein „besseres und gesünderes Geschlecht“ zu erzielen, sind immer wieder gescheitert. Man bessert nichts, wenn man Gottes Gebot und Ordnung beiseiteschafft. Das segnet Gott nicht, weder in der einzelnen Familie noch im Staat. Ein Volk hört auf, Volk zu sein, wenn es die Weisung des Wortes Gottes außer acht läßt: „Kinder sind eine Gabe des HErrn“, Ps. 127, 3. J. T. M.

Ein Bekenntnis der Ev.-Luth. Kirche Altpreußens. Zu den mancherlei unchristlichen Kundgebungen in bezug auf kirchliche Dinge, die in letzter Zeit in Deutschland gefallen sind, hat die Ev.-Luth. Kirche Altpreußens Stellung genommen. In einem Wort an ihre Glieder sagt sie zum Beispiel: „Die Kirche muß lutherische Bekenntniskirche sein, wenn sie unserm Volk recht dienen will. . . . Unserm Volk ist nicht damit geholfen, daß man alle evangelischen Kirchen zu einer äußerlichen Einheitsorganisation in der Deutschen Evangelischen Kirche zusammenschließt, ohne daß die einheitliche, bekenntnismäßige Evangeliumsverkündigung gesichert ist; denn das heißt gegen Schrift und Bekenntnis das Äußerliche wichtiger nehmen als das Innerliche, die Organisation wichtiger als die Wahrheit. . . . Nur die lutherische Bekenntniskirche kann unserm Volk recht dienen, weil sie dafür Sorge trägt, daß von allen ihren Kanzeln das Evangelium recht verkündigt wird. So kann Gottes Geist durch das Evangelium, wann und wo er will, in den Herzen unserer Volksgenossen den Glauben wirken, in dem allein Heil und Rettung beschlossen liegt. . . . Diesen Dienst [des Evangeliums] kann nicht ausrichten a. die römische Kirche: sie widerstreitet dem lutherischen Bekenntnis; b. die reformierte Kirche: sie bringt nicht den vollen Reichtum des lutherischen Bekenntnisses; c. die Deutsche Evangelische Kirche: in ihr haben verschiedene, einander zum Teil widersprechende Bekenntnisse Gleichberechtigung.“

Wir freuen uns über solche Aussagen. Mögen es nur alle Lutheraner damit ernst nehmen und nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat bezeugen, daß es ihnen mit solchem Bekenntnis ein rechter Ernst ist! Die Lösung der deutschen Kirchenfrage besteht in der Gründung und Erhaltung bekenntnistreuer Freikirchen. Die Verbindung der Kirche mit dem Staat schwächt nur und hindert die Ausbreitung des Evangeliums. J. T. M.

Die Arbeit *eines* Mannes. Hundert Jahre waren es letztes Jahr her, seitdem P. Theodor Fliedner den Grund der weithin bekannt gewordenen Anstalt Kaiserswerth legte. Der Anfang wurde am 17. September 1833 gemacht, zur Zeit als Fliedner Pastor in Kaiserswerth war. Er eröffnete zunächst in einem unscheinbaren Gartenhaus ein Asyl für entlassene weibliche Gefangene, weil er erkannte, daß solchen Frauen so mancherlei Gefahren drohen. Zwei Jahre später gründete er eine Schule für kleine Kinder, die erste in Düsseldorf und im folgenden Jahr eine weitere in Kaiserswerth. Bald kam eine Bildungsschule für Kleinkinderlehrerinnen hinzu, und diese wurde zu einem Seminar für Lehrerinnen an Elementarschulen und höheren Mädchenschulen erweitert. Im Jahre 1836 wurde von Fliedner der Rheinisch-Westfälische Diakonissenverein gegründet. Noch im Oktober dieses Jahres wurde die erste evangelische Diakonissenanstalt in Kaiserswerth eröffnet. Fliedner starb im Jahre 1864, nachdem er noch weitere Anstalten ins Leben gerufen hatte, nämlich ein Hospital, verbunden mit einer Diakonissenschule 1846, ein Waisenhaus für Mädchen 1842 und eine Zufluchtsanstalt für weibliche Geisteskranke 1847. Im Jahre 1849 legte er sein Pfarramt nieder, um sich ganz der Sache seiner Wohltätigkeitsanstalten widmen zu können. Auf einer Reise nach den Vereinigten Staaten gründete er im Jahre 1849 ein Diakonissenhaus in Pittsburgh, Pennsylvania. In den Jahren 1851 bis 1857 machte er wiederholt Reisen nach dem Orient und gründete Hospitäler in Jerusalem, Konstantinopel und Alexandrien. Weitere von ihm gegründete Anstalten sind die Waisenhäuser und Erziehungsanstalten in Smyrna, Kleinasien, in Jerusalem und Beirut, Syrien. Als er in Kaiserswerth starb, gab es bereits zweiunddreißig Diakonissen-Mutterhäuser mit sechzehnhundert Diakonissen.

Man könnte angesichts dieser regen Tätigkeit leicht auf den Gedanken kommen, Fliedner sei ein starker Mann mit kräftiger Gesundheit gewesen. Aber das war er keineswegs. Im Gegenteil, er war von schwächlicher Konstitution und mußte seinen Körper schonen, um die gewaltige Arbeit, die er sich vorgenommen hatte, ausrichten zu können. Aber was er leiblich nicht besaß, ersetzte sein starker Geist. Solange er lebte, war er ein rastloser

Arbeiter im Dienst der Nächstenliebe. In der Geschichte der Kirche leuchtet sein Leben als ein Beispiel für alle Christen zur fleißigen Ausnutzung ihrer Zeit im Gutestun. „Lasset uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken!" Hebr. 10, 24. J. T. M.

Das Wüten der Feinde JEsu. Der „Apologete" führt den folgenden Ausspruch aus einer Rede des russischen Diktators Stalin an: „Am 1. Mai 1937 darf es im Gebiet Sowjetrußlands kein einziges Gotteshaus mehr geben. Der Begriff ‚Gott' wird von den Grenzen der Sowjetunion verbannt werden als ein Überbleibsel des Mittelalters, das als Werkzeug zur Unterdrückung der arbeitenden Massen hat dienen müssen." Ähnlich sprach sich auch der russische Erziehungskommissar Lounatchawski aus: „Wir hassen die Christen. Auch die besten von ihnen müssen als unsere schlimmsten Feinde betrachtet werden. Sie predigen Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten, aber das widerspricht unsern Grundsätzen. Christliche Liebe hindert die Entwicklung der Revolution. Darum nieder mit der Liebe gegen den Nächsten; wir wollen Haß haben! Wir müssen hassen lernen; denn nur mit dieser Waffe können wir die Welt erobern. Wir haben die Könige der Welt aus dem Wege geschafft; laßt uns jetzt die Könige der Wolken erledigen! Alle Religionen sind Gift. Sie schläfern den Geist ein und ertöten ihn, ertöten den Willen und das Gewissen. So muß aller Religion Kampf bis aufs Messer erklärt werden. Es ist unsere Aufgabe, alle Religion und alle Moral zu zerstören."

Wir erkennen in diesen Aussagen die blinde Wut, womit die Gottlosenbewegung die Kirche bekämpft; wir erkennen aber darin auch die Verzweiflung, die sich in der Bekämpfung der Religion ausspricht. Den Gottlosen in Rußland will die Bekämpfung der Religion nicht gelingen; darum diese satanische Sprache. Aber auch damit wird die Bewegung ihren Zweck nicht erreichen. J. T. M.

Was das Christentum bewirkt. Der schottische Missionar John Paton war es, der das Christentum nach den Neuhebriden-Inseln in der Südsee brachte. Nun berichtet Missionar Frater, daß man früher auf diesen Inseln kein Wort für unsern Ausdruck „Gabe" hatte. Die Heiden waren es eben nicht gewohnt zu geben. Am nächsten kam diesem Ausdruck noch das Wort „Austausch", was praktisch bedeutet: „Ich gebe dir, und du gibst mir." Als der Missionar diejenigen, die zu den Gottesdiensten kamen, dazu aufforderte, für Gottes Reich zu geben, nannten es die Heiden „weggeworfenes Geld", "throw-away money", wie es der Missionar auf englisch wiedergibt. Als aber die Heiden Christen wurden, wurde es ganz anders; im Laufe der Zeit wurde die Mission selbständig; ja die Heidenchristen steuerten reichlich bei, damit das Evangelium noch weiter auf den übrigen Inseln verbreitet werden könne.

Liegt nicht hierin auch ein Wink für uns? Unser Fleisch hält das Geld, das wir für Gottes Reich geben, für „weggeworfenes Geld". Darum geschieht es auch, daß oft die Gaben so gering ausfallen, eben weil der alte Adam uns noch immer anklebt. Wir müssen ihn daher im Glauben überwinden, dem Abgott des Geizes und der Gebeunlust ganz absagen. Als die obenerwähnten Heiden Christen wurden, benutzten sie ihre alten Götzen als Zaunpfosten, ja sogar als Treppen, um in ihre Häuser zu gelangen. Wenn man dem Geizgötzen aufrichtig entsagt, dann erfolgt auch das rechte, christliche Geben, das Gott in Zeit und Ewigkeit so herrlich segnet. An die Korinther schreibt St. Paulus: „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet", 2 Kor. 8, 9. Je mehr wir dies erkennen, desto leichter wird uns das Geben. J. T. M.

Etwas für Mütter.

Es saß einmal in schweren Ketten ein Verbrecher und sollte den andern Tag des Weges gehen, von dem man nicht wieder zurückkommt, nämlich zum Richtplatz. Da geht die Tür des Kerkers auf, und herein tritt die Mutter des Verbrechers und will von ihrem unglücklichen Sohne Abschied nehmen. Der Sohn aber rasselte grimmig mit seinen Ketten, reckte den Arm und rief: „Mutter, du bist an meinem Tode schuld. Ich will hingehen und dich vor Gottes Thron verklagen; denn als ich zum ersten Male Rüben von des Nachbars Acker stahl und sie dir brachte, da hast du gelacht und gesagt: ‚Du bist ein gescheiter Bub!' Und so bin ich auf diesem Wege weitergegangen, der morgen so bös endet. Ich fluche dir tausendmal!" Da floh die Mutter hinaus und rief: „Wehe mir!"

Da machte es jene Mutter anders, als einmal ihr Söhnlein vom Markt einen hölzernen Frosch, der so lustige Sprünge macht, heimbrachte, ohne Geld dafür gehabt zu haben. Die Mutter merkte es bald, daß es mit dem Frosch nicht sauber sei und daß das Kind ihn nicht, wie es sagte, von der Verkäuferin geschenkt bekommen, sondern ihn gestohlen habe. Als er es dann gestand und nun der Krämerin Geld dafür bringen wollte, da wollte die Mutter nichts davon hören, sondern das Kind mußte der Krämerin den gestohlenen Frosch zurückbringen und sein Vergehen ihr abbitten. Hernach erklärte die Mutter dem Jungen das Gebot „Du sollst nicht stehlen" nicht nur mit Worten, sondern auch mit der schriftgemäßen Zutat von etlichen Rutenhieben — und der Knabe dankt das noch heute der Mutter.

Der fromme Scriver, der den „Seelenschatz", „Gottholds zufällige Andachten" und andere schöne Bücher geschrieben hat, erzählt, seine Mutter habe jedesmal beim Schlafengehen mit ihm gebetet und ihre Hand ihm segnend aufs Haupt gelegt. Hernach, wenn die Lust und Versuchung zum Bösen über ihn gekommen, sei es ihm gewesen, als spüre er die Hand seiner lieben Mutter auf dem Kopfe. Dann habe er sich zusammengenommen und zu sich selbst gesagt: „Christian, tu deiner frommen Mutter keine Schande an!" worauf die bösen Tücken hätten abziehen müssen.

Da sind vor Jahren 120 nordamerikanische Prediger beisammen gewesen, und nachdem sie ihre Geschäfte abgemacht hatten, sind sie ins Diskutieren geraten und haben einander ihre Lebensschicksale und Führungen erzählt. Und da hat es sich herausgestellt, daß ihrer wohl hundert es frommen Müttern zu verdanken hatten, daß sie vom Irrtum zur Wahrheit gelangt waren.

Summa: Eine fromme Mutter ist auf Erden eine ebenso wichtige Person wie mancher Prediger oder Ratsherr und oft viel wichtiger. Und nicht nur „die Geschicke der Welt", wie ein kluger Mann einmal geschrieben hat, „liegen in den Kinderstuben", sondern auch Himmel und Hölle.

Anleitung zur Selbstprüfung.

Nach dem sechsten Gebot.

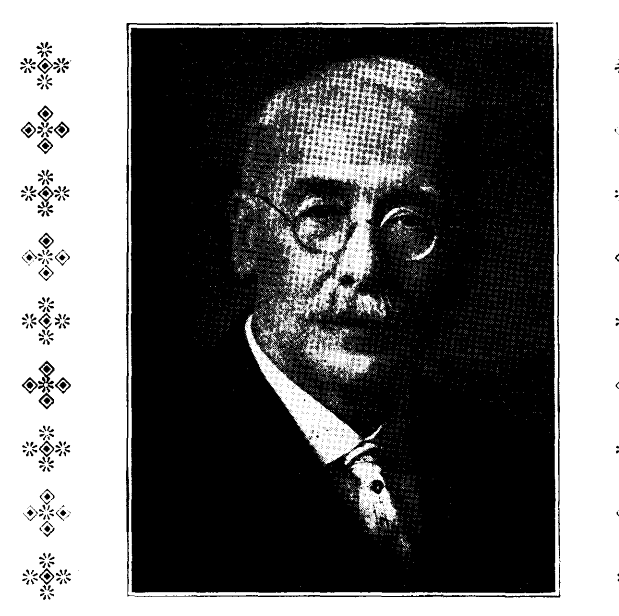
1. Für Verheiratete. Hast du deinem Ehgemahl Treue gehalten, auch in Gedanken? Hattest du an einem andern Gefallen? Hast du mit andern gesündigt in Worten und Werken? Führst du deine Ehe so, daß JEsus in dein ganzes eheliches Leben hineinblicken kann? Trägst du mit Geduld die Fehler deines Ehgemahls? Bist du freundlich mit ihm und allezeit gütig? Läßt du nie die Sonne über deinem Zorn untergehen? Betest du auch für dein Gemahl und sorgst für dessen Seele, daß sie vor Gott gefördert werde?

Distrikt, P. H. Dannenfeldt in Nord-Illinois, Prof. O. Hattstädt von unserm College in Milwaukee, P. B. Keller in Kansas, der zugleich nun bald fünfzig Jahre an derselben Gemeinde gewirkt hat, P. A. H. Kuntz, der Herausgeber unsers Blindenmissionsblattes, P. E. Merkel, der Kaplan und Hausvater unsers Waisenhauses in Marwood, Pennsylvania, und P. F. Rupprecht, der Hauseditor unsers Concordia Publishing House. Vier Glieder dieser Klasse leben im wohlverdienten Ruhestand: P. A. Bartling in Minnesota, die Pastoren C. A. Kaumeyer und H. Küchle in Ohio und P. O. Prätorius in Kentucky.

Vor fünfundzwanzig Jahren, im Juni 1909, traten 61 Kandidaten von St. Louis aus ins Amt. Von diesen stehen noch 51 in kirchlicher Arbeit. Drei sind gestorben, und sieben haben ihr Amt niedergelegt oder einen andern Beruf ergriffen.

Professorenjubiläen.

In unsern andern Anstalten fand entweder gleichzeitig oder bald darauf der Schluß des Studienjahres statt. An mehreren war damit noch eine besondere Feier verbunden. An unserm



Prof. D. O. F. Hattstädt.

Lehrerseminar in River Forest war schon kurz vorher das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum der Professoren Ed. Köhler und E. W. G. Eifrig als Lehrer der Anstalt gefeiert worden, und in Milwaukee wurde am 13. Juni das fünfzigjährige Jubiläum Prof. O. F. Hattstädts begangen. Dieser war im Juni 1884 hier in St. Louis als Kandidat entlassen worden, erhielt aber gleich einen Beruf an das wenige Jahre vorher gegründete Progymnasium in Milwaukee und hat die ganzen fünfzig Jahre in reichem Segen dort als Lehrer der deutschen Sprache gewirkt. Die Feier fand in der geräumigen, vollbesetzten Turnhalle statt. Festredner waren zwei frühere Schüler des Jubilars, P. K. Kretzschmar von Fort Smith, Arkansas, und Prof. Theo. Lätsch. Vor einem Jahr hatte die Anstalt das goldene Jubiläum Prof. G. W. Müllers feiern dürfen. Es ist gewiß einzigartig in der Geschichte unserer Synode und wird überhaupt nicht oft vorgekommen sein, daß zwei Lehrer an *einer* Anstalt fünfzig Jahre lang miteinander gewirkt haben. Gott der HErr sei diesen um unsere Anstalten und um unsere ganze Kirche verdienten Männern Sonne und Schild und sehr großer Lohn!

Weiterstudium.

Mit dem Schluß des Studienjahres beginnt für eine Anzahl Professoren an unsern Lehranstalten eine neue, andere Arbeit, nämlich weiteres Studium auf Universitäten unsers Landes. Wie schon seit einer Reihe von Jahren möchten gar manche sich noch weiter und umfassender für ihre besonderen Lehrfächer ausbilden, mit andern Anstalten und ihren Einrichtungen und Methoden bekannter werden, zum Teil auch sich Grade erwerben, auf die in dem Erziehungswesen unsers Landes mehr und mehr Gewicht gelegt wird. Besonders wollen auch die Lehrer an den Anstalten, die staatliche Anerkennung (accreditation) haben, wie unsere Lehrerseminare und einige Colleges, den Anforderungen solcher Akkreditation genügen. Mehr und mehr wird darauf Gewicht gelegt, daß an Anstalten, die anerkannt sein wollen, die Lehrer auch selbst in anerkannten Colleges und Universitäten eine vorgeschriebene Zeit studiert haben. Und da hilft nun wieder, wie schon seit dreizehn Jahren, die Postgraduate Home Society, daß solches Studium unsern Professoren ermöglicht wird, indem sie finanzielle Beihilfe leistet, so daß ganz oder teilweise ihr Schulgeld (tuition) auf solchen Universitäten gedeckt wird. Diese Postgraduate Home Society setzt sich zusammen aus einer Anzahl hochherziger Glieder unserer Gemeinden, die die Notwendigkeit solches weiteren Studiums recht erkennen und darum jahraus, jahrein freiwillig namhafte Beiträge entrichten, damit unsere Professoren, die sonst dazu nicht imstande wären, solche sogenannten postgraduate studies treiben können. So werden diesen Sommer wieder dreizehn Professoren von River Forest, Seward, Fort Wayne, Milwaukee, Concordia und Winfield mit Beihilfe der Postgraduate Home Society solche Studien treiben. Das ist auch ein anerkennenswertes Werk, wie alle, die mit dem höheren Unterrichtswesen unserer Kirche und unsers Landes bekannt sind, sofort sich sagen werden. L. F.

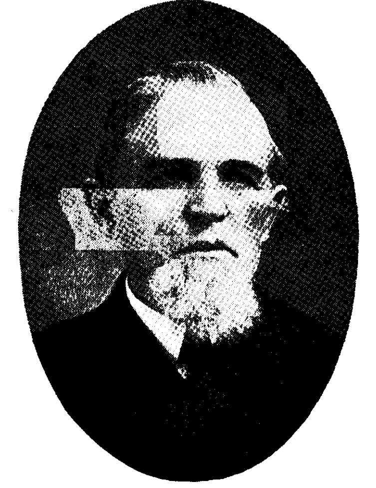
Aus der Mission und für die Mission.

Altes und Neues aus unserer Negermission.

Unsere Negeranstalten und Negerarbeiter.

Soll eine unter einer fremden Rasse begonnene Mission gedeihen und nicht immer Sorgen- und Schmerzenskind der Mutterkirche bleiben, so muß so bald als möglich für einheimische Missionare gesorgt werden. Das erkannten auch die Gründer unserer Negermission. P. J. F. Döscher, unser erster Negermissionar, verblieb nur etwa neun Monate im Dienst der Mission, stellte aber in dieser kurzen Zeit mit Genehmigung seiner Kommission einen farbigen Pastor und eine farbige Lehrerin in die kaum begonnene Arbeit in der Stadt New Orleans. Leider blieben beide der Mission nicht lange treu. Aber der Anfang, farbige Arbeiter heranzuziehen, war doch gemacht worden.

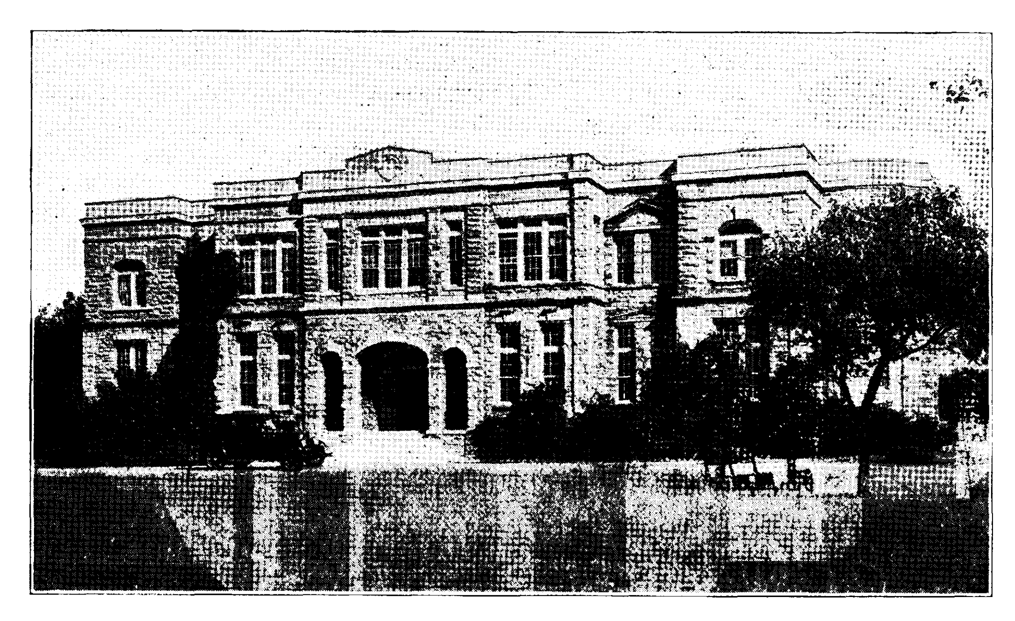
In einem Plan für Missionsarbeit unter den Negern,



P. J. F. Döscher, der erste Negermissionar der Synodalkonferenz.



E. Burthlong, der erste farbige Missionsstudent.



Das Immanuel-College in Greensboro in seiner jetzigen Gestalt.

serer Mission sehr wenig getan. Erst im Jahre 1900 wurde diese Sache endlich kräftig in den Vordergrund gerückt. Im Februar dieses Jahres organisierte sich die erste Konferenz von Negermissionaren in Concord, North Carolina, unter dem Namen Immanuel Conference. Diese Konferenz beschloß in ihrer ersten Versammlung, die Synodalkonferenz ernstlich zu ersuchen, eine eigene Anstalt zur Ausbildung von Negerknaben im Staate North Carolina zu gründen. Die Synodalkonferenz beschloß zunächst, daß die Sache von den Missionaren bis zur nächsten Versammlung in Artikeln in unsern Missionsblättern gründlich erörtert werden sollte. Dies geschah denn auch. Diese Artikel finden sich in den Jahrgängen 1900 bis 1902 der „Missionstaube“.

Es herrschte keine Meinungsverschiedenheit unter den damaligen Missionaren über die Notwendigkeit farbiger Arbeiter

den ein Komitee der Synodalkonferenz im Jahre 1877 unterbreitete, war auch dies vorgesehen, daß arme, gottesfürchtige Negerknaben, die sich auf den Dienst der Kirche vorbereiten wollten, aus der Missionskasse Unterstützung erhalten und vorläufig auf eine der weißen Anstalten der Synodalkonferenz geschickt werden sollten, um da die nötige Ausbildung für das Predigtamt zu erhalten. Aber solche Knaben waren in den Pioniertagen noch recht rar. Männer, die auf Anstalten anderer Kirchengemeinschaften ausgebildet waren, traten zu uns über und boten sich zum Dienst in der Mission an, erwiesen sich aber fast durchweg als unzuverlässig und unbrauchbar.

Der erste farbige Student, der aus einer unserer farbigen lutherischen Missionsgemeinden stammte, war Emanuel Burthlong aus der St. Paulsgemeinde in New Orleans. Er studierte auf unserer Anstalt in Springfield und half als Vikar aus in der Mission in North Carolina, starb aber ein paar Monate vor Vollendung seines Studiums. N. P. Burkhalter, der auch eine Zeitlang in Springfield studiert hatte, half ein Jahr lang in New Orleans in der Schule aus, scheint aber dann aus der Geschichte der Mission ziemlich verschwunden zu sein. Vor etwas mehr als einem Jahr fand ihn P. Walter Schmid in Carbondale, Illinois, und besuchte ihn während seiner letzten Krankheit, und wenn ich nicht irre, hat er ihn auch begraben. P. Schmid erzählte damals in seinem Gemeindeblättchen, wie angenehm überrascht er war, als er sich der Negerhütte nahte, daß ihm aus dieser unsere bekannten lutherischen Lieder, mit kräftiger Männerstimme gesungen, entgegenschallten. So war also auch diese erste Aussaat nicht vergebens.

In den folgenden Jahren wurden dann ein paar Negerknaben von New Orleans und North Carolina auf unsere nördlichen Anstalten geschickt; aber sonst wurde in der Ausbildung von Negerpastoren und -lehrern in den ersten fünfundzwanzig Jahren des Bestehens un-

für den gesegneten Fortgang der Mission; nur war man sich darüber nicht einig, ob deren Ausbildung besser auf einer besonderen Anstalt oder auf schon bestehenden weißen Anstalten im Norden geschehen könnte. Es wäre unserer Mission wohl viel Geld gespart worden, wenn die Meinung durchgedrungen wäre, daß unsere weißen Anstalten die Ausbildung unserer Negerknaben übernehmen sollten. Die Synodalkonferenz beschloß jedoch im Jahre 1902, eine oder zwei Negeranstalten im Süden ins Leben zu rufen. So kam es zur Eröffnung des Immanuel-College in North Carolina und zur Gründung des Luther-College in New Orleans.

Wie unsere ganze Negermission, so begannen auch diese beiden Anstalten ihre Arbeit unter sehr ärmlichen Verhältnissen, Immanuel-College in einer ärmlichen Negerhütte, Luther-College in der kleinen Sakristei der St. Pauls-Negerkirche. Missionar N. J. Bakke wurde der erste Professor und Direktor des Immanuel-College, und Missionar F. J. Lankenau war Leiter und Lehrer des Luther-College. In Greensboro, North Carolina, errichtete man dann etwas später ein ziemlich kostspieliges Anstaltsgebäude. In New Orleans wurde bescheidener und zweckmäßiger



Eine theologische Klasse in unserm Immanuel-Negercollege zu Greensboro.

gebaut. Und so marschierten denn diese beiden Anstalten als Colleges und zugleich als Seminare Seite an Seite bis zum Jahre 1910, als auf Beschluß der Synodalkonferenz, versammelt in Seward, Nebraska, Luther-College zu einer Vorbereitungsschule für das Immanuel-College verringert wurde.



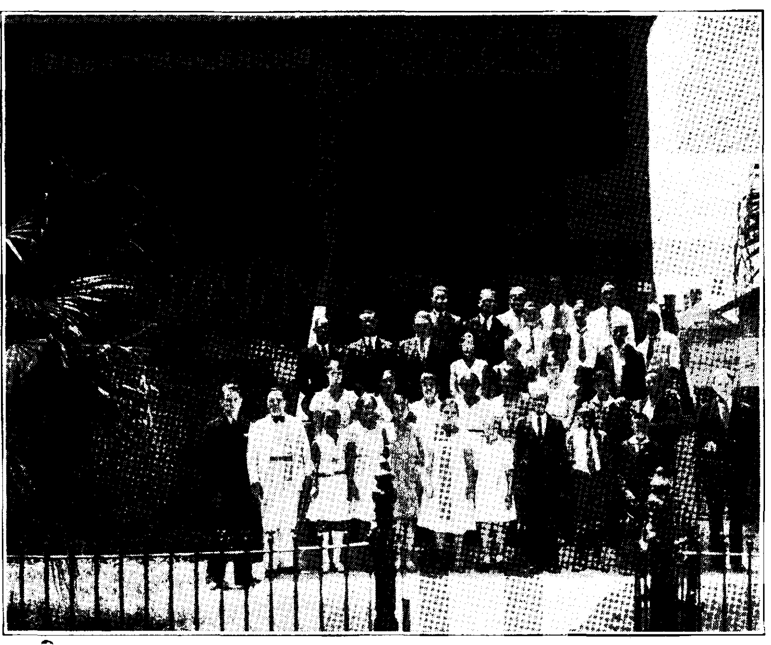
Die graduierende Klasse der Alabama Lutheran Academy im Jahre 1933.

Im Jahre 1922 wurde dann das Alabama-Luther-College in Selma, Alabama, eröffnet zur Ausbildung farbiger Lehrerinnen für das vielversprechende Alabamaer Missionsfeld. Im Jahre 1925 wurde das Luther-College in New Orleans geschlossen und Dr. H. Nau, der Direktor der Anstalt, an das Immanuel-College in Greensboro versetzt, welcher Anstalt er auch heute noch in aller Treue vorsteht. Im Jahre 1929 jedoch wurde Luther-College in New Orleans auf Beschluß der Synodalkonferenz wieder eröffnet als Vorschule für das Immanuel-College. Die Pastoren O. W. Lücke und E. H. Wildgrube erboten sich, den Unterricht vorläufig zu übernehmen. Am 1. Januar 1930 trat dann P. P. Scherf in die Arbeit als erster Professor und Direktor der Anstalt ein. Ihm wurde später erst ein Student, dann zwei Studenten zur Aushilfe gestellt. Doch die wirtschaftliche Lage im ganzen Lande war drohend und wurde statt besser vielmehr schlimmer. Trotzdem die neueröffnete Anstalt über alles Erwarten erblühte, sah sich die Kommission für Negermission genötigt, sie im Sommer 1932 wieder zu schließen und die beiden andern Anstalten empfindlich zu reduzieren. Was die Zukunft bringen wird, sei dahingestellt. Es steht allein in Gottes Hand.

Wie steht es aber nun um unsere farbigen Arbeiter? Zunächst möchten wir ein paar Worte darüber sagen, ob wir überhaupt Farbige in unserer Mission benötigen. Diese Frage wird immer und immer wieder aufgeworfen. Man meint, daß man besonders jetzt, da uns so viele weiße Kandidaten zur Verfügung stehen, mit der Ausbildung von Farbigen aufhören sollte. Diese Meinung beruht jedoch auf einem Irrtum. Sowenig wir es jetzt unterlassen dürfen, weiße Pastoren und Lehrer auszubilden, so wenig dürfen wir aufhören, Farbige auszubilden; denn die Zukunft unserer Negermission beruht auf farbigen, nicht auf weißen Missionaren. Das liegt doch eigentlich ganz auf der Hand. Der weiße Mann hat erstlich bei seiner Arbeit unter den Negern immer ein gewisses Vorurteil gegen sich zu überwinden. Diese trauen ihm erst nicht. Sie glauben nicht, daß er in ihrem Interesse zu ihnen kommt; sie meinen vielmehr, er habe nur sein eigenes Interesse dabei im Auge — er wolle sie ausbeuten. Es kostet die größte Selbstverleugnung und die allerpeinlichste Gewissenhaftigkeit von seiten unserer weißen Missionare, ihnen dieses Vorurteil gegen sie zu benehmen. Gar manchen ist dies überhaupt nie gelungen, und diese waren deshalb ein Fehlschlag in der Mission. Sodann kann ein weißer Mann selbst bei der größten Gewissenhaftigkeit in seiner Arbeit den Negern nie so nahe treten, wie ihr eigener Rassengenosse dies tun kann. Es bleibt immer eine gewisse Kluft zwischen ihm und seinen Leuten, die nicht überbrückt werden kann. Endlich hat sich das Rassengefühl, besonders in den Jahren seit dem Weltkrieg, immer stärker entwickelt, und viele Neger weigern sich einfach von vornherein, mit einem weißen Missionar in Fühlung zu treten. Unsere Kirche wird unter ihnen als die Kirche des weißen Mannes angesehen, und diese Tatsache schließt uns manche Türen, die uns sonst offenständen. Wir werden also in der Ausbildung farbiger Arbeiter rüstig fortfahren müssen.

Aber wie bewähren sich denn unsere farbigen Arbeiter? Hier möchte ich etwas vorausschicken. Wenn es uns mit Gottes Hilfe gelingt, unsere farbigen Arbeiter zu derselben Treue, Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung zu erziehen, wie sie sich in den Begründern und Pionieren unserer Synoden fand, dann sind die Missionsgelegenheiten für farbige Arbeiter unter ihren Rassengenossen einfach unbegrenzt und unabsehbar. Wenn wir diese Männer mit dem Geiste eines Walther, Wyneken, Crämer, Bünger und anderer selbstverleugnenden Streiter und Zeugen der Kirche beseelen können, so daß sie der farbigen lutherischen Kirche werden, was diese Gottesmänner der weißen Kirche waren, dann brauchen wir nicht zu bangen um die Zukunft der lutherischen Kirche unter unsern farbigen Mitbürgern. Treue, Gewissenhaftigkeit in verantwortlicher Stellung, Selbstverleugnung im Interesse der Rasse wird von den Negern, wenn sie beim Neger sich findet, fast noch höher eingeschätzt als beim weißen Mann. Zu welch unermeßlich großem Segen können daher unsere farbigen Arbeiter ihren Brüdern werden!

Daß wir dies Ideal erreicht haben, wer wollte das behaupten? Im großen und ganzen haben unsere farbigen Arbeiter allerdings treu gearbeitet. Einige haben sich löblich hervorgetan. Daß sie ihren Rassengenossen aber das geworden sind, was sie ihnen hätten werden können, ist leider noch nicht der Fall gewesen. Unsere farbigen Arbeiter sind eben auch zum größten Teil in den sogenannten „guten Jahren“ herangewachsen und sind vom Zeitgeist nicht unberührt geblieben. Das Zeitalter des Automobils und der allgemeinen Üppigkeit und Leichtlebigkeit ist an ihnen nicht



Das Luther-College in New Orleans mit seinen Lehrern und Schülern, als es im Jahre 1932 geschlossen wurde.

spurlos vorübergegangen. Sie wollten es dem weißen Mann vielfach gleichtun. In ihrem Haushalt stand ihr Sinn dahin, wie eben unter uns Weißen auch, da anzufangen, wo unsere Väter und älteren Pastoren und Lehrer nach vielen mühseligen Jahren aufgehört hatten. Das Resultat waren Schulden und zersplitterte Amtstätigkeit und gelähmte Arbeitskräfte in der Reichssache unsers HErrn, oder es fehlte doch im besten Falle an der nötigen Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit, und das Missionswerk litt darunter, und die Missionsstationen standen öfters still oder gingen sogar zurück.

Das ernste Insichgehen, das in unserer ganzen Synode so sehr nötig ist, ist in unserer Negermission doppelt nötig. Wenn unsere weißen Missionare zurückkehren müssen zur ersten Liebe, so müssen wir um so mehr bestrebt sein, unsern farbigen Missionaren durch das Wort Gottes diese erste Liebe erst einmal recht tief ins Herz zu pflanzen. Dann werden sich unsere Negeranstalten bewähren; dann wird rüstiger und mit noch größerem Erfolg gearbeitet werden; dann ist auch der Tag nicht fern, da unsere farbigen Arbeiter auf der ganzen Linie in die Stellen und Ämter ihrer weißen Vorkämpfer und Bahnbrecher eintreten können; dann wird sich aber auch für die Zukunft unserer Negermission eine Tür auftun, die niemand schließen kann.

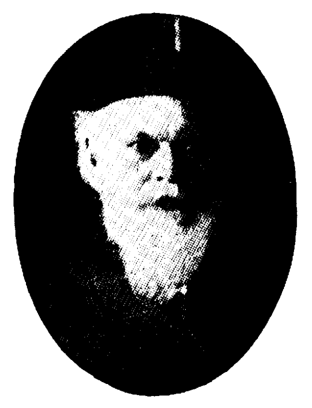
Darum nicht rückwärts! Nicht stillstehen! Vorwärts! Wir wollen immer gründlicher, gewissenhafter und glaubensstärker werden in der Ausbildung unserer farbigen Arbeiter. Wir wollen in unser Gebet aber auch die Männer einschließen, denen diese schwierige und Segen verheißende Arbeit von der Synodalkonferenz aufgetragen worden ist. Ihre Arbeit ist wahrlich nicht leicht. Und nur zu oft wird es ihnen als Schuld aufgebürdet, wenn es mit unsern farbigen Arbeitern nicht so recht voran will. Sie können wohl ermahnen, belehren, erziehen, aber die Fähigkeit, das Amt des Neuen Testaments zu führen und sich als gute Streiter Christi zu bewähren, können sie nicht geben. Das steht allein bei Gott. Und darum wollen wir ihn fleißig bitten, auch für unsere farbigen Arbeiter.

G. M. Kramer.

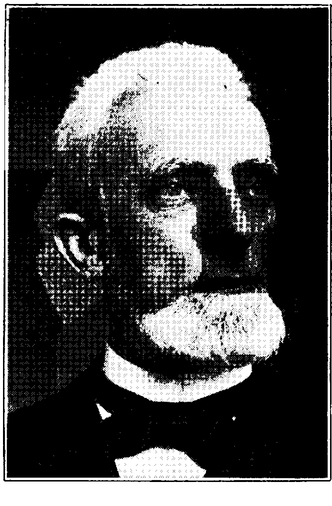
Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Gemeindejubiläen. In den letzten Wochen haben eine Anzahl Gemeinden in unserer Synode, die zum Teil weit über ihren engeren Kreis hinaus bekannt sind, mit Lob und Dank gegen Gott Freudenfeste, Jubiläen, gefeiert. Von mehreren Gemeinden sind uns schöne Jubiläumsbücher zugegangen, die von den Pastoren der Gemeinden bezogen werden können. Auch weitere Kreise unserer Synode werden gern von diesen Festen hören, wenn wir uns auch in dem Bericht darüber kurz fassen müssen. Von dem neunzigjährigen Jubiläum der St. Paulsgemeinde in Concordia ist schon die Rede gewesen. Im Osten hat die alte St. Johannisgemeinde in Brooklyn in der Woche vom 6. Mai ebenfalls ihr neunzigjähriges Jubiläum gefeiert. An dieser Gemeinde stand eine Reihe von Pastoren, von denen namentlich P. J. P. Beyer und Prof. F. Zucker in weiten Kreisen bekannt gewesen sind. Beim Jubiläum predigten P. Wm. Köpchen deutsch und D. Geo. A. Romoser englisch, und in der darauffolgenden Woche hielt P. P. Beyer, ein Enkel des Obengenannten, eine besondere Predigt für die verschiedenen Vereine der Gemeinde.

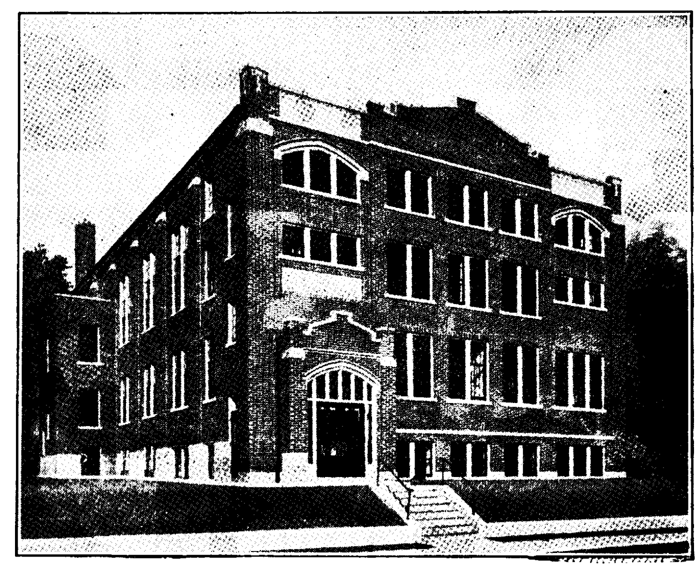

P. C. J. O. Hanser.


P. C. F. W. Sapper.


P. W. Achenbach.

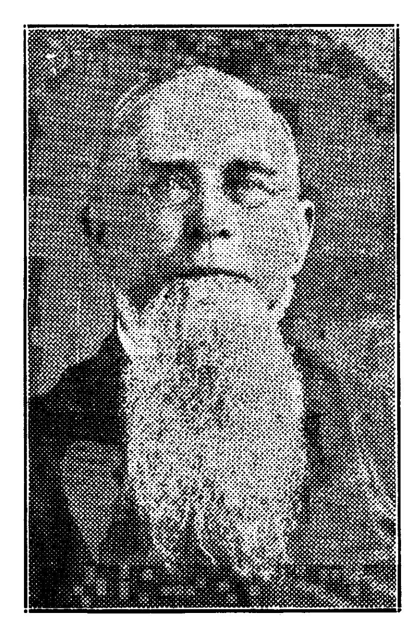
Hier in St. Louis feierte in der mit dem 3. Juni beginnenden Woche die St. Trinitatisgemeinde ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum. Sie ist, abgesehen von der von den sächsischen Einwanderern gegründeten und später in vier Distrikte geteilten Muttergemeinde, die zweitälteste Synodalgemeinde unserer Stadt und hatte ihre Stätte in dem weit südlich gelegenen Stadtteil, der früher unter dem Namen Carondelet als ein selbständiger Ort bekannt war. Ihre Anfänge fallen in das Jahr 1859; in demselben Jahre wurde auch die erste Kirche eingeweiht; und von allem Anfang an hat die Gemeinde auch die christliche Wochenschule gepflegt. Sie besitzt ein schönes, zweckentsprechendes Kircheneigentum, das aus einer älteren, aber wiederholt verbesserten Kirche, einer neuen großen Schule und einem passenden Pfarrhaus besteht. Im Laufe der 75 Jahre haben der Gemeinde gedient P. Otto Hanser, 1860—62; P. M. Hamann, 1862—66; P. C. F. W. Sapper, 1866—83; P. W. Achenbach, 1883—97; P. J. J. Bernthal, 1897—1920; Prof. Th. Lätsch, 1920—27. Der jetzige Seelsorger ist P. E. H. Beckmann. Bei dem Jubiläum predigten am Sonntag Prof. T. Lätsch, P. Aug. Bernthal, der aus der Gemeinde hervorgegangen ist, Präses D. R. Kretzschmar und in der Woche Prof. W. G. Polack und P. E. Hofius.


P. J. J. Bernthal.


Die neue Schule der Gemeinde.

In Chicago feierte die St. Martinigemeinde ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Sie ist von der älteren Dreieinigkeitsgemeinde ausgegangen und hat in den fünfzig Jahren ihres Bestehens nur zwei Pastoren gehabt, den im Ruhestande lebenden P. F. C. Leeb und ihren jetzigen Seelsorger, P. H. E. Brauer. Auch diese Gemeinde hat eine schöne Kirche, eine stattliche Schule und ein schönes Pfarrhaus. Die Jubiläumsgottesdienste erstreckten sich über mehrere Wochen Ende April und anfangs Mai, und das Jubiläumsbuch ist besonders schön ausgestattet.

Endlich feierte die Erlöserkirche in Glendale, Long Island, New York, ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum, und die Bilder in ihrem Jubiläumsbuche zeigen, wie sie aus sehr geringen Anfängen schön gewachsen ist. Ihr haben gedient P. J. C. Bauer und P. Th. Kühn, und der jetzige Seelsorger ist P. F. W. Abel.


P. Ph. Studt.

Am 24. Juni gedenkt die St. Paulsgemeinde zu Luzerne, Iowa, ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum zu feiern, und hat ebenfalls ein interessantes Festbüchlein für diese Feier herausgegeben. Diese Gemeinde ist unsere älteste Gemeinde im Staate Iowa und ist durch mancherlei Kämpfe hindurch treu bei der Synode geblieben. Der erste, der dort gepredigt hat, war der selige P. C. A. T. Selle, damals in Rock Island, Illinois. Im Jahre 1859 wurde die Gemeinde gegründet und eine Reihe von Jahren von dem damaligen Reiseprediger J. F. Döscher bedient, bis der selige P. Ph. Studt zuerst als Vikar, dann seit 1866 als erster seßhafter Pastor die Gemeinde übernahm. Dieser Pionier unsers jetzigen Iowa-Distrikts diente der Gemeinde neununddreißig Jahre lang. Ihm folgten P. G. Schröder (1905—1923), P. H. Bohnhoff (1923—1926) und dann der jetzige Seelsorger der Gemeinde, P. F. Starke. Seit 1878 hat die Gemeinde auch einen eigenen Lehrer.

Solche Gedenkfeiern erhalten in den Gemeinden recht lebendig das Bewußtsein, daß der HErr große Dinge an ihnen getan hat, sie gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, und die Jubiläumsbücher, die bei solchen Festen veröffentlicht und verbreitet werden, dienen dazu, die Geschichte der vergangenen Tage auch den kommenden Geschlechtern mitzuteilen und bei ihnen zu bewahren. L. F.

Konferenz der Schulsuperintendenten. Im Interesse der christlichen Erziehung unserer Kinder wurde vom 28. bis zum 31. Mai eine wichtige Konferenz in Seward, Nebraska, im dortigen Lehrerseminar, abgehalten. Sieben Distrikte unserer Synode haben nämlich besondere Männer erwählt, die die Gemeindeschulen besuchen und sich sonst in jeder Weise der Erziehung der Jugend in dem betreffenden Distrikt annehmen und die Gemeindeschulsache fördern sollen. Dies sind unsere Schulsuperintendenten. Seit Jahren versammeln sie sich regelmäßig, um Gedanken auszutauschen, um Berichte über die Lage der Dinge in den einzelnen Distrikten anzuhören, sich darüber zu beraten und sich gegenseitig zur rechten Betreibung ihrer wichtigen Arbeit zu ermuntern. Auf dieser Versammlung waren die Superintendenten H. Hillmann von Nebraska, Paul E. Buszin von Nord-Illinois, B. Schumacher von Wisconsin, H. F. C. Müller von Iowa, W. J. Gernand aus dem Mittleren und H. F. Bade aus dem Westlichen Distrikt sowie der Schulsekretär der Synode A. C. Stellhorn, der Unterzeichnete, als Vorsitzer der Behörde für christliche Erziehung, Glieder der Fakultät in Seward und einige Besucher zugegen. Es wurden trotz der großen Hitze (es war an einem Tage 105 Grad im Schatten) täglich drei Sitzungen abgehalten, in denen Referate verlesen und besprochen und Erziehungsfragen erörtert wurden. An zwei Abenden wurden mit der ganzen Fakultät des Lehrerseminars Versammlungen abgehalten. Ein Tag wurde dem Besuch der Unterrichtsstunden im Seminar, besonders in der Übungsschule, gewidmet. Mit den Leitern der Übungsschule wurde dann deren Arbeit besprochen.

Diese Konferenz ist eine segensreiche Einrichtung für die einzelnen Superintendenten, die zweifelsohne zu ihrem schweren Amte tüchtiger gemacht werden durch die Besprechung ihrer besonderen Probleme, aber auch für die Arbeit unter den Kindern in den einzelnen Distrikten und in der ganzen Synode. Besonders hoch schätzt unsere Behörde für christliche Erziehung diese Konferenzen, da die Schulsuperintendenten wichtige Stellen in ihren Distrikten bekleiden, die vornehmsten Berater unserer Synodalschulbehörde sind und als Komitee für Schulbücher der Allgemeinen Behörde wertvolle Dienste leisten. Durch diese Konferenz bleibt die Behörde auch in Fühlung mit den Fakultäten der Lehrerseminare auf der einen Seite und mit den betreffenden Distrikten und Distriktsschulbehörden auf der andern. Durch persönliche Beobachtung ist der Unterzeichnete zu der Überzeugung gekommen, daß die Konferenz der Superintendenten viel zur Förderung der Arbeit an unsern Kindern, besonders in Schule und Sonntagsschule, beiträgt. Erfreulich ist es, zu sehen, mit welcher Begeisterung die Glieder der Konferenz von dem großen Werk der Kindererziehung und von dem Kleinod unserer Kirche, der christlichen Gemeindeschule, reden.

Fast wäre die Konferenz zu einem traurigen Abschluß gekommen. Um Reisekosten zu sparen, waren nämlich fünf Brüder per Auto nach Seward gekommen. Auf der Heimreise wurde in Iowa die Maschine zertrümmert, aber nach den ersten Berichten entkamen die Insassen auf wunderbare Weise mit nur leichten Verletzungen. Dem HErrn sei Dank für seinen gnädigen Schutz! Er halte auch ferner seine allmächtige Hand über unsere Arbeit an den Lämmern JEsu und segne Schüler und Lehrer zu seiner Ehre! Paul König.

Die Plenarversammlung der Kommission für Negermission. Aus den Verhandlungen der Plenarversammlung, an der außer der Behörde in St. Louis auch die Vertreter der Wisconsin-, der Norwegischen und der Slowakischen Synode teilnehmen, wollen wir einiges herausgreifen und es unsern Lesern weitergeben. Da unsere beiden Missionsblätter, die „Missionstaube“ und der *Lutheran Pioneer*, eingegangen sind, so wurde beschlossen, daß regelmäßige Berichte an die Herausgeber der kirchlichen Zeitschriften der Synodalkonferenz durch unsere Missionare von unserer Office aus geschickt werden sollen, damit die gute Sache der Negermission allen im Gedächtnis bleibt. — Die Aussichten auf die Ausdehnung der Mission in den nördlichen Städten sind noch immer gut. In Kansas City, Missouri, wo von unsern dortigen Brüdern eine Station in Angriff genommen worden ist, sind schöne Fortschritte zu verzeichnen. Von Evansville, Indiana, war eine Gesandtschaft erschienen mit der Bitte an die Kommission, auch dort eine Missionsstation zu gründen. — Leider mußte aber die Kommission damit rechnen, daß die Beiträge aus der Missourisynode um etwa dreiundzwanzig Prozent erniedrigt werden könnten. Das würde bedeuten, daß uns etwa 10,000 Dollars das Jahr weniger zur Verfügung stehen würden als bisher. Das würde aber, weil nicht mehr viel durch Verringerung der Gehälter gespart werden kann,

ohne Zweifel bedeuten, daß viele unserer Missionsschulen geschlossen werden müßten. Schon jetzt halten viele unserer Missionare Schule; andere Missionare können dies nicht, weil ihr Missionsfeld sonst zu hohe Anforderungen an ihre Zeit und Kraft stellt. Sollten daher die Beiträge erniedrigt werden, so müßte die Kommission Lehrer entlassen und die betreffenden Schulen schließen. — Wegen der Geldnot können auch keine neuen Bauten aufgeführt werden; die Bitte unserer neuen Missionsstation in Hickory Hill, Louisiana, konnte daher nicht berücksichtigt werden. Wegen der Notzeit wird auch die allgemeine Konferenz unserer Arbeiter in New Orleans und in dem südlichen Missionsgebiet ausfallen müssen. Gebe Gott, daß unsere Mitchristen bald wieder ihre Missionsopfer beisteuern können wie früher!

Lange beraten wurde die Inangriffnahme einer neuen Mission in Afrika. Von Nigeria war ein längeres Schreiben an die Kommission eingelaufen, worin gesagt wird, daß man drüben die zugeschickten Bücher und Schriften fleißig benutzt und das Gelernte auch eifrig anwendet. Betont wurde immer wieder die Bitte: „Kommt doch und helft uns!“ Die Kommission beschloß, der Synodalkonferenz auf ihrer Versammlung in Milwaukee im August die ganze Sache vorzulegen. Durch diese Mission könnten etwa zwei Millionen Menschen erreicht werden. Die Bittsteller in Afrika versprechen, alles tun zu wollen, um die Lasten der Missionsausgaben selbst zu tragen. Auf dem Missionsgebiet befinden sich etwa tausend Christen, die zwanzig Schulen unterhalten.

Im allgemeinen haben sich unsere Arbeiter in der Mission trotz der vielen neuen Schwierigkeiten gut bewährt. Sie haben treu ausgehalten und doppelte Arbeit getan, damit die Mission keinen Schaden leide. Gott sei Dank, ein großer Verlust ist in der Mission nicht zu verzeichnen, obwohl unsere Negerchristen nicht wie bisher selber zum Werk beisteuern konnten und daher an allen Ecken und Enden gespart werden mußte. Wären die Zeitumstände günstig gewesen, so hätte so manches neue Missionsfeld besonders im Norden in Angriff genommen werden können. Die Beratung über die großen Schwierigkeiten, die sich aus den Zeitumständen ergeben, forderte viel Zeit, vornehmlich weil so viele einzelne Missionsfelder berücksichtigt werden mußten. Gott halte auch fernerhin seine Hand über sein Werk und gebe uns Sieg und Segen!

J. T. M.

Pflege kirchlicher Musik. Aus Chicago wird uns geschrieben: „Der Lutherische Lehrerchor von Chicago, der nun seit etwa vierzig Jahren besteht und der es sich stets zur Aufgabe gemacht hat, kirchliche Musik zu pflegen und zu Gehör zu bringen, sang in seinem diesjährigen Konzert das ‚Deutsche Requiem‘ von Johannes Brahms. Der Text dieses Oratoriums besteht aus Bibelstellen, die an Tod und Seligkeit erinnern. Die Musik ist sehr schön, wird aber wegen ihrer besonderen Schwierigkeiten nur selten hierzulande gesungen. Unter der Leitung seines Dirigenten, Geo. L. Tenneys, wurde das Tonstück vom Chor gut vorgetragen und von den Zuhörern mit Dank entgegengenommen. Als Zugabe sang der Chor noch drei unserer lutherischen Choräle, die von dem hervorragenden Komponisten W. Lester gesetzt, mit einem Kinderdiskant versehen und dem Chor gewidmet waren. Auch dieser Teil des Programms fand rechten Beifall. Der Lehrerchor ist bisher nie besonders in den Vordergrund getreten, ist aber in Musikkreisen gut bekannt. Es ist ein gemischter Chor, bestehend aus etwa 150 Gliedern, steht aber gänzlich unter der Leitung der Lehrer an unsern Gemeindeschulen, da nur Lehrer für alle wichtigen Ämter des Chors gewählt werden können.“

L. F.

Ein trauriges Kapitel. In einem Distriktsblatt lesen wir: „Kürzlich bekam ich einen Brief von einem Amtsbruder mit dieser Nachschrift: ‚Bei meinen Hausbesuchen habe ich gestern zwei Konfirmationsscheine gefunden, die Du vor achtundvierzig Jahren ausgestellt hast. Auch einen Taufschein.‘ Was mich dabei interessiert, sind nicht die Scheine, sondern die Personen, die dabei wiedergefunden wurden. Unsere Verluste nach der Taufe und Konfirmation sind ein trauriges Kapitel in der Geschichte unserer meisten Gemeinden. Unsere Pflicht diesen Verirrten gegenüber zeigt uns der Heiland in den beiden Gleichnissen vom verlornen Schaf und vom verlornen Groschen, Luk. 15, 1—10. Wie eifrig sollten doch alle Christen darin sein, sonderlich die Vorsteher mit dem Pastor, und zu dem Zweck die Taufregister und Konfirmationsregister im Kirchenbuch durchgehen und dann den Verirrten mit Fleiß nachgehen! Unsere Arbeit wird nicht vergeblich sein, und wir werden dabei etwas von der Freude erfahren, die in den Worten: ‚Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war!‘ ausgesprochen wird.“

Was hier betont wird, ist wichtig genug für uns alle. Es ist wahr, unsere Waltherliga hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Verlusten an Konfirmierten vorzubeugen. Doch bleibt es, wie der Schreiber sagt, die Pflicht der Gemeinde, über die Seelen zu wachen, und zwar der ganzen Gemeinde und aller Gemeinden! Wenn wir Missionare nach fernen Landen senden, wie töricht ist es da von uns, vor der eigenen Haustür Seelen verlorengehen zu lassen! J. T. M.

Inland.

Die Macht des Gewissens. Die Heilige Schrift redet sehr klar über das Gewissen des Menschen und seine Macht. So schreibt Paulus an die Römer: „sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen“, Röm. 2, 15. Allerdings ist es leider nur allzu wahr, daß heutzutage viele, selbst unter Christen, ihr Gewissen einschläfern, so daß man unsere Zeit geradezu eine „Periode der Gewissenlosigkeit“ genannt hat. Und doch gibt es auch jetzt noch Beweise dafür, daß das Gewissen im Menschenherzen seines Amtes waltet. So meldete sich neulich in einer Stadt in Pennsylvania ein Mann bei der Polizei und teilte ihr mit, er habe sich an einem Raubüberfall beteiligt und könne daher nicht schlafen; sein Gewissen lasse ihn nicht zur Ruhe kommen. Man hielt ihn fünfzehn Tage lang im Gefängnis, damit die Polizei weitere Erkundigungen einziehen könne. Aber eines Morgens fand man ihn im Gefängnis tot; er hatte sich, wohl um der Anklage seines Gewissens zu entgehen, erhängt. Wehe dem, der auf solche Weise der Not seines Gewissens ein Ende machen will! Im Tod geht dann erst recht die Not an, wie es der reiche Mann in der Hölle erfuhr.

Es ist eine eigene Sache um das Gewissen. Das müssen auch wir Christen bedenken. Gott hat es uns geschenkt als eine Waffe im Kampf gegen die Sünde. So sollen wir auch auf das Gewissen hören, seine Stimme mit Gottes Wort vergleichen und, wenn es mit der Sache seine Richtigkeit hat, danach tun. Was sagt wohl das Gewissen zu den vielen Gottesdienstversäumnissen, dem geringen Geben für Gottes Reich, dem vielen Murren gegen Gott und den sonstigen vielen Sünden, die sich bei uns einschleichen? Luther schreibt sehr ernst (St. Louiser Ausg. XII, 486): „Wo du in bösem Vorsatz bleibst und dein eigen Gewissen wider dich zeugt, kannst du nicht glauben und sagen, daß dir Gott gnädig sei.“

J. T. M.

Die Kirche leckt niemals Staub. Gerade eben fällt unser Auge auf ein Flugblatt, geschrieben von Prof. Aug. Zich von dem theologischen Seminar der Ehrw. Wisconsinsynode bei Thiensville, Wisconsin. Der Titel lautet *Defeatism in the Church*, was sich im Deutschen etwa mit „Niedergeschlagenheit in der Kirche“ wiedergeben läßt. Vor der letztjährigen Synodalversammlung als Referat verlesen, wird es nun als Flugblatt in Tausenden von Exemplaren unter den Gliedern der Synode verbreitet. Der Schreiber zeigt, was er mit dem Wort defeatism meint, wie gefährlich die Niedergeschlagenheit unter Christen wirkt und wie sie

geheilt werden kann. Etwas Neues bringt der Verfasser nicht; aber so gewandt bringt er alte, wichtige Wahrheiten in neuem Gewand, daß wir der Schrift weite Verbreitung wünschen.

Wir Christen haben allerdings keine Ursache, uns der Niedergeschlagenheit hinzugeben. Wir sind nicht Sklaven, sondern Herrscher; denn im Glauben an unsern lieben Heiland überwinden wir als Mitregenten unsers triumphierenden Königs Teufel, Sünde, Welt und Fleisch. Weil JEsus Christus, der HErr der Kirche, von den Toten auferstanden ist, lebt und regiert in Ewigkeit, so kann seine Kirche, seine liebe, herrlich gezierte Braut, nie daniederliegen und Staub lecken. Selbst in den ersten schweren Verfolgungszeiten errang sie trotz aller Leiden einen Sieg um den andern. Und so steht es noch heute. Von den Leiden, die uns jetzt treffen, gilt das Wort des Apostels Paulus: „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten", 1 Kor. 10, 13. So haben wir denn auch keine Ursache, niedergeschlagen zu sein und defeatism unter uns walten zu lassen. Was die alten Römer so groß und mächtig machte, war, daß sie desto mutiger und unverzagter für ihr Vaterland kämpften, je größer die Not war. Und sollten wir nicht, die wir durch den Glauben mit der Kraft des Heiligen Geistes ausgerüstet sind, jetzt der Not Herr werden können?

Woran liegt es denn eigentlich bei uns in dieser Zeit der Rat- und Tatlosigkeit? Daran, daß wir das Fleisch herrschen lassen, daß wir unsere Stärke nicht anziehen, die wir in JEsu Christo haben. So etwas müssen wir, alt wie jung, groß und klein, uns jetzt gesagt sein lassen, damit wir uns im Vertrauen auf Gott aufraffen und das tun, was Gott von uns fordert. Gebe Gott, daß der Geist des defeatism nicht in und unter uns regieren möge!

J. T. M.

Ausland.

Kurze Missionsnachrichten. Dem Missionsblatt „Allgemeine Missionsnachrichten" entnehmen wir die folgenden kurzen Mitteilungen aus dem Gebiet der Mission. — Als vor einiger Zeit ein deutscher Missionar in Afrika in das Dorf Bukomba kam, spürte er einen starken Verwesungsgeruch. Er fand bald nicht weit entfernt einen schon stark in Verwesung übergegangenen Leichnam eines Mannes. Auf seine Nachfrage erfuhr er, daß es sich um einen Stammesfremden handle, der vor einigen Tagen an der Stelle zusammengebrochen war. Sobald der heidnische Stamm den Fremden erblickt hatte, hatte der Häuptling befohlen, den noch lebenden Mann abseits ins Gras zu werfen, damit er dort entweder verhungere oder von Leoparden verzehrt werde. Der Missionar machte nun dem Häuptling Vorwürfe, worauf dieser jedoch entgegnete: „Aber, mein Herr, da ist doch nichts Böses dabei; er war ja nicht unser Bruder." Als der Missionar ihm klarzumachen suchte, daß wir Menschen allen, die sich in Not befinden, Hilfe bringen sollen, fuhr er fort: „Wie kannst du das böse nennen, was unsere Väter für gut befunden haben? Es muß daher doch gut sein. Der Mann war wirklich nicht unser Bruder." Wie weit unterscheiden sich doch die heidnischen Anschauungen von der Lehre Christi, die er uns in der Geschichte vom barmherzigen Samariter gegeben hat! Aber fragen nicht auch wir Christen noch oft: „Wer ist mein Nächster?" obwohl wir Gottes Wort hierüber kennen? — Zu Anfang dieses Jahres brachte das türkische Blatt „Millivet" einen Artikel über die Bedeutung von Neujahr und Weihnachten für das türkische Volk. Es schrieb: „Wenn wir unser Jahr mit dem ersten Januar beginnen, so denken wir in keiner Weise daran, daß dies irgendwie in Beziehung steht zu der Geburt JEsu. Wir glauben nicht, daß er vor 1934 Jahren geboren wurde. Wir folgen hierin nur einer westlichen Sitte; darüber hinaus hat dieses Datum keinerlei Bedeutung für uns." Das ist überhaupt ein Zeichen der neuen Türkei, wie sie Kemal Pascha entwickelt hat. Sie nimmt wohl westliche Sitten an, verhärtet sich aber gegen das Evangelium von Christo. — Da die Juden eine Universität nahe bei Jerusalem errichtet haben, so wollen jetzt die mohammedanischen Araber diesem Beispiel folgen, um ihren Einfluß auf das Volk nicht zu verlieren. Der Mufti (Oberpriester) von Jerusalem, seitdem das Kalifat aufgehoben worden ist, die angegesehenste Persönlichkeit des Islams, hat zu dem Zweck eine Reise nach Mesopotamien, Persien, Afghanistan und Indien angetreten, um Gelder für die neue Universität zu sammeln. — Im heidnischen Tibet gibt es eingeborne Bildhauer, die in geradzu künstlerischer Vollendung Inschriften auf die Felsplatten an den Straßen eingraben. Der Missionar Asboe von der Brüdergemeinde hat nun einen Künstler gebeten, Bibelsprüche in Felsplatten einzuhauen, damit so die Vorübergehenden mit der Bibel bekannt gemacht werden. Durch das Eingraben des christlichen Kreuzes unterscheiden sich diese christlichen Inschriften von den heidnisch-buddhistischen. — In Britisch-Indien arbeiten jetzt 5,480 protestantische Missionare. Seit 1921 ist die Zahl der Missionare aus europäischen Ländern zurückgegangen; statt dessen ist die Zahl derjenigen Indier, die als Missionare dienen, von 330 auf 1,266 gestiegen. — In China hat sich eine Anzahl einheimischer Christen zusammengeschlossen, um die Botschaft des Christentums durch das Radio zu verbreiten. Sie haben in Shanghai eine Sendestation errichtet, die täglich acht Stunden lang ein christliches Programm, zumeist in chinesischer Sprache, ins Land sendet. In Shanghai selbst gibt es etwa zweitausend Radiozuhörer; aber auch über Shanghai hinaus werden die Darbietungen gehört. Sobald ein stärkerer Strom zur Verfügung steht, soll das ganze Land mit den Programmen dieser Station versorgt werden. — Vor hundert Jahren begann die evangelische Pariser Mission ihre Arbeit im Basutoland in Südafrika. Jetzt steht diese Mission in starkem Wettbewerb mit der römischen Mission. In Basutoland stehen den achtundzwanzig Missionaren der Pariser Mission 124 europäische Priester, Mönche und Nonnen mit hundert eingebornen Helfern gegenüber. In Togoland stehen den sechs protestantischen Arbeitern fünfundzwanzig Priester, elf Mönche und fünfzehn Schwestern gegenüber. Trotzdem geht die Mission, außer in Senegal, gut vorwärts. In Französisch-Kamerun wurden zwei neue Stationen eröffnet; die Zahl der Gemeindeglieder ist dort auf 35,000 angewachsen. Insgesamt stehen 277 Missionsarbeiter im afrikanischen Missionsdienst, und ihnen stehen 1,941 Eingeborne zur Seite. Die Gesamtzahl der Christen beläuft sich auf etwa 160,000.

J. T. M.

Nord und Süd und in der Mitte.

Am Michigansee.

Und noch einmal führte mich im Sommer vorigen Jahres mein Weg in die Mitte des Landes durch Chicago am Michigansee nach Milwaukee an demselben See. Dort versammelte sich in der zweiten Hälfte des August das von unserer Synode eingesetzte Komitee für unser höheres Erziehungswesen, das sonst seine Sitzungen immer in St. Louis hält. über die Arbeit und die Vorschläge des Komitees wird zu anderer Zeit Bericht zu erstatten und manches zu sagen sein, und ich kann jetzt nicht darauf eingehen. Aber der Vorsitzer unsers Komitees, Vizepräses H. Grüber, und Herr E. Wengert, ein Glied des Komitees und zugleich Glied des Board of Directors unserer Synode, beide in Milwaukee ansässig, hatten Veranstaltungen getroffen, daß wir nach den ziemlich arbeitsreichen und anstrengenden Sitzungen am Vormittag und Nachmittag am Abend uns in anderer Umgebung etwas ausruhen konnten; und Herr F. E. Pritzlaff hatte uns freundlich eingeladen, einen Abend bei seiner Sommerwohnung am Pine Lake, etwa zwanzig Meilen von Milwaukee, zu verbringen. Das war eine angenehme Abwechslung. Unser Gast-

Weise bekannte er nun seinen Glauben an Christum und schloß mit den Worten: ‚Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Ja, ich glaube; ich will getauft werden!‘ Und er wurde getauft. Bald darauf starb er.“

Wie wunderbar ist doch das Walten Gottes! Wie herrlich hat er die Arbeit gesegnet! Aus dem Senfkörnlein ist ein Bäumlein geworden, dessen Zweige sich weithin in die ganze Umgegend ausbreiten. Bitten wir Gott, daß er unsere Missionare bei getrostem Mut erhalte, daß sie das Wort allezeit mit Freuden verkündigen. F. C. Streufert, Missionssekretär.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Der Westliche Distrikt. Im *Western District Lutheran* lesen wir den folgenden kurzen Bericht: „Im Jahre 1875 erstreckte sich das Gebiet des Westlichen Distrikts über die folgenden Staaten: Missouri, Arkansas, Tennessee, Iowa, Kansas, Nebraska, California und Louisiana.“ Das war vor etwa sechzig Jahren. Und heute? Nun, jeder weiß, daß die damalige Mutter jetzt viele liebliche, blühende Töchter hat. Und warum? Weil unsere Väter so eifrig waren, das Wort Gottes zu predigen. Damals, um 1875 herum, herrschten böse Zustände im Lande. Der Bürgerkrieg war zwar längst vorüber, aber noch immer dauerten die Nachwehen fort. Aber unsere arme, kleine, verachtete Synode hielt zu ihrer Pflicht und predigte das Evangelium, so gut sie es vor Gott konnte. So hat sie Gott groß werden lassen. Darauf müssen wir jetzt immer wieder sehen, da uns der Mut sinken will. Wir sind wie junge Rekruten, denen beim ersten Büchsenschuß das Herz in die Schuhe fallen will. So müssen wir uns so recht die alten Haudegen vor Augen führen, die vor Jahren Gott zum Ruhm mit fröhlichem Eifer und starkem Glauben des HErrn Werk mutig und unverzagt getrieben haben. Dann werden nach weiteren sechzig Jahren unsere Kinder und Kindeskinder uns segnen und durch Gottes Gnade von uns lernen, wie sie ihre schweren Depressionsjahre durchkämpfen können, wenn anders der liebe Gott diese undankbare Welt noch weiterbestehen läßt. Kurz, leben wir in der Geschichte, in der Geschichte des Triumphzuges JEsu durch die Welt. Dann wird uns das Herz recht frisch und fröhlich zur gesegneten Arbeit in Christi Reich. J. T. M.

Der hohe Wert unserer Synodalversammlungen. Darüber schreibt ein Wechselblatt sehr fein: „Welch ein großer Segen die Verbindung unserer Gemeinden zu einer Synode gewesen ist, wird wohl niemand auch nur bezweifeln, der die Geschichte unserer Synode kennt. Und wer offene Augen hat, wird auch den Segen für jede Gemeinde und somit auch für jedes Glied der Gemeinde erkennen. Diesen Segen wollen wir nicht verschütten und daher fleißig sein, unsere Synode zu erhalten und zu stärken. Das kann aber nicht ohne gemeinsame Versammlungen geschehen. Das gemeinsame Werk erfordert gemeinsame Beratungen und Beschlüsse. In der römischen Kirche werden solche Versammlungen nicht gehalten, eben weil ein Mann, der Papst, alles für alle entscheidet und dann den Gemeinden einfach vorschreibt, was geschehen soll. Denken wir auch an einen Hitler! Danken wir Gott, daß wir nicht nur die reine Lehre, sondern auch die rechte christliche Freiheit der Selbstregierung haben, und vergessen wir dabei nicht, daß der rechte Dank sich darin beweist, daß wir diese köstliche Freiheit wahren und treulich ausüben. Und dazu gehört auch das Beschicken und Besuchen unserer Synoden.“

Ein Hinweis hierauf um diese Zeit, wo unsere Synodalversammlungen wieder angehen, ist durchaus nötig. In dem Artikel lesen wir weiter: „Wenn man an die jedesmalige lange Entschuldigungsliste denkt und sonderlich an solche, die es nicht einmal der Mühe wert achten, sich zu entschuldigen, so kommt einem der Gedanke, ob nicht das Interesse für unsere Synodalversammlungen im Abnehmen begriffen ist.“ J. T. M.

Sommerschule für Pastoren. Unter der Leitung eines Komitees, bestehend aus den Pastoren Paul König, Vorsitzer, F. Niedner, Rud. Meyer, D. P. Kretzmann, E. L. Roschke, E. T. Lange, Dekan, wurde auch dieses Jahr im Seminar zu St. Louis eine Sommerschule für Pastoren veranstaltet. Leider fand sie gerade in der allerheißesten Woche im heißen Monat Juni statt. Doch ließen sich die Beteiligten durch die Hitze nicht von gewissenhafter Arbeit abhalten. Es waren Pastoren aus dem Westlichen sowie aus dem Süd- und dem Zentral-Illinois-Distrikt eingetroffen. Die obligatorischen Fächer, an denen alle Eingeschriebenen teilnehmen mußten, waren die folgenden: „Die große Erweckung zu Anfang des 19. Jahrhunderts“; Prof. Th. Hoyer. „Die Lehre der heiligen Taufe in ihrer Anwendung auf die heutigen Verhältnisse“; D. J. T. Müller. „Biblische Theologie des Kolosserbriefs“; D. P. Kretzmann. Prof. Th. Lätsch und die PP. W. Wilk, W. Maschoff, Paul König und D. R. Kretzschmar hielten in dieser Reihenfolge von 11 bis 12 Uhr vormittags je eine Bibelstunde. Wahlfächer waren die folgenden: „Praktische Winke für die Ausarbeitung der Predigt“; Prof. E. J. Friedrich. „Ausgewählte Abschnitte aus dem Evangelium St. Marci“; Prof. O. Krüger. „Das zweite Kapitel des Propheten Jesaias, mit Berücksichtigung chiliastischer Irrtümer“; Prof. Th. Lätsch. — Solche Sommerschulen sind gewiß von großem Segen für alle Beteiligten, Zuhörer sowohl als Lehrer. T. L.

Aus unserer Anstalt in River Forest. Bekanntlich beherbergte unsere Anstalt in River Forest eine Anzahl Lutheraner, die die Weltausstellung in Chicago besuchten. Es wird unsere Leser gewiß interessieren, zu erfahren, daß der dadurch erzielte Gewinn es der Anstalt ermöglichte, einige Schüler anzustellen, um notwendige Reparaturarbeit in den Anstaltsgebäuden zu besorgen, die sonst aus den Kassen der Synode hätte bezahlt werden müssen. Auch dieses Jahr steht die Anstalt Lutheranern, die die Ausstellung besuchen wollen, wieder offen, und der etwaige Gewinn wird wieder der Anstalt und der Synode zugute kommen. Betreffs Auskunft über Beherbergung schreibe man an Concordia Teachers' College, 7400 Augusta St., River Forest, Ill.

Die wichtige Sache der Jugendbewahrung. Wenn wir diesen Gegenstand immer wieder vor unser „Lutheraner“-Publikum bringen, so tun wir dies mit Bedacht. Es ist wichtig, daß Pastoren, Lehrer, Gemeinden und Eltern darauf sehen, daß die Jugend bei der Kirche bleibt und nicht der Welt zum Opfer fällt. Neulich klagte uns ein Amtsbruder: „Ich habe mit meinen Konfirmanden nicht recht Glück; sie bleiben nicht bei der Kirche.“ Klagt nicht mancher andere Pastor ebenso? Diese Klage finden wir ebenfalls in Briefen, die aus Südamerika kommen. Auch dort hat die Waltherliga unter Aufsicht der Gemeinden und der Synode es sich zur Aufgabe gemacht, es mit der Jugendbewahrung ernster zu nehmen. Da bringt nun der „Waltherliga-Bote“ Antworten der Pastoren auf gewisse Fragen, die das Komitee für Jugendsache ihnen gestellt hat. So lesen wir in einem Brief: „Rechter Eifer für den Jugendverein herrscht unter meiner Jugend nicht. Die Verführungen und Verlockungen der Welt sind hier groß, und auch unsere Eltern sehen nicht die Wichtigkeit unsers Vereins ein und raten den jungen Leuten eher ab, als daß sie sie anhalten, sich dem Verein anzuschließen. Aber weil immer wieder darauf hingewiesen und, wo immer sich Gelegenheit bietet, eingeladen wird, schläft unser Jugendverein doch nicht ein.“

ähnlich lauten andere Briefe, worin über Verlockung durch die Welt und Nachlässigkeit seitens der Eltern geklagt wird.

Es ist dies ein böses Kapitel in unserer Gemeindegeschichte. Die Welt lockt und reizt; Eltern und Gemeindeglieder sind vielfach gleichgültig. Wie kann da die Jugend bei der Kirche bleiben? Alles zusammenfassend, schreibt der Werbeleiter der brasilianischen Waltherliga, P. C. H. Warth: „Unsere Waltherliga-Versammlung [wir können sagen: unsere heilige Pflicht gegen unsere Jugend] soll uns alle anspornen, in unserer Jugendarbeit fortzuschreiten, damit wir unser Ziel nicht aus dem Auge verlieren, nämlich dies, unsere konfirmierte Jugend bei der Kirche zu erhalten, Bibelstudium zu treiben, mitzuhelfen, daß wohlunterrichtete Gemeindeglieder erzogen werden, christliche Geselligkeit zu pflegen und so die ganze evangelisch-lutherische Jugend zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen." J. T. M.

Inland.

Zum nationalen Feiertag. Als Bürger unsers Landes feiern wir den Gräberschmückungstag, den Flaggentag und, nicht zu vergessen, den Gedenktag der Unabhängigkeitserklärung, den Vierten Juli. Das ist fürwahr recht getan. Wie D. P. E. Kretzmann im „Kranken- und Waisenfreund" schreibt, „gibt es wenige Länder in der Welt, die von Gott so reichlich und in so mancher Hinsicht gesegnet worden sind wie das unsrige. Darum gedenken wir auch gerade an diesem Tag unserer Bürgerpflichten; denn die herrlichen Vorrechte, die wir genießen, sollten uns anspornen, alles zu tun, was wir an unserm Teil tun können, um zu zeigen, daß wir die Segnungen, die Gott der HErr unserm Lande hat zuteil werden lassen, recht würdigen. Aber wir Christen sind auch Bürger eines andern Reiches, nämlich des Reiches unsers lieben HErrn JEsu Christi. Durch den Glauben sind wir in sein Gnadenreich aufgenommen worden. Wir wissen allerdings, daß dies Reich im eigentlichen Sinne unsichtbar ist, da es nicht von dieser Welt ist. Wir geben diesem Reich darum auch kein äußerliches Gepräge; wir vermischen nicht Kirche und Staat. Wir versuchen nicht als Kirche, dem Staat Vorschriften zu machen und uns in die Angelegenheiten des Staates zu mischen. Wir geben dem Staate, was des Staates ist; aber wir geben vor allem Gott, was Gottes ist. Wir kommen unsern irdischen Bürgerpflichten nach, eben weil das Gottes Wille ist, der uns in seinem Worte sagt: ‚Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.' Aber unsere Hauptarbeit sehen und finden wir stets und zu allererst darin, daß wir das Reich Gottes hier auf Erden fördern und möglichst ausbreiten. Wir sollen und wollen immer wieder daran denken, daß unsere Bürgerpflicht im Reiche Gottes von uns verlangt, daß wir immer und immer wieder an die Millionen denken, die noch nichts von ihrem Heiland wissen. Das sind nicht nur die Heiden im fernen Indien und in China, denen wir mit unsern Missionaren dienen; das sind nicht nur die mehr als sechzig Millionen unsers Landes, die laut ihrer eigenen Aussage mit keiner Kirche verbunden sind. Es sind ganz besonders die Armen und Elenden, die Gott uns gleichsam vor die Tür gelegt hat. Viele von ihnen haben allerdings schon ihren Heiland kennengelernt. Aber gerade die Armen in unserer Stadtmission, die Kranken in unserm Hospital, die Waisenkinder in unserm Heim, die Alten im Altenheim — diese sind es, an denen wir Reichgottesarbeit tun können und sollen. Das sind schöne, gesegnete Bürgerpflichten; ja, was sage ich? Das sind herrliche Vorrechte, die wir genießen. Wir sollten billig zeigen, wie hoch wir es einschätzen, daß der liebe Heiland uns so viel Liebe und Barmherzigkeit bewiesen hat. Laßt uns darum Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören". J. T. M.

Das Unheil, das das Radio anrichtet. Von verschiedenen Seiten sind uns Zuschriften zugegangen mit Klagen über die Darbietungen, die durch das Radio auch in viele Christenhäuser kommen. Es sind nicht nur oft recht unnütze und läppische Dinge, sondern nicht selten auch anstößige Lieder, unsittliche Witze und Anspielungen, Spöttereien über Religion und heilige Dinge. Nun können wir nicht selbst darüber urteilen, da wir zu denen gehören, die nur dann Darbietungen über das Radio anhören, wenn einmal eine ganz besonders hervorragende Persönlichkeit, wie der Präsident unsers Landes, spricht oder eine ganz hervorragende musikalische Darbietung erfolgt oder eine besondere lutherische Predigt gehalten wird. Es fehlt uns die Zeit, dem Radio zuzuhören, und auch die Neigung, selbst wenn wir die Zeit zur Verfügung hätten. Wir nehmen lieber die Auskunft über wissenswerte Sachen aus zuverlässigen Büchern und Zeitschriften, wo wir vorteilhafter und, ungestört durch allerlei Reklame, diese Information erhalten können. Das Radio ist eine wunderbare Erfindung und kann außerordentlich viel Gutes stiften. Es kann auch in ganz einzigartiger Weise dem Evangelium dienen und dient ihm wirklich. Es kann ebenfalls außerordentlich viel nützliche Kenntnisse vermitteln und tut es auch. Es kann sodann gute Unterhaltung gewähren, die auch ein Christ in rechter Weise und in rechtem Maße entgegennehmen kann. Aber es geht dieser Erfindung wie allen guten Gottesgaben. Der Teufel nimmt sie in seinen Dienst und richtet Unheil und Verderben an. Darum gilt allen Christen die Mahnung, daß sie die falschen Propheten, die über das Radio kommen, nicht anhören, daß sie anstößige Dinge vermeiden und daß sie auch an ihrem Teile dahin wirken, daß alles Unsittliche und heilige Dinge Verspottende ausgeschaltet wird. Und was da auch der einzelne tun kann, haben wir mehr als einmal erfahren. So arbeitet eine treue Leserin unsers Blattes, die die Zeit und die Begabung dafür hat, beständig in dieser Richtung, und wir haben selbst die Briefe von hochangesehenen Radioleuten (broadcasting companies) gelesen, in denen diese anerkennend und dankbar über solche Bemühungen sich aussprechen und wiederholt anstößige Dinge aus ihren Darbietungen beseitigt haben. Unsere Leserin schreibt:

„Ich habe viele Jahre lang im Interesse dieser Sache gewirkt, soweit meine schwache Gesundheit und meine wehen Augen es gestattet haben. Ich habe mich dazu berufen gefühlt, weil ich Herr bin über meine Zeit und mir dadurch Gelegenheit geboten wird, diese zur Ehre Gottes und zum Nutzen meines Nächsten anzuwenden. Es gehört zu dieser Aufgabe eine endlose Ausdauer. Ich habe die National Broadcasting Company immer wieder bombardiert und mich bisweilen ganz krank geärgert; denn wenn ich endlich ein verwerfliches Programm zum Schweigen gebracht oder wenigstens gebessert hatte, ist ein anderes an die Stelle getreten, und ich habe wieder von vorne anfangen müssen. Wenn ich bereit war, die Flinte ins Korn zu werfen, hat mir immer die Ermahnung meines seligen Vaters, die in ähnlichen Fällen an mich erging und auch indirekt hierher paßt, in den Ohren geklungen: ‚Weg mit dem stachlichten Busch — einen andern her!' Ich glaube, die N. B. C. hat mich nicht nur gekannt, sondern auch verwünscht. Wie weit die Sache nun gediehen ist, werden Sie aus der Einlage ersehen." (Unsere Korrespondentin legte mehrere Briefe bei, aus denen klar hervorging, daß sie wirklich etwas erreicht hat.) „Sollte ich auch nur das Allergeringste dazu beitragen können, das Radio von seinem seelenverderblichen Einfluß zu befreien, so würde ich schon allein um deswillen mein Leben des Lebens wert achten. Gott hat durch unsere Radiostation KFUO einen so großen geistlichen Segen über mich ausgeschüttet, daß ich ihm in alle Ewigkeit nicht genug dafür danken kann."

Wir wissen auch von andern, die in dieser Hinsicht tätig sind, und haben selbst schon auf besondere Veranlassung hin in dieser Richtung zu wirken gesucht. L. F.

Die Geburtsrate in unserm Lande. Wir berichteten vor kurzer Zeit von der niedrigen Geburtsrate in Deutschland. Jetzt lesen wir aber, daß unser eigenes Land eine sehr niedrige Geburtsrate hat, nämlich vierzehn sieben Zehntel auf tausend. Noch im Jahre 1915 belief sich die Geburtsrate auf etwas mehr als fünfundzwanzig auf tausend. Und zwar rührt die niedrige Geburtsrate daher, wie der Presseberícht mitteilt, daß sie künstlich herbeigeführt worden ist. Wie wir in der Mitteilung lesen, hat die Not der Zeit ein Übel, woran unser Volk schon lange krankt, vergrößert. Nur die gottvergessene Frau Sanger hat sich über diese Mitteilung gefreut und gemeint: „Die Geburtsrate mag ruhig sinken! Wenn man bedenkt, wie unsere Bevölkerung bisher zugenommen hat, ist es nötig, daß eine Verringerung der Geburtsrate eintritt." Eine solche Rede stammt nicht von Gott, sondern ist vom Teufel eingegeben. Über unsere geringe Geburtsrate hat sich Mussolini geäußert und gesagt: „Die fortwährend sinkende Zahl der Geburten in Amerika nimmt erschreckende Dimensionen an. Wenn das so weitergeht, wird die Zahl der gebrauchten Särge bald größer sein als die Zahl der benötigten Kinderwiegen. Wenn die kurzsichtigen Ignoranten meinen, die Depression durch Kinderlosigkeit bekämpfen zu können, so sind sie blind und närrisch. Zieht man in Betracht, daß in den Vereinigten Staaten an die zwölf Millionen Farbige leben, eine Rasse von außerordentlicher Fruchtbarkeit, dann kann man nur mit Besorgnis an die Folgen der Geburtenbeschränkung von seiten der Weißen denken. Es mag dahin kommen, daß ihr ein afrikanisiertes Amerika bekommt, in dem die weiße Rasse von den fruchtbaren Enkeln ‚Onkel Toms' aufgesogen wird. Werden wir es erleben, daß innerhalb eines Jahrhunderts ein Neger im Weißen Haus regiert?"

Mag auch das nicht gerade eintreten, wovon Mussolini spricht, so wird Gott es doch ganz sicherlich strafen, daß wir seine Schöpferordnung durchbrechen und eine blinde, armselige Vernunftberechnung an die Stelle des Gewissens setzen. Gott hat sich klar genug über Zweck und Ziel der Ehe ausgesprochen. Wir Christen müssen sein Wort in Ehren halten. Als das alte römische Reich seine Geburtsrate künstlich erniedrigte, gab es schließlich Sklavenaufstände, und die Vandalen fielen ihnen ins Land. Blinde, närrische, kurzsichtige Ignoranten sind es allerdings, die die Depression durch Kinderlosigkeit bekämpfen zu können meinen. J. T. M.

Sollen wir tanzen? Unter dieser Überschrift (in englischer Sprache: "Shall We Dance?") schrieb vor einiger Zeit Fräulein Clara J. Jones, Leiterin einer Mädchenrettungsanstalt in der Vereinigten Norwegischen Kirche, einen längeren Artikel, in dem sie berichtete, was gefallene, aber wieder zu Christo gebrachte Mädchen bekannt haben. Wir zeigten damals den Artikel an, und sofort meldeten sich einige Leser mit der Bitte, der Artikel möchte ihnen zum Lesen übersandt werden. Jetzt ist der Artikel als Flugblatt erschienen mit einem besonderen Vorwort von P. D. N. M. Ylvisaker, dem Direktor der Lutherliga für die Jugend. Der Wert des Flugblattes besteht darin, daß darin von den gefallenen Mädchen immer wieder betont wird, daß der erste Schritt ihres Falls der Tanz gewesen sei. Dies wird ja so häufig verneint. Tänzer und Tänzerinnen bestehen darauf, der Tanz sei etwas höchst Unschuldiges; die gegebenen Erzählungen reden aber eine ganz andere Sprache. Hier und da hätte wohl manches etwas anders ausgedrückt werden können, aber im großen und ganzen kann das Flugblatt empfohlen werden. Einschließlich des Vorworts enthält es vierzehn Seiten im gewöhnlichen Flugblattformat. Es kostet einzeln 5 Cents, das Hundert $3.50. Erschienen ist es im Augsburg Publishing House zu Minneapolis. Dies sei zum Nutzen solcher Leser mitgeteilt, die sich bei uns darüber erkundigt haben. Diese Flugschrift ist eine höchst zeitgemäße und ernste Warnstimme gegen die Sünde des Tanzens, die sich immer mehr auch in unsern Kreisen verbreitet. Besonders schickt sich diese Flugschrift zur Besprechung in Vereinskreisen. J. T. M.

Die „Kurze Bibel" des Teufels Trumpf. Wie wir schon früher in diesen Spalten bemerkt haben, hat man hierzulande eine sogenannte „Kurze Bibel" (*The Short Bible*) herausgegeben. Die Heilige Schrift, wie sie uns Gott in die Hand gegeben hat, war diesen Selbstklugen nicht gut genug; sie enthält zu viel, was ihrem selbstgerechten, hoffärtigen Fleisch nicht gefällt. So haben sie die Bibel verkürzt, haben ausgestrichen, was ihrem hochmütigen Geist nicht gefiel, vom Alten Testament fünf Sechstel, vom Neuen Testament ungefähr die Hälfte. Von den zweiundvierzig Kapiteln im Buch Hiob blieben nur sechs übrig; von der herrlichen Epistel des Apostels Paulus an die Römer hat man drei Viertel ausgemerzt; von der Epistel an die Hebräer sind zwei Drittel verworfen worden, und von der Offenbarung drei Viertel. Das sind nur einige Beispiele, die klar zeigen, wie ganz gewissenlos und gottlos man mit der Bibel umgegangen ist. Aber man hat auch die verschiedenen Bücher der Bibel neu geordnet und umgestellt. So steht in der „Kurzen Bibel" das erste Buch Mose etwa in der Mitte der Bibel, obwohl es das eigentliche „Anfangsbuch" der Schrift ist. Man hat dies getan, weil man in großer Blindheit und Verblendung geurteilt hat, die fünf Bücher Mose seien viel später geschrieben als andere Bücher des Alten Testaments. So hat sich der stolze Menschengeist auch in dieser Hinsicht gegen Gottes Wort aufgelehnt.

Was nun die Verbreitung dieser „Kurzen Bibel" betrifft, so haben bereits neunzehn höhere Lehranstalten diese Bibel als eigentliches Lehrbuch in der Religion eingeführt. Auf neunzehn Colleges und Universitäten werden daher Jünglinge und Jungfrauen von vornherein gelehrt, die Heilige Schrift zu verachten und das, was doch eigentlich ihr Kern ist, nämlich das seelenrettende Evangelium, beiseitezusetzen. Das Blatt, dem wir diesen Bericht entnehmen, urteilt: „Diese neue Bibel wird eine weite Verbreitung finden in einem Geschlecht, das Gott gar nicht mehr kennen wird, wie er sich in der eigentlichen Bibel geoffenbart hat." Es schließt dann mit der Bemerkung, daß diese „Kurze Bibel" des Teufels eigentliche Trumpfkarte ist, womit er dem heranwachsenden Geschlecht Christum und sein Evangelium rauben will. Es ist nötig, daß wir davon Notiz nehmen und namentlich unsere christliche Jugend, die Colleges und Universitäten besucht, darüber recht unterrichten. J. T. M.

Das Wachstum der Kirchen hierzulande. Nach dem letzten Bericht D. Kieffers haben die Kirchen unsers Landes im letzten Jahr um 655,482 Glieder zugenommen. Im ganzen beträgt die Stärke der Kirchen gegenwärtig 60,812,874 Kommunizierende. Etwa 48.19 Prozent unserer Landeseinwohner gehören somit zu einer Kirche. Das bedeutet eine Zunahme von über zwei Prozent. Damit wird die Meinung widerlegt, als ginge es mit der Kirche rückwärts. Den berichteten Zahlen zufolge haben die Methodisten die meisten Glieder gewonnen, nämlich 213,862; an zweiter Stelle stehen die Baptisten mit 193,571. Die Lutheraner hatten eine Zunahme von 65,782 und die Katholiken eine von 53,426 Gliedern. Verloren haben die Presbyterianer 42,456, und die Kongregationalisten, die jetzt mit den Christians vereinigt sind, 22,213. Diese Verluste fallen aber zum Teil mit Veränderungen zusammen, die man in bezug auf Seelenzahl gemacht hat. Die größte Gemeinschaft in unserm Lande sind die Katholiken mit 20,324,144 Gliedern. Die Baptisten zählen 9,866,209 und die

Methodisten 8,766,017 Glieder. Die Zahl der Prediger beläuft sich auf 239,518 und die der Gemeinden auf 242,011. Es gibt demnach 2,493 mehr Gemeinden als Prediger. Das Gerücht, daß in unserm Lande zehntausend mehr Pastoren als Kirchen sich befinden, ist darum verkehrt. Allerdings, manche der aufgeführten Gemeinden sind sehr klein, so daß sie keinen Pastor erhalten können. Das Interesse für die Kirche unter unserer Bevölkerung ist eher im Zunehmen als im Abnehmen begriffen. Das wollen wir uns merken. J. T. M.

Ausland.

„Im festen Glauben an seinen Erlöser." Unter dieser Überschrift lesen wir in der „Freikirche", der kirchlichen Zeitschrift unserer Brüder in Deutschland, das Folgende: „Diese Worte fanden wir in einer bekannten Berliner Tageszeitung in der Anzeige, durch die der Sohn des kürzlich verstorbenen früheren Kriegsministers, des Generaloberſten Karl von Einem, den Tod seines Vaters bekanntgibt. ‚Nach langem, mit größter Geduld getragenem Leiden' ist dieser aus dem Weltkrieg bekannte Heerführer am 7. April verschieden, und zwar im festen Glauben an seinen Erlöser. ‚Wer so stirbt, der stirbt wohl', was er auch hier auf Erden gewesen sein mag. Gott wolle uns allen, wenn auch unser Stündlein kommt, ein solch seliges Ende bescheren und uns mit Gnaden zu sich nehmen in den Himmel!"

Es ist in der Tat ein schönes Bekenntnis, das hier der Sohn des berühmten Generals von Einem vor der Welt ablegt. Sein Vater, ein hochangesehener Mann, stirbt im festen Glauben an seinen Erlöser. Dessen schämt sich der hohe Mann nicht, noch schämt sich dessen sein Sohn. Freunden und Feinden des Christentums ruft dieser unerschrocken zu: „Mein Vater starb im festen Glauben an seinen Heiland." Wahrlich, Gott hat überall seine lieben Kinder, die im Glauben leben und sterben. Wenn auch der Teufel wütet und die Welt spottet, seine Auserwählten führt er gnädig ein in sein Himmelreich. Des wollen wir Christen uns getrösten, besonders jetzt, da so viel Unglaube und Abfall herrscht, und um so mutiger unsern Glauben vor aller Welt bekennen. J. T. M.

Proteste gegen die Neuordnung der deutschen Kirche. In Deutschland laufen lutherischerseits noch immer Proteste gegen die geplante Neuordnung der deutschen Kirche ein. In einem Schreiben der theologischen Fakultät Erlangen lesen wir: „Ein Aufgehen lutherischer Kirchen in der deutschen evangelischen Kirche widerspricht dem Kirchengedanken des lutherischen Bekenntnisses, solange nicht der lutherische Charakter der deutschen evangelischen Kirche gesichert ist. Nach diesem Bekenntnis gibt es keine Kircheneinheit ohne Einheit der Kirchenlehre." Im Protestschreiben der theologischen Fakultät Leipzig lesen wir: „Wir weisen mit Ernst darauf hin, daß auch nach lutherischer Auffassung die äußere Ordnung der Kirche den Geist der Bibel und der Bekenntnisschriften nicht verleugnen darf." Das sind Aussprachen, worüber man sich freuen mag, wenn sich darin auch nicht die rechte Klarheit und Festigkeit ausspricht. Die Lösung der Frage bleibt doch schließlich die Gründung von Freikirchen, worin sich alle zusammenfinden, die sich auf den Boden der Schrift und des Bekenntnisses stellen. Das ist man allerdings drüben nicht gewohnt. Die alte Ordnung ist so eingefleischt, daß man nicht davon ablassen mag. Aber selbst wenn den ausgesprochenen Lutheranern ihre Bitte gesichert werden sollte, was würde sich dann nicht in der Reichskirche alles zusammenfinden? Kann es da so etwas wie Glaubenseinigkeit geben? Es sind ernste Zeiten, die das lutherische Kirchenvolk in Deutschland jetzt durchlebt und die uns ganz besonders an die Pflicht gegen unsere Brüder drüben in der Freikirche erinnern. J. T. M.

Bischöfe. Seit der Kriegszeit und namentlich seit der Umwälzung im vorigen Jahre hat man in den deutschen Landeskirchen wieder das Bischofsamt eingerichtet. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn das Bischofsamt so angesehen würde, wie das Neue Testament, das ja selbst den Ausdruck Bischof gebraucht, lehrt, daß nämlich der Bischof auf derselben Stufe steht wie jeder Prediger und keine besondere Autorität und Machtvollkommenheit hat. Aber es besteht die große Gefahr, wie die Geschichte der christlichen Kirche, namentlich die Geschichte des römischen Bischofsamts, das schließlich zum Papsttum führte, zeigt, daß den Bischöfen eine besondere Macht und Gewalt zugewiesen wird, die dann auch beansprucht und gebraucht wird. Die „Ev.-Luth. Freikirche" macht darum mit Recht darauf aufmerksam, daß man gerade in dieser Zeit eine Schrift Luthers lesen und beherzigen sollte, die er im Jahre 1542 unter dem Titel „Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen" geschrieben hat, als er selbst Nikolaus von Amsdorf zum evangelischen Bischof von Naumburg geweiht hatte. Daß diese Gefahr nicht vermieden wird, daß manche der neuen deutschen Bischöfe vielmehr über das Volk und über die Pastoren herrschen wollen, hat sich mehr als einmal gezeigt. Unser gutes lutherisches Bekenntnis sagt in den Schmalkaldischen Artikeln: „Darum kann die Kirche nimmermehr baß [besser] regiert und erhalten werden, denn daß wir alle unter einem Haupt, Christo, leben und die Bischöfe alle, gleich nach dem Amt (ob sie wohl ungleich nach den Gaben), fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sakramenten, Gebeten und Werken der Liebe." (*Triglotta*, S. 472.) Es kommt nicht darauf an, daß man Bischöfe hat. Die Hauptsache ist bekenntnistreue, gewissenhafte, fromme Pastoren, wie die Briefe St. Pauli an Timotheus und Titus sie beschreiben. L. F.

Eine katholische Bibelbewegung. Von einer neuen katholischen Bibelbewegung berichtete die „Rhein-Mainische Volkszeitung" vom letzten November, wie eine Mitteilung in einem Wechselblatt meldet. Wir lesen da: „Die ‚Rhein-Mainische Volkszeitung' berichtet darüber: ‚Wer das katholische Leben genauer betrachtet, dem kann nicht entgehen, daß sich im letzten Menschenalter eine Hinwendung zur Bibel vollzogen hat, die sehr wohl eine „Bewegung" genannt werden darf. Wie aber ist dieser Boden bereitet worden? Wie wurde diese Atmosphäre geschaffen? Die stärkste Wirkung ging zweifellos von den Kundgebungen des Oberhirtenamtes der Kirche aus, insbesondere von den Weisungen der letzten Päpste. Diesen Wünschen der kirchlichen Oberhirten aber begegnet das Verlangen des Volkes, wie Pfarrer D. Könn zutreffend feststellt. Das Volk, sagt er, will die Schrift kennenlernen, will zurück zu den Urquellen der Offenbarung. Insbesondere finden die Mahnungen der Päpste und der Bischöfe bei der katholischen Jugend eine freudige Aufnahme. Es gibt somit eine katholische Bibelbewegung, und so lag es nahe, eine organisatorische Zusammenfassung aller Kräfte und Mittel ins Werk zu setzen, Einrichtungen zu schaffen, wie sie das protestantische Deutschland in der Württembergischen Bibelanstalt längst besitzt. Nunmehr ist dieser Wunsch durch die Gründung des Vereins „Katholische Bibelbewegung in Stuttgart" erfüllt worden.'"

Freuen könnten wir uns, wenn nun auch dem Volk in der römischen Kirche gestattet werden sollte, die Bibel wirklich zu lesen. Aber das läßt der Papst nicht zu. Das Konzil zu Trient mit seinen evangeliumsfeindlichen Beschlüssen steht ein für allemal da als die ewig bleibende Abweisung des Evangeliums von Christo. Das Papsttum kann es nicht dulden, daß die Bibel gelesen und so angenommen und geglaubt werde, wie die Worte lauten. Tut es das, so muß es zusammenbrechen, weil Papsttum und Evangelium auf immer Gegensätze bleiben. Fordert der Papst das römische

Volk auf, die Bibel zu lesen, so gehört das mit zu den „lügenhaftigen Kräften, Zeichen und Wundern“, die überhaupt das Papsttum auszeichnen, 2 Thess. 2, 9. Damit, daß der Antichrist, der Feind der Bibel, sich als Bibelfreund stellt, verführt er nur noch mehr arme Seelen, die die Augen nicht offenhalten können, um seinen Betrug zu erkennen. J. T. M.

Die wunderbare Kraft des Evangeliums. Vor kurzer Zeit starb in einem Automobilunfall auf den Philippinen der bekannte Bibelverkäufer William Louis Ghent. Seine letzten Jahre hatte er unermüdlich im Dienst der Amerikanischen Bibelgesellschaft zugebracht. Nach den Philippinen kam er als Soldat, wo er verblieb, nachdem er seinen Soldatendienst beendet hatte. Er führte ein ausschweifendes Leben, trat aber schließlich in den Ehestand. Im Jahre 1919 brachte eines Sonntags seine Tochter ein Neues Testament nach Hause, das er, weil er sonst nichts zu tun hatte, las. Obgleich er, in berauschtem Zustand sich befindend, seiner Sinne kaum mächtig war, so machten doch die bekannten Evangeliumsworte Joh. 3, 16 auf ihn einen tiefen Eindruck. Er las weiter, und wie er dann selber berichtet, verbrachte er die ganze darauf folgende Nacht mit Beten und Weinen über sein gottloses Leben. Am nächsten Morgen meldete er sich bei einem Pastor, ließ sich später von ihm taufen und fing dann an, seinen früheren Genossen, die ebenso gottlos waren wie er selber, von Christo zu sagen. Bald befaßte er sich mit dem Verkauf von Bibeln und Neuen Testamenten, besonders unter den mohammedanischen Moros, denen er die Erlösung durch JEsum Christum bezeugte. Er stand unter ihnen in hohem Ansehen, und sie ließen sich von ihm leicht überzeugen, daß sie das Neue Testament lesen sollten. Sein unerwartetes Abscheiden wurde von ihnen sehr beklagt.

So hat sich auf wunderbare Weise das Evangelium mit seiner Gotteskraft an diesem Mann verherrlicht. Ja, gewiß, Gottes Wort ist eine Gotteskraft. Könnten wir dies nur so glauben, wie wir es sollten, dann würde auch unser Zeugnis um so kräftiger erschallen. J. T. M.

Gotteshaß in Rußland. Der „Apologete“ teilt mit: „Das russische Osterfest brachte auch in diesem Jahr stark überfüllte Kirchen. Hunderte, ja Tausende von Menschen konnten keinen Einlaß finden. Die Gottlosenpropaganda, die gewöhnlich zu den Kirchenfesten verstärkt wird, machte sich in diesem Jahr nicht allzusehr bemerkbar, obwohl es in einzelnen Kirchen auch zu Störungsversuchen kam.“ Ist das etwa ein Zeichen der längst prophezeiten Niederlage der Gottlosenbewegung? Hitler sagte neulich über Rußland: „Rußland kommt mir wie ein Wanderer im Sumpfgebiet vor, der sich dabei auf den Arm eines starken Mannes stützt. Sowjet-Rußland hängt beständig am Arm der kapitalistischen Staaten. Es benutzt deren Erzeugnisse, deren Ingenieure und deren Maschinen. Zum Dank dafür wendet es sich dann gegen diese Staaten und betreibt in deren Ländern kommunistische Propaganda. Meiner Ansicht nach sollte man Rußland laufen lassen. Es sollte auf seinen Beinen stehen, und dann sollte man ihm sagen: ‚Jetzt schafft euch selbst euer Paradies.‘ Dann wollen wir sehen, was für Ergebnisse Rußland zeitigen wird.“

Mittlerweile aber leidet die lutherische Kirche in Rußland immer schwerer unter den fortgesetzt betriebenen Verfolgungen. Trotz der Erklärungen Litwinows in Amerika wurden neulich neun lutherische Pastoren verhaftet. Von den mehr als zweihundert lutherischen Pastoren wirken heute nicht mehr als dreizehn. Die Zahl der Kirchen und Bethäuser nimmt unaufhörlich ab, Zusammenkünfte sind verboten, und Konfirmationen gibt es schon längst nicht mehr. Und doch scheint trotz des großen Elends das Tiefdunkel jetzt dem Tagesanbruch weichen zu wollen. Nie ist die Hoffnung der russischen Christenheit stärker gewesen als gerade jetzt. Man hat ihr alles genommen: Kirchen, Pfarrer, Gebetbücher; aber sie läßt nicht von der Religion ab. Dem russischen Martyrium steht der Sieg bevor. J. T. M.

Der Protestantismus in Italien. Trotzdem Italien ein stockkatholisches Land ist, so treiben doch auch dort Protestanten Mission. Besonders wirken da die Waldenser und von amerikanischer Seite aus die Methodisten. Allerdings leiden die protestantischen Gemeinschaften gegenwärtig unter dem Druck der Zeiten, besonders die einheimischen Waldenser. Die Gehälter der Pfarrer wurden auf die Hälfte ihrer vorigen Höhe herabgesetzt, während alle theologischen Fakultäten bis auf die in Rom ihren Unterricht einstellen mußten. Auch die theologische Hochschule in Rom ist klein geworden. Sie zählt zur Zeit nur vierzehn Studenten, die von drei Professoren unterrichtet werden. Seit einigen Jahren ist das Bestehen der protestantischen Mission in Italien gesichert. Nach dem jetzigen Gesetz dürfen dort alle religiösen Gesellschaften wirken, die sich der Ordnung und dem Gesetz fügen. Es ist ihnen erlaubt, zu lehren und zu predigen, Bibeln zu verbreiten und Kirchen und Schulen zu errichten. Auch dürfen die protestantischen Pfarrer jetzt mit staatlicher Anerkennung Trauungen vollziehen. Wie protestantische Missionare berichten, gibt es in Italien eine sehr große Zahl solcher, die entweder nur sehr lose mit der römischen Kirche in Verbindung stehen oder auch ganz kirchlos sind. Vom Papst ist alles geschehen, was in seiner Kraft steht, um die protestantische Mission in Italien zu verhindern oder wenigstens einzuschränken. Unter Mussolini ist aber die religiöse Freiheit in Italien zur Wirklichkeit geworden.

J. T. M.

Lästerungen des Christentums vor Heiden. Immer wieder lesen wir in Missionszeitschriften, daß sich in den Heidenländern eine stets zunehmende Abneigung gegen das Christentum Bahn bricht. Ein Grund dafür ist wohl das lästerliche Leben und Lehren solcher Leute, von denen die Heiden annehmen, daß sie Christen sind. Eine solche Lästerin war Frau Dr. Annie Besant, die langjährige Führerin der Theosophischen Gesellschaft, die am 20. September 1933 starb, nachdem sie ihren Anhängern befohlen hatte, ihren Leichnam auf einem indischen Scheiterhaufen zu Asche zu verbrennen. Dieser Befehl wurde nach ihrem Tode ausgeführt.

Über diese Frau berichtet nun Missionsinspektor Hammitzsch von Leipzig im „Ev.-Luth. Missionsblatt“: „In der südindischen Stadt Kumbakonam bin ich dann der Frau Annie Besant zum zweitenmal begegnet. Sie sprach im Freien vor mehreren Hunderten von Brahmanen. Im Mittelpunkt ihrer Ausführungen stand die Grausamkeit des Christengottes mit seiner Ewigkeit der Höllenstrafen. Nie zuvor hatte ich es für möglich gehalten, daß der Mund einer gebildeten Frau, noch dazu einer ehemaligen Pfarrfrau, so viel an Hohn und Spott, an Bitterkeit und Haß hervorstoßen könnte. Ohne sich auch nur auf einige Minuten die Mühe zu geben, in ruhiger und sachlicher Weise in das Innere der Lehre von den Höllenstrafen einzudringen und deren wahren Sinn anzudeuten, tobte sie hemmungslos ihren Widerwillen gegen den grausamen Christengott aus. Eine rasende Mutter, die den Tod ihres Lieblingskindes nicht überwinden konnte. Die Gesichter der Brahmanen aber strahlten vor Wonne, und ihr stürmisches Beifallklatschen wollte kein Ende nehmen.“

Kein Wunder, daß unter solchen Umständen das Wort vom Kreuz den Heiden um so mehr ein Ärgernis und eine Torheit wird. Doch mag Satan noch so grimmig gegen das Christentum wüten, seine Auserwählten findet Gott allüberall und bringt sie durch die Predigt des Evangeliums in sein Gnadenreich. „Herrsche unter deinen Feinden!“ Ps. 110, 2. J. T. M.

Afrika. Hierauf erhielten wir die folgende anerkennende Antwort vom 6. März 1934:

„Wir hoffen, Sie durch die Nachricht zu erfreuen, daß die von Ihnen uns zugesandten Traktate und Schriften ein großes Licht auf unser Volk geworfen haben. Wir haben diese Flugschriften und Traktate unter entfernte Freunde verteilt, und sie begehren mehr derselben. . . . Wir haben Ihnen bereits mitgeteilt, daß wir in Ibesikpo lutherische Kirchen gegründet haben seit der Zeit, daß wir von Ihnen Schriften, Bücher und Katechismen erhielten. Der Eindruck, den diese Bücher auf uns machten, bewog uns, im Zentrum ein Lesezimmer einzurichten, in dem sich unsere sämtlichen Lehrer einmal*) von 2 bis 4 Uhr nachmittags versammeln zum Studium des Evangeliums, wie es die Bibel vorschreibt."

Der eben angeführte Brief enthält auch folgende interessante Notiz:

„In unsern Kirchen halten wir jetzt unsere Gottesdienste nach der Liturgie, wie sie im lutherischen Gesangbuch vorgeschrieben ist. Der Besuch in allen unsern Kirchen nimmt täglich zu. . . . Wir möchten gerne, daß man uns die Gottesdienstordnung in der Form von Pamphleten zusende, damit wir derselben Schritt für Schritt folgen können; die, die im Gesangbuch steht, verwirrt uns allzusehr. Hoffentlich werden Sie uns den Gefallen tun."

Während nun dieses Ibesikpo-Volk der Ankunft der lutherischen Kirche mit Sehnsucht entgegensieht, arbeitet es tapfer weiter. Herr Ekong teilt uns mit, daß „jeden Sonntag Gottesdienste gehalten werden; die Lehrer und andere, die lesen können, lesen aus der Bibel (die bereits in die Effik-Sprache übersetzt worden ist) und aus den zugesandten Büchern vor. Sie erklären, so gut sie können. Die verschiedenen Gemeinden haben auch Gemeindeschulen. In Afaha wurde von ihnen eine Zentralschule für ganz Ibesikpo gegründet, um den Kindern eine bessere Erziehung zu bieten, als sie in andern Schulen zu haben ist. Diese Schule wird von der Regierung anerkannt und wird vielleicht in der Zukunft von derselben unterstützt werden. Die Schulen werden von den Gemeinden unterstützt. So arbeiten sie weiter und warten sehnlichst auf Hilfe und Unterstützung aus Amerika".

Ibesikpo ist ein kleiner Teil des Landes der Ibibios, eines mächtigen Stammes, der, etliche Millionen stark, zum Volke der Effik gehört. Dieses Land steht unter dem Schutz der britischen Regierung, die seit Jahren die Sache der christlichen Mission vertreten hat. Die zwanzig Städte des zu zwei Dritteln noch heidnischen Landes Ibesikpo wurden seinerzeit durch die Qua Iboe-Mission bedient, zogen sich aber zurück, weil diese Mission „der Jugend nicht die gehörige Ausbildung bietet, keine Kinder tauft, keine eingebornen Arbeiter heranzieht, die jungen eingebornen Frauen auszubilden, die in Unwissenheit und Aberglauben heranwachsen, keine eingebornen Pastoren dieses Stammes ausbildet, sondern Afrikaner aus andern Stämmen anstellt, dem jüngeren Element, obwohl es dies gerne möchte, nicht erlaubt, mit den Sitten des Stammes zu brechen". Die Gemeinden in Ibesikpo nennen sich jetzt die „Vereinigte Lutherische Kirche von Ibesikpo", nicht weil sie etwa schon lutherisch sind, sondern weil sie lutherisch werden wollen. Sie haben deswegen unsere Kirche gebeten, zu ihnen zu kommen und ihnen zu helfen, treue Lutheraner zu werden. Aber nicht nur diese zwanzig Städte im Lande Ibesikpo sind bereit, sich von unserer lutherischen Kirche bedienen zu lassen, sondern es wird uns mitgeteilt, daß „noch viele andere Städte voller Hoffnung darauf warten, ob nicht das Bittgesuch der zwanzig Städte Gehör finden wird".

In solch einer Stimmung begieriger Erwartung sehen sie der nächsten Sitzung der Synodalkonferenz entgegen im Vertrauen zu dem gnädigen HErrn, daß er die Herzen unserer Leute zu einer günstigen Entscheidung bewegen möge, und sie sehen voller Hoffnung dem Tage entgegen, wo der Fuß des ersten Missionars unserer lutherischen Kirche den Boden Ibesikpos betreten wird.

Ohne außer acht zu lassen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse dieser Zeit und die daraus entstandene Geldnot kaum den normalen Ausbau unserer Arbeit im eigenen Lande ermöglichen, so werden wir hier doch vor einen direkten, dringenden und höchst eigenen Ruf gestellt um das lebenbringende, lebenrettende Licht, das dem Kreuze des verherrlichten Christus entströmt; und das ist gewiß ein Ruf, der, was Bedeutung und Wichtigkeit sowie mögliche zukünftige Entwicklungen betrifft, unsererseits ernstes Nachdenken und die sorgfältigste Beachtung gebietet. Bisher wurde sorgfältig, vorsichtig und mit konservativer Berechnung verfahren. Jetzt scheint promptes, festes und einschlagendes Handeln geboten. Derselbe, der da sagte: „Gehet hin!" hatte eben daran erinnert, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Darauf müssen wir auch in dieser Zeit entmutigender Not unser Vertrauen gründen. Wir müssen uns wieder daran erinnern, daß wir einen Gott und Vater im Himmel haben, der überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket. Der Ruf verlorner aber teuererkaufter Seelen fordert großen Glauben von uns. Und der Glaube hat, wie es zutreffend heißt, die Findigkeit, das kaum Mögliche zu verwirklichen. Edwin L. Wilson.

*) Hier fehlt leider ein Wort in dem Brief. — E. L. W.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Die Christensprache. In den größeren Städten unsers Landes gibt es besondere Abendschulen, wo Ausländer, die der englischen Sprache nicht mächtig sind, die Landessprache lernen. Ohne Kenntnis der Landessprache können die Italiener, Polen, Schweden und andere Einwanderer nicht fertig werden. Hiervon macht ein Wechselblatt eine feine Anwendung. Wir Christen sind schon hier Himmelsbürger; denn, wie der Apostel sagt: „Unser Wandel [das heißt, unsere Bürgerschaft] aber ist im Himmel", Phil. 3, 20. Als Himmelsbürger müssen wir aber schon jetzt die Himmelssprache üben. Allerdings, der Form nach ist uns diese Sprache noch verborgen, aber dem Inhalt nach ist sie uns durch die Heilige Schrift bekannt. Denn was die Seligen im Himmel singen und sagen, darüber läßt uns Gottes Wort nicht im Zweifel. Lernen wir daher die Sprache des ewigen Vaterlandes! Negativ heißt das, daß wir alles ausschalten, was Gott zur Unehre und Schande gereicht, und zwar nicht nur böse Worte, wodurch Gottes Name entheiligt wird, sondern auch alles, was glaublos, hoffnungslos und lieblos ist. Positiv heißt das, daß wir davon reden, was unserm Heiland zur Ehre dient, daß wir seinen Ruhm verkündigen, sein Evangelium preisen, sein Wort bekannt machen. In der Sprache der Christen muß sich ihr Glaube zum Ausdruck bringen. Darin muß sich der neue Geist und Sinn, die neue Art, der neue Mensch finden. Wie oft versehen wir es in diesem Stück! Wir reden die Sprache Ägyptens, die Sprache der Welt, nicht die Sprache Kanaans, des gelobten, verheißenen Vaterlandes. Dieser Gedanke des Wechselblatts sei uns allen ans Herz gelegt.

J. T. M.

Das lutherische Erziehungsideal. Kürzlich lasen wir in einer hiesigen Tageszeitung einen Bericht über einen Vortrag, den ein presbyterianischer Prediger vor seiner Gemeinde gehalten hatte. Leider war die Mitteilung nur kurz; was in dem Bericht stand, war offenbar keine „Neuigkeit", wofür sich nach Ansicht des Zeitungsredakteurs sein Publikum interessierte. Uns interessierte jedoch der Bericht sehr; denn dieser presbyterianische

Pastor schlug einerseits seiner Gemeinde vor, Glieder durch Konfirmation in die Gemeinde aufzunehmen, und protestierte zugleich gegen das aufs Geratewohl gerichtete System, das wir die Sonntagsschule nennen ("the haphazard system which we call the Sunday-school"). Die Mitteilung zeigt, daß den Kirchengemeinschaften unsers Landes das lutherische Ideal tiefgehender christlicher Erziehung nicht unbekannt ist. Allerdings, von Gemeindeschulen sagte der Pastor nichts; aber daß er von der häufig so viel gepriesenen Sonntagsschule als von einem "haphazard system" redet und auf Konfirmation dringt, mit der er auch einen gebührenden Katechismusunterricht verbunden haben will, das beweist, daß die Erziehungsideale, worauf wir bisher gedrungen haben, doch auch in andern Kreisen gewürdigt werden. Bleiben wir nur dabei. Die Sonntagsschule soll wohl verwendet werden, besonders als Missionsmittel, aber für unsere eigenen Kinder bleibe die gründliche Erziehung der Gemeindeschule. Lernen wir, wo immer wir können; aber in diesem Stück müssen wir andern Kirchengemeinschaften Lehrer und Vorbild sein. J. T. M.

Unsere Predigt. In einem Wechselblatt lesen wir die folgende Geschichte, die wir etwas freier wiedergeben. Ein Prediger unsers Landes steht wieder einmal vor einer reichlich leeren Kirche. Um seine Predigten interessant zu machen und viele Leute anzuziehen, hat er gewöhnlich über politische und ähnliche Dinge geredet. Während nun der Prediger vor seiner Gemeinde sitzt, tut sich die Tür auf, und ein hoher Richter und Politiker tritt herein, setzt sich, nimmt ein Gesangbuch in die Hand und singt wacker mit. Dem Prediger wird es warm unter der Jacke. Er hat heute wirklich keine passende Predigt für berühmte Politiker, sondern, weil während des Sommers die Kirchen so gar leer sind, nur eine schlichte, einfältige Evangeliumspredigt. Was tun? Er kann an kein anderes Thema denken, sondern muß seine einfache, schlichte Evangeliumspredigt halten. Und was geschieht? Am Schluß des Gottesdienstes kommt der hohe Richter auf ihn zu und dankt für die Predigt. „Ich wollte einmal den ganzen politischen Kram vergessen und Gottes Wort hören. Und das haben Sie mir gepredigt, und dafür bin ich dankbar. Tun Sie das immer! Dann kommen die Leute von selbst in die Kirche." Das sagte der hohe Mann dem Prediger. Der hat sich daraus eine Lehre genommen und seines Amts in Zukunft besser gewartet. Sind wir Lutheraner immer so recht dankbar dafür, daß in unsern Kirchen nur Gottes Wort gepredigt wird? Vielerorts werden auch bei uns im Sommer die Kirchen leer. Das ist kein gutes Zeichen. Das beweist, daß man des Evangeliums satt geworden ist. In China traf einmal ein christlicher Missionar ein eingebornes Kirchenglied, das nicht mehr regelmäßig zur Kirche kam. „Warum kommst du nicht mehr zum Gottesdienst?" fragte er. „Ich habe das schon längst gelernt; Sie predigen doch nur immer dasselbe." „Was hast du heute morgen gegessen?" „Reis." „Und was ißt du heute mittag?" „Reis." „Und heute abend?" „Wieder Reis." „Und warum ißt du immer Reis?" „Es ist meine Speise; sie erhält mich am Leben." Der Missionar brauchte nicht mehr zu sagen. Gleich hatte der Chinese die Lektion heraus. „Ich komme wieder regelmäßig zum Gottesdienst", sagte er, „Sie geben meiner Seele Reis." J. T. M.

„Die Nationale Konferenz für Juden und Christen." So nennt sich eine Vereinigung in unserm Lande, die den Zweck verfolgt, ein besseres Verhältnis zwischen Juden und Christen anzubahnen. Zunächst will man dies in irdischen Dingen tun. Aber da ist das Verhältnis so gut, daß in unserm Lande so ziemlich alles, was das Volk angeht, jüdisch kontrolliert wird, zum Beispiel die Presse, die Vergnügungen, die Literatur, die Politik, die Schulung und — nicht zu vergessen! — das Geschäft. Nur eins kann Juden und Christen noch trennen, und das ist die Religion. Man bemüht sich daher, auch diese Scheidewand aus dem Mittel zu tun. Wir haben das *News Service* dieser Verbindung schon längere Zeit gelesen und haben gefunden, daß es den Juden vornehmlich darum zu tun ist, Christum und sein Kreuz aus der Welt zu schaffen. Und das ist den abgefallenen Protestanten und den antichristischen Papisten auch ganz recht. Man hält gemeinschaftliche Gebetsversammlungen, worin man den Freimaurergötzen anruft, redet über Ziele der Religion und betont, daß die jüdische und die christliche Religion doch so manches miteinander gemein hätten.

Hiervon nur e i n Beispiel. Da wird in dem *News Service* die Frage gestellt: „Glauben die Katholiken, daß Protestanten selig werden können?" Antwort: „Der Katholik glaubt, daß irgendein Mensch, der die Pflichten gegen Gott, wie sie ihm sein Gewissen vorschreibt, erfüllt, selig wird. Ein solcher Mensch mag nie vom Christentum gehört oder mag in einem christlichen Lande gelebt haben, ohne imstande gewesen zu sein, das Evangelium annehmen zu können. [!] Lebt er aber so, wie sein Gewissen es ihm vorschreibt, so wird er nach römischem Glauben selig." Das ist natürlich nicht wahr. Wer die offizielle römische Lehre kennt, weiß, daß die römische Kirche eine solche Darlegung längst verurteilt hat. Aber diese Lüge schreibt man in die Welt hinein, und die Katholiken lassen sich das gefallen, eben weil das böse Mittel dem guten Endzweck dient, mit andern Worten, weil dadurch die römische Kirche lieb Kind bei den Juden bleibt. Die Nationale Konferenz für Juden und Christen sollte ihren Namen ändern, will sie anders ehrlich sein. Sie sollte sich Nationale Konferenz für Juden nennen; denn Juden, Heiden und Türken sind schließlich alle, die Christum und sein Evangelium verwerfen und Seligkeit durch gute Werke lehren. Und das tun ja nicht nur die Juden, sondern auch die abgefallenen Protestanten und das antichristische Rom.

Wir leben in bösen Zeiten, wo Satan ganz besonders gegen das Evangelium wütet. Daß uns Gott in dieser Zeit dreihundert Kandidaten schenkt, die noch keinen Beruf haben, ist nicht von ungefähr. Diese dreihundert Kandidaten gibt uns Gott, weil Satan mit solch kräftigen Irrtümern, wie die National Conference of Jews and Christians sie in die Welt hinausposaunt, die Seelen zu verstricken sucht. J. T. M.

Die Ehescheidungsrate wieder im Steigen. Eine interessante Zahlenzusammenstellung bringt eine hiesige Tageszeitung, die klar zeigt, daß die Depression nicht dazu beigetragen hat, das Übel der Ehescheidungen zu vermindern. Seit 1928 hatten die Ehescheidungen hier in St. Louis etwa fünfzig Prozent abgenommen. Zwei Gründe werden dafür angegeben. Zunächst fanden weniger Eheschließungen statt, was sich ja leicht erklären läßt. Dazu waren auch unzufriedene Ehepaare nicht imstande, die nötigen hundert Dollars für eine Scheidung aufzubringen. Auf Alimentation (alimony) konnten nur die wenigsten Frauen hoffen. Das ist nun anders geworden. Mit der besseren Arbeitsgelegenheit fanden in den ersten sechs Monaten bedeutend mehr Eheschließungen statt. Die Zahl stieg von 2,200 auf 3,600. Zu gleicher Zeit stieg die Zahl der Ehescheidungen um 43 Prozent. Das ist gewiß ein übles Zeichen. Unser Volk erkennt gar nicht die Ehe als göttliche Stiftung. Man läuft zusammen und wieder auseinander, als sei die Ehe weiter nichts als ein gewöhnlicher Handel. Trotz aller Strafgerichte Gottes ist unser Volk im Sündendienst hart geworden. Angesichts dieser Tatsache stehen wir Christen vor einer wichtigen Aufgabe. Helfen kann hier nur Gottes Wort, das Gesetz mit seiner Hammerwucht und das Evangelium mit seiner Gotteskraft, Sünder selig zu machen. Bei dieser Predigt müssen wir bleiben, man hört oder hört nicht; und diese Predigt müssen wir unterstützen durch unsere Tatpredigt, nämlich daß wir selber heilig nach Gottes Wort handeln und wandeln. Unser Zeugendienst ist fürwahr ein wichtiger. J. T. M.

Ausland.

Segnungen der Mission. In dem deutschländischen Missionsblatt „Neue Allgemeine Missionszeitschrift“ lesen wir: „Wohin die Mission kommt, entwickeln sich neben ihrer eigenen Arbeit auch noch Erfolge, die durch das gegebene Beispiel entstehen. So sind in Japan in allen größeren Städten Wohltätigkeitsanstalten entstanden, die direkt mit der Mission nichts zu tun haben, wenn sie auch oft von Christen geleitet werden. Da sind Asyle für allerlei Not, Waisenhäuser usw. Auch Irrenanstalten sind überall entstanden, während früher die Unglücklichen in Käfige gesperrt und von ihren Angehörigen unterhalten wurden. Es gibt in Japan keine Armenhäuser, da Arme und Alte von ihren Familien unterhalten werden. Dagegen sind Anstalten für Aussätzige und für Blinde entstanden, und über das ganze Land spannt sich das Rote Kreuz, an dessen Spitze der Kaiser selbst steht.“

Dasselbe Blatt bringt einen Artikel über die Sitten und Gebräuche wie auch über die Unbarmherzigkeit und Grausamkeit der heidnischen Wendaneger in Nord-Transvaal. Da lesen wir: „Ein kleiner heidnischer Knabe bat um Aufnahme ins Christendorf mit den Worten: ‚Ich will zu den Christen und bei ihnen sterben; sie sind barmherziger als die Heiden.‘“ Es ist fürwahr viel Gutes, das wir stiften, wenn wir Christen den Heiden das Evangelium bringen. Um so lieber muß uns das Missionswerk sein. J. T. M.

Das Berliner Missionsjubiläum. Am 18. April waren hundert Jahre vergangen, seitdem die ersten fünf Missionare der Berliner Mission am Kap der Guten Hoffnung, an der Südspitze Afrikas, landeten. In demselben Jahr, am 24. September, gründeten diese fünf Missionare die erste Missionsstation im Oranje-Freistaat und nannten sie B e t h a n i e n. In den hundert Jahren ihres Bestehens hat sich diese Mission trotz vieler Schwierigkeiten stark ausgebreitet. Sie zählt heute 55 Hauptstationen, 436 Außenposten und 1,156 Predigtplätze. Eingeteilt ist die Mission in fünf Synoden oder Synodaldistrikte. In dem gewaltigen Missionsgebiet arbeiten 113 europäische Prediger und 900 eingeborne Arbeiter. Die Zahl der Getauften beträgt 76,827. In den 369 Schulen werden 25,945 Kinder unterrichtet. Besonders während des Weltkrieges hatte die Mission viel zu leiden, sie hat sich aber seitdem wunderbar erholt und gewinnt neue Siege. Besondere Not bereitete auch dieser Mission nach dem Krieg die Geldnot in Deutschland, und noch immer hat sie unter der Depression mit ihren auch für die Mission verderblichen Folgen zu leiden. Obwohl die Missionsbeiträge ihre frühere Höhe noch nicht erreicht haben, so erregt doch die Treue der Missionsmitglieder die Bewunderung der einheimischen Christen und reizt sie zur kräftigen Unterstützung des Missionswerkes. J. T. M.

Der Missionspapst. Das deutsch-methodistische Blatt „Der Christliche Apologete“ teilt das Folgende mit: „Papst Pius XI. wird in der Geschichte seiner Kirche vielleicht fortleben als der ‚Missionspapst‘. Während der ersten zehn Jahre seines Amtsdienstes wurden 123 neue katholische Missionsfelder eröffnet. Viertausend neue katholische Missionare wurden ausgesandt, und 1,330 eingeborne Prediger als Missionare ordiniert.“ Das Blatt bemerkt nicht, wie viele Seelen durch diese neuen Arbeiter gewonnen wurden; aber wer Missionsblätter hält, liest immer wieder von Vorstößen katholischer Arbeiter in protestantische Missionsfelder, besonders in Afrika. Vom römischen Standpunkt aus kann man dies gut verstehen; Rom erkennt die protestantische Kirche eben nicht als Kirche an, sondern sieht in ihr nur eine Dienerin des Teufels im Kampf gegen die alleinseligmachende Kirche. Rom und der bekenntnistreue Protestantismus sind noch heute ausgesprochene Gegensätze.

Aber ist nicht wenigstens die äußere Kirchenordnung der römischen Kirche zu loben? Brauchen wir nicht etwa selbst einen „Missionspapst“? Wer so redet, der hat aufgehört, der Kraft des Evangeliums zu vertrauen; der weiß nicht mehr, daß der auferstandene Heiland ein weit besserer HErr der Kirche ist als Millionen von Päpsten zusammen. Uns Protestanten fehlt es nicht daran, daß wir keinen „Missionspapst“ haben, sondern daß wir gegen Gottes Wort kalt und lau geworden sind. Einen Papst brauchen wir nicht; wohl aber muß Gottes Wort wieder in unsere Seele hinein, damit es da wieder lebendig wird wie zu der Väter Zeiten. J. T. M.

Der erste ausländische Seelsorger in Moskau. Der „Lutherische Herold“ teilt mit: „Zum erstenmal seit der bolschewistischen Revolution ist es einem ausländischen Prediger erlaubt worden, in der Sowjetrepublik Seelsorge zu treiben. Es ist dies der katholische Pfarrer Leopold Braun aus Washington. Pfarrer Braun, der zum Orden der Augustiner-Assumtionisten gehört, kam vor kurzem in Moskau an, begleitet von einigen Mitgliedern der amerikanischen Botschaft. Er las seine erste Messe am 11. März, und zwar in der dortigen französischen Kirche. Er hat sich jetzt seinem Bischof Pius Newew in Moskau zur Verfügung gestellt, und dieser wird ihm eine feste Stelle zuweisen. Spätere Nachrichten bestätigen, daß die Sowjetregierung dem katholischen Pfarrer die Erlaubnis erteilt hat, die erste neue Kirche seit der bolschewistischen Revolution in Rußland zu errichten.“ So triumphiert die römische Kirche auch in Rußland.

Aber ist dies nicht ein Zeichen, daß sich die Gottlosenbewegung in Rußland doch ausgetobt hat? Als Beweis dagegen können wir ein neulich ausgesandtes Rundschreiben des russischen Verbandes der Gottlosen betrachten, das eine Verschärfung des Kampfes gegen Religion und Kirche anordnet. Zur Begründung ihres Vorhabens wird angeführt, daß mit dem Nachlassen der gegenchristlichen Bewegung die „Religion wieder ihr Haupt erhebt“. Wie sehr fürchtet sich doch der Unglaube vor der Macht der christlichen Religion! J. T. M.

Ein wertvoller Fund. Dieser Tage berichteten die Zeitungen von einem wichtigen Fund, der von dem Oriental Institute der Chicago University beim Ausgraben des Palastes des assyrischen Königs Sargon II. in der heutzutage als Khorsabad bekannten Stadt gemacht worden ist. Sargon II. war der Vater des durch die Bibel allgemein bekannt gewordenen Königs Sanherib, der Juda mit Krieg überzog, dabei durch seinen Mundschenk Gott aufs schrecklichste lästerte und seiner Greuel wegen endlich von seinen eigenen Söhnen ermordet wurde, nachdem der Engel des HErrn sein Heer in Juda vernichtet hatte. Wie die Bibel uns mitteilt, wurden 185,000 Mann in e i n e r Nacht von einem Engel des HErrn erschlagen. Siehe 2 Kön. 18. 19; Jes. 37. Sargon, Sanheribs Vater, regierte in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts vor Christo über das große assyrische Reich. Bisher kannte man nur etwa drei Namen aus der assyrischen Königsgeschichte vor dem Jahr 1000 vor Christo. Jetzt hat man eine Tontafel gefunden, worauf die Namen von fünfundneunzig assyrischen Königen vor Asurnirari V., der von 753 bis 746 regierte, stehen. Die Tontafel ist noch nicht genau entziffert worden; doch bezeugt selbst das oberflächliche Lesen derselben den hohen Wert ihres Inhalts. Nach Sargons Tod ließ Sanherib seines Vaters Bibliothek nach Ninive schaffen, das etwa fünfzehn Meilen nördlich von Khorsabad liegt, heute aber nur ein elendes Dorf ist, unter großen Sandhaufen jedoch unberechenbare Schätze birgt. Die aufgefundene Tontafel wurde damals ohne Zweifel übersehen, und so kommt es, daß sie jetzt in Khorsabad gefunden wurde und daß sie die Wahrheit der Heiligen Schrift bestätigen konnte. Je mehr solche Funde gemacht werden, desto mehr Steine gibt es, die laut schreiend die Wahrheit des Wortes Gottes bezeugen und den Unglauben der Menschen zuschanden machen. J. T. M.

Bericht über die Mid-West-Lehrerkonferenz.

Die Mid-West-Lehrerkonferenz tagte vom 26. bis zum 28. Juni im Lehrerseminar zu Seward, Nebraska. Die Zahl der eingeschriebenen Gäste betrug 130: 6 Professoren, 9 Pastoren, 99 Lehrer, 15 Lehrerinnen und 1 Besucher. Dreizehn Staaten waren vertreten.

Lehrer E. C. Müller, Vorsitzer der Konferenz, hielt die Eröffnungsrede. Er ermahnte die versammelten Lehrer, ja besorgt zu sein um ihr und der Kinder Seelenheil, und betonte die Notwendigkeit des friedlichen Verhältnisses zwischen Pastor und Lehrer. Superintendent A. C. Stellhorn lieferte das Hauptreferat: „Die Bedeutung der Grundsätze, nach denen unsere Gemeindeschulen eingerichtet werden.“ Diese wichtige lehrreiche Arbeit beschäftigte die Konferenz an allen drei Tagen. Außer der obengenannten Arbeit gab uns Superintendent Stellhorn einen kurzen Auszug eines Referats betitelt „Des Lehrers Verantwortlichkeit“.

Andere Arbeiten waren: „Der lutherische Lehrer als Liturg“ von Prof. K. Haase; „Intelligenzteste“ von Prof. J. T. Link; „Vortrag“ von Superintendent H. F. C. Müller; „Pietismus“ von Theo. Deffner; „Methode im Aufsatzschreiben“ von W. Prothe; „Das achte Gebot in seiner Anwendung auf den Lehrer“ vom Unterzeichneten.

Die Sitzungen wurden durch kurze musikalische Unterhaltungen verschönert.

Am 27. Juni war es den Versammelten vergönnt, das goldene Amtsjubiläum Lehrer Deffners zu feiern. Lehrer P. E. Frese hielt eine Ansprache an den Jubilar.

Trotz der großen Hitze waren Besuch der Sitzungen und Beteiligung an den Arbeiten und Geschäften äußerst gut.

Mit Lob und Dank gegen Gott für die verlebten segensreichen Tage vertagte sich die Konferenz bis auf nächstes Jahr.

Geo. P. Wolf.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Eine treue Leserin. Von unserm Verlagshause wurde uns ein Brief zugesandt, in dem die Schreiberin ihre Bestellung auf den „Lutheraner“ und den *Lutheran Witness* erneuert. Sie macht dabei in englischer Sprache die folgende Bemerkung, die wir ins Deutsche übersetzen:

„Die beiden Blätter sind meiner Meinung nach Tausende von Dollars wert, mehr wert als ihr Gewicht in Gold, und ich bin überzeugt, daß alle rechtschaffenen Christen gewiß sind, daß die Blätter ein sehr großer Segen sind für alle, die sie lesen. An meinem nächsten Geburtstag werde ich achtzig Jahre alt. Ich habe den ‚Lutheraner‘ beständig gelesen, seit ich zwölf Jahre alt war, und den *Lutheran Witness* ungefähr dreißig Jahre lang. Ich kann es nicht unterlassen, meine Liebe zu beiden Blättern zum Ausdruck zu bringen.“ Wenn man bedenkt, daß diese freundliche Leserin in Wisconsin den „Lutheraner“ ungefähr achtundsechzig Jahre lang gelesen hat, so ist das wohl etwas Einzigartiges. Gott segne solche treuen Leser und lasse, wenn die Stunde ihrer seligen Heimfahrt gekommen ist, viele andere an ihre Stelle treten!

L. F.

Ein seltenes Jubiläum. Am 22. Juli veranstaltete die St. Johannisgemeinde bei Palmer, Kansas, eine besondere große Jubelfeier. Ihr Seelsorger, P. J. G. B. Keller, war vor fünfzig Jahren als Kandidat dort angekommen, ordiniert und eingeführt worden. Ununterbrochen hat er seit jenen Tagen der Gemeinde vorgestanden und hat auch dreiundzwanzig Jahre Schule gehalten. Nur selten kommt es vor, daß ein Pastor ohne Unterbrechung so lange an derselben Gemeinde steht. Große Vorkehrungen waren für die Feier getroffen worden. Alle Pastoren des Linn-Bremen-Kreises waren eingeladen worden und ließen darum ihre Gottesdienste ausfallen. Sämtliche Pastoren und Lehrer des Kreises nebst ihren Familien wurden von der gastlichen Gemeinde bewirtet. Die Feier fand unter den Bäumen statt. Nimmer hätte die Kirche auch nur annähernd so viele Gäste aufnehmen können.

Der Morgengottesdienst wurde von Präses W. Mahler geleitet. Er hielt eine köstliche Predigt über die Worte „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin“, 1 Kor. 15, 10. Er führte aus, wie ein solches Gotteswort einen demütigt und doch wieder erhebt und zum Dank stimmt.

Dann folgten noch kürzere Ansprachen und Glückwünsche. P. W. Meyer, der erste Predigtamtskandidat aus der Gemeinde, redete im Namen vieler Söhne der Gemeinde, die im Predigt- oder Lehramt stehen. Der Unterzeichnete brachte die Glückwünsche seiner Gemeinde in Linn, einer Tochtergemeinde von Palmer, gegründet von P. Keller. Auch überbrachte er die Wünsche der Konferenz, deren Vorsitzer der Jubilar ist. P. O. Kaiser gratulierte im Namen eines großen Verwandtenkreises in St. Louis. Schließlich überreichte Präses Mahler im Namen der Gemeinde dem Jubilar ein ansehnliches Geldgeschenk, und mittags legte der Frauenverein der Gemeinde ihm ein Kästchen mit drei wertvollen goldenen Geschenken in die Hände.

Am Nachmittag wurde der Gottesdienst von P. F. Kramer geleitet. Er predigte über die Worte Jakobs „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast“, 1 Mos. 32, 10, und wandte diese Worte an auf Pastor und Gemeinde. Dann folgten noch Ansprachen von P. O. Keller, dem Sohn des Jubilars, sowie von P. P. Stolp, dem Visitator dieses Kreises. Eine große Anzahl Gratulationsschreiben wurde von P. E. F. Günther verlesen. Viel zur Verschönerung der Feier trugen die Chöre der Gemeinde bei sowie die Lieder der Schulkinder. Lehrer F. W. Finke, Oberlehrer der Gemeinde, hatte viel gearbeitet, um die Feier erfolgreich zu gestalten. Kinder und Kindeskinder und andere Verwandte und Gäste waren von nah und fern erschienen aus Kansas und Nebraska sowie weiter her, aus St. Louis und Chicago. „All' Lob und Ehr' soll Gottes sein“ war der Grundton der großen Feier. Das betonte auch besonders noch der Jubilar. Er schloß mit den Worten: „Soli Deo Gloria!“ (Gott allein die Ehre!)

Auch die trübe Zeit und Umgebung konnte die Festfreude nicht dämpfen. Diese Gegend liegt in dem von Hitze und Dürre schwer heimgesuchten Gebiete von Kansas. Die Weizenernte war äußerst gering. Futter ist nicht da, das Vieh wird weggeschickt und damit die Einnahmequelle weggenommen. Doch der treue Gott hat immer noch die vierte Bitte des heiligen Vaterunsers erhört. Trotz der trüben Lage herrschte fröhliche Stimmung bei der großen Christenschar, die an der Jubelfeier teilnahm.

K. Karstensen.

Das rechte Anzeigen der Missionsfeste. Jeder Pastor und auch wohl jedes Gemeindeglied ist sich bewußt, wie wichtig es ist, daß die Missionsfeste vorher recht angezeigt und zur Kenntnisnahme der Glieder gebracht werden. Man kann das auf verschiedene Weise tun, durch gelegentliche Vermeldungen, kurze Ansprachen über die Mission, Besprechung der Missionssache in Versammlungen usw. Eine Weise, die uns sehr gefallen hat, hat ein Pastor unserer Synode befolgt, indem er sein Gemeindeblättchen lange vor dem Missionsfest ganz in den Dienst des Missionsfestes stellte. Das Ganze wurde unter die Losung „Christus unser Sieg!“ gestellt. In der ersten diesbezüglichen Nummer kam die Missionsfestfeier zur Anzeige. Dann wurden

die Missionsstationen des Distrikts der Gemeinde vor Augen geführt. In der dritten Nummer folgte dann eine längere Beschreibung des Werkes der Inneren Mission der Synode. Weiter führte der Pastor dann seine Gemeinde in Wort und Bild nach Mexiko, Kuba, Südamerika usw. Auf diese Weise wurde die Gemeinde jeden Sonntag an das Missionsfest erinnert. Und nicht nur das, sondern indem den Gemeindegliedern das Werk der Mission, wie es unsere Synode betreibt, vor Augen geführt wurde, wurden die Herzen für die Missionsfestfeier erwärmt und zum Beten und Geben angespornt.

Über den Verlauf des Missionsfestes sind wir nicht benachrichtigt worden; doch wissen wir auch, daß unsere lutherischen Christen sich noch heute für das Werk der Mission interessieren, wenn sie nur damit recht bekannt werden. Die vorwurfsvolle Frage, die man oft hört: „Warum habt Ihr uns das nicht gesagt?" redet dafür eine laute Sprache. J. T. M.

Inland.

Ein Plan im Interesse der lutherischen Inneren Mission. Viel Aufsehen erregte vor kurzem ein Plan, den das bekannte Wochenblatt *Literary Digest* vor das öffentliche Publikum brachte. Der Plan rührte von D. Samuel Trexler, dem Präses der Vereinigten Lutherischen Synode von New York, her. Da sich in New York keine Kirche findet, wo Lutheraner verschiedener Zungen ihre Gottesdienste abhalten können, so schlug Präses Trexler eine im Mittelpunkt der Stadt gelegene Kirche vor, wo am Sonntag zu bestimmten Stunden Gottesdienste in den verschiedensten Sprachen, die von Lutheranern und solchen, die etwa für die lutherische Kirche zu gewinnen wären, gehalten werden könnten. Nun berichtet der „Lutherische Herold", daß der Plan, wie er im *Literary Digest* dargelegt ist, nicht korrekt wiedergegeben ist. Wir lesen: „In der großen Episkopalkathedrale St. John the Divine in New York findet man eine Reihe kleinerer Nebenkapellen, in denen sonntäglich in mehr als zwanzig Sprachen, darunter auch in der deutschen, Andachten gehalten werden. Merkwürdigerweise ist ein Denkmal von Martin Luther mit der offenen Bibel in der Hand neben Gustav Adolf in der schwedischen Kapelle aufgestellt. Vielleicht schwebt den Befürwortern des lutherischen Plans etwas Ähnliches vor."

Was den Plan selbst betrifft, so teilt der „Herold" darüber mit: „Vor Jahren schon wurde der Vorschlag gemacht, ein großes Gebäude zu errichten, eine metropolitan church, wo in den verschiedensten Sprachen lutherische Gottesdienste gehalten werden könnten. Vier unserer lutherischen Kirchen in der Stadt New York wurden für diesen Plan auserlesen, jedoch nicht dafür gewonnen. Man hoffte, in diesem Gebäude auch die verschiedenen Abteilungen der Kirche, soweit sie in New York vertreten sind, unterbringen zu können. Der Plan schien gut zu sein, aber er scheiterte an dem Verlangen einiger Leiter, ihn über Nacht durchzuführen, ohne die nötigen Vorarbeiten zu berücksichtigen, die bei einem derartigen Unternehmen eben unerläßlich sind. Unter gegenwärtigen Umständen läßt sich allerdings nicht viel Fruchtbares für denselben erwarten."

Wir teilen dies aus zwei Gründen mit. Zunächst wollen wir beachten, daß so vieles, was die Tagespresse über die lutherische und andere Kirchen bringt, um mit dem „Herold" zu reden, „irreführend" ist. Weil man in nichtlutherischen Kirchen so wenig mit der lutherischen Kirche bekannt ist, schreibt man vielfach in die Luft hinein, läßt Wichtiges aus, fügt Neues hinzu, und so entsteht ein Bericht, der die Sache gar nicht deckt. Es steht tatsächlich so, daß fast jeder Bericht über die lutherische Kirche in der Tagespresse auf seine Wahrheit hin geprüft werden muß.

Über den Plan selbst wollen wir nicht urteilen. Er mag für die Vereinigte Lutherische Kirche ersprießlich sein oder auch nicht. Daß er nicht unionistisch mißbraucht werden darf, versteht sich für bekenntnistreue Lutheraner von selbst. Immerhin weist uns der Plan auf die Wichtigkeit der Inneren Mission unter den Fremdsprachigen hin sowie auf die großen Schwierigkeiten, die mit dieser Mission verbunden sind. Die lutherische Kirche ist nicht einsprachig, sondern eine Kirche vieler Sprachen, eben weil sie den Befehl des Heilandes beachtet: „Predigt das Evangelium aller Kreatur!" Im eigentlichen New York allein zählt man vierhundertfünfzig Kirchen, in Groß-New York an die sechshundert, und in diesen Gemeinden gibt es Lutheraner, die viele verschiedene Sprachen reden. Leider finden sich unter den Fremdsprachigen zumeist nur wenige, die lutherisch sind oder lutherisch werden wollen. So erfordert es viel Zeit, Kraft und Geld, diese Mission zu betreiben. Auf keinen Fall aber sollte diese Mission eingeschränkt oder gar eingestellt werden. Pläne, wie diese Mission ersprießlich und mit der nötigen Ersparnis an Kraft und Geld betrieben werden kann, sind daher sehr am Platz. Wir sehen in dem Trexlerschen Plan kaum eine Lösung der Schwierigkeit, wenngleich wir darin auch etwas Gutes finden. Doch weist er uns darauf hin, daß wir immer darauf bedacht sein müssen, unsere ganze Innere Mission so zu gestalten, daß sie bei größter Ersparnis an Zeit, Kraft und Geld möglichst fruchtbar und segensreich wird. Wichtig ist dies gerade jetzt, wo es so vielfach an den nötigen Missionsgeldern mangelt. J. T. M.

Ein wahres, wichtiges Wort zur gegenwärtigen Trockenheit. Ungläubige Prediger unsers Landes haben sich dahin geäußert, daß das Gebet keinen Einfluß auf das Wetter ausübe. Dazu bemerkt der „Luth. Herold" sehr richtig: „Wir Menschen wissen mit Bestimmtheit gar nichts von Gott und dem, was Gott tun kann oder will, und von dem, was er von uns getan haben will, außer dem, was Gott selbst uns in seinem heiligen Wort geoffenbart hat. Auch Fosdick weiß davon nichts. Durch die Schrift erleuchtet uns der Heilige Geist mit der rechten christlichen Erkenntnis. Was in bezug auf das Übersinnliche, die unsichtbare Welt, danebenliegt oder darüber hinaus geht, ist nicht Erkenntnis, sondern Aberglaube, wenn der Mensch sich auch gern den Schein großer Weltklugheit und Lebensweisheit gibt. Aus der Schrift aber lernen wir, daß Gott als Segen der Frömmigkeit auch Regen und fruchtbare Zeiten verheißen hat. Wir lernen, daß auf des Propheten Elias' Gebet nach dreijähriger Teurung die Schleusen des Himmels sich öffneten und der Regen herniederrauschte, die dürstenden Felder zu erquicken. Und im Anschluß an den Bericht über dies Gotteswunder versichert der Apostel Jakobus uns: ‚Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist', Jak. 5, 16. St. Paulus ermahnt: ‚Betet stets in allem Anliegen', Eph. 6, 18. Im Philipperbrief schreibt derselbe Apostel: ‚Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden', Phil. 4, 6. Solcher Sprüche finden wir noch viele in der Bibel. Es verträgt sich daher sehr wohl mit der aus Gottes Wort geschöpften christlichen Erkenntnis, auch um gedeihliche Witterung, sei es Regen oder Sonnenschein, zu bitten. Das ist sehr tröstlich für uns, und darin soll uns auch ein Fosdick mit seinen geringschätzigen Bemerkungen nicht irremachen. Die heiligen Männer Gottes, die geschrieben haben, getrieben vom Heiligen Geist, 2 Petr. 1, 21, sind uns bessere Gewähr und größere Autorität als das ganze Heer der Modernisten.

„Allerdings, Gott ist wohl unser lieber Vater, dem wir unsere Wünsche und Bitten ans Herz legen dürfen, und der sich gnädig zu uns herabneigt und uns freundlich darreicht, was uns gut und heilsam ist. Er ist aber nicht unser Knecht, an den wir Forderungen stellen könnten, die er unbedingt erfüllen müßte. Er ist und bleibt der unbeschränkte HErr, und es wäre Anmaßung

von uns, wollten wir ihn auch nur mit dem leisesten Gedanken für sein Tun und Lassen zur Verantwortung ziehen. Er ist uns keine Rechenschaft schuldig. Notzeiten, Dürre, Überschwemmungen, Frost, Hagel, Insektenplagen, Arbeitslosigkeit, Krieg usw. sind oftmals Gerichte zur Strafe für die Verachtung oder den Mißbrauch seines Segens. Da müssen wir uns beugen unter seine gewaltige Hand und in Demut und Geduld warten und harren, bis sein Zorn vorübergeht und wir geläutert hervorgehen aus dem Feuer der Trübsal. Darum geziemt es uns auch, niemals unverschämt zu fordern, sondern mit aller Ehrfurcht und Bescheidenheit, aber getrost und mit aller Zuversicht zu flehen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten." J. T. M.

Rom und Heidentum. Im Juni forderte der römische Priester Coakley von Pittsburgh die Nationale Katholische Erziehungsgesellschaft auf, das Heidentum aus dem Lande zu vertreiben. Dies Heidentum, sagte er, zeige sich überall, in den Schulen, der Literatur, der Musik, dem Theater und den movies, was ja auch wahr ist. Was aber nicht wahr ist, ist das, was der Priester weiter sagte, nämlich daß der Papismus der einzige Zeuge gegen das Heidentum sei und daß, wenn die römische Erziehung versage, es um unsere Zivilisation geschehen sei. Dazu bemerkt ein Amtsbruder, der uns den Ausschnitt zusandte: „Dieser Papstknecht hat doch gewiß vergleichende Symbolik gelernt und von der lutherischen Kirche gehört?" Wahr ist, daß die römische Kirche gar kein Zeuge gegen das Heidentum ist; sie kann kein Zeuge gegen das Heidentum sein, denn sie ist selbst heidnisch. Den Weg zur Seligkeit, den die Papisten lehren, lehren auch die Buddhisten, die Hindus, die Mohammedaner und die Juden; es ist dies nämlich der Weg durch gute Werke, durch Geldeinzahlung, durch Menschenwerk, wie die obige Mitteilung beweist. Die „römisch-jesuitische Prahlerei" mag gedankenlose, unwissende Leute betören; sie betört keinen, der lutherische Reformationsgeschichte kennt. J. T. M.

Ein Jude Präsident eines Christlichen Jungmännervereins. Diese Nachricht bringt der „Lutherische Herold". Er schreibt: „Der Neuigkeitsdienst der National Conference of Jews and Christians meldet mit unverhohlener Genugtuung unter dem Datum des 23. Mai von Middletown, Connecticut, daß Dr. Harry S. Frank, ein Jude, bei der jährlichen Versammlung des Christlichen Jungmännervereins der Stadt zum Präsidenten erwählt worden sei. Der Bericht fügt hinzu: Man meint, dies sei das erste Mal in diesem Lande, daß ein Jude durch Wahl an die Spitze eines Zweiges des Christlichen Jungmännervereins (Y. M. C. A.) gestellt worden sei. In einer an die Direktoren gerichteten Dankadresse sagte Dr. Frank: ‚Es war Ihrerseits eine freundliche und höfliche Geste, einen Juden zu Ihrem Präsidenten zu erwählen.' Man hat schon öfters gesagt, der Verein sollte das Wort Christian aus seinem Namen streichen. Es sind aber in früheren Zeiten dem Verein viele und große Stiftungen zugegangen von Leuten, die der Meinung waren, daß es sich wirklich um ein Unternehmen im Interesse des Christentums handle, und zwar des bekenntnistreuen Christentums. Dafür hat man prächtige Vereinshäuser gebaut, aus denen man jetzt die Einkünfte für die Vereinstätigkeit zieht, die unter jüdischer oder sonstwie religiös indifferenter Leitung kaum mehr c h r i s t l i c h sein wird. Ist es aber auch nur ehrlich, so zu handeln, daß man den Christennamen nur als Aushängeschild, als fromme Geste, mißbraucht? Wir nehmen natürlich an, wie wir nach dem ganzen Ton des *News Service* nicht anders können, daß Dr. Frank nicht nur der Rasse, sondern auch der Religion nach ein Jude ist."

An dem Christlichen Jungmännerverein kann man erkennen, wohin der Unionismus führt. Die Gründer des Vereins wollten allerdings, daß nur Christen die Leitung in den Händen hätten, damit der Einfluß ein streng christlicher bleibe. Aber im Laufe der Zeit wurde man gleichgültig. Das „christlich" wurde nicht mehr betont. Ganz ungläubige Männer hielten Ansprachen und leiteten Versammlungen. Und heute wählt man sogar einen Juden zum Präsidenten eines Lokalvereins! Ganz gewiß, der Verein sollte das irreführende Wort „christlich" fallen lassen und sich so als einen anständigen Weltklub zu erkennen geben, wozu jeder gehören kann, der anständig lebt und handelt. J. T. M.

Ausland.

Wachstum des Protestantismus in Brasilien. Wie das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" mitteilt, macht die protestantische Mission in Brasilien überraschende Fortschritte. Am schwächsten ist dort die Episkopalkirche; sie zählt etwa 5,000 Glieder. Die Mission dieser Kirche erstreckt sich auch auf die in Brasilien einwandernden Japanesen. Die Methodistenkirche zählte im Jahre 1933 etwa 21,500 Glieder, während ihre Gliedschaft im Jahre 1930 nur 15,600 betrug. Die Baptisten sind besonders durch Frauenvereine vertreten. Letztes Jahr zählten sie 570 Vereine mit etwa 12,000 Gliedern, ein Wachstum im Vergleich mit dem vorigen Jahr von über 120 Vereinen. Die Zahl der Mitglieder ist um 1,600 gewachsen. Auf dem Gebiet der Schriftenmission wurden an die 2,000 Bibeln und Neue Testamente und über 100,000 Traktate verteilt. Dazu bemerkt das Blatt: „Es soll den Sekten nicht das Wort geredet werden. Ganz gewiß nicht. Darum wolle man uns nicht mißverstehen. Aber etwas können wir doch von ihnen lernen, nämlich großen Opfersinn und rührige Werbefreudigkeit."
J. T. M.

Wir und die Ernsten Bibelforscher. Ernste Bibelforscher nennen sich in Deutschland die berüchtigten Russelliten, an deren Spitze jetzt Judge Rutherford steht. Hierzulande nennen sie sich jetzt Zeugen Jehovahs. Wie die Russelliten die Schrift meistern, geht ganz klar aus ihren Prophezeiungen hervor. Nach Russells Aussage sollte das Jahr 1914 ein herrliches Jahr werden und der Welt das Tausendjährige Reich bringen. Was aber das Jahr 1914 brachte, weiß jeder. Dann wurde das für 1914 erwartete Ende der Erntezeit auf 1918 verschoben. Aber auch dann kam das Tausendjährige Reich nicht. Im Frühjahr 1925 sollte nach Judge Rutherford endlich die herrliche Zeit beginnen. Da sollte es „keinen Tod, keine Krankheit, keine Häßlichkeit mehr geben. Ärzte, Apotheker und Leichenbestatter sollten dann überflüssig werden". Aber auch das Jahr 1925 brachte dies alles nicht. Nun prophezeien die Russelliten noch immer, aber sie unterlassen es, das Jahr anzugeben, wann das Tausendjährige Reich beginnen soll. Und immer noch fallen Menschen dieser Sekte zu und glauben ihre Irrlehren und Schriftverfälschungen. Wichtig ist, was ein deutschländisches Blatt hierzu sagt: „Wer seinen HErrn und seine Bibel liebhat, lehnt es ab, mit dieser Sekte Gemeinschaft zu haben. Da wird JEsus entwürdigt. Da wird die Bibel zu einem Vexierbuch gemacht. Wer aber die Ernsten Bibelforscher ablehnt, der ist um so mehr verpflichtet, seine Bibel zu lesen, was viele unterlassen haben; seiner Kirche treu zu sein, die von jenen beschimpft wird; seinem Heiland zu folgen, den jene meistern." Diese Mahnung ist wichtig. Treue gegen den HErrn heißt nicht nur alle Irrlehrer meiden, sondern auch das tun, was der HErr von uns fordert.
J. T. M.

Kein Gebet um Regen in Rußland. „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen", Ps. 50, 15. Dies herrliche Gotteswort ist allen Christen ins Herz geschrieben, und so beten sie denn, wenn Not kommt, um so ernstlicher und in festem Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe. Das tun Christen hier in Amerika, und das tun auch die gläubigen Bauern in Rußland, denen die Verfolgungswut der Sowjets ihr Christentum noch nicht hat nehmen können. Auch in Rußland wie überhaupt in nahezu ganz Europa herrscht Dürre. Als daher die russischen

Bauern ihre Ernte bedroht sahen, taten sie, was sie immer getan haben: sie wandten ihr Gesicht gen Himmel und beteten. Diese Gelegenheit benutzte das Blatt „Bezbohnik", dessen Aufgabe es ist, der Religion in Rußland den Garaus zu machen, um heftig gegen den „Aberglauben" des Gebets zu Felde zu ziehen. Es forderte alle Kommunisten in der Gegend auf, solchem Aberglauben ein Ende zu machen und die Religion auszumerzen. Wie in Rußland, so gibt es auch hierzulande Gottlose genug, die sich dahin ausgesprochen haben, bei dieser Dürre helfe kein Beten. Regen und Sonnenschein seien Naturläufe, denen man machtlos gegenüberstehe. Selbst der ungläubige Prediger Dr. Harry E. Fosdick, der sich rühmt, ein Christ zu sein, hat dies vor nicht allzulanger Zeit in einer Rede gesagt. Betörte Leute, die sich so um den Segen Gottes bringen! J. T. M.

Todesanzeige.

Lehrer Hermann H. Hensick wurde am 1. Juni aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt. Er wurde geboren am 23. Juni 1856 in New Melle, Missouri. Dort besuchte er die Gemeindeschule und wurde von P. Matuschka konfirmiert. Nachdem er noch etliche Jahre die Staatsschule besucht hatte, bezog er unser Lehrerseminar zu Addison und absolvierte es im Jahre 1879.

Seine erste und letzte Stelle war in Manistee, Michigan, wo er der Dreieinigkeitsgemeinde in der Schule diente, und zwar an den Unterklassen, während Lehrer L. F. Brinkmann die Oberklassen leitete. Im Jahre 1881 kam dann Lehrer H. F. Mertens hinzu, der die Mittelklasse übernahm. Lehrer Brinkmann diente der Gemeinde einundfünfzig Jahre, Lehrer Mertens fünfunddreißig Jahre und Lehrer Hensick zweiundvierzig Jahre. Unter diesen drei Lehrern kam die Schule zu hoher Blüte.

Im Jahre 1921 legte Lehrer Hensick sein Amt an der Schule nieder, bezog aber seinen Gehalt weiter und diente der Gemeinde als Finanzsekretär und anderweitig noch einige Jahre. Im Jahre 1929 wurde er vom Schlage gerührt. Er erholte sich wieder einigermaßen, aber seine Kräfte nahmen ab, und die Schlaganfälle wiederholten sich, so daß er schließlich ziemlich hilflos wurde.

Im Jahre 1880 hatte er sich mit Elisabeth, geb. Rohlfing, aus New Melle, verheiratet, die ihm im Jahre 1932 im Tode voranging. Bei seinem am 4. Juni stattgefundenen Begräbnis predigte sein Pastor, mit dem er seit 1899 zusammen gearbeitet hatte, über Ps. 23, 1—4.

Er hinterläßt acht Kinder, unter diesen Hermann, Pastor in Dearborn, Michigan, und Frau Marie Bathke in Manistee, die ihn mit ihrem Mann bis ans Ende pflegte.

„Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an." J. H. Todt.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert:

Am 7. Sonnt. n. Trin. (15. Juli): Kand. A. Oltroge in der St. Johanniskirche zu Salt Lake City, Utah, als Missionar für Ogden, Utah, unter Assistenz der PP. F. Schumann, B. Skov, J. Feiertag und Geo. Fischer von P. O. Lüssenhop. — Kand. Hilmar Roschke in der Immanuelskirche zu Washington, Mo., unter Assistenz P. D. Oberdiecks von P. M. Schäfer.

Ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin. (8. Juli): Kand. Edwin Pieplow in der Dreieinigkeitskirche zu Washington, D. C., unter Assistenz der PP. J. G. Spilman, O. Burhenn, J. F. Wenchel, E. F. Leonhardt, J. Stephan, Th. Müller und W. T. Vogel und am folgenden Sonntag zu Mount Ranier, Md., von P. H. M. Hennig.

Eingeführt:

Pastoren:

Am 5. Sonnt. n. Trin. (1. Juli): P. A. C. Hahn in der Grace-Gemeinde zu Mitchell, Ont., Can., unter Assistenz Prof. Alb. Dedes und der PP. G. Walter Schödel, Alb. Poller, J. F. Schutt und H. Böge von Präses F. Malinsky.

Am 6. Sonnt. n. Trin. (8. Juli): P. W. E. Krämer in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cordelia, Cal., unter Assistenz Dir. Theo. Brohms und der PP. R. Busch, E. T. Labrenz und H. O. Theiß von P. S. Hörnicke.

Am 7. Sonnt. n. Trin. (15. Juli): P. J. W. Grapatin in den Gemeinden zu Sarcoxie und Monett, Mo., unter Assistenz P. O. F. Kaisers von P. S. Michael. — P. M. Porath in der Gemeinde zu McAlester, Okla., von P. L. M. Theimer. — P. W. H. Schramm in der St. Johannisgemeinde zu Willow Creek, Minn., von P. O. Clöter.

Am 8. Sonnt. n. Trin. (22. Juli): P. A. Gröschel in der Salemsgemeinde zu White Hall, Tex., von P. L. Karcher. — P. H. H. Hellbusch in der Grace-Gemeinde zu Denver, Colo., unter Assistenz der PP. E. Peters, M. Nees, R. Beins und J. H. Tegler von Präses O. K. Hensel. — P. O. H. Marten in der Gemeinde zu Spooner, Wis., unter Assistenz P. Jul. Bittners von P. H. E. Klinkenberg. — P. Harry H. Smith in der mexikanischen Gemeinde zu Vanderbilt, Tex., von P. A. Melendez.

Am 9. Sonnt. n. Trin. (29. Juli): P. W. C. Lochmann in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Darmstadt, Ill., unter Assistenz der PP. W. C. Steinmann, E. J. Saleska und A. A. Bodtke von P. R. A. Heinke.

Lehrer:

Am 5. Sonnt. n. Trin. (1. Juli): Kand. Alfred B. Kirchhoff in der St. Jakobigemeinde zu Lafayette, Ind., von P. Paul G. Schmidt.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 4. Sonnt. n. Trin. (24. Juni): Die St. Paulusgemeinde zu Luzerne, Iowa (P. F. Starke), ihr 75jähriges. Prediger: PP. R. Torgler, G. Schröder, A. H. Semmann, E. H. Grummer, H. Kettler und R. P. Young. — Am 5. Sonnt. n. Trin. (1. Juli): Die St. Johannisgemeinde in Arlington Tp., Minn. (P. J. Busch), ihr 75jähriges. Prediger: PP. J. Busch, M. Winter, E. Sprengeler und W. J. Schulze. — Am 6. Sonnt. n. Trin. (8. Juli): Die Immanuelsgemeinde zu Southey, Sask., Can. (P. A. G. Schwab), ihr 25jähriges. Prediger: PP. Art. H. Gallmeier und A. G. Schwab.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Gemischte Konferenz des Okawville-Kreises versammelt sich am 21. und 22. August in der Gemeinde zu Hoyleton, Ill. (P. A. Fühler). Arbeiten: Augsburgische Konfession, Art. II.: Almar Müller. A Lesson in Orthography: Nordbrock. A Lesson on Transition from Short to Long Division: Krüger. Katechese über Fr. 278—280 im Schwanschen Katechismus: Stahmer. Practical Lesson on the Causes of the Revolutionary War: Wiese. Die rechte Stellung der Pastoren und Lehrer zu ihrem Amt: Rohloff. Catechesis on Bible History: E. J. Saleska. Prediger: Harre (Iben). Beichtredner: Schutt. Rechtzeitige An- oder Abmeldung vom Ortspastor, A. Fühler, erbeten.

O. H. Friedrichsmeyer, Sekr.

Die Gemischte Konferenz von Südwest-Missouri versammelt sich am 28. und 29. August zu Rader, bei Conway, Mo. Beichtrede: Pennekamp (Michael). Predigt: Schedler (Woker). Um zeitige An- oder Abmeldung bittet Walter Cook, Sekr.

Die Süd-Minnetonka-Konferenz versammelt sich am 29. und 30. August in der St. Petrigemeinde bei Watertown, Minn. Predigt: J. Schumacher (Siebert). Beichtrede: J. A. Schert (Wm. Schneider). Arbeiten: Must a Christian Disapprove of the Present-day Birth-control Movement? K. Rudolph. Wirkung und Nutzen des Gebets: K. Schröder. Civil Government in the Light of the Scriptures: E. Bertram. An- oder Abmeldungen schicke man vor dem 20. August an den Ortspastor, K. Rudolph. Carl S. Mundinger, Sekr.

Die jährliche Allgemeine Missionskonferenz

fällt dieses Jahr aus.

Allgemeine Missionsbehörde für Nordamerika.
E. F. Schüler, Sekretär.

Am folgenden Morgen wurde dann zunächst Beicht- und Abendmahlsgottesdienst für die Pastoren abgehalten, und zwar von dem Kaplan der Synode, dem ersten Vizepräses des Distrikts, P. G. König, worauf die zweite Sitzung ihren Anfang nahm. Jede Sitzung wurde mit einem Gottesdienst eingeleitet, in welchem der Kaplan eine kurze Ansprache hielt unter Zugrundelegung solcher Schriftworte, die insonderheit die Macht, Weisheit, Demut, Geduld und Ausdauer unsers Heilandes schilderten. Der Grundton aller Ansprachen war: Christus in uns und wir in ihm.

Hierauf begann Prof. D. Theo. Gräbner sein interessantes, zeitgemäßes Referat über „Christliche Erkenntnis", dem die ganze Versammlung mit großem Ernste und gespannter Aufmerksamkeit folgte. Die Synode beschloß, das Referat unverkürzt im Synodalbericht abzudrucken, damit es so auch andern zugänglich gemacht werde.

Außer den Lehrverhandlungen nahmen der Missionsbericht sowie der Bericht des Präsidiums der Synode die meiste Zeit in Anspruch. P. Henze, der Missionsdirektor, legte einen ausführlichen Bericht vor und zeigte, wie das Werk des HErrn auch im vergangenen Jahre durch Gottes Gnade einen gesegneten Fortgang gehabt habe, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, sonderlich wegen der Finanznöte. Letztere allein sind schuld daran, daß keine neuen Missionsplätze in Angriff genommen wurden, obwohl gar viele und gute Gelegenheiten dazu vorhanden sind.

D. Lankenau gab einen längeren Bericht über den Stand der Synode, der sich fast durch alle Sitzungen hindurchzog. Er erinnerte zunächst daran, daß das Jahr 1934 das 400jährige Jubeljahr der Bibelübersetzung Luthers sei, und forderte alle Synodalen auf, dessen in gebührender Weise zu gedenken, besonders durch fleißiges Lesen der Heiligen Schrift in Familien, in Schulen, in Bibelklassen. Ferner wies er hin auf unser ganzes Erziehungswesen, sonderlich auf die Arbeit an der Jugend gerade in gegenwärtiger Zeit, und wies ernstlich hin auf die großen Gefahren, die der heutigen Jugend drohen, sonderlich solchen unter ihnen, die die Jahre der Reife erlangt haben. Er redete noch besonders dem Werk, das die Waltherliga unter unsern jungen Leuten treibt, das Wort. Was das Erziehungswesen auf unsern Lehranstalten anbetrifft, so ermunterte er zum ernsten und fleißigen Gebrauch dieser Prophetenschulen, zumal die Zahl der Schüler sehr abgenommen hat, was eine große Gefahr für die Zukunft der Kirche und des Landes bedeutet. Diese täglichen Berichte des Vizepräses, besonders auch über die Missionen im In- und Ausland, wurden mit großem Interesse angehört und werden auch gewiß recht beherzigt werden.

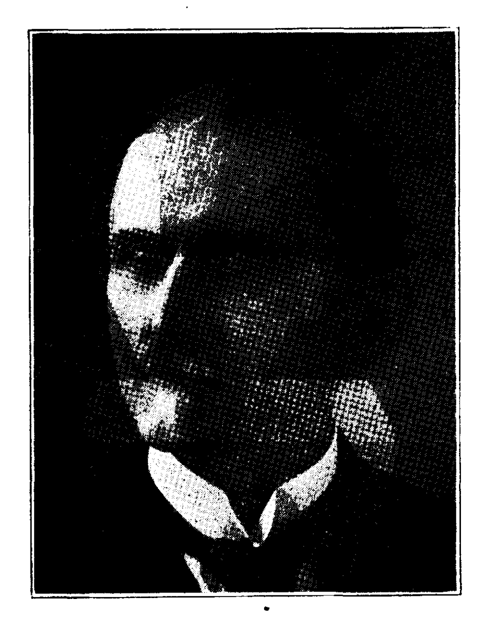
Mehrere Pastoren und eine Gemeinde wurden in den Distrikt aufgenommen und von Vizepräses Lankenau in einer Ansprache willkommen geheißen. Auch wurde eine besondere Gedächtnisfeier für die im Laufe des Jahres im HErrn entschlafenen Amtsbrüder gehalten, wobei der zweite Vizepräses des Distrikts, P. H. D. Wehmeyer, die Gedächtnisrede hielt. Wie üblich, wurden auch Separatversammlungen der Delegaten, der Lehrer und der Pastoren abgehalten.

Am 28. Juni, nachmittags 3 Uhr, schloß die Synode ihre Sitzungen, da alle Geschäfte erledigt waren. Zugegen waren 229 Pastoren, Lehrer und Delegaten. Nachdem noch dem Referenten, D. Gräbner, Vizepräses D. Lankenau, besonders auch der lieben St. Paulsgemeinde in Albany samt ihrem Pastor und Lehrer, die es bei der Bewirtung ihrer Gäste an nichts hatten fehlen lassen und alles so systematisch betrieben, daß alles wie am Schnürchen ging, herzlich gedankt worden war, vertagte sich die Synode mit Gebet und Gesang, um zu Hause über das Gehörte zu berichten und es mit Gottes Hilfe dann auch ins Werk zu setzen. Der treue Gott gebe dazu seinen Segen! E. C. Zimmermann.

Nachrichten aus Australien.

Bei uns in Australien ist es nun allmählich wieder Herbst geworden. Der vergangene Sommer war im großen und ganzen mild; nur selten hatten wir einen oder zwei Tage, an denen die Temperatur über 100 Grad im Schatten stieg, und das lassen sich Australier noch recht gut gefallen, zumal die Hitze eine trockene und klare ist. Doch das sollte anders werden. Der Monat März, der gewöhnlich schon kühleres Wetter bringt, fing gleich recht heiß an, und von Tag zu Tag stieg die Temperatur, bis wir zwölf aufeinander folgende Tage hatten, an denen das Thermometer 110 Grad oder nahe daran verzeichnete.

Und mitten in diese heiße Zeit fielen die Sitzungen der Synode des Südaustralischen Distrikts, die dieses Jahr vom 8. bis zum 14. März in der Gemeinde zu Brinkworth (P. E. Kriewaldt), etwa hundert Meilen nördlich von Adelaide, abgehalten wurden. Von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde hofften wir auf einen Wechsel im Wetter, der hier oft sehr rasch



D. C. F. Gräbner,
Direktor des Concordia-College in Unley bei Adelaide, Australien.

eintritt, aber vergeblich. Die ungewöhnliche Hitze hielt treulich mit den Sitzungen Schritt, ja währte noch einige Tage darüber hinaus. Trotzdem war die Synode gut besucht und die Stimmung der Delegaten eine angenehme und freudige. Zum erstenmal, soweit ich mich erinnern kann — die Australier sind darin konservativer als die Amerikaner —, zog fast jedermann Rock und Weste aus und saß in Hemdsärmeln. Nichtsdestoweniger hat diese Synode manchen Tropfen Schweiß gekostet, und nachts haben wohl die meisten Besucher draußen im Freien geschlafen.

Das Referat, von dem Unterzeichneten vorgelegt, behandelte die Lehre der Heiligen Schrift von der Heilsgewißheit. Es ist bei uns noch Sitte, daß darauf der volle Vormittag eines jeden Tages verwandt wird, und so sollte es auch diesmal sein; wegen der Hitze beschränkten wir uns jedoch an zwei Tagen auf die Hälfte dieser Zeit. An die Verlesung des Referats schloß sich eine lebhafte Besprechung des Gehörten, und dadurch wurde ohne Zweifel die freudige, verständnisvolle Atmosphäre geschaffen, die durchweg obwaltete. Ein erfreuliches Zeichen war es daher auch, daß, als jemand, wohl durch die übergroße Hitze bewogen, den Antrag stellte, in Zukunft die Zeit für die Lehrverhandlungen auf etwa die Hälfte herabzusetzen, dieser Antrag einstimmig niedergestimmt wurde.

Höchst erfreulich waren auch die Berichte, die unsere Reiseprediger über ihre Arbeit im verflossenen Jahre ablegten. Daraus ging nämlich hervor, daß unsere Innere Mission gesunde Fortschritte macht. Während vor dem Weltkrieg dieser Teil der kirchlichen Arbeit sich zumeist auf die Sammlung zerstreuter Glaubensgenossen beschränkte und fast ausschließlich von Pastoren neben ihrer Gemeindearbeit betrieben wurde, haben wir jetzt eine ganze



D. W. Janzow,
Präses der Ev.-Luth. Synode in Australien.

Reihe besonderer Arbeiter dafür, und diese dehnen ihre Wirksamkeit auf alle Kirchlosen, einerlei welcher Herkunft sie sein mögen, und zwar mit Erfolg, aus. In unserm Staate Südaustralien scheint das Vorurteil gegen unsere Kirche als deutschen Ursprungs fast ganz gefallen zu sein. In Port Adelaide zum Beispiel besteht die Gemeinde, die dort gesammelt worden ist, zum größten Teil aus solchen, die ursprünglich nicht der lutherischen Kirche angehörten. Doch davon will ich später einmal ausführlicher berichten. Aus den Berichten ging aber ferner hervor, welche Strapazen unsere Reiseprediger bei der Bedienung ihrer weit auseinanderliegenden Predigtplätze durchzumachen haben. Und da war es wiederum erfreulich, daß die Synode, trotzdem die „Depression“ noch herrscht und die Deputierten wohl alle die Anweisung von ihren Gemeinden bekommen hatten, jede nur mögliche Einschränkung zu machen, doch einmütig beschloß, den treuen Arbeitern keine weiteren Opfer an Gehalt zuzumuten, im Gegenteil die Behörde ermunterte, sobald wieder Kandidaten vorhanden seien und die Geldmittel es erlaubten, für weitere Aushilfe zu sorgen.

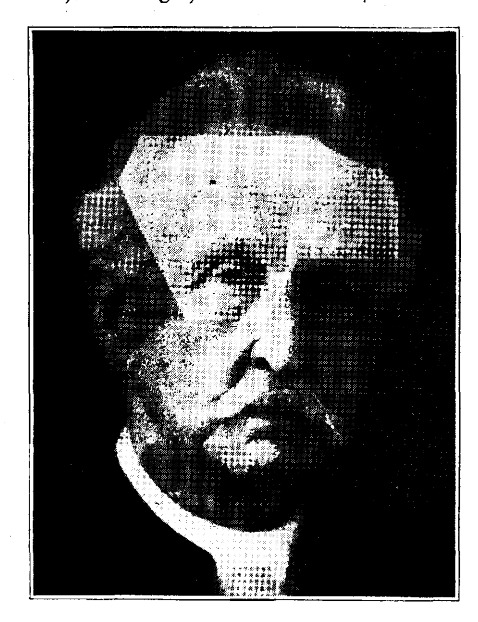
Ganz besondere Freude aber wurde der Synode bereitet durch den Bericht des Schuldentilgungskomitees. Hauptsächlich durch den Betrieb einer großen Missionsfarm, die man seinerzeit in guter Meinung und bester Absicht von der Regierung gepachtet hatte, sah unser Distrikt bei seiner Sitzung im vorigen Jahre sich mit einer Schuld von über £15,000 (etwa $75,000), durch Mißernten verursacht, belastet. So wurde damals der Beschluß gefaßt, diese Farmwirtschaft einzustellen und trotz der schlechten Zeit im Vertrauen auf Gott, der die Herzen lenkt, diese Schuld durch freie Zeichnungen abzutragen. Und nun konnte das Komitee berichten, daß nach neunmonatiger Bemühung £8,265 dafür gezeichnet und mit dem Ergebnis des Verkaufs der Gerätschaften auf der Farm und dem Ertrag der diesjährigen Ernte rund £10,000 in Aussicht seien. Nachdem alle fröhlich „Nun danket alle Gott“ gesungen hatten, wurde beschlossen, diejenigen, die für diesen Zweck noch nichts gezeichnet hatten, zu bitten, dies baldmöglichst zu tun, und die andern, die schon gegeben haben, zu ermuntern, wenn möglich, in diesem Jahre eine weitere Zeichnung zu machen.

In bezug auf die Mission unter den Australnegern selbst konnte berichtet werden, daß der Beschluß, die Farm aufzugeben, ausgeführt worden sei. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß, da die Farm in einer Gegend ohne gesicherten Regenfall liegt, dies Unternehmen nicht zweckentsprechend ist. Das heißt aber nicht, daß damit die Missionsarbeit unter den Schwarzen aufhört. Im Gegenteil berichtete unser Missionar, wie er nun den Christen, die sich anderswo Arbeit suchen müssen, nachgeht und sie mit Wort und Sakrament bedient und wie sie sich nach wie vor treulich zu ihrer Kirche halten. Währenddessen geht auch die Arbeit auf der Missionsstation, im Kinderheim und in der Schule, wo zwei Lehrer angestellt sind, ihren gewöhnlichen Gang. Ja durch das Umherreisen kommt der Missionar auch mit andern Eingebornen in Berührung, die der Missionsstation ferngeblieben sind. Und bei alledem bleibt die Station, besonders an Festtagen, der Sammelplatz für alle Schwarzen, die dort ihren Heiland gefunden haben. — So geht also trotz mancher Schwierigkeiten das Werk des HErrn unter uns noch immer vorwärts, und des sind wir fröhlich.

Nach der neuesten Statistik zählt unsere ganze Australische Synode 76 Pastoren und 24,960 Seelen.

Adelaide, 12. April 1934. M. T. Winkler.

Der Verfasser des obigen Artikels, Prof. M. T. Winkler, ist in Amerika geboren, hat auf unsern Lehranstalten studiert und folgte im Jahre 1903 einem Beruf zuerst nach Neuseeland und nach einer Reihe von Jahren einem Ruf an die Lehranstalt



P. E. Darsow,
einer der ältesten Pastoren der Synode in Australien und jetziger Schriftleiter des „Lutherischen Kirchenboten für Australien“.

unserer australischen Glaubensgenossen in Unley bei Adelaide, Südaustralien. Er fügte seinem Artikel einen Begleitbrief bei, dem wir folgende Mitteilungen über australische Professoren und Pastoren, die in unserm Lande persönlich bekannt sind, entnehmen:

„Unser lieber D. C. F. Gräbner, obwohl er nun schon einundsiebzig Jahre zählt, leistet noch immer seine volle Arbeit. Die Professoren W. Zschech und H. Hamann sind ebenfalls wohlauf

und senden mit Präses W. Janzow ihre besten Grüße. Distriktspräses J. Darsow feiert in diesem Jahre sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum; P. E. Appelt feierte es schon im vorigen Jahre; P. E. Fischer ist noch immer unermüdlich tätig, und P. J. Georg steht noch an seiner ersten Gemeinde. Die Pastoren F. Hassold, A. Mackenzie und E. Kriewaldt sind in unserm Südaustralischen Distrikt. Das sind, glaube ich, alle St. Louiser, die noch hier sind. Wir lesen fleißig die Zeitschriften aus St. Louis und freuen uns über die gediegenen Artikel, besonders im *Monthly*. Leid tut es uns nur, daß alle amerikanischen Bücher immer noch so teuer sind. Sie kosten uns hier fast das Doppelte. Wann wird es wohl wieder einmal normal werden?" L. F.

Christlicher Unterricht.

Das Baptistenblatt *Watchman-Examiner* machte kürzlich darauf aufmerksam, daß man gewöhnlich den Engländer Robert Raikes als den Gründer der Sonntagsschule feire, da er im Jahre 1780 die erste Sonntagsschule in Gloucester eröffnet habe. Tatsache aber sei, daß in Raikes' Sonntagsschule nur Buchstabieren, Lesen und Rechnen gelehrt, die Bibel aber nicht gebraucht worden sei. Dagegen habe ein baptistischer Vorsteher namens William Fox im Jahre 1783 zu Clapton eine Wochenschule eröffnet, in der alle, die lesen konnten, die Bibel studieren mußten. Als er dann von Raikes' Unternehmen gehört habe, sei er nach Gloucester gereist und habe dann beschlossen, seine Schule auch Sonntags zu halten. Im Jahre 1785 habe er dann mit andern Freunden „Die Gesellschaft zur Unterstützung und Förderung der Sonntagsschule" gegründet. Man müsse aber noch weiter zurückgehen, wenn man wissen wolle, welches die erste Bibelschule gewesen sei. 132 Jahre vor Raikes, im Jahre 1648, habe der Baptistenpastor Morgan John Rhys eine Bibelschule in Cliftwnwr in Wales eröffnet. Einer seiner Schüler, P. Morgan Jones, der aus England vertrieben worden sei, habe sich dann in Elmhurst, Long Island, niedergelassen und dort 1682 eine Bibelschule eröffnet.

Man mag darüber streiten, ob in der ersten Sonntagsschule, von Raikes gegründet, die Bibel studiert wurde. Zuverlässigen Nachrichten zufolge wurde dort auch Religion gelehrt. Dem sei, wie ihm wolle, so ist doch nicht den Baptisten die Ehre zuzusprechen, die erste Bibelschule gegründet zu haben. Gottes Werkzeug, D. Martin Luther, der Reformator der Kirche, hat gerade auch dem christlichen Unterricht in Kirche, Schule und Haus besondere Aufmerksamkeit gewidmet und dafür gesorgt, daß Wochen-, Samstags- und Sonntagsschulen für kleine und größere Kinder eingerichtet wurden. Schon 1520 redet er in seiner gewaltigen Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" nicht nur den Universitäten, sondern auch den niederen Schulen, und zwar für Knaben und Mädchen, das Wort. Was für Schulen er im Sinn hat, zeigt klar sein Ausspruch: „Wo aber die Heilige Schrift nicht regieret, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den Hohen Schulen." (St. L., X, 341.)

Im Jahre 1524 wandte er sich dann in seiner Schrift „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollen" an alle christlichen Obrigkeiten mit der Bitte, doch in Erkenntnis ihrer Pflicht dafür zu sorgen, daß den Kindern ein gründlicher christlicher Unterricht erteilt werde. Weil nämlich die Klöster in so großer Anzahl aufgehoben worden waren, wollte das Volk die Kinder überhaupt nicht mehr zur Schule schicken, da das ja keinen Zweck habe, wenn sie nicht „geistlich", das heißt, Priester, Mönche oder Nonnen, würden. Luther weist klar nach, daß solche Gleichgültigkeit nichts anderes zur Folge haben könne, als Kirche und Staat zu zerstören. Im Jahre 1530 wendet er sich noch einmal an alle Eltern in einer ganz köstlichen Schrift, die jeder christliche Hausvater und jede christliche Hausmutter fleißig lesen und studieren sollte: „Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll."*) Mit ernsten Worten hält Luther allen christlichen Eltern die Pflicht vor, ihren Kindern eine christliche Erziehung in Haus und Schule zu geben, und streicht gewaltig den Nutzen der christlichen Schule für Familie, Kirche und Staat heraus. Unter anderm singt er auch das Lob eines christlichen Lehrers: „Das sage ich kürzlich: Einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zieht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche drüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand tut an seinen eigenen." (Volksbibliothek, IV, S. 160. 161.) Luther behauptet mit Recht, daß die Obrigkeit schuldig sei, die Leute zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, da ohne die Schule der Staat verderben müsse. Er bittet alle Christen, daß sie doch die Sache der christlichen Schule durch ihre Gebete und durch Darreichung der nötigen Gelder unterstützen und daß sonderlich die Begüterten der Schulen auch in ihren Testamenten gedenken möchten. Er schließt mit den Worten: „Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab's euch genug gesagt, ihr habt euren Propheten gehöret. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen zu Lob und Dank unserm lieben HErrn für sein teures Blut, für uns so mildiglich dargestreckt, und behüte uns vor dem greulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohltat! Amen." (IV, S. 167.)

Luther ließ es nicht bei der bloßen Ermahnung, sondern sorgte auch dafür, daß allüberall in deutschen Landen christliche Schulen für die heranwachsende Jugend eingerichtet wurden. Wo die Umstände das nicht erlaubten, bestand er darauf, daß die Prediger oder sonst geschickte Leute Sonntags und, wenn irgend möglich, auch in der Woche die Kinder der Umgegend in Gottes Wort, sonderlich in den Katechismuswahrheiten, unterrichten sollten. Das geschah dann teils in den Sonntagsgottesdiensten, hauptsächlich am Nachmittag, teils in besonderen Katechismusgottesdiensten im Lauf der Woche, in denen der Katechismus dem Volk in Predigten erklärt und von den Schulkindern aufgesagt wurde, teils durch anderweitigen Unterricht in der einen oder andern Weise. Auch in dieser Sache zeigte Luther so recht seine Nüchternheit und Besonnenheit. So sehr er davon überzeugt war, daß das beste Erziehungsmittel eine christliche Wochenschule sei, so wenig ließ er sich doch durch diese Erkenntnis davon abhalten, ein weniger geeignetes Mittel zu empfehlen, wenn sich das bessere nicht erreichen ließ. Auch die Gefahr, daß die Leute sich dann überhaupt mit dem geringeren Unterricht zufrieden geben würden, hielt ihn

*) Sie findet sich in unserer St. Louiser Ausgabe in Band X, Kol. 416—459, und in der Volksbibliothek in Band IV, S. 107—167.

nicht davon ab, nur sonntäglichen oder einmaligen Unterricht in der Woche einzurichten, wenn das zunächst das einzig Erreichbare war. Er hatte das gute Zutrauen zu seinen Deutschen, daß mit dem Wachstum in der Erkenntnis auch die Überzeugung wachsen werde, daß ein gründlicher, täglicher Unterricht in Gottes Wort, der durch einen besonders geschulten Lehrer erteilt werde, das beste Mittel zur christlichen Erziehung der Kinder sei.

In gewisser Hinsicht kann man daher Luther den Vater nicht nur der christlichen Wochenschule, sondern auch der Sonntagsschule nennen. Wenn in allen Staaten Europas und Amerikas Luthers Ratschläge und Luthers Beispiel befolgt worden wäre, so würde es zu allen Zeiten besser um die Erziehung der Jugend gestanden haben, und man würde nicht die Tatsache zu beklagen haben, daß in unserm Lande ungezählte Tausende von Kindern gar keinen oder nur sehr dürftigen Unterricht in den Heilswahrheiten bekommen. Gerade die reformierten Gemeinschaften und leider auch weite Kreise der lutherischen Kirche halten christliche Wochenschulen für überflüssig, anstatt auch an ihrem Teil das gute Werk, das Luther angefangen und mit so großem Eifer betrieben hat, zu fördern.

In etlichen Wochen öffnen unsere Schulen wieder ihre Tore, um die früheren und auch neue Schüler aufzunehmen. Möchten alle christlichen Eltern bedenken, daß sie ihren Kindern keinen besseren Schatz auf ihren Lebensweg mitgeben können als einen gründlichen Unterricht in Gottes Wort! Möchten daher alle christlichen Eltern ihre Kinder, wo sie Gelegenheit haben, in eine christliche Gemeindeschule schicken und, wo eine solche noch nicht besteht, gewissenhafte Anstrengungen machen, eine Gemeindeschule zu gründen! Wo das nicht möglich ist, sollte man wenigstens dafür sorgen, daß die Sonntagsschule in der bestmöglichen Weise geleitet werde, damit in der kurzen Zeit die Kinder einen möglichst gründlichen Unterricht empfangen. T. L.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Aus der Finnischen Ev.-Luth. Nationalkirche. Die sechsunddreißigste Jahresversammlung der Finnischen Ev.-Luth. Nationalkirche (Volkskirche) wurde am 14. und 15. Juni zu Leaf Lake, Minnesota, abgehalten. Auf Grund des 87. Psalms hielt P. R. V. Niemi eine eindringliche Predigt von der Herrlichkeit der Kirche, die sich der Liebe, der Fürsorge und des Schutzes Gottes allezeit erfreut.

Es ist nicht unsere Absicht, über alles zu berichten, was auf dem Synodalprogramm stand, zumal die Verhandlungen denen unserer eigenen Synodalsitzungen sehr ähnlich sind. Es waren 65 Delegaten und 12 Pastoren anwesend. Der Unterzeichnete überbrachte der Versammlung D. Pfotenhauers und Distriktspräses Daibs Grüße und Segenswünsche. Das Missionsfeld ist auch innerhalb des Bereichs dieser kleineren Synode groß, besonders unter den Finnen Canadas, Montanas und North Dakotas, wie bei der Besprechung der Inneren Mission von mehreren Rednern betont wurde. Auch die rechte Versorgung der amtsunfähigen Diener am Wort fand gebührende Berücksichtigung. Da die Synode kein eigenes Seminar hat, wurde weiter empfohlen, die Studenten auf unsere Anstalt in Springfield zu senden.

Eine interessante Frage war die angeregte Teilung der Synode in einen östlichen und einen westlichen Distrikt (denn sie erstreckt sich von der Atlantischen Küste bis nach Montana). Das Direktorium wurde schließlich beauftragt, die Angelegenheit weiter zu erwägen und auf der nächsten Synode zu berichten. Für diese lagen aus vier Staaten und aus Canada fünf Einladungen vor. Thompson, Minnesota, wurde schließlich gewählt.

Eine zweitägige Pastoralkonferenz ging der Versammlung vorher, und die Feier eines „Evangeliumssonntags" folgte ihr am 17. Juni. An vier Abenden wurden finnische Gottesdienste abgehalten mit je zwei bis drei Predigten. In einem besonderen Ordinationsgottesdienst wurde Kandidat E. Heino, ausgebildet in Springfield, feierlich zum Predigtamt ordiniert, wobei sämtliche anwesenden Pastoren assistierten. P. Heino wird Ely und Nord-Minnesota bedienen, und wir wünschen ihm auf seinem großen Arbeitsfeld Gottes reichsten Segen.

Der Unterzeichnete verlas seine finnische Auslegung des 23. Psalms und predigte, dazu aufgefordert, zweimal in englischer Sprache.

Der HErr segne das Zeugnis unserer Brüder zur Ehre seines heiligen Namens! R. Herrmann.

Wunder der Heiligungsprediger. Die Zeitungen berichten von einem „Heiligungs"-Prediger, der kürzlich auf seiner Kanzel eine Klapperschlange hoch hielt und seine Gemeinde aufforderte, seinem Glauben nachzufolgen; denn sein Glaube werde es der Schlange unmöglich machen, ihm zu schaden. Kaum hatte er das gesagt, als ihn die Schlange zweimal in den erhobenen Arm biß. Seine Bewunderer erklärten, daß er entweder auf einen Augenblick von Zweifeln angefochten worden sein müsse oder daß sein Glaube schwach geworden sei oder daß er irgendein Unrecht getan haben müsse. Vor Angst schreiend, lief der Prediger aus der Kirche und wälzte sich im Grase umher. Doch gewann er bald seine Ruhe wieder, weigerte sich, angebotene Arzneien zu gebrauchen, und sagte, Gott werde ihm beistehen. Er soll wieder auf dem Weg zur Besserung sein, trotzdem er etliche Tage zwischen Tod und Leben schwebte. Er wollte am darauffolgenden Sonntag wieder auf der Kanzel erscheinen, um seine Gegner zum Schweigen zu bringen.

Gar manche meinen, daß hier wirklich ein Wunder geschehen sei, daß daher die Predigt der sogenannten Heiligungsleute auf Wahrheit beruhe. Das ist nicht der Fall. Der Prediger hat nicht das Wunder getan, das er zu tun vorgab. Wie ganz anders war das Wunder, das uns von Paulus berichtet wird, Apost. 28, 3—6! Es heißt dort: „Da aber Paulus einen Haufen Reiser zusammenraffte und legte es aufs Feuer, kam eine Otter von der Hitze und fuhr Paulo an seine Hand. Da aber die Leutlein sahen das Tier an seiner Hand hangen, sprachen sie untereinander: Dieser Mensch muß ein Mörder sein, welchen die Rache nicht leben läßt, ob er gleich dem Meer entgangen ist. Er aber schlenkerte das Tier ins Feuer, und ihm widerfuhr nichts Übles. Sie aber warteten, wenn er schwellen würde oder tot niederfallen. Da sie aber lange warteten und sahen, daß ihm nichts Ungeheures widerfuhr, verwandten sie sich und sprachen, er wäre ein Gott." Damit vergleiche man den Zeitungsbericht über das „Wunder" des Heiligungspredigers. Er hat zwar behauptet, daß die Schlange ihm keinen Schaden tun könne. Das gerade Gegenteil war aber der Fall. Gott aber hat seinem Volk gesagt: „Ob du aber in deinem Herzen sagen würdest: Wie kann ich merken, welches Wort der HErr nicht geredet hat? Wenn der Prophet redet in dem Namen des HErrn und wird nichts draus und kommt nicht, das ist das Wort, das der HErr nicht geredet hat. Der Prophet hat es aus Vermessenheit geredet, darum scheue dich nicht vor ihm", 5 Mos. 18, 21. 22. Das Wort, das dieser Prediger geredet hat, ist nicht geschehen; daher hat er dies Wort nicht aus Gott, sondern aus seinem Eigenen geredet.

Aber er ist doch wieder gesund worden? Das muß man erst abwarten. Und selbst wenn er wieder vollständig hergestellt wird, so wäre selbst das noch nicht ein Zeichen für die Wahrheit seiner Predigt. Denn einmal hat er behauptet, daß die Schlange ihn nicht beißen würde; also gilt, ganz abgesehen von

allem andern, 5 Mos. 18, 22 von ihm. Sodann mag seine Heilung auf natürliche Weise geschehen sein. Die Zeitungen geben zu, daß Leute sich von dem Biß einer Klapperschlange erholt haben auch ohne ärztliche oder medizinische Hilfe. Das mag geschehen durch die Ruhe, durch natürliche Widerstandskraft usw.

Endlich sagt uns Gottes Wort, daß wir nur dann eine Erscheinung als Wunder Gottes ansehen sollen, wenn sie geschieht zur Bestätigung einer Lehre oder Behauptung, die mit Gottes Wort übereinstimmt. So lesen wir 5 Mos. 13, 1—4: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen und gibt dir ein Zeichen oder Wunder und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und spricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen, so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers; denn der HErr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebhabt. Denn ihr sollt dem HErrn, eurem Gott, folgen und ihn fürchten und seine Gebote halten und seiner Stimme gehorchen und ihm dienen und ihm anhangen."

Daher redet auch Gottes Wort von lügenhaftigen Zeichen und Wundern, die Gott zuläßt als Strafe für solche, die der Wahrheit nicht gehorchen wollen, 2 Thess. 2, 8—12. Die „Heiligungsleute" lehren aber gegen Gottes Wort, daß man schon in diesem Leben es zur Vollkommenheit in der Heiligung bringen könne und müsse, daß nur der ein wahrer Christ sei, der es zu solcher Vollkommenheit gebracht habe. Das ist eine Lehre, die keinen Grund in Gottes Wort hat, sondern die dem klaren Wort Gottes widerspricht, zum Beispiel Phil. 3, 12—14; Röm. 7, 18. 19, auch den vielen Mahnungen an die Gläubigen, daß sie immer völliger werden sollen. Das ist auch eine seelengefährliche Lehre, die entweder zur pharisäischen Selbstgerechtigkeit und Selbstüberhebung führt oder in die Verzweiflung stürzt, wenn man eben trotz aller Anstrengungen immer wieder merkt, daß man noch nicht vollkommen ist. Auf keinen Fall ist ein Wunder, selbst wenn man es nicht erklären kann, ein göttliches Wunder, wenn es geschieht zur Bestätigung falscher Lehren und Irrtümer. T. L.

„Die Evangelische und Reformierte Kirche." So nennt sich jetzt der neue Kirchenkörper, der dadurch zustande gekommen ist, daß sich die Evangelische Synode von Nordamerika mit der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten vereinigte. Wie schon berichtet worden ist, wurde die Vereinigung auf der letzten Versammlung der beiden Kirchengemeinschaften in Cleveland ausgeführt und bestätigt. Erst hielten die beiden Kirchenkörper gesonderte Sitzungen. Dann kamen sie zusammen, und mit einem Handschlag wurde die Vereinigung bewirkt. Viel Fragens über Lehreinigkeit geschah da nicht. Die neue Gemeinschaft, die „Evangelische und Reformierte Kirche", erkennt als Lehrbasis an „die geschichtlichen Bekenntnisschriften der beiden Kirchen". Diese werden nicht nur als Lehrgrundlage der Vereinigung betrachtet, sondern auch als Lehrgrundlage für alle religiösen Fragen, die in Zukunft auftauchen werden. Dazu bemerkt das Wechselblatt, dem wir dies entnehmen: „Fürwahr, ein seltsamer Name und ein seltsames Bekenntnis für eine ‚Vereinigung'!" Andere kirchliche Zeitschriften, die von dieser Vereinigung Notiz nahmen, priesen den wundervollen Geist der Liebe und Brüderlichkeit, der hier zum Ausdruck kam, und stellten es hin als Ideal für die Vereinigung sämtlicher protestantischen Kirchen in Amerika. Denn davon redet man jetzt.

Dahin soll es nämlich kommen, daß es in unserm Lande nur eine jüdische, eine katholische und eine protestantische Kirche gibt. Lehrunterschiede soll es nicht mehr geben; die geschichtlichen Bekenntnisschriften gelten nicht mehr. So blind ist man geworden! Das sind die Folgen des Unionismus, wo er sich auswirkt. J. T. M.

Ein anständiges christliches Begräbnis. Unter dieser Überschrift schreibt eine englische Zeitschrift tadelnd über die teuren Begräbnisse, die in unserm Lande Sitte geworden sind. Der Artikel enthält, wie der „Lutherische Herold" betont, viel Verkehrtes, dem wir als Christen nicht beistimmen können. Aber sehr wahr redet der Schreiber, wenn er im folgenden sagt: „Ein prachtvoller Sarg, der doch bald in der Erde vermodert oder verrostet, teure Blumenstücke, die in einigen Tagen auf dem Friedhof verwelken oder erfrieren und in die Abfallkanne geworfen werden, eine große Zahl gemieteter Autos oder Kutschen, ein stattlicher Grabstein, der nur zu oft weder Sinn noch Geschmack verrät: alles das verursacht Kosten, die oft weit über die Verhältnisse der Hinterbliebenen hinausgehen. Nicht selten sind die Mittel der Familie durch die lang anhaltende Verdienstlosigkeit des Ernährers, die Kosten der ärztlichen Behandlung und der Pflege des Kranken schon vor seinem Hinscheiden fast erschöpft, und nun wird auch noch der letzte Notpfennig darangegeben für ein prunkvolles Begräbnis; ja es werden zu dem Zweck Schulden gemacht, und es kommen dann oft Monate der äußersten Einschränkung und Entbehrung, des Verzichtes auch auf das schier Unentbehrliche, der Sorge und Not, bis die letzte Abzahlung gemacht worden ist.

„Man kann es wohl verstehen, daß die Hinterbliebenen den Entschlafenen anständig und mit Ehren bestatten wollen, daß sie ihm auch über den Tod hinaus ihre Liebe und Anhänglichkeit beweisen möchten. Aber ist es notwendig, hat es Sinn und Bedeutung, daß dies mit so viel äußerlichem Aufwand geschieht? Es wäre gut, wenn dem eitlen Prunk, der Großtuerei und dem unsinnigen Geldaufwand bei Begräbnissen ein Ende gemacht würde und wenn die Wohlhabenden mit gutem Beispiel vorangingen. Sie sollten das schon aus Rücksicht auf die Ärmeren und Unbemittelten tun. Wird man durch dieses eitle Zurschaustellen von Reichtum nicht an die Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus erinnert? Da heißt es ja ausdrücklich: ‚Der Reiche starb auch und w a r d b e g r a b e n.' Bei dem armen Lazarus wird das Begräbnis nicht erwähnt. Es war wohl kaum erwähnenswert. Aber die Engel trugen seine Seele in Abrahams Schoß, und sein Gedächtnis lebt noch heute unter uns, und die Lazarette, die Krankenhäuser, die man zum Andenken an ihn gestiftet hat, sind Ehrendenkmäler, die noch heute seinen Namen tragen, während das Grab und der Grabstein des reichen Mannes längst verfallen und vergessen sind. Erfordert wirklich der ‚christliche Anstand', daß man für das Begräbnis und die Begräbnisstätte durchaus eine Summe Geldes aufwendet, die genügt, einen unbemittelten, aber begabten und strebsamen Jüngling halbwegs durch ein College zu bringen oder das Jahresgehalt für eine Krankenpflegerin im Dienst der Armen zu bezahlen oder ein Bett in einem Kinderhospital zu stiften? In jenem Artikel heißt es: ‚Wir geben mehr Geld aus für Begräbnisse als für Geburten. In unserm Lande sterben alljährlich zehntausend Mütter im Kindbett, und unzählige neugeborne Kindlein büßen ihr Leben ein. Viele von ihnen könnten gerettet werden, käme ihnen nur ein geringer Teil von dem überflüssigen Aufwand zugute, der für das Begräbnis der Toten verausgabt wird.'"

Es ist nicht leicht, in diesem Stück Vorschriften zu machen. Und doch, auch hier walte nebst der Liebe die Besonnenheit! Wir ehren unsere Verstorbenen ja nicht durch Stock und Stein, sondern dadurch, daß wir ihr Gedächtnis im Herzen tragen, ihrem Glauben nachfolgen und ihr Ende anschauen, wie uns das Gottes Wort sagt. Sehr schön ist es, daß man auch in unsern Kreisen Ehrengedächtniskränze eingeführt hat, womit man im Namen und zum Andenken des Toten irgendeiner guten Sache im Dienst JEsu einen besonderen Pfennig stiftet. Das sind Blumen, die nicht

verwelken; das sind Steine, woran der Zahn der Zeit nicht nagt; das sind Ehrungen, die in den Himmel hinein ragen. Kurz, man möge sich das Gesagte zu Herzen nehmen, wo immer es paßt. Vor allem aber vergesse man das Wichtigste bei der ganzen Sache nicht: das selige Sterben im Glauben an JEsum Christum, unsern Heiland. J. T. M.

Die römische Kirche sagt ja und nein. Über die National Conference of Jews and Christians haben wir in diesen Spalten schon des öftern geschrieben. Unter der Aufsicht dieser Konferenz halten mehr oder weniger hervorragende Vertreter des Judentums, des Protestantismus und des Papismus gemeinschaftliche Versammlungen, um die „religiöse Toleranz" im Lande zu fördern. Diese Versammlungen haben daher auch zumeist einen religiösen Charakter; es wird dabei gebetet, und man gibt den Zusammenkünften auch sonstwie einen gottesdienstlichen Anstrich. Die römische Kirche hat bei dem allem mitgemacht, weil sie sich dadurch den Anschein gab, „Beschützerin der Toleranz" zu sein.

Aber nun möchte die Papstkirche doch ihren eigentlichen Standpunkt wahren, demzufolge sie mit Andersgläubigen nicht beten und gottesdienstliche Handlungen mitmachen darf. In dem *News Service* der genannten unionistischen Konferenz beantwortet sie daher die Frage: „Ist es Engherzigkeit, wenn Katholiken sich weigern, an religiösen Versammlungen anderer teilzunehmen?" so: „Der Katholik hält dafür, daß die Weigerung, formell an einem Gottesdienst teilzunehmen, der das leugnen würde, was er glaubt, nicht ein Zeichen von Beschränktheit oder Engherzigkeit ist. Wenn zum Beispiel der Katholik glaubt — und das ist der Fall —, daß Christus wahrer Gott ist, dann ist es seine Stellung, daß er diesen Glauben nicht verleugnen sollte durch formelle Teilnahme an einem Gottesdienst, der auf Unitarismus (Verleugnung der Gottheit Christi) beruht. Der Katholik behauptet, daß es nicht Beschränktheit oder Engherzigkeit, sondern Treue Christo gegenüber ist, wenn er Stellung nimmt gegen Gottesdienste, die auf einer Leugnung dessen beruhen, was, wie er glaubt, Christus gelehrt hat." Damit sagt sich die römische Kirche von allen Juden und jüdischgesinnten Protestanten (Modernisten) los und erklärt, die Treue gegen Christum verlange es, nicht gemeinschaftlich mit ihnen zu beten und sonstwie gottesdienstlich mitzuwirken.

Aber in dem Fragekasten sagt sich die römische Kirche auch von gläubigen Protestanten los. Wir lesen weiter: „Ebenso, weil er [der Katholik] glaubt, daß Christus eine Organisation [die Papstkirche] mit der Vollmacht zu lehren geschaffen hat, behauptet er, daß er diesen Glauben nicht verleugnen sollte durch Teilnahme an dem Gottesdienst einer Organisation, die erklärt, daß Christus keine solche Autorität aufgerichtet habe." Damit sind wir Lutheraner und alle bekenntnistreuen Protestanten gemeint, die den Papst für den Antichristen und seine Lehren für nichts als Lügen halten.

Aber noch mehr: „Wiederum, da ein Katholik glaubt, daß Christus bei der Einsetzung des Abendmahls Brot und Wein in seinen Leib und Blut verwandelt hat, meint er, daß er sich nicht formell an einem Gottesdienst beteiligen sollte, der den Gedanken in sich schließt, Christus habe nur bildlich geredet." Gemeint sind damit die Calvinisten. Kurz und gut, die römische Kirche erklärt, sie kann sich nicht an den Gottesdiensten solcher beteiligen, die ihre Lehre nicht annehmen. Und damit hat sie recht. Es ist nicht Engherzigkeit oder Beschränktheit, wenn die römische Kirche in diesem Stück von ihrem Standpunkt aus folgerichtig handelt, sondern nur ehrlich.

Wir Lutheraner stehen und handeln geradeso; uns ist aller Unionismus verhaßt. Aber wir unterscheiden uns von den Papisten einmal dadurch, daß wir für die Wahrheit des göttlichen Wortes eintreten, während Rom selbsterdachte Irrtümer verteidigt, sodann dadurch, daß wir wirklich das tun, was wir für recht und als im Einklang mit der Treue gegen JEsum stehend halten. Wir sagen: Nicht nur formell nicht, sondern überhaupt nicht dürfen wir mit Andersgläubigen gemeinschaftliche Gottesdienste abhalten.

Daß die Römischen zu gleicher Zeit ja und nein sagen, kommt daher, daß sie sich von jesuitischen Grundsätzen leiten lassen, die schließlich aller Wahrheit und Treue Hohn sprechen. Kurz, Rom ist nicht ehrlich. Das war es noch nie und wird es auch bis zum Ende der Welt nicht werden. J. T. M.

Ein Faulenzergeschlecht. Wir sprachen neulich mit einem gebildeten Mann über die Lage des Landes. „Eins", sagte er, „möchte ich betonen: wir werden auch, wenn diese Depression vorüber ist, viel Not haben, und zwar deswegen, weil das junge Geschlecht während der Arbeitslosigkeit das Faulenzen gelernt hat. Mit dem Faulenzen tritt Verschwendung ein und, was noch schlimmer ist, der Wahnwitz, für wenig Arbeit hohen Lohn zu fordern. Achten Sie darauf: wir haben es mit einem Faulenzergeschlecht zu tun. Und ein Volk, das nicht arbeiten will, bringt ein Land ins Unglück." Der Mann, der dies sagte, war Arbeitgeber und wußte aus eigener Erfahrung, wovon er redete. Wir dachten dann daran, daß es auch eine geistliche Faulenzerei gibt. Auch Kirchen können faulenzen, müßig am Markt stehen und das Werk des HErrn vernachlässigen. Wo diese geistliche Faulenzerei eintritt, da ist es um die Kirche geschehen, gerade auch deshalb, weil man die geistliche Faulenzerei, ebenso wie die leibliche, nicht leicht als Sünde erkennt. Man meint und urteilt so gerne, es sei doch nicht so gefährlich, wenn man einmal das Beten und Arbeiten im Weinberg des HErrn ein wenig einstelle und etwas früher Feiertag mache oder wenn man sich einmal nicht so gehörig anstrenge. Aber das ist sehr gefährlich, weil uns der Satan so schnell betrügt und so bald immer tiefer hinabführt in den Strudel des geistlichen Müßiggangs. Wir sind, Gott sei Dank! noch nicht so weit, daß wir als Kirche faulenzen wollen. Es regt sich noch mächtig unter uns; es findet sich noch immer rechter Fleiß. Aber die Gefahr, die uns in diesem Punkt droht, wollen wir ja nicht verkennen. J. T. M.

Ausland.

Protestantische Mission in China. Kürzlich ist in China eine möglichst genaue Berechnung aller nichtrömischen Missionen veranstaltet worden, die unter dem allgemeinen Namen „Protestantische Missionen in China" veröffentlicht worden ist. Der Bericht beansprucht keine Vollständigkeit, ist jedoch wohl die umfassendste Zusammenstellung, die jetzt erhältlich ist. Die Angaben sind für das Jahr 1932. Dem Berichte zufolge arbeiten in China 166 Missionsgesellschaften. Unter diesen wirken nur 41 Gesellschaften in mehr als einer Provinz. Die Zahl aller Missionare belief sich auf 6,150; doch schließt diese Zahl auch die Frauen der Missionare ein. Die Missionare wohnten auf 1,130 Hauptstationen. Die Zahl der zum Abendmahl Berechtigten war 488,539. Im Taufunterricht befanden sich 239,655 Personen. Die Zahl der Getauften ist leider nicht angegeben; doch hören wir, daß es 1,130 ordinierte chinesische Pastoren gibt. Friedr. Brand.

Er kann noch danken.

In der Missionsbüchse einer Kirche lagen eingewickelt fünfzig Cents mit den Worten: „Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Von einem, der über vier Jahre arbeitslos ist."

Wenn wir uns vorstellen, wie ein Arbeitsloser, der seit vier

der Zionsgemeinde zu North Effington und das sechzigjährige der Ebenezergemeinde zu Leaf Valley, dreier aneinandergrenzenden Gemeinden, von denen die zwei ersten in Ottertail County und die letztgenannte in Douglas County, Minnesota, liegen.

Die Festgottesdienste der North Effingtoner Gemeinde wurden am 1. Juli abgehalten; Festprediger waren die Pastoren C. Albrecht, H. Kelm und E. Polster. Die South Effingtoner Gemeinde feierte am 15. Juli und erfreute sich der Festpredigten der Pastoren F. Weerts, H. Teßmann und F. A. Hertwig (englisch). In Leaf Valley feierte man am 22. Juli, und die Festprediger waren die Pastoren F. A. Hertwig (deutsch) und F. Weerts (englisch). Vom 14. bis zum 16. August versammelte sich dann noch in Leaf Valley die Park Region-Distriktskonferenz zu einer Jubelsitzung zum Gedächtnis der Einführung des Pionierpastors Aug. Hertwig am 16. August 1874 und der nun mehr als sechzigjährigen Tätigkeit der Missourisynode in der Park Region, dem nordwestlichen Teile Minnesotas, bei welcher Gelegenheit Vizepräses W. Friedrich die Festpredigt hielt. Das herrliche Gedeihen des Evangeliums in seiner siegreichen Kraft steht uns überall in diesem Garten Gottes vor Augen.

In bezug auf die St. Jakobigemeinde zu South Effington, in den sechzig Jahren ihres Bestehens bedient von den Pastoren Aug. Hertwig, F. Weerts, Theo. Reuter, H. Teßmann und ihrem gegenwärtigen Seelsorger, H. J. Rädeke, möchten wir die Leser hinweisen auf den geschichtlichen Bericht D. Fürbringers in Nr. 8, Seite 138, dieses Jahrgangs des „Lutheraner". Dieser Bericht zusammen mit seiner Fortsetzung auf Seite 171 charakterisiert in seinen Hauptzügen auch die beiden Schwestergemeinden. In der St. Jakobigemeinde wurden getauft 682, konfirmiert 478, getraut 155 Paare, begraben 161. Gegenwärtig zählt sie 258 getaufte, 172 kommunizierende und 45 stimmberechtigte Glieder.

Die Zionsgemeinde in North Effington wurde 1884 von der St. Jakobigemeinde abgezweigt, war sechs Jahre lang mit der Minnesotasynode verbunden und trat 1890 in den Verband der Missourisynode ein. Im verflossenen Halbjahrhundert wirkten dort die Pastoren A. Köhler, P. Feldmann, C. Albrecht, G. Köpsell, F. Schülke, H. Kelm, E. Polster und gegenwärtig J. A. Schamber. Eigentümlich in der Geschichte dieser Gemeinde ist dies, daß drei ihrer Diener am Wort inmitten gesegneter Amtstätigkeit vom HErrn in die triumphierende Kirche gerufen wurden. Es wurden getauft 382 Personen, 314 konfirmiert, 91 Paare getraut und 100 Personen begraben. Der heutige Bestand ist: 235 Seelen, 164 Kommunizierende, 52 Stimmberechtigte. Die Gemeinde besitzt ein schmuckes Gotteshaus, das aus cement blocks auf Granitfundament gebaut ist.

Die Geschichte der Ebenezergemeinde zu Leaf Valley ist eng verbunden mit der der St. Jakobigemeinde, da beide von 1874 bis 1901 unter der Pflege P. Aug. Hertwigs und P. F. Weerts' e i n e Parochie bildeten. Seit der Teilung stand ihr dann achtundzwanzig Jahre lang der selige P. J. H. Kleweno vor, dann zwei Jahre P. W. L. Haß und gegenwärtig der Unterzeichnete. Ihr Kirchenbuch berichtet, daß 781 getauft, 471 konfirmiert, 157 Paare getraut, 193 Personen christlich bestattet worden sind. Die gegenwärtige Gliederzahl ist: 54 Stimmberechtigte, 259 Kommunizierende und 381 Seelen. Eigentümlich in der Geschichte dieser Gemeinde ist die 52jährige ununterbrochene Dienstzeit des entschlafenen Vorstehers W. Schmidt und die mehr als 30- und 35jährige Dienstzeit zweier noch lebender Vorsteher. Die St. Johannisgemeinde in Garfield wurde im Jahre 1910 von Leaf Valley abgezweigt.

Die Gründer dieser Gemeinden ruhen fast alle in ihren Kammern. Die Seelsorger, die gepflanzt und begossen haben, sind zum Teil auch schon eingegangen zu ihres HErrn Freude. Die drei kleinen Blockkirchen sind ersetzt durch stattliche Gotteshäuser. Geräumige moderne Pfarrhäuser zieren die drei Gemeindegehöfte. Besondere Schulhäuser dienen als Unterrichtsräume für die Kinder und Versammlungslokale für die Jugendvereine. Nach innen und außen haben sich diese Gemeinden entwickelt und ausgebaut. Vieles Äußerliche in Kirche und Schule sowie in der Umgegend hat sich im Laufe der Jahre verändert, aber

Die Gottesgnad' alleine
Bleibt stet und fest in Ewigkeit
Bei seiner lieben G'meine,
Die steht in seiner Furcht bereit,
Die seinen Bund behalten.

Und so bitten wir zum Schluß mit dem großartigen Te Deum, das bei diesen Festen gesungen wurde:

Hilf deinem Volk, HErr JEsu Christ,
Und segne, was dein Erbteil ist,
Wart und pfleg ihr'r zu aller Zeit
Und heb sie hoch in Ewigkeit!

H. L. Sprengeler.

Versammlung der Synodalkonferenz.

„Siehe wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen!" Diese Worte des 133. Psalms wären gewiß eine recht passende Überschrift über die Verhandlungen der vom 8. bis zum 13. August in Milwaukee tagenden Synodalkonferenz. Die Vertreter der vier lutherischen Synoden, die zur Synodalkonferenz gehören, nämlich Missourisynode, Wisconsinsynode, Norwegische Synode und Slowakische Synode, hatten sich in der zur Wisconsinsynode gehörenden Gemeinde P. Ph. Köhlers eingefunden, um über das, was diese Synoden gemeinsam betrifft, zu beraten und Beschlüsse zu fassen. Es ist doch etwas Herrliches um die Einigkeit im Geist, wenn die Repräsentanten von 5,778 Gemeinden, 4,407 Pastoren und 958,859 kommunizierenden Gemeindegliedern einig sind, nicht etwa in politischen oder andern weltlichen Dingen, sondern einig sind in den seligmachenden Lehren der Schrift und im lutherischen Bekenntnis.

Die Synodalkonferenz kann jetzt auf das ansehnliche Alter von sechsundsechzig Jahren zurückblicken. Ihre Wiege hat in Milwaukee gestanden. Auf ihrer Versammlung im Jahre 1868 beschloß die Wisconsinsynode, ein brüderliches Verhältnis mit der Missourisynode anzubahnen, und im Oktober desselben Jahres sandten jede der beiden Synoden fünf Vertreter nach Milwaukee, um über eine Vereinigung beider Synoden zu beraten. Diese zehn Männer kamen nun, nachdem sie verschiedene Lehrpunkte besprochen hatten, darin überein, daß sich beide Synoden gegenseitig als in der Lehre übereinstimmend erklären und als Beweis ihrer Einigkeit Altar- und Kanzelgemeinschaft pflegen und an den Versammlungen der einen Synode Delegaten der andern Synode teilnehmen sollten. Dieser Komiteebericht wurde von beiden Synoden angenommen. Andere lutherische Synoden traten später dieser Vereinigung bei, und die erste Versammlung dieser Synodalkonferenz wurde im Jahre 1872 in Milwaukee abgehalten.

An der diesjährigen Versammlung nahmen 96 Delegaten teil, nämlich 68 von der Missourisynode, 23 von der Wisconsinsynode, 3 von der Slowakischen und 2 von der Norwegischen Synode. Außerdem war noch eine ganze Anzahl Gäste erschienen, die ebenfalls an den Versammlungen teilnahmen. Am 8. August vormittags fand zuerst ein Eröffnungsgottesdienst statt, in welchem der Vizepräses der Synodalkonferenz, P. E. Benj. Schlüter, eine recht eindringliche Predigt hielt über die Schriftworte Eph. 5, 15. 16. Es wurde in der Predigt ausgeführt, daß diese Worte einen Ruf Gottes an seine Kirche gerade auch zu unserer Zeit enthielten, nämlich 1. Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich

wandelt nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und 2. Schicket euch in die Zeit, weil sie böse ist.

Acht Sitzungen fanden statt, in denen der Präses, Prof. D. L. Fürbringer, und der Vizepräses, P. E. B. Schlüter, abwechselnd den Vorsitz führten; als Sekretär diente Prof. Dr. G. V. Schick von Fort Wayne.

In der ersten Sitzung, nachdem sich die Versammlung organisiert hatte, hielt zunächst D. Fürbringer eine einleitende Rede. Diese Einleitung war besonders für diejenigen Delegaten, die dieser Versammlung zum ersten Male beiwohnten, eine wertvolle Einführung in die Geschichte, Zwecke und Ziele der Synodalkonferenz. Wie in allen unsern Konferenzen und Synodalversammlungen immer die Lehrverhandlungen obenan stehen, genau so ist es in allen Versammlungen der Synodalkonferenz. Abwechselnd wurde in der einen Sitzung das deutsche, in der andern das englische Referat vorgetragen und besprochen.

Das deutsche Referat über „Das Königtum Christi" wurde von Prof. J. P. Meyer vom theologischen Seminar der Wisconsinsynode in Thiensville, Wisconsin, bei der Versammlung im Jahre 1932 begonnen und bei der diesjährigen Versammlung beendigt. In dem einen Teile seines Referats behandelte Prof. Meyer den großen Rivalen des Königs JEsu, das ist, den Papst, den Antichrist; in einem andern Teil das tausendjährige Regieren JEsu hier auf Erden. Dieses lehrreiche und hochinteressante Referat brachte für manchen Zuhörer ganz neue und doch schriftgemäße Gedanken; auch die Anwendungen auf unsere gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse waren sehr beherzigenswert.

Das englische Referat von Prof. Dr. S. C. Ylvisaker vom Bethany College der Norwegischen Synode in Mankato, Minnesota, behandelte das Thema „JEsu Stellung zum Alten Testament", ein Thema, das überaus zeitgemäß ist; denn nicht nur in der deutschen Staatskirche wird gegen das Alte Testament gekämpft, sondern in der ganzen modernen Christenheit werden vielfach die alttestamentlichen Geschichten und Lehren nur noch als jüdische Legenden gewertet. Der Referent zeigte nun an vielen Aussprüchen JEsu, daß er, der Sohn Gottes, das ganze Alte Testament als Gottes inspiriertes Wort anerkannt habe und daß es ganz unmöglich sei, Altes und Neues Testament voneinander zu trennen. Bei den klaren auf die Schrift gegründeten Ausführungen des Referenten hatte man nur den einen Wunsch, daß einige von den Theologen des modernen Christentums das Referat mit anhören und etwas lernen möchten.

Vom Vorsitzer, D. Fürbringer, wurden sieben Komiteen ernannt, von denen jedes eine besondere Angelegenheit der Synodalkonferenz zu beraten und dann der Versammlung Empfehlungen zu unterbreiten hatte. Sehr wichtig und infolgedessen eine längere Debatte verursachend war die Eingabe der Negermissionskommission, daß zufolge einer Aufforderung aus Nigeria, Westafrika, eine aus zwei oder drei Mann bestehende Kommission dorthin gesandt werde, damit sie an Ort und Stelle untersuche, welcherlei Missionsmöglichkeiten die Synodalkonferenz in diesem Teile Afrikas habe. Gegen dieses neue Unternehmen wurden mehrere Gründe angeführt, die gewiß der Beachtung und ernster Erwägung wert waren, besonders die finanzielle Notlage in den einzelnen Synoden und die Schwierigkeiten einer von andern begonnenen Mission gerade in Nigeria. Aber es waren auch wichtige Gründe, die dafür sprachen: Wir haben uns den Eingebornen Afrikas nicht angeboten, sondern sind von ihnen wiederholt und dringend gebeten worden, ihnen Missionare zu senden; ferner haben die lutherischen Negerchristen unsers Landes für eine Mission in Afrika etwa $7,000 gesammelt und diese Summe der Synodalkonferenz zur Verfügung gestellt. Mit 53 gegen 33 Stimmen wurde der Beschluß, eine Kommission nach Afrika zu senden, angenommen. Diese Kommission soll alles genau erkunden und dann nächstes Jahr an die einzelnen Synoden und über zwei Jahre an die Synodalkonferenz darüber berichten.

Die Synodalkonferenz erachtete es auch für unbedingt notwendig, daß die einzelnen Distrikte auf ihren Versammlungen dem Vertreter der Synodalkonferenz genügend Zeit geben, über das Werk der Negermission zu reden und zu diesem Werke zu ermuntern. Eine Liste dieser Vertreter wurde in Vorschlag gebracht und angenommen.



Die Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordam

Bei den vorgenommenen Wahlen wurden alle gegenwärtigen Inhaber der verschiedenen Ämter wiedergewählt. Über andere Beschlüsse und Verhandlungen wollen wir uns in diesem kurzen Berichte nicht weiter verbreiten, da der vollständige Bericht sowie auch die beiden Referate im Druck erscheinen sollen.

Am 10. August fand abends ein Missionsgottesdienst statt, in dem P. A. Schulze von St. Louis eine englische Predigt und der farbige P. M. N. Carter von Chicago eine deutsche Ansprache hielt. Am Sonntag, den 12. August, war vormittags englischer und deutscher Gottesdienst und in beiden Gottesdiensten Feier des heiligen Abendmahls. Die englische Predigt hielt P. O. H. Schmidt von Cincinnati, die deutsche P. W. J. Schulze von Hutchinson, Minnesota.

Erwähnt sei auch noch, daß am Samstagnachmittag die Glieder der St. Lukasgemeinde in fünfunddreißig Automobilen die Delegaten und Gäste nach den schönsten Teilen und Sehenswürdigkeiten Milwaukees und auch nach dem neuen, prächtig gelegenen Predigerseminar der Wisconsinsynode in Thiensville fuhren. Für alle, die Milwaukee und Umgegend noch gar nicht oder, wie der Schreiber dieses Berichtes, erst einmal vor vielen Jahren gesehen hatten, war diese Rundfahrt ein wahrer Genuß.

Für die erwiesene Gastfreundschaft und vortreffliche Bewirtung gebührt P. Köhler und seiner Gemeinde, besonders den werten Frauen, aufrichtiger Dank, den wir an dieser Stelle noch einmal zum Ausdruck bringen möchten.

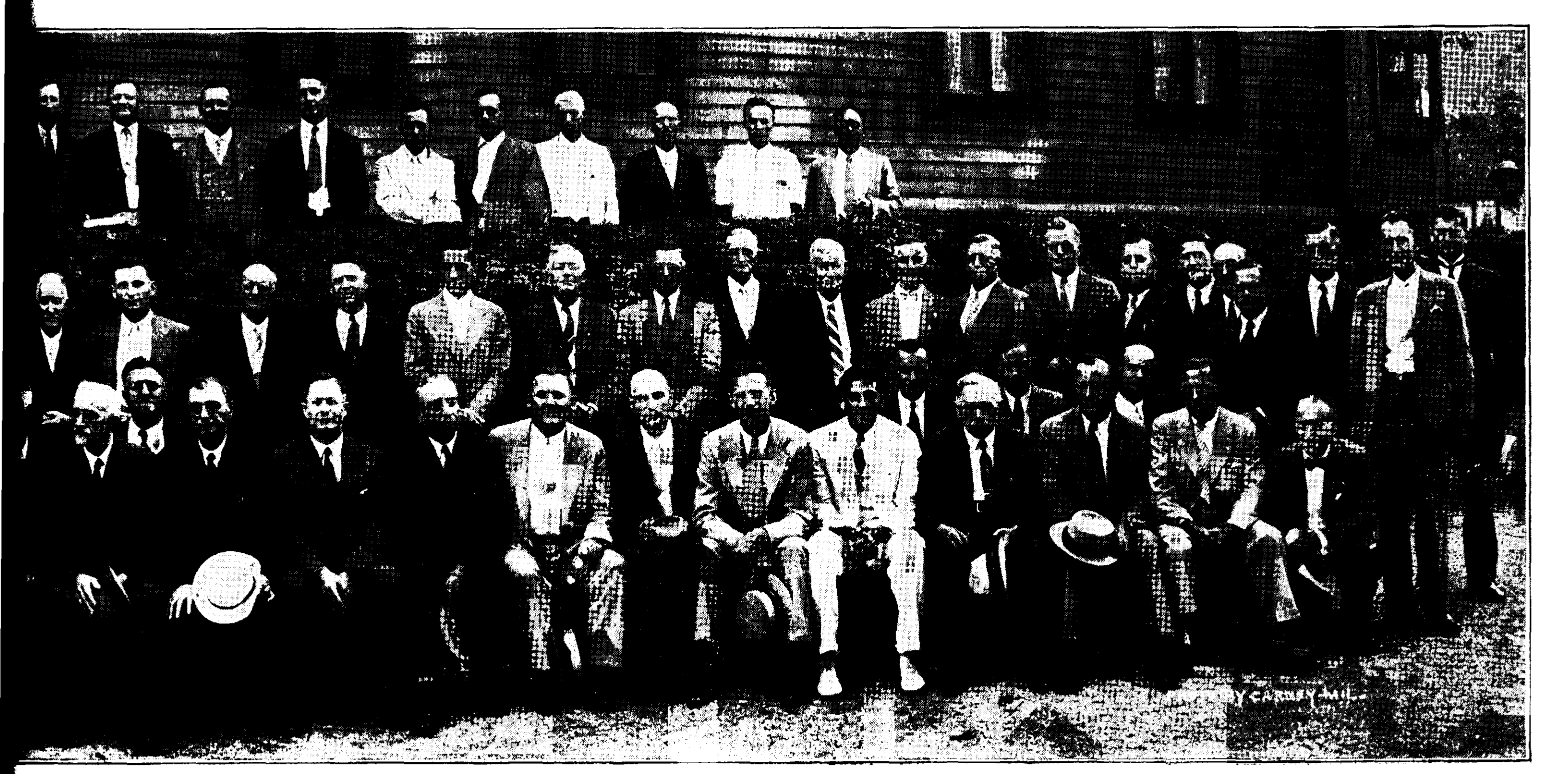
Der treue Gott aber halte fernerhin seine schützende Hand über die Synodalkonferenz und segne das Werk, das sie in seinem Namen treibt! P. Hempel.

Viel sind, die aller göttlichen Wohltat täglich brauchen und wohl sehen und fühlen, daß sie große Gaben und alles Gute haben; aber nicht einmal dächten sie, daß es Gott sei, der es ihnen gibt, sondern nehmen es an, als käme es ohngefähr daher oder als hätten sie es erworben durch ihre Arbeit, Fleiß und Weisheit, und gleich dahin achten, als müsse es ihnen Gott geben und sie keinen Dank dafür schuldig seien. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Unsere Negermission in Los Angeles. P. W. A. Hönecke, Herausgeber des „Ev.-Luth. Gemeindeblattes“, hat vor einiger Zeit eine Reise nach California gemacht und da auch unsere Negermission in Los Angeles besucht. Er schreibt darüber: „Wir besuchten den Gottesdienst am Vormittag, der um 11.15 begann. Wenn man in Betracht zieht, daß die Gemeinde ja nicht groß ist und daß am Abend ein zweiter Gottesdienst stattfinden sollte, war eine stattliche Anzahl Zuhörer beisammen. Pastor McDavid predigte über das Sonntagsevangelium, das Evangelium vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Er hielt eigentlich eine Missionspredigt, in der er zeigte, daß die Kirche das Mittel besitzt, wodurch Sünder vor dem Ort der Qual bewahrt und in Abrahams Schoß getragen werden, nämlich das Evangelium. Die Christen sollen mit dem Evangelium fleißig arbeiten zur Rettung von Sündern. Die Kollekte war für Mission bestimmt. Die Andacht während des Gottesdienstes war im allgemeinen gut. Auch die mitgebrachten Kinder verhielten sich ruhig. Nach Schluß der Predigt fand die Feier des heiligen Abendmahls statt, an der eine ganze Anzahl teilnahm. Es sollte am Abend noch einmal das heilige Abendmahl gefeiert werden. Wir wissen ja, daß unsere farbigen Mitchristen im Gebrauch des heiligen Abendmahls viel fleißiger sind als unsere weißen. Als der Gottesdienst zu Ende war, wurde uns Gelegenheit gegeben, die Gemeinde zu begrüßen und einige Worte der Aufmunterung an sie zu richten. Die Glieder kamen dann nach vorn, und wir unterhielten uns eine Zeitlang. Man merkte unter ihnen einen sehr herzlichen Ton. Sie waren einmütig beieinander. Der Stadtteil von Los Angeles, in dem das Negerviertel liegt, fiel im allgemeinen dadurch auf, daß er viel sauberer ist, als man ihn sonst in andern Städten des Landes vorfindet: hübsche Häuser, rein gehaltene Gärten mit Blumen und Sträuchern, da und dort auch eine stattliche Dattelpalme. Pastor McDavid, der schon in den fünfziger Jahren



...rer Versammlung in Milwaukee am 8. August.

steht, ist ungemein rührig. Außer seiner Gemeinde bedient er auch noch einige öffentliche Anstalten."

Die Arbeit unter den Negern im Norden und Westen des Landes gestaltet sich ja ganz verschieden von der im Süden und ist in vieler Hinsicht schwieriger. Es finden sich im Norden zumeist weniger Neger, unter denen man arbeiten kann, und zudem sind sie hier auch größeren Gefahren ausgesetzt als im Süden. Der Neger fühlt sich freier unter den irdischen Vorteilen, die sich ihm hier darbieten, und so steht er in Gefahr, seine Religion dem Irdischen zu opfern. Und doch ist unsere Negermission auch im Norden und Westen des Landes fruchtbar. Sind die Gemeinden auch nicht groß, so werden die Glieder doch zu echt lutherischen Christen erzogen. Ständen uns die Mittel zur Verfügung, so könnten wir an vielen Orten im Norden unter den Negern Mission treiben. J. T. M.

Wie leer die Kirchen sind! Der bekannte Statistiker unsers Landes Roger W. Babson hat neulich eine Statistik zusammengestellt, die uns Christen viel zu denken geben kann. Vier Jahre lang hat er sich damit beschäftigt, zu erfahren, wie viele Gemeindeglieder sonntäglich zur Kirche kommen. Um davon Kenntnis zu bekommen, hat er tausend Kirchen unsers Landes in verschiedenen Gegenden befragt. Das Resultat war das folgende: Auf dem Land und in den Dörfern gehen etwa 71 Prozent der Gemeindeglieder regelmäßig zur Kirche. In größeren Dörfern und kleineren Städten unter 2,500 Einwohner fällt der Kirchenbesuch gleich auf 65 Prozent. In größeren Städten, die etwa 50,000 Einwohner zählen, steht der Kirchenbesuch auf nur 46 Prozent. In den Städten, die mehr als 50,000 Einwohner haben, besuchen nur 30 Prozent der Kirchenmitglieder regelmäßig die Gottesdienste. Ein Vergleich, den Babson mit einigen größeren Gemeinden in verschiedenen Städten unsers Landes anstellte, ergab, daß nur 36 Prozent der Glieder den Gottesdienst regelmäßig besuchten. Der beste Kirchenbesuch besteht in den ländlichen Kirchen im Südosten unsers Landes, wo etwa 87 Prozent der Glieder regelmäßig die Gottesdienste besuchen. Babson selbst ist über die Resultate der Untersuchungen, die er angestellt hat, bekümmert. Die Zahl derer, die in unserm Land zu einer Kirche gehören, beträgt sowieso weniger als 50 Prozent. Die Hälfte der Einwohner des Landes lebt wie Heiden, ohne Gott, ohne sein Wort, ohne Glauben, ohne Hoffnung der Seligkeit. Durchschnittlich besuchen aber weniger als 50 Prozent derer, die zu einer Kirche gehören, die Gottesdienste.

Nun steht es ja so, daß viele sogenannte Kirchen es gar nicht verdienen, daß ihre sogenannten Gottesdienste besucht werden. Man hört da doch nicht Gottes Wort. Aber können wir Lutheraner uns rühmen, daß wir unsere Gottesdienste so besuchen, wie wir dies sollten? In unsern Kirchen redet Gott zu uns, denn unsere Prediger verkündigen sein Wort, nicht Menschenwitz. Und in unsern Kirchen redet das Christenvolk wirklich zu dem wahren, lebendigen Gott, der heiligen Dreieinigkeit, betet zu ihm und dankt ihm. Wie, haben wir wirklich so wenig Liebe zu unserm Gott und Heiland, daß auch unsere Kirchen oft leer stehen müssen? Und sind die Kirchen leer, dann leidet auch die gute Sache der Mission; dann wird wenig für die Ausbreitung des Evangeliums gebetet und wenig gegeben. Wir murren so leicht, wenn uns Gott nicht zur rechten Zeit Regen und Segen gibt. Aber wie lautet Gottes Stimme und Urteil über uns? Wir haben keinen Grund, uns über Gott zu beklagen, wohl aber hat Gott Grund, daß er sich über uns beklage. Hier ist ein Punkt, wo wir alle, Prediger, Lehrer und Gemeindeglieder, uns prüfen müssen. Babson hat in seinem Bericht nur die Protestanten in Betracht gezogen. Der Meßbesuch in der römischen Kirche steht höher als der Kirchenbesuch bei den Protestanten. Machen wir nicht noch heute Luthers Klage wahr, daß, während man vor der Reformation die Kirchen geradezu bestürmte, man jetzt, wo das Evanglium lauter gepredigt wird, kein Interesse an der Kirche hat? Tun wir Buße auch für diese Sünde; sonst wird Gottes Zorn uns treffen. J. T. M.

Keine Kirchentracht in Staatsschulen. Der „Apologete" schreibt: „Das Distriktsgericht von North Dakota hat ein Gesetz erlassen gegen die Schulbehörde in Balta, North Dakota, das der genannten Behörde verbietet, Lehrer oder Lehrerinnen anzustellen, ‚welche eine Kleidung oder ein Kleidungsstück oder irgendwelche Abzeichen oder Symbole an sich tragen, welche ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten religiösen Organisation bekunden'. Das Gesetz wurde erlassen auf Klage eines Steuerzahlers hin, daß in den öffentlichen Schulen Nonnen der römischen Kirche als Lehrerinnen angestellt seien. Der Staat Pennsylvania hat schon seit 1895 ein solches Gesetz. Mit diesem Gesetz hat es durchaus seine Richtigkeit. Staatsschulen stehen unter keiner Kontrolle einer Kirche, sondern gehören dem Gesamtvolk. In unsern Staatsschulen darf daher auch Kirche und Staat nicht ineinandergemengt werden. Religion darf dort nicht gelehrt werden. So geziemt es sich auch nicht, daß irgend eine Tracht oder ein Abzeichen, das einen als Glied einer Kirche stempelt, von einem Lehrer der Staatsschule getragen wird. Ein Lehrer einer Staatsschule hält nicht Schule als Katholik oder als Lutheraner oder als Mormone oder als Baptist, sondern als Bürger des Landes. Selbst das Abzeichen eines Freimaurers geziemt sich nicht für einen Lehrer, der an einer höheren oder niederen Schule des Landes dient. Das sind Grenzen, die gezogen werden müssen in einem Land, wo Kirche und Staat grundsätzlich getrennt sind. J. T. M.

7,429 Schulen; 2,224,553 Schulkinder. So viele Schulen und Wochenschulkinder zählt die römische Kirche hierzulande, wie das *Official Catholic Directory*, herausgegeben von P. J. Kenedy & Sons in New York, in seinen letzten statistischen Zahlen über das Jahr 1933 berichtet. Wie haben doch die Römischen es auch hierzulande gelernt, auf die Gemeindeschule zu halten! Selbst wir Lutheraner müssen da im Vergleich mit unsern Hauptgegnern auf religiösem Gebiet beschämt unsere Augen niederschlagen. Nach dem Bericht des *Catholic Directory* hat im letzten Jahr die Zahl der Gemeindeschulen allerdings um dreiunddreißig abgenommen, aber dafür ist die Zahl der Schüler um 54,451 gewachsen, so daß in diesem Stück doch ein großer Gewinn zu verzeichnen ist. Die römische Kirche zählt jetzt in den Vereinigten Staaten, Hawai und Alaska 20,322,594 Glieder; das heißt nach römischer Rechnungsweise Seelen. Die Zunahme beläuft sich auf 54,191. Von diesen werden in dem Bericht 49,181 als Konvertiten angegeben, das heißt, als Leute, die aus andern Kreisen gewonnen worden sind. Dies erscheint aber kaum als glaublich, denn danach wäre die römische Kirche von innen heraus nur um etwa fünftausend gewachsen, ein sehr geringer Gewinn, wenn man bedenkt, daß die Römischen die Kinder mitzählen. Sonst zählt die römische Kirche im ganzen 29,619 Priester, 18,244 Kirchen und 1,028 Hochschulen (high schools), die von 24,356 Schülern besucht werden. Weitere Berichte bringt die kurze im *Literary Digest* summarisch angeführte Statistik nicht. J. T. M.

Römische Verleumdung Luthers. Wir haben schon des öfteren in diesen Spalten berichtet, wie noch heutzutage das edle Werkzeug Gottes bei der Reformation der Kirche, D. Martin Luther, geschmäht wird. Hierzu eine Mitteilung aus der „Lutherischen Kirchenzeitung". Wir lesen da: „Er hieß Johann Lichtenberg, dieser Römling. Er entwarf ein Bild von Luther mit einem schwarzen Teufel auf dem Rücken. Luther schaute sich das Ungeheuer an, als sein Freund Justus Jonas dazukam. ‚Lichtenberg meint, Ihr hättet einen Teufel', sprach Jonas zu Luther. Da

lächelte Luther und antwortete: ‚Ei, Herr Doktor, schaut Euch das Bild nur recht an. Wo sitzt der Teufel? Nicht in meinem Herzen, sondern auf meinem Nacken. Im Herzen, da wohnt mein HErr JEsus; da soll mir nun und nimmermehr kein Teufel wohnen. Ja, es sitzen mir viele Teufel auf dem Rücken, als da sind der Papst, Kaiser, Priester, Mönche, und was in der Welt sein will, die mich genug plagen. Aber Gott Lob und Dank, sie werden alle ausgestoßen, wie Christus spricht: „Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen", Joh. 12, 31.' Hierzu schreibt ein alter Schriftsteller namens Johann Walther: ‚Dies ist eine treffliche Erklärung Luthers, woran sein scharfsinniger, heroischer Geist wohl ist abzunehmen. Die Werkzeuge des Teufels sitzen allen frommen Christen auf dem Nacken. Jeder sehe nur zu, daß er mit Luther sagen kann: „Wohl auf dem Nacken, aber nicht im Herzen sitzt der Teufel."'" Wir lutherischen Christen aber wollen uns die Schmach, die man Luther je und je angetan hat und noch heute ungerechterweise antut, zur Ehre anrechnen, uns seines Namens und seiner Lehre nicht schämen und ganz besonders in diesem Jahr sein herrliches Werk der Übersetzung der Heiligen Schrift vor aller Welt rühmen. An Luther ganz besonders sind die Worte JEsu wahr geworden: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt hasset sie", Joh. 17, 14; und: „Ihr müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen", Matth. 10, 22. Lernen wir von Luther und vor allem von unserm hochgelobten Heiland den Haß und die Schmähung der gottlosen Welt zu tragen. Unser HErr JEsus sagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden!" Matth. 5, 11. 12. J. T. M.

Ein Jude über Rußland. Kürzlich berichtete eine St. Louiser Zeitung von einem Vortrag, den Rabbi Thurman von St. Louis, ein Reformjude, in einer gemeinschaftlichen Versammlung der vier reformjüdischen Gemeinden der Stadt hielt. Er sagte unter andern folgendes über die Zustände in Rußland: „Einem bloß materiellen Zweck dient man nicht mit der Leidenschaft und der Opferwilligkeit, mit der die Jugend Rußlands der Sache des Kommunismus dient. . . . Wir mögen von ihren Vorstellungen denken, was wir wollen, jeder Dienst, der der Sache irgendeines Ideals" (eine Vorstellung, die einem als Muster vorschwebt) „geleistet wird, ist im letzten Grund ein religiöser Dienst. Sein Endzweck ist nicht materiell, sondern geistlich. Man kann das russische Bauprogramm nicht beobachten, ohne einen tiefen Eindruck von dem religiösen Eifer und sogar dem religiösen Charakter, womit das Programm durchgeführt wird, zu bekommen. Es handelt sich nicht nur um die Errichtung von riesigen Bauten aus Holz und Stein, sondern zugleich um die Veredlung und weitere Ausbildung des geistigen und seelischen Lebens von 178,000,000 Menschen. Zum erstenmal in Jahrhunderten wirkt der Geist der Religion, der Religion der Propheten, wie ein Sauerteig in Rußland. Sie nennen es nicht Religion; sie glauben sogar, daß sie gegen Religion sind. Aber die bloße Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinschaft ist nicht Religion, und wahre Religion gehört oft keiner Gemeinschaft an. Ihr habt gehört, daß Religion in Rußland nicht gelehrt wird. Das ist wahr. Religion im Sinn der Theologie wird dort nicht gelehrt. Aber wenn wir das Wort als Maßstab anerkennen: An ihren Werken sollt ihr sie erkennen, so werden wir zu dem Bekenntnis gezwungen, daß Rußland bestrebt ist, durch seine Werke die Grundsätze des Rechts, der Gerechtigkeit, der Wahrheit für jedermann in seinem ungeheuren Gebiet durchzuführen."

Ganz abgesehen davon, daß die tatsächliche Lage in Rußland den letzten Satz Lügen straft, so möchten wir auf den schändlichen Grundsatz des modernen Judentums aufmerksam machen, daß selbst ein ausgesprochener Religionsfeind in Wahrheit religiös sei, solange er nur mit rechtem Eifer an seine Sache geht. Das Ideal, das den Führern in Rußland vorschwebt, ist, Gott vom Thron zu stoßen und die Gottlosigkeit an seine Stelle zu setzen, allen Widerspruch aber mit allen Mitteln zu unterdrücken. Und je eifriger man diese Sache betreibt, je größere Opfer man für seine Überzeugung bringt, je leidenschaftlicher und toller man mordet und Leute ins Elend stürzt und Kirchen verbrennt, um so religiöser ist man nach Rabbi Thurmans Ausspruch, solange man nur mit rechtem Eifer für sein Ideal kämpft. Andere jüdische Rabbiner haben sich ganz ähnlich ausgesprochen und sind des Lobes voll über Rußland und seine großartigen Fortschritte. Und mit solchen modernen Juden liebäugeln die modernen Protestanten und sehnen den Tag herbei, wo die Scheidewand zwischen Judentum und Christentum gänzlich dahinfallen würde. Im Grund ihres Herzens haben sowohl Reformjuden als moderne Protestanten ja schon längst sowohl Judentum als Christentum verlassen und stehen gemeinschaftlich auf dem Boden des krassen Unglaubens. Welch ein Geschrei aber würden sowohl Juden als moderne Protestanten erheben, wenn derartigen Verfolgungen, wie sie in Rußland über die Vertreter der Religion ergehen, über die hiesigen Protestanten und Juden ins Werk gesetzt würden. Das würden sie dann nicht mehr Religion nennen, einerlei mit welchem Eifer die Verfolgung auch betrieben werden würde. T. L.

Ausland.

Von den Deutschen lernte Wesley das Singen. So schreibt Bischof Dr. J. L. Nülsen in einem Aufsatz, betitelt „Das deutsche Kirchenlied im englischen Methodismus", den der „Apologete" bringt. Da lesen wir: „Wesleys Bedeutung für die englische Hymnologie liegt darin, daß er durch seine fleißigen, volkstümlichen Übersetzungen von dreiunddreißig deutschen Kirchenliedern dem deutschen Kirchenlied Eingang in den angelsächsischen Protestantismus verschaffte und mit den deutschen Liedern auch die deutschen Weisen einführte. Von den Deutschen hat Wesley das Singen gelernt. In seinen Briefen, Tagebuchnotizen usw. findet sich vor dem Zusammentreffen mit den Herrnhutern kein Hinweis auf Gesang. Im ‚Heiligen Klub' zu Oxford wurde der Gesang nicht gepflegt. Wir haben auch keinen Hinweis auf Gesang in dem Elternhaus Wesleys. Das religiöse Bedürfnis des frommen Engländers fand damals nicht seinen Ausdruck im freien Gesang. Aber nach Wesleys Berührung mit den Herrnhutern verging kein Tag, an dem nicht gesungen wurde. In seinen gedruckten Tagebüchern, in denen er über jede Stunde des Tages sich Rechenschaft ablegte, gehört das Singen wie auch das Nachdenken und Bibellesen zu den Frömmigkeitsübungen. Oft hat er auch mit seinen Freunden gemeinsam gesungen. Sogar auf den Reisen sang er. Sein ganzes Handeln wurde Tag für Tag vom Gesang getragen." John Wesley ist bekannt als Gründer der Methodistensekte. Übrigens schrieb Wesley seine Bekehrung der herrlichen Vorrede Luthers zum Briefe St. Pauli an die Römer zu. Und sollten wir Lutheraner an unsern großen Erbschätzen, den Schriften Luthers und unsern herrlichen Liedern, gleichgültig vorübergehen? J. T. M.

Vergebung der Sünden als Handelsware. Unter dieser Überschrift berichtet das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" von Brasilien, wie Kaplan Wilscher im Ennstal in Österreich zu Ostern seinem katholischen Vereinsheim die nötigen Gaben verschaffte. In Tausenden von Flugblättern verbreitete er nämlich einen „Ostergruß", dem eine Karte beigelegt war. Den Käufer kostete die Karte einen Schilling. Dafür wurde ihm aber etwas „Großes" angeboten,

nämlich Meßopfer in der Advents- und Weihnachtszeit und auch in der Fasten- und Osterzeit. Schreibt der römische Kaplan Wilscher: „Je eher einer seinen Schilling einsendet, desto mehr Anteil hat er. Desgleichen lassen wir je eine heilige Messe lesen für je fünf bis sechs Anschriften gebefreudiger Leute, denen wir unsere Karten senden könnten, wenn wir diese Anschriften noch nicht besitzen und unsere Karten von ihnen angenommen werden.“ Hier zeigt sich wieder recht klar der seelenverderbliche Irrtum. Das Vereinshaus im Ennstal braucht Geld. So schickt der Priester Karten aus. Wer seinen Schilling einschickt, erhält so und so viele Meßopfer. Diese aber erwerben ihm Vergebung der Sünden. So macht Rom noch immer Vergebung der Sünden zur Handelsware. J. T. M.

Geringer Missionsanfang. „Letzten Sommer“, schreibt das Blatt „Gotthold“, „wurde im Hereroland in Südwestafrika ein einzigartiges Missionsjubiläum gefeiert. Es handelte sich um die erste getaufte Christin aus dem Volk der Herero, die vor fünfundsiebzig Jahren, am 25. Juli 1858, die heilige Taufe empfing. Im Hause des ersten Hereromissionars, Dr. Hugo Hahns, lebte ein achtjähriges Hereromädchen. Als es eines Tages Frau Hahn mit dem Besen das Zimmer ausfegen sah, sprang es herbei und sagte: ‚Laß mich auch einmal fegen.‘ So blieb das Kind im Hause und nahm am christlichen Familienleben Anteil. Vierzehn Jahre arbeitete Missionar Hahn, ohne daß jemand aus dem stolzen Volk der Herero sich taufen ließ. Nach einer Predigt über das Endgericht Gottes bat dieses Mädchen, das den Namen Uerietta führte, um die Taufe. Der Missionar stellte ihr die Folgen vor, die das Christwerden für sie in ihrer Vereinsamung unter den Volksgenossen haben müßte. Sie beharrte bei ihrer Bitte. Man gab ihr den Namen Maria und sie wurde eine treue, bewährte und gesegnete Christin, später die Gattin eines eingebornen Gehilfen. Am 25. Juli 1933 feierte sie als sechsundneunzigjährige Greisin ihren fünfundsiebzigsten Tauftag. Um sie hat sich in diesen Jahrzehnten ein ganzes Christenvolk von 55,000 Seelen gesammelt, die mitsamt den Kolonisten dankbar und freudig die Jubilarin beglückwünschten.“ Man lasse es sich nicht verdrießen, wenn anfangs eine Mission an einem Ort nicht recht gedeihen will; Gott stellt uns auf die Probe. Halten wir im Glauben durch, so wird nachher die Frucht um so herrlicher sein. J. T. M.

Ein vom Christentum unberührtes Heidenland. In dem deutschen Missionsblatt „Allgemeine Missionsnachrichten“ lesen wir: „Zwischen Indien und Tibet liegt das Bergland Nepal mit fünf bis sechs Millionen Bewohnern. Auf dem Übertritt zum Christentum steht die Todesstrafe. Ein Herrscher in diesem Land sagte einer Missionarin: ‚Kein Bewohner von Nepal kann jemals Christ werden; es ist unmöglich.‘ Und doch, auch hier sucht die christliche Mission Eingang. Vor fünf Jahren ließ sich eine Missionsärztin in diesem abgeschlossenen Heidenland nieder. Nach und nach hat sie das Vertrauen der Leute gewonnen. Sie behandelt unentgeltlich alle Frauen und Kinder, die ganz besonders der Pflege und ärztlichen Behandlung bedürfen. Im Lauf der Zeit fand sie offene Herzen, und jetzt darf sie den eingebornen Frauen und Kindern auch von dem Heiland JEsus Christus erzählen. Taufen haben noch nicht stattgefunden, aber sie ist doch mit den Eingebornen in engste Berührung getreten. Und damit ist viel gewonnen worden; denn wenn man durch Hausbesuche und durch freundliches, hilfbereites Wesen das Zutrauen der Heiden gewonnen hat, findet die gute Botschaft leichter Eingang in die Herzen dieser von der Außenwelt abgeschlossenen Menschen. Wahrlich, es gehört großer Mut und große Treue zur Sache des Evangeliums dazu, um in einer solchen verschlossenen Heidenwelt den Beruf einer Missionsärztin zu übernehmen und auszuführen!“ J. T. M.

Wie Abraham wohnte.

Die englisch-amerikanischen Ausgrabungen an der Stätte des alten Ur der Chaldäer, des Geburtsortes Abrahams in Mesopotamien, haben vor nicht langer Zeit zu neuen, wichtigen und überraschenden Funden geführt. Es wurde außerhalb der von Nebukadnezar um 600 vor Christo rund um das „heilige“ Gebiet aufgeführten Mauer ein Gelände von etwa 210 bei 150 Fuß freigelegt, und da traten verschiedene Häuserblocks zutage, die durch enge Straßen getrennt waren. Die Gebäude gehören der Zeit Abrahams, etwa ums Jahr 2100 vor Christo, an und waren etwa 200 Jahre lang bewohnt, wie die in den Wohnungen gefundenen Schrifttäfelchen zeigen.

Wir können uns aus diesen Funden eine genaue Vorstellung davon machen, wie Abraham gewohnt hat, bevor er ins Heilige Land zog. Die Bauten, deren Außenmauern aus gebrannten Ziegeln bestehen, sind außerordentlich gut erhalten und lassen einen erstaunlich hohen Grad von Bequemlichkeit und sogar Luxus erkennen. Diese zweistöckigen Häuser, von denen manche Mauern noch heute bis zu 15 und 20 Fuß hoch sind, waren so solide und gut gebaut wie die besten Häuser des modernen Bagdad. In der Mitte war ein Hof mit hölzernen Galerien, nach denen sich die Räume der oberen Stockwerke öffneten. Die Familie lebte oben, im unteren Stockwerk war der Empfangsraum, Küchen- und Haushaltungsräume sowie die Zimmer der Dienerschaft. Die Räume waren luftig; in einem Falle ist die Steintreppe bis zu 10 Fuß Höhe erhalten und wurde noch durch eine Holztreppe fortgesetzt, so daß die Höhe des unteren Stockwerks zwischen 12 und 15 Fuß gewesen sein muß. Obwohl sich nichts von der Ausschmückung erhalten hat, dürfen wir doch annehmen, daß Ausstattung und Einrichtung der Vortrefflichkeit der Bauten entsprach.

Zum ersten Male sind hier Privathäuser dieser Zeit entdeckt worden, und wir erfahren dadurch, daß Abraham und die Seinen in großen, geräumigen Häusern lebten, die durch enge Straßen von andern Wohnungen getrennt waren. Die Häuser der ärmeren Bevölkerung umfassen nur vier bis fünf Räume. Man kann sich das Leben in diesen Bauten recht gut vorstellen und erkennt ihre Bestimmung. Nur bei einem Raum, einem langen, schmalen Zimmer in der „Ruhigen Straße Nr. 7“, stieß man auf ein Rätsel; denn man fand vor einer Nische einen Steinaltar errichtet und unter dem Fußboden an dreißig große Gefäße, die die Knochen von kleinen Kindern enthielten. Es war üblich, die Toten unter den Häusern zu bestatten, in denen sie lebten, und vielfach hat man unter dem Fußboden Tonsärge oder gewölbte Steingräber festgestellt; aber es ist unwahrscheinlich, daß in einem einzigen Haushalt dreißig Kinder in kurzer Zeit gestorben sind, und da es bei den Sumerern zu Abrahams Zeit keine Kindesopfer gab, so wird man annehmen müssen, daß diese Kindergräber unter den Schutz einer kinderfreundlichen Gottheit gestellt waren.

Die zahlreichen aufgefundenen Schrifttäfelchen haben alle einen literarischen oder wissenschaftlichen Inhalt; es sind Gesänge, Berichte über Stiftungen der Könige und mathematische Berechnungen, darunter Listen der Quadrat- und Kubikwurzeln aller Zahlen bis 60.

Der Katechismus.

Ich habe oft gesagt und sage es noch: Welcher die Zehn Gebot und sonderlich das erste Gebot recht kann, dem will ich von Herzen gerne zu Fuße sitzen und ihn lassen meinen Doktor sein.

Dies ist nicht eine Kunst, die sich läßt auslernen oder rühmen, daß man sie könne. Es ist eine Kunst, die uns will zu Schülern behalten und Meisterin bleiben. Und alle, die sie recht können und

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

St. Louis.

Unser Concordia-Seminar zu St. Louis eröffnete am 12. September sein neues Studienjahr, das sechsundneunzigste in der Geschichte unserer Anstalt, wenn wir die Gründung unsers College in der Blockhütte zu Perry County, Missouri, im Jahre 1839 zugleich als den Beginn unsers Seminars ansehen. Die Eröffnung fand in der üblichen Weise statt, mit Gesang deutscher und englischer Choräle, Schriftverlesung und Gebet und einer deutschen Eröffnungsrede von dem Unterzeichneten, in der mit Bezugnahme auf das Bibeljubiläum die besondere Bedeutung der Bibelübersetzung Luthers für die Reformation und die lutherische Kirche hervorgehoben wurde. Im Anschluß daran wurden in englischer Sprache die Studenten der drei Klassen willkommen geheißen und zum rechten fleißigen Studium der Heiligen Schrift ermuntert. Dekan Fritz machte die üblichen Mitteilungen; aus diesen geht hervor, daß wir wieder eine sehr große Zahl von Studenten in diesem Studienjahr auf unserer Anstalt haben werden, soweit sich am Tage der Eröffnung feststellen ließ, nämlich 438. Von diesen kommen auf die oberste Klasse 156, auf die Mittelklasse 121 und auf die unterste, neueintretende Klasse 161. Die ganze Oberklasse besteht aus solchen Studenten, die ein oder in einzelnen Fällen sogar zwei Jahre ausgesetzt und zum Teil vikariert haben. Manche aus dieser Klasse, die jetzt zurückkehren könnten, werden noch ein Jahr aussetzen, die letztjährige zweite Klasse wird nach der Bestimmung der Synode nun dieses Jahr aussetzen, und wir hoffen, auch diesen zum Teil Vikariatsposten zuweisen zu können. Wenn die letztjährige Mittelklasse nicht aussetzen würde, so könnten wir in keiner Weise unsere Studenten in unsern Gebäuden unterbringen; denn tatsächlich sind für die erste Klasse 337 Studenten eingeschrieben, für die zweite Klasse 130 Studenten, so daß wir mit den neueingetretenen 161 Studenten tatsächlich 628 Studenten auf der Liste unserer Anstalt führen. Was dies zu bedeuten hat, kann jeder Leser, der mit der Lage in unserer Synode bekannt ist, selbst ermessen. Wir werden später, wenn wir noch andere Zusammenstellungen gemacht haben, etwas näher darauf eingehen.

Leider konnte unser D. Th. Gräbner bei der Eröffnung nicht zugegen sein und kann auch nicht gleich seine Vorlesungen beginnen. Er wurde zwei Wochen vor der Eröffnung krank und befindet sich, da wir dies schreiben, auf einige Tage im Hospital. Bis jetzt haben die Ärzte nichts Besonderes feststellen können außer allgemeiner Erschöpfung. Wir hoffen und bitten zu Gott, daß er bald wieder in seine regelmäßige, reichgesegnete Arbeit eintreten kann. Seine Vorlesungen werden vorläufig von andern Gliedern der Fakultät übernommen.

Springfield.

Präses H. A. Klein von unserm Predigerseminar in Springfield schreibt:

„Durch Gottes Gnade haben wir am 5. September wieder ein Schuljahr eröffnen dürfen. Ohne irgendwelches Werben unsererseits hatten sich 21 Schüler angemeldet. Von diesen aber haben sich bis jetzt nur 17 eingestellt. Einer wird wohl noch kommen. Alle haben das Predigtamt im Auge. Zwei kommen aus andern Anstalten unserer Synode. Die Gesamtzahl der Schüler unserer Anstalt beträgt 110. Von diesen sind 26 Glieder der mittleren Klasse des Seminars, die dieses Jahr aussetzt, unsere eigentliche Vikarklasse. 9 von diesen sind bis jetzt als Vikare angestellt, und die meisten andern helfen auch hier und dort aus in kirchlicher Arbeit, namentlich mit Predigen.

„Unter unsern Neueingetretenen ist einer ein Finne, einer ein Italiener, und zwei sind Slowaken. Ein Indianer aus Wisconsin hatte sich auch angemeldet, ist aber noch nicht gekommen."

Fort Wayne.

Von unserm College in Fort Wayne gibt Direktor Wm. C. Burhop folgende Nachricht:

„Wir haben eine erfreuliche Aufnahme gehabt. Die Zahl der neueingetretenen Schüler beträgt 67, die Zahl der von andern Anstalten unserer Synode kommenden 2, die Gesamtzahl der Schüler 186. Von den Neueingetretenen haben alle bis auf 6 das Predigt- oder Schulamt im Auge. Der liebe Gott segne auch im gegenwärtigen Schuljahr unsere Synodalanstalten!"

Milwaukee.

Von unserm College in Milwaukee meldet Direktor G. Chr. Barth: „61 neue Schüler sind bei uns eingetreten, und die Gesamtzahl der Schüler beläuft sich auf 273. Alle bis auf zwei, die noch unentschieden sind, wollen sich auf das Predigtamt vorbereiten. Von andern Anstalten der Synode sind keine Schüler zu uns gekommen."

St. Paul.

Direktor Martin Gräbner von unserm College in St. Paul schreibt: „49 neue Schüler sind bei uns eingetreten, von denen drei von andern Synodalanstalten kommen. Die Gesamtzahl unserer Schüler beträgt 187."

Von unsern übrigen Anstalten sind noch keine näheren Nachrichten eingetroffen, und diese Nummer des „Lutheraner" wird gerade am Eröffnungstage unsers Seminars abgeschlossen. Wir werden in der zweitnächsten Nummer weitere Nachrichten bringen, da die nächste Nummer eine besondere Nummer sein wird, die dem Bibeljubiläum und der damit verbundenen Dankkollekte gewidmet sein soll.

Gott halte seine schützende Hand über alle unsere Lehranstalten und gebe zum Lehren und Lernen seines Heiligen Geistes Kraft und Gnade! Er erhalte alle Lehrer und alle Studenten und Schüler bei reiner Lehre und frommem Leben! „Dein Wort ist eine rechte Lehre; Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich", Ps. 93, 5. Alle frommen Christen wollen alle unsere Lehranstalten mit anhaltender, eifriger, treuer Fürbitte begleiten, zumal in diesen ernsten Zeiten. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Christus unser Rat. In seiner herrlichen Weihnachtsverheißung nennt Jesaias Christum unsern Rat, Kap. 9, 6. Darin liegt für uns Christen ein herrlicher Trost; denn die Sünde hat uns ratlos gemacht. So ist er, der große, ewige Gottesrat, auf die Welt gekommen, um uns verlornen Sündern in unserm Sündenjammer zu raten und zu helfen. Diesen Rat haben wir Christen im Glauben durch das Wirken des Heiligen Geistes im Evangelium angenommen und sind nun recht beraten zur Seligkeit. Aber wieviel Ratlosigkeit zeigen wir nicht oft in unserm Christenleben und Christenwirken! Wir suchen hin und her und wissen nicht recht, was wir tun sollen. Das kommt daher, daß wir auf das Fleisch und nicht auf Christum blicken. Wir machen es wie die Jünger, als Christus die Fünftausend mit fünf Broten und zwei Fischen speisen wollte. Wir wollen alles vernünftig machen, und was uns Christus gebietet, erscheint uns als die größte Unvernunft. Jetzt, da wir in so mancherlei Not stecken, gibt uns Gott viele Kandidaten und füllt unsere Anstalten mit Knaben,

die ihm in seinem Reich dienen wollen. Unser Seminar hier in St. Louis ist wieder überfüllt, obwohl eine ganze Klasse genötigt ist, ein Jahr auszusetzen, um Platz zu schaffen. Was sollen wir da tun? Kommen zu den jetzt vorhandenen vielen Kandidaten im nächsten Juni noch weitere hundertdreiundfünfzig hinzu, was gibt es dann?

Aber auch dieser schweren Frage sollen wir nicht ratlos gegenüberstehen. JEsus, unser göttlicher Rat, hat Rat auch hierfür. Er kann uns auch in dieser Frage, die so schwer erscheint, recht beraten. Gehen wir nur zu ihm mit gläubigem Herzen, und holen wir uns von ihm Rat. Wie haben es die Jünger gemacht, als JEsus ihnen befahl, mit den fünf Broten die Fünftausend zu speisen? Sie teilten einfach die Brote aus. Machen wir es geradeso! In unserm Lande gibt es sechzig Millionen, die zu keiner Kirche gehören, und aber Tausende, die mit solchen Kirchen verbunden sind, die weit von der Wahrheit abgewichen sind. Andere geben vor, ein gewisses Glaubensbekenntnis zu haben, sind aber in Wirklichkeit ganz kirchlos. Und wo finden sich diese Tausende? In den Städten, in den Dörfern, auf dem Lande. So ist uns die Arbeit in einer Hinsicht leicht gemacht. Wir stellen unsere Kandidaten dahin, wo sich die Missionsgelegenheiten darbieten, in jeden Visitationskreis und in jeden unserer Distrikte und senden sie auch ins Ausland. So werden unsere Kandidaten in absehbarer Zeit verteilt sein.

Aber das Geld? Unser Heiland, der jene fünf Brote vermehrt hat, wird auch unsere Liebe vermehren, so daß wir alle hungrigen Seelen sättigen können. Daran dürfen wir keinen Zweifel hegen. In Christi Reich heißt es im Glauben pflügen und auf Hoffnung säen. So erringt die Kirche einen Sieg nach dem andern, Siege, die unser Glaube bringt, die aber unsere Vernunft nicht versteht. Lassen wir nur JEsum unsern Rat sein! Hören wir auf sein Wort! Dann werden wir uns aus aller Ratlosigkeit herauswinden und zu Gottes Ehre zur sicheren, zielbewußten Tat voranschreiten. F. T. M.

Kritik an der Kirche. Es gibt heutzutage viele, die ihre Zeit damit zubringen, daß sie die Kirche kritisieren. Man schreibt der Kirche allerlei Schuld zu an dem Elend und Jammer, der die Welt betroffen hat. Und gewiß kann und darf man Kritik an gewissen Kirchen üben. Wenn eine Kirche nicht Gottes Wort, sondern Menschenwitz predigt; wenn sie ihre Kinder ohne christlichen Unterricht aufwachsen läßt; wenn sie saumselig ist im Betreiben des Werkes der Mission; wenn sie nicht fleißig gibt und betet, kurz, wenn sie aufhört, das zu tun, was Gott ihr befohlen hat: dann verdient sie Kritik.

Kritik wird aber auch an Kirchen getrieben, die sich zu Gottes Wort bekennen und es in Lehre und Praxis die einzige Richtschnur sein lassen. Auch ernste Christen treiben oft an ihrer Kirche Kritik, und selbst da gibt es so manches, was kritisiert werden kann. Daß wir Gottes Wort nicht so hochschätzen, wie es dies verdient, daß wir nicht so beten, leben und geben, wie es sich geziemt, das ist berechtigte Kritik. Und diese Kritik sollte auch zur rechten Zeit, in der rechten Weise und am rechten Ort angebracht werden.

Ungehörig aber ist eine Kritik, die sich gegen die auf Gottes Wort aufgebauten Ziele, die sich unsere Väter bei der Gründung der Synode gesteckt haben, richtet. Daß unsere Väter gegen Unionismus und Logentum gezeugt und auch in Übereinstimmung mit ihrem Zeugnis in ihrem Amt gehandelt haben; daß sie auch gegen den „wenigen Sauerteig", Gal. 5, 9, warnten; daß sie auf Scheidung von der Welt drangen; daß sie sich bemühten, alles Ärgernis zu meiden; daß sie nicht in fremde Felder einbrachen, sondern ernstlich und ängstlich jedes Eingreifen in ein fremdes Amt vermieden; daß sie in ihrer Amtswirksamkeit nichts anderes wollten als das Evangelium in seiner ganzen Lauterkeit verkündigen, und zwar ohne bei der Welt Ehre zu suchen: in der Verfolgung dieser gottgefälligen, schriftgemäßen Kirchenziele trifft unsere Väter kein Tadel und auch uns nicht, insofern wir darauf bestehen; denn hier stehen wir im Einklang mit der göttlichen Vorschrift. Wir gestehen, daß in der Erreichung dieser hohen Ziele oft die Ausführung hinter dem guten Willen zurückgeblieben ist und daß auch sonst in der Anwendung des Wortes Gottes auf besondere Fälle Fehlgriffe vorgekommen sind. Aber eine Kritik der Kirche darf nicht das ihr zum Vorwurf machen, daß sie sich ganz auf Schrift und Bekenntnis gestellt und von da aus nur das eine erstrebt hat, Gottes Wort lauter und rein zu predigen. Kritik darf nur unsere menschliche Schwachheit treffen, die dem Worte Gottes in Lehre und Leben nicht gerecht geworden ist. Und eine solche Kritik ist fort und fort nötig, wollen wir auf der Höhe bleiben, die sich für eine bekenntnistreue Kirche geziemt. Was wir an uns selber immer wieder tadeln müssen, ist unser Kleinglaube, unsere Verzagtheit, unser Mangel an himmlischer Gesinnung, an Fleiß, an Betfreudigkeit, an Gebefreudigkeit, an jenem kühnen Trutz, der im Glauben verankert ist. Wird eine solche Kritik in der rechten Gesinnung geübt, dann wird sie auch Frucht schaffen, während alle Kritik, die aus dem Fleisch kommt, nur verderblich wirkt. F. T. M.

Unsere Gemeindeschulen. Etwa achtzigtausend Kinder in unserer Synode besuchen die christliche Gemeindeschule. Noch mehr lutherische Kinder aber wachsen ohne Gemeindeschule auf, ohne täglichen Unterricht in Gottes Wort; sie sind in den öffentlichen Schulen zu finden, wo die christliche Religion fehlt, wo aber oft Unglaube beim Unterricht in der Erdkunde, der Geschichte und in andern Fächern gelehrt wird. Das ist ein ernstes Problem, das uns allen zu denken geben muß. Und wohin geht dein Kind diesen Herbst? Fehlt dir die Gemeindeschule, muß da nicht Luthers Warnung dir schwer aufs Herz fallen, daß, wo Gottes Wort nicht regiert, ein Christ sein Kind nicht zur Schule senden sollte?

Anlaß zu diesem Artikel gab uns eine Abhandlung in einem englischen Wechselblatt, worin der Schreiber des längeren zeigt, wie traurig es um unsere öffentlichen Schulen steht. Viele Lehrerinnen gehören zur Papstkirche, und diese sind immer bereit, ihrer Kirche das Wort zu reden. Die Zahl der ausgesprochen christlichen Lehrerinnen wird immer geringer. Die meisten Lehrerinnen sind dem Unglauben unserer Zeit zum Opfer gefallen und huldigen der Entwicklungslehre, sind daher geistlich blind und unwissend. Der Schreiber betont, daß wir dafür sorgen müssen, daß lutherische Lehrerinnen in die Staatsschulen kommen, nicht um dort den lutherischen Glauben zu lehren, wohl aber um auch in irdischen Fragen das Licht des geistlichen Urteils recht leuchten zu lassen.

Aber wie kann dies geschehen, da hierzulande Kirche und Staat getrennt sind? Man lehrt allerdings, wie der Schreiber darlegt, in den Staatsschulen eine Art Moral. Aber die Grundlage ist nicht christlich, sondern heidnisch. Man soll zum Beispiel im Leben ehrlich sein. Ehrlichkeit, sagt man, führe zum Himmel, erwerbe einem die Achtung der Mitbürger und verschaffe irdisches Glück. Demgegenüber wird dann ein Brief angeführt von einem Zögling der Staatsschule, worin dieser zeigt, daß Ehrlichkeit doch nicht zu diesem allem führt. Ob Ehrlichkeit zum Himmel führe — was ja nach der Lehre des Wortes Gottes nicht der Fall ist —, wolle er dahingestellt sein lassen; aber das sei wahr, daß Ehrlichkeit nicht reich und glücklich mache. Sein Vater sei ehrlich gewesen, aber die Folge sei gewesen, daß er arm blieb und daß er auch von seinen unehrlichen Mitbürgern scheel angesehen wurde. Hingegen sei ein anderer Geschäftsmann, dessen Geschäft in der Nähe des Geschäfts seines Vaters war, ein ganz unehrlicher Mensch gewesen; aber sein Geschäft habe geblüht, er sei reich geworden und habe zuletzt im glücklichen Ruhestand gelebt. So der Brief. Der Schreiber betont dann noch, er wolle Advokat werden und sein Ziel sei, so viel Geld zusammenzubringen, wie er nur könne, und das

Leben nach Kräften genießen; denn das sei doch des Lebens höchstes Ziel.

Ist das nicht traurig? Wie nichtig ist doch jede Moral ohne christliche Religion! Daß es in unserm Lande moralisch so böse steht, daß Mord, Diebstahl, Ehebruch, allerlei Sünde und Schande überall im Schwange geht, das alles führt der Schreiber des Artikels zurück auf die religionslose, ja religionsfeindliche Schule. Und besucht dein Kind, ein Christenkind, diesen Herbst eine solche Schule? J. T. M.

Die Wichtigkeit höherer christlicher Erziehung. In Milwaukee, Chicago und Fort Wayne unterhalten christliche Kreise lutherische Hochschulen. In Valparaiso steht unsere lutherische Universität, die von Freunden geführt und unterstützt wird. Unsere Synodalanstalten bieten auch solchen, die nicht Prediger und Lehrer werden wollen, eine gute, christliche höhere Ausbildung. Alle diese Anstalten bitten nun unsere Eltern, daß sie es wohl bedenken möchten, wohin sie ihre Söhne und Töchter, die die niederen Schulen absolviert haben, schicken. Sie weisen hin auf den Unglauben, der in den höheren Staatsschulen gelehrt und verteidigt wird, auf die mancherlei Gefahren, die christlichen Studenten auf diesen Anstalten drohen, Gefahren des Abfalls von ihrem Glauben und eines verderblichen Lebenswandels, und bitten alle Eltern, dafür zu sorgen, daß ihren Söhnen und Töchtern eine höhere Ausbildung unter christlicher Zucht geboten werde.

Wir schließen uns dieser Ermahnung an. So sehr wir auf christliche Gemeindeschulen halten, so erkennen wir es doch auch, daß die christliche Erziehung unsern jungen Mitchristen namentlich in den Jahren nötig ist, wo ihr Geist ausreift. Da entstehen die vielen Zweifel. Da macht das Wort eines ungläubigen Lehrers oft so tiefen Eindruck. Da lehnen sich junge Leute so gerne an solche an, die sich über Gott und das Christentum hinwegsetzen. Da raunt ihnen der böse Geist so leicht zu: „Eure Eltern waren unwissend, und auch euer Pastor und Lehrer waren geistig beschränkt. Hier ist die rechte Wissenschaft und Freiheit. Hier wollen wir daher auch alles recht im Licht der Wissenschaft und Vernunft prüfen."

Neulich lasen wir eine Statistik über solche Kirchenglieder, die weltliche Colleges und Staatsuniversitäten besuchen. Fast neunzig Prozent werden in ihrem Glauben wankend und lassen wesentliche Stücke ihres althergebrachten Bekenntnisses fahren, während fast fünfzig Prozent sich ganz vom christlichen Glauben abwenden. Statistik kann irreführen. Aber es braucht nicht bewiesen zu werden, daß allen jungen Leuten, die die religionslosen Colleges und Universitäten unsers Landes besuchen, große Gefahren drohen. Unsere Synode hat daher Missionare angestellt, sogenannte Studentenpastoren, die unsere jungen Leute beraten, ihre Zweifel besehen und sie zu Gottes Wort zu halten suchen.

Aber sicherer ist es noch, daß man seine Kinder auf christliche Schulen schickt, wo Gottes Wort herrscht und der Einfluß durchaus christlich ist. Wo daher christliche Hochschulen und sonstige höhere christliche Erziehungsanstalten bestehen, da pflege man sie als herrliche Mittel zum Gedeihen unserer Kirche und besonders unserer Jugend. Wir haben es in diesem Stück noch nicht weit gebracht. Wir sollten uns die Sorge um höhere christliche Erziehungsanstalten noch weit mehr angelegen sein lassen. J. T. M.

Mitteilungen aus amerikanischen Kirchenkreisen. Zwischen der Presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten (Presbyterian Church in the United States) und den Vereinigten Presbyterianern (United Presbyterians) waren lange Zeit Verhandlungen im Gang, die auf eine Vereinigung der beiden Kirchenkörper hinzielten. Endlich wurde der Plan den Generalversammlungen beider Kirchen vorgelegt. Aber während die Presbyterianische Kirche in den Vereinigten Staaten nach langer Beratung beschloß, den Vereinigungsplan ihren Presbyterien vorzulegen, lehnten die Vereinigten Presbyterianer es ab, dies zu tun. Damit sind vorderhand die Vereinigungspläne ins Stocken geraten. Die Presbyterianische Kirche in den Vereinigten Staaten vertritt im allgemeinen eine liberale, die Vereinigte Presbyterianische Kirche eine konservative Richtung. — Die Generalversammlung der südlichen Presbyterianer — das ist ein dritter presbyterianischer Kirchenkörper — hat einen Antrag, der den Wiederanschluß an das Föderalkonzil der Kirchen Christi in Amerika (Federal Council of the Churches of Christ in America) befürwortete, abgelehnt. Die südlichen Presbyterianer gehören somit zu den wenigen amerikanischen Kirchengemeinschaften, die nicht mit dem Föderalkonzil in Verbindung stehen. Der Grund dafür ist die bekenntnisfeindliche Stellung des Föderalkonzils. — Auf ihrer letzten Generalkonferenz lehnten die nördlichen Methodisten es ab, die Amtszeit ihrer Bischöfe zu beschränken. Ebenfalls lehnten sie das Gesuch des Frauenmissionsrats ab, Frauen das Recht einzuräumen, das Pfarramt zu bekleiden. Mit 197 gegen 130 Stimmen wurde das Gesuch niedergestimmt. J. T. M.

Was Kriege kosten. Man redet jetzt vielfach von neuen Kriegen, die die Welt bedrohen, und andererseits werden auch Anstrengungen gemacht, einen neuen Weltkrieg zu verhindern. Wenige bedenken aber, daß Kriege Gottes Zornesstrafen und schwere Züchtigungen sind, zum größten Teil dafür, daß man sein Evangelium verachtet und der blinden Vernunft folgt. Wieviel Kriege kosten, hat neulich der im ganzen Land bekannte Präsident der Columbia-Universität in New York Nicholas Murray Butler ausgerechnet. Mit den vierhundert Billionen Dollars und noch mehr, die man vergeudet hat, um Menschenleben zu zerstören, hätte, wie er nachgerechnet hat, jede Familie in den Vereinigten Staaten, Frankreich, Großbritannien, Canada, Belgien, Rußland, Deutschland und Australien ein Haus für zweitausend Dollars, weitere tausend Dollars für Möbel und dazu noch fünf Acker Land erhalten können. Dann wäre noch Geld genug übriggeblieben, um in jeder Stadt in den genannten Ländern, die über zwanzigtausend Einwohner zählt, eine Bibliothek für fünf Millionen Dollars und eine Universität für zehn Millionen Dollars gründen zu können. Ja, dann wäre noch genug übriggeblieben, um hundertfünfundzwanzig Lehrer und hundertfünfundzwanzig Krankenpflegerinnen für alle Zeiten durch einen großen sogenannten endowment fund zu erhalten. Und dann wäre noch genug übriggeblieben, ganz Frankreich und Belgien zu kaufen.

Wir können nicht nachrechnen, ob dies alles ganz genau stimmt. Aber angesichts der ungeheuren Gelder, die im letzten Krieg dazu verwandt worden sind, Menschen zu töten, sollten wir Christen uns der kleinen Geldopfer für Christi Reich von Herzen schämen. Mit einem ganz geringen Bruchteil dieser Gelder hätte das liebe Evangelium über die ganze Welt verbreitet werden können zum Heil und zur Seligkeit vieler, Gott zum Ruhm und uns selbst zum Segen. Eins will das Fleisch nicht glauben, und doch ist es so wahr: was wir Gott abknausern, holt sich der Teufel; und obendrein laufen wir dann noch Gefahr, unsere Seligkeit zu verlieren. J. T. M.

Ausland.

Die Sprachen der Welt. Die oft gestellte Frage: „Wieviel Sprachen werden in der Welt gesprochen?" hat, nach einer Meldung in der „Ev.-Luth. Kirchenzeitung", die französische Akademie dahin beantwortet, daß nach den neusten Feststellungen 2,796 Sprachen wirklich gesprochen werden. Dies Resultat erreichte die französische Akademie dadurch, daß sie die Sache wissenschaftlich erforschte, und zwar nach genauer Prüfung von Land und Leuten. Zählt man die ausgestorbenen Sprachen hinzu, so ist das Ergebnis, daß die Gesamtzahl aller bisher von Menschen gebrauchten Spra-

chen 6,760 beträgt. Als verbreitetste lebende Sprache wird, wenn man von den Völkern in Asien absieht, das Englische bezeichnet, das zu einer Art Weltsprache geworden ist und fast überall in der Welt, wenigstens von führenden Leuten, verstanden wird. Nach der englischen Sprache kommt die deutsche, die gleichsam die wissenschaftliche und theologische Sprache der Welt ist. Darauf folgt Russisch, dann Spanisch, und dann erst Französisch. Als sechste Weltsprache steht Italienisch auf der Liste. J. T. M.

Rußlands Religionshetze. Das heutige Rußland ist ein Beispiel des großen Zornes Gottes, den er in seinem gerechten Gericht gar bald über die ganze undankbare Welt verhängen wird, und zeigt, wie er ihr sein seligmachendes Wort rauben kann. Was verschiedene kirchliche Zeitschriften darüber mitteilen, fassen wir im folgenden kurz zusammen. Was die Lage der lutherischen Kirche in Rußland betrifft, so wird diese immer trostloser. Kirchen und Bethäuser sind geschlossen und mit Massenhinrichtungen werden die lutherischen Bauern bestraft, die noch an ihrem Christentum, an Sitte und Moral festhalten. Zehntausende von Lutheranern sind bereits hingemordet, Hunderttausende nach der sibirischen Einöde verbannt worden, nachdem man sie ihres Besitzes beraubt hatte. Wie die Britische Bibelgesellschaft neulich wieder berichtete, ist es jetzt ganz unmöglich, Bibeln nach Rußland zu bringen. Man muß sich darauf beschränken, Bibeln unter den Russen in den baltischen Ländern und unter den Auswanderern in andern europäischen Staaten zu verteilen. Früher wurden jährlich fünfhunderttausend Bibeln unter den Russen in Europa verkauft oder verteilt. Aus andern Quellen erfahren wir aber, daß man trotz des Verbots Bibeln in Rußland einschmuggelt und daß diese dort viele Leser finden. Gegen die Verhaftung von zehn katholischen und neun evangelischen Predigern legte der deutsche Botschafter in Moskau vor einiger Zeit bei der Sowjetregierung Protest ein, indem er sich dabei auf die Erklärungen Litwinows in Amerika berief, daß die religiösen Verfolgungen in der Sowjetunion aufgehört hätten. Diese Erklärungen waren nur Wind, um Amerikas Mithilfe zu gewinnen. J. T. M.

Aus den Erinnerungen eines alten Pastors.

„Ein gelungener Kauz."

Es war vor beinahe fünfzig Jahren, als wir, einige dreißig Kandidaten, nach bestandenem Examen aus dem St. Louiser Seminar entlassen wurden, jeder mit einem Beruf in der Tasche. Damals war die Nachfrage nach Kandidaten noch größer als das Angebot. Mir war der Beruf an eine kleine Missionsgemeinde in einer Großstadt im fernen Westen zugewiesen worden. Dies war durchaus nicht nach meiner persönlichen Neigung, da ich als Bauernjunge viel lieber Landpfarrer geworden wäre, ein Wunsch, der nie in Erfüllung gegangen ist.

Meine Eltern waren kurz vorher aus Deutschland eingewandert, während ich schon früher herübergekommen war. Ich hatte sie seit elf Jahren nicht gesehen, und so hielt ich es für ganz natürlich, daß ich sie zunächst besuchte. Zwei Wochen später reiste ich in meinen neuen Wirkungskreis. Dieser kurze Verzug wurde mir vom Präsidenten der Gemeinde sehr verübelt. Er sagte etwa: „Wir Missourier kommen immer und überall zu spät. Jetzt hat hier ein freiprotestantischer Pfarrer eine Gemeinde angefangen und hat großen Zulauf. Sie hätten schon vor zwei Monaten kommen sollen. Sie können Ihre Sachen bei mir einstellen, auspacken brauchen Sie nicht." Das war ein schöner Empfang!

Damals galt für uns Kandidaten der doppelte Grundsatz: Laßt euch an Nahrung und Obdach genügen, und ob es auch Kornbrot mit Speck in einer Erdhütte ist, und: Am Montag nach eurer Einführung fangt Schule an, und wenn die Einführung aus irgendeinem Grunde verschoben wird, fangt vor der Einführung Schule an. Meine Einführung mußte verschoben werden, da am Freitag zuvor ein Wolkenbruch die Zweigbahn weggewaschen hatte, mit der der Pastor, der die Einführung vollziehen sollte, kommen mußte. Ich hielt meine Antrittspredigt *vor* meiner Einführung vor etwa zwanzig Zuhörern. Am nächsten Sonntag fand die Feier statt; aber es waren einige weniger zugegen als am Sonntag zuvor. Schule konnte ich nicht anfangen, da es an Raum und an Kindern fehlte. Die Sache mit dem Lebensunterhalt war auch soso. Miete zahlte ich nicht, bis meine Mittel mir erlaubten, ein Zimmer in einer besser gelegenen Gegend zu beziehen. Mein Gehalt war je nach dem, was gerade einkam. So erhielt ich im ersten Monat $9, im zweiten $11, im dritten schon $15. Aber damit waren keine weiten Sprünge zu machen. Die Lebensmittel waren damals im Westen sehr hoch. Die geringste Münze war der nickel. So war Schmalhans bei mir Küchenmeister. An drei Tagen aß ich nur morgens und abends, an den übrigen drei Tagen nur mittags; Sonntags rechnete ich auf Einladung. Übrigens schadete mir diese unfreiwillige Diät weder körperlich noch geistig noch geistlich. Unsere Leiden rühren weniger vom Zuwenig- als vom Zuvielessen her. Ich war jung und gesund und hielt dafür, daß ich genug gelernt hätte, mich selbst ernähren zu können. Darum wollte ich der Missionskasse nicht auf der Tasche liegen. Zudem hielten die paar Glieder der Gemeinde die ersten Monate die ganze Sache für ziemlich aussichtslos.

Ein Grund dieser Hoffnungslosigkeit war eben jener freiprotestantische Pfarrer. Er hatte eine Kirche mitten in der Stadt und bekam großen Zulauf, während unser kleines Häuflein sich nachmittags in einer gemieteten entlegenen Sektenkirche versammelte. Er hatte einen großen Frauenverein, einen Männerverein und eine Sonntagsschule, in der Deutsch gelehrt wurde. Das alles fehlte uns. Da hörte ich eines Tags, daß er öffentlich erklärt habe, bis zum Jahresschluß würde ich alle meine Siebensachen auf einem Schubkarren aus der Stadt karren müssen. Diese Verhöhnung — ich will es offen gestehen — ärgerte mich nicht wenig. Was? So ein hergelaufener geistlicher tramp will mich, einen amerikanischen Jungen, aus dem Felde schlagen, mich, der ich die lautere, biblische Wahrheit, das ewige Evangelium, zu verkündigen hatte?

Ich hatte einem arbeitslosen Techniker in einer der großen Fabriken eine angenehme, lohnende Stelle verschafft. Das wurde bald bekannt, und nun kamen immer wieder Unbeschäftigte und baten mich um Fürsprache. Ich ging zum Superintendenten jener Fabrik, und wir kamen überein, daß er alle anstellen werde, die ich schicke, sie aber wieder entlassen würde, sobald sie sich nicht bewährten. Unsere Gottesdienste aber fingen an, immer besser besucht zu werden. Manche dieser Leute waren mir nicht nur dankbar, sondern wurden auch im Laufe der Zeit für die Gemeinde gewonnen.

Der Verkehr mit jenem Superintendenten hatte noch andere Folgen. Durch ihn wurde ich näher bekannt mit dem Präsidenten der Fabrik und der größten Bank in der Stadt, mit dem Gouverneur des Staates und einer Anzahl anderer angesehenen Familien, deren Frauen und Töchter alle deutschen Unterricht bei mir nahmen. Auch mehrere Männer nahmen daran teil. Bald meldeten sich andere, besonders Lehrer und Lehrerinnen an den beiden Hochschulen. Die Unterrichtsstunden fanden zu einer Tageszeit statt, wo sie mich in meiner Missionsarbeit wenig oder gar nicht behinderten: von 11 bis 12 Uhr mittags oder von 5 bis 6 Uhr abends. Nur einen Wochenabend opferte ich dieser außeramtlichen Beschäftigung. Viele dieser Privatschüler besuchten nun auch unsere Gottesdienste, wohl aus rein sprachlichen Gründen; aber unsere kleine Mission fing an, stadtbekannt zu werden, so daß wir

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Erfreuliche Missionsfeste. Von den verschiedensten Seiten laufen Nachrichten bei uns ein, daß die Missionsfeste dieses Jahr besonders erfreulich und erfolgreich verlaufen. Trotz der Not der Zeit, trotz Dürre und Mißernte sind vielerorts unsere Christen willig geworden, ein besonderes Opfer für die Mission darzubringen. In mehr als einem Falle haben die Gemeinden ihre Pastoren, die etwas mutlos waren, beschämt. Wir wissen von einer Gemeinde, die gerade das Doppelte von dem aufgebracht hat, was sie je in früheren Jahren am Missionsfest sammelte. Wir wissen von einer kleinen, armen Gemeinde von etwa 80 kommunizierenden Gliedern, in deren Gebiet fast alles vertrocknet ist, die am Missionsfest $65 gesammelt hat. Eine andere, größere Gemeinde hat an dem einen Tag $1,800 zusammengebracht. Ein Pastor teilt uns mit, daß in dem ganzen Visitationskreis, zu dem er gehört, die Missionsfestkollekten etwa 20 Prozent höher sind als im Vorjahr. Von mehr als einer Seite wird uns die Versicherung gegeben, daß die wirtschaftliche Notlage und die Dürre und Trockenheit geistliche Früchte gebracht hat und bringt. Viele unserer Christen haben die Unsicherheit aller irdischen Güter recht lebendig erkannt, haben bedacht, daß sie in früheren guten Jahren sich nicht so dankbar erzeigt haben, wie sie es hätten tun sollen, und bringen nun wirklich willige Gaben und Opfer, oft von der Armut. Und zu gleicher Zeit hören wir wiederum von den verschiedensten Seiten, daß man rechte Vorbereitungen trifft für die große allgemeine Dankkollekte am 4. November. Mit treu anhaltendem Gebet, mit heiligem Mut und Eifer wird Gott uns unser Werk gelingen lassen. L. F.

Wird sich die Amerikanisch-Lutherische Kirche mit der Vereinigten Lutherischen Kirche vereinigen? Mit dieser Frage beschäftigt sich das „Kirchenblatt“, das deutsche Organ der Amerikanisch-Lutherischen Kirche, die aus der früheren Ohio-, Iowa und Buffalosynode besteht. Dem längeren Artikel entnehmen wir einige Sätze. Wir lesen da: „Es liegt uns persönlich ganz fern, dieses Sehnen [nach Vereinigung] zu verurteilen. Wir möchten gerne selber noch den Tag erleben, an dem das Luthertum Amerikas geeint dasteht und mit vereinten Kräften seine gottgegebene Aufgabe in der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt. Aber dieses Zusammenarbeiten darf nicht auf Kosten der Wahrheit zustande kommen. Es darf auch nicht von oben herab diktiert oder nach mehr oder weniger äußerlichen Gesichtspunkten künstlich hergestellt werden, sondern es muß auf der inneren Überzeugung ruhen, daß wirkliche Einheit vorhanden ist, und auf der echtesten Brüderlichkeit, die keinen üblen Nachgeschmack zurückläßt. Die allerwenigsten Befürworter eines engeren Einverständnisses zwischen der Vereinigten Lutherischen Kirche und unserer Amerikanisch-Lutherischen Kirche werden an die Herstellung eines einzigen, neuen Kirchenkörpers denken. Dafür sind die beiden Organisationen doch zu verschieden. Die Vereinigte Lutherische Kirche ist ein Bund von Synoden, dreiunddreißig im ganzen. Die einzelnen Synoden oder auch Gruppen unterhalten ihre eigenen Lehranstalten, Colleges und Seminare und treiben auch sonst mancherlei Werke, über die die Vereinigte Lutherische Kirche keine Kontrolle hat. Dasselbe gilt auch wohl von der Kirchenzucht. Zwar hat die Vereinigte Lutherische Kirche recht gute Grundsätze für Kirchen- und Amtszucht aufgestellt, aber die Durchführung derselben liegt in den Händen der einzelnen Synoden, und es ist unvermeidlich, daß sich da beträchtliche Unterschiede bemerkbar machen. Wir brauchen ja nur daran zu denken, daß manche Synoden es dulden, daß Pastoren Glieder der Freimaurerloge sind. . . . Wir wittern nicht überall und fortwährend Modernismus, aber wir können doch nicht übersehen, daß innerhalb der Vereinigten Lutherischen Kirche gewisse Unterschiede in der Lehre vorhanden sind, die es schon innerhalb der Vereinigten Lutherischen Kirche zu Zusammenstößen kommen lassen und die noch viel unerträglicher werden würden, wenn wir mit der Vereinigten Lutherischen Kirche verbunden wären. . . . Der Zeitpunkt zur Errichtung der Kirchengemeinschaft mit der Vereinigten Lutherischen Kirche ist unsers Erachtens noch nicht gekommen. Ob wir aber nicht doch schon eine gewisse Koordination — wir verstehen darunter eine zielbewußte Einsetzung der Kräfte und Vermeidung aller Doppelarbeit und Reibung — auf bestimmten Gebieten kirchlicher Arbeit eintreten lassen können, das ist unsers Erachtens nicht von vornherein zu verneinen. Wo solches Zusammenbestehen bereits vorhanden ist, zum Beispiel in manchen Zweigen der Inneren Mission, hat man bisher nur günstige Resultate gehabt, soweit wir unterrichtet sind.“

Zu diesem letzteren Punkte müssen wir freilich bemerken, daß solches Zusammengehen, solche Koordination in kirchlicher Arbeit, Unionismus ist. J. T. M.

Das Gedächtnis Martin Luthers. Unter dieser Überschrift schreibt ein Mann aus Florida, der ohne Zweifel nicht lutherisch ist, in der *Sunday-school Times*: „Immer mehr Sonntagsschulen feiern jetzt den Reformationsfestsonntag (Reformation Sunday), und zwar in Erinnerung an die Tatsache, daß Luther seine Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hat. Das war der Geburtstag der Reformation. Es geschah dies am 31. Oktober 1517, und da Luthers Geburtstag in weniger als zwei Wochen nach diesem Datum gefeiert wird, könnte ganz gut ein Sonntag zwischen diesen beiden Ereignissen gewählt werden. Martin Luther wurde am 10. November 1483 geboren. Gewöhnlich verbinden wir seinen Namen mit der Kirchenreformation, vergessen aber leicht, daß sein Name mit noch andern großen Ereignissen verknüpft ist. Er übersetzte die Bibel ins Deutsche, ein Werk, das im Jahre 1534 vollendet wurde. Er war auch Dichter und komponierte viele Lieder. Zwei dieser Lieder werden viel gesungen; eins ist wohl jedermann bekannt, der je eine Sonntagsschule besucht hat, nämlich das Weihnachtslied: 'Away in a Manger, No Crib for His Bed' [eine englische Anpassung des berühmten „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“]. Ein anderes Lied lautet: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott.‘“ Der Schreiber führt dann weiter aus, wie etwa ein Reformationssonntag in der Sonntagsschule gefeiert werden könne, und schließt mit den Worten: „Es scheint mir, als sollte etwas getan werden, um den Gemütern unserer Knaben und Mädchen den Namen des großen Mannes Martin Luther einzuprägen und darin festzuhalten.“

Wir erwähnen dies, weil es ein Beweis dafür ist, daß unser lutherisches Zeugnis im Lande doch nicht vergeblich erschallt. So oft meinen wir: Niemand hört auf uns; was sollen wir uns abmühen, unsern Glauben der Welt zu bezeugen? Andere meinen: Wir sind zu lutherisch; wir müssen etwas von den Katholiken, den Methodisten, den Baptisten, den Sekten überhaupt, hernehmen und es uns zu eigen machen; dann wird man uns ehren. Aber das alles ist verkehrt. Ist etwas an uns schlecht und tadelnswert, so wollen wir es ablegen; haben wir aber etwas Gutes, so wollen wir Gott zum Preis unser Licht auch vor den Leuten leuchten lassen. Dann geschieht das, wovon das Erzählte zeugt, daß man nämlich in andern Kirchen sich sagt, es sollte etwas getan werden, damit der Name des großen Mannes Martin Luther unserm jungen Volk im Gedächtnis haftet. Und das ist nicht alles; wir sollen und wollen vor allem das Evangelium predigen; dann werden auch Tausende das Evangelium hören. J. T. M.

Sogenannte Propheten, die aber keine sind. In Zion City, Illinois, hat der greuliche Schwärmer Wilbur Glenn Voliva, der sich selbst zum „Propheten“ gemacht hat, eine Weissagung getan,

In den Jahren 1935 und 1936 soll es Aufruhr und Unordnung in aller Welt geben. Dann wird ein mächtiger Diktator regieren, und daraufhin kommt das Tausendjährige Reich, da Christus selbst auf Erden herrlich regieren wird. So lasen wir in einem Preßbericht. Nach einem andern Bericht soll das tausendjährige irdische Reich JEsu schon diesen Herbst kommen, obwohl Voliva für den Herbst und Winter für sich und die Seinen Kohlen bestellt hat, damit man, falls Christus dann nicht kommen sollte, in Zion City nicht zu frieren braucht. Voliva mag beides gesagt haben; denn die falschen Propheten reden unklar und zweideutig, eben weil sie ihre unbestimmten, unwahren Träume aus dem Nebel ihres eigenen unwissenden Herzens holen. Aber Voliva will in den Weissagungen des Alten Testaments dies alles klar gesehen haben: Gog und Magog treten zusammen, Hesek. 38 und 39; Armageddon, die große Völkerschlacht, Offenb. 16, 16, muß folgen. Seit 1914 hat sich alles darauf zugespitzt. Zwischen 1914 und 1942 müssen daher schreckliche Dinge geschehen. Zwischen 1935 und 1936 erreichen diese ihren Höhepunkt. Aber dann kommt Christus und greift selbst ein in die Menschenhändel, macht dem Wesen des großen antichristischen Diktators ein Ende und regiert in eigener Person.

Wir brauchen nicht viel Zeit auf Volivas Weissagungen zu verwenden. Vom Heiligen Geist hat er sie nicht; denn sie stimmen nicht mit dem vom Heiligen Geist eingegebenen Wort der Schrift überein. Darum werden sie auch nicht wahr werden. Eins aber weiß jeder Christ, auch wenn er kein Voliva ist, ja gerade weil er kein Voliva, sondern ein demütiges Gotteskind ist, das sich streng an Gottes klares Wort hält: schreckliche Dinge müssen vor dem Jüngsten Tag geschehen, nämlich solche, die unser Heiland Matth. 24 und anderwärts vorausverkündigt hat. Die schrecklichsten Dinge aber sind nicht die Erdbeben, die Teurungen, auch nicht die grausamen Kriege, von denen die Welt voll ist, sondern dies, daß falsche Propheten auftreten und ihre Träume anstatt des Wortes Gottes predigen, wodurch sie die Menschen verführen und in die Hölle stürzen. Eben, da wir dies schreiben, haben wir in einer Montagszeitung sechs verschiedene, am Sonntag von Sektenpredigern gehaltene Predigten in Auszügen gelesen; aber auch nicht in einer fanden wir das Evangelium von Christo in seiner Reinheit und Lauterkeit. Es war alles nur Menschengeschwätz, das zur Seligkeit nichts nütze ist. „Das sollst du wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, . . . die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. Und solche meide!" 2 Tim. 3, 1—5. Das ist das Allerschrecklichste in dieser letzten, betrübten Zeit vor dem Jüngsten Gericht: man glaubt die Lüge und will Gottes Wort nicht mehr. So wird Gott die Zornesschalen seines Gerichts immer mehr über die verseuchte Welt ausgießen, und danach wird Christus kommen, zu richten die Lebendigen und die Toten. Das ist die Schriftweissagung über die letzte Zeit, die wir glauben sollen.

J. T. M.

Ausland.

† **P. E. Darsow.** † In Nr. 17 des „Lutheraner" vom 21. August brachten wir in einem Artikel über Australien ein Bild P. Emil Darsows (S. 280) mit der Unterschrift „Einer der ältesten Pastoren der Synode in Australien und jetziger Schriftleiter des „Lutherischen Kirchenboten für Australien". Jetzt erreicht uns die Nachricht, daß P. Darsow am 15. Juli nach einer Krankheit von neunzehn Tagen ohne schweren Todeskampf sanft in Christo entschlafen ist. Sein Alter brachte er auf achtundsiebzig Jahre und sechs Monate. Am Abend vor seinem Tode hat sein Sohn, Präses J. Darsow, noch mit ihm reden können, hat ihm Lieblingssprüche aus Gottes Wort und bekannte Liederverse vorgesprochen, die er mitsprach, und sang ihm auch vor „Ach, mein HErr JEsu, wenn ich dich nicht hätte", wobei er einstimmte. Sein letztes Wort an seinen Ortspastor W. übergang und an Distriktspräses W. F. Noack, die mit ihm gebetet hatten, war: „Haltet fest am geschriebenen Wort; das ist unser einziger Halt."

P. Darsow war am 19. Januar 1856 in Potsdam geboren. Seine Eltern hatten zur unierten Kirche Preußens gehört, schlossen sich aber um des Gewissens willen der Breslauer lutherischen Freikirche an, und der bekannte breslauische Superintendent Lasius hat Darsow konfirmiert. Er besuchte dann das Gymnasium, trat später in die bekannte, von P. Louis Harms gegründete Hermannsburger Missionsanstalt ein und studierte unter dessen Nachfolger und Bruder P. Theodor Harms. Er studierte aber auch auf der Universität Leipzig und hat da zu den Füßen des von ihm stets hochverehrten Professors D. Franz Delitzsch gesessen, des Jugendfreundes D. C. F. W. Walthers und anderer Väter unserer Synode. Nach Vollendung seiner Studien wurde er im Oktober 1882 ordiniert und erhielt einen Beruf nach Australien, wo er dann sein ganzes Leben an verschiedenen Gemeinden gewirkt hat. Er war wohl der erste australische Pastor, der auch regelmäßig englische Gottesdienste abhielt. Seine erste Gattin war eine Tochter P. Sültmanns, eines Lehrers und Missionsinspektors der Hermannsburger Mission, der später auch nach Australien auswanderte, und seine zweite Gattin war Jessie Elizabeth Woolrych. Sechzehn Jahre lang hat er der ausgedehnten Parochie Hochkirch im australischen Staate Victoria gedient, war auch Präses des Distrikts und Herausgeber des „Kirchenboten", mußte jedoch nach sechsundzwanzig Jahren sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegen. Als er wieder stärker geworden war, verrichtete er Missionsarbeit in der großen australischen Stadt Sydney und hat dann namentlich im Staate Queensland an verschiedenen Orten als Missionar gepredigt und gewirkt, war auch dreizehn Jahre lang Präses dieses Distrikts. Als im Jahre 1925 der „Australische Kirchenbote", der während der Kriegszeit unterdrückt worden war, wieder erscheinen durfte, wurde P. Darsow der Hauptmitarbeiter und blieb es bis zu seinem seligen Ende. Als er im Jahre 1932 sein goldenes Amtsjubiläum feierte, ernannte ihn die Fakultät des australischen Concordia-College zu Unley bei Adelaide ehrenhalber zum Doktor der Theologie wegen seiner langen und ausgezeichneten Dienste in der australischen Kirche. Am 17. Juli wurde er in Toowoomba, wo er seit 1918 wohnte, zu Grabe getragen.

In einem Briefe an D. F. Pieper bekannte er vor vielen Jahren, daß er anfangs ein Antimissourier gewesen sei, daß er jedoch bald nach seinem Amtseintritt durch das Lesen missourischer Bücher und Schriften, insonderheit der Lehrartikel und Predigten D. Walthers, zu anderer Einsicht gekommen sei. Dazu bemerkt unser australischer Korrespondent: „Wieviel haben wir doch Gott zu danken für dieses auserwählte Rüstzeug Prof. D. Walther!"

L. F.

Befehlt mich der Gnade Gottes. Verschiedene Leser des „Lutheraner" haben bei uns angefragt, ob wir nicht auch ein Wörtlein über den im August verstorbenen deutschen Reichspräsidenten von Hindenburg sagen würden. Sie haben uns dazu aufgefordert, haben uns auch Zeitungsabschnitte aus deutschen und amerikanischen Zeitungen zugeschickt. Wir nehmen diese dankbar entgegen; und wenn wir jetzt nur einige wenige Sätze über diesen großen Mann schreiben, so hat dies seinen Grund darin, daß uns der Mangel an Raum Vorschriften auflegt.

Hindenburg war eine Gottesgabe an das deutsche Volk, in der Kriegszeit und während der noch schwereren „Friedenszeit" nach dem Kriege, eine Gottesgabe vor allem deswegen, weil er ein demütiger, gläubiger Christ war. „Ich habe nichts anderes getan, als die Gaben angewendet, die Gott mir gegeben hat. Zu

rühmen und zu preisen ist allein Gottes Gnade." So sagte Hindenburg nicht lange vor seinem Tode. „Bete und arbeite!" war sein Losungsspruch. Unser einstiger Klassengenosse, der verstorbene P. O. Engel, der vor Jahren im Interesse der Lutheraner in Polen und andern Ländern, auch in Deutschland, reiste und wirkte, kam einmal mit Hindenburg zusammen und redete viel mit ihm über Kirche und Reichgottesarbeit. Er bezeugte dann, daß Hindenburg mit kindlichem Glauben den schlichten Kinderspruch „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde", 1 Joh. 1, 7, von Herzen glaube. Männer wie Hindenburg bedürfen keiner Lobreden; ihr Leben selbst ist ein Lobpreis der Gnade Gottes in Christo JEsu. Und dies Leben, so einfach und schlicht und doch so schön und fruchtreich, ist eine Mahnung, daß auch wir die Gaben anwenden, die uns Gott gegeben hat, und daß wir mit allem, was wir reden und tun, die Gnade Gottes rühmen und preisen sollen.

Beim Begräbnis Hindenburgs soll ein Redner gesagt haben, der tote Feldmarschall gehe nun ein in die Walhall. Hindenburg hätte, wenn dies möglich gewesen wäre, jedenfalls gegen diesen heidnischen Spruch Protest erhoben; er wollte keine Walhall, keinen heidnischen Götzenhimmel. Sein Ziel wie seine Hoffnung war die Seligkeit bei JEsu.

Eins wollen wir uns noch merken: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens", 1 Tim. 4, 8. Dies Wort hat sich auch an Hindenburg bewahrheitet. Daß er für Volk und Vaterland Großes hat leisten dürfen, das war die Frucht seiner persönlichen Gottseligkeit. Gebe Gott aus Gnaden allen Ländern, besonders auch unserm Lande, jetzt gottselige Regenten und Führer! Die Welt verdient eine solche Segnung nicht; aber um seiner Kirche willen wollen wir Gott im Namen JEsu bitten, er wolle uns solche Gaben verleihen. Wir haben hohe Ursache, das alte, liebe, lange Kirchengebet recht inbrünstig zu beten. J. T. M.

Woher das Unglück? Eine Erläuterung des im vorstehenden über Hindenburg Gesagten bietet sich in einem vom „Lutherischen Herold" mitgeteilten kurzen Wort eines andern bekannten Mannes der Neuzeit. Der vielgenannte schwedische Dichter August Strindberg, der im Jahre 1912 starb, hielt kurz vor seinem Tode eine Art Selbstschau über seine Vergangenheit und faßte das Ergebnis kurz so zusammen: „Rein herausgesagt: ich schreibe mein ganzes Unglück der einen Ursache zu, daß ich gottlos gewesen bin. Ein Mensch, der die Verbindung mit Gott abgebrochen hat, kann keinen Segen empfangen. Alles Gerede davon, daß ein jeder seines eigenen Glückes Schmied sei, ist Spreu. Wenn der HErr nicht das Haus baut, so arbeiten die Bauleute umsonst. Das ist die ganze Wahrheit. Daß auch ein gläubiger Mann vom Unglück getroffen werden kann, das wissen wir. Aber er fühlt das ganz anders; es ist eine Prüfung, die über ihn kommt, wieder verschwindet und Glück und Frieden zurückläßt. Über allem, was ein gottloser Mensch in Angriff nimmt, ruht der Fluch. Vom verdienten Geld gilt: Wie gewonnen, so zerronnen. Nichts hält stand; nichts gedeiht dem Gottlosen. Ich könnte ja zwar zu meiner Entschuldigung die ungläubigen Lehrer meiner Jugend, die Leugner der Lehre von der Hölle und anderes anführen. Aber ich will die Schuld auf mich allein nehmen. So finde ich vielleicht jemand, der sie für mich tragen will."

Was die letzten Worte sagen sollen, verstehen wir nicht. Aber welch ein Bekenntnis! Und vergessen wir nicht, was der Ausdruck „die ungläubigen Lehrer meiner Jugend" besagen! Wie tausendfach werden einst am Jüngsten Tag die „ungläubigen Lehrer der Jugend" vor Gottes Richterthron angeklagt werden! Man erschrickt, wenn man daran denkt. Und „ungläubige Lehrer der Jugend" finden sich in großer Zahl in unsern öffentlichen Schulen und Colleges und Universitäten. Denken wir an unsere Kinder! J. T. M.

"Blest Be the Tie that Binds." Mit diesen Worten beginnt ein englisches Kirchenlied, das man gern bei Hochzeiten singt, veranlaßt durch die erste Zeile: „Gesegnet das Band, das verbindet." Doch für hochzeitliche Gelegenheiten wurde das Lied nicht gedichtet. Der Schreiber war ein englischer Prediger, der sechzig Jahre seiner Kirche gedient hat: John Fawcett, der im Jahre 1817 starb. Lange Zeit war er Pastor einer kleinen Landgemeinde in Yorkshire, England. Da erging 1772 ein ehrenvoller Ruf an ihn nach der großen Weltstadt London, wo er der Nachfolger eines berühmten Predigers werden sollte. Man drängte ihn, den Beruf anzunehmen, und schon war die Abschiedsrede gehalten, die Wagen standen vor dem Pfarrhaus, mit Möbeln schwer beladen. Da kamen von allen Seiten die Pfarrkinder, Männer, Frauen und Kinder, die mit inniger Liebe an ihrem Pastor hingen. Ihm brach das Herz, als er an seine einfachen, lieben Pfarrkinder dachte, für die es so schwer war, an seiner Statt einen rechten Seelsorger zu finden. Die kleine Landgemeinde legte seinem Scheiden nichts in den Weg, aber die Tränen redeten eine mächtige, überzeugende Sprache. Da sagte der Prediger endlich: „Ich kann euch nicht verlassen; London mit seiner großen Gemeinde wird viel leichter einen Pastor finden als ihr hier." Er ließ die Wagen abladen und zog zur großen Freude seiner Gemeinde wieder ins Pfarrhaus ein, trotzdem das Gemeindlein kaum imstande war, ihm das Nötige zu bieten, und ihm in London Ehre und ein gutes Auskommen winkten. Aber die Scheidestunde hatte ihn einen Einblick tun lassen in die Liebe, die Christen auf Erden verbindet und die ja nur ein Vorschmack ist von der vollkommenen Liebe droben im Himmel bei JEsu im Licht. So setzte er sich hin und besang diese aufrichtige, wundersame Liebe, die die Christenherzen so eng vereint, die alles Leid gemeinschaftlich vor Gottes Thron trägt, gemeinschaftlich mit andern die Lebenslasten trägt und Tränen weint, besonders wenn Christen auseinandergerissen werden, und die Freudentränen weint, wenn Gott sie zusammenführt: die Liebe, die es leicht macht, mutig den Kreuzesweg des Lebens zu wandeln, und die im Herzen die Hoffnung wachhält auf den großen Freudentag, wo Sünde und Schmerz abgelegt sein werden und vollkommene Liebe in alle Ewigkeit ein noch festeres Band windet.

Es ist gut, wenn man sich an diese Liebe erinnern läßt, und dazu dient das Singen dieses Liedes. Als Synode stehen wir jetzt vor einer großen Aufgabe: wir wollen gemeinschaftlich Hand ans Werk legen, damit unsere Liebeskollekte gesammelt und das Werk des HErrn erfolgreich hinausgeführt werden kann. Vollbringen können wir dies herrliche Werk nur, wenn die vom Heiligen Geist durch den Glauben gewirkte Liebe mächtig in unsern Herzen bleibt. Wir haben keinen Papst, keine Bischöfe, keine hohen Autoritäten, keine Konsistorien, die uns äußerlich zusammenhalten und zur Ausrichtung eines Gotteswerkes treiben. Aber wir haben den lebendigen Heiland und sind mit ihm durch den Glauben verbunden; und aus diesem Glauben fließt die immer tätige Liebe. Ja,

Gesegnet das Band, das verbindet
Die Herzen in christlicher Lieb'! J. T. M.

Eine bedeutungsvolle Wandlung. Unter dieser Überschrift schreibt der „Lutherische Herold" folgendes: „Im Jahre 1919 gründete Mussolini sein Blatt ‚Der Kampfbund'. Im darauffolgenden Jahr schrieb er: ‚Es gibt keinen Gott. Die Religion, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, ist Unsinn; in der Praxis ist sie eine Unsittlichkeit; ja bei allen, denen sie an-

haftet, ist sie eine Krankheit.“ Neun Jahre später schrieb derselbe Mussolini aber ganz anders, nämlich: „Italien sieht als Grundlage und Krönung des öffentlichen Unterrichts die Unterweisung der Jugend in der christlichen Lehre an. Für den genannten Unterricht in den öffentlichen Schulen werden nur die von den kirchlichen Behörden genehmigten Schulbücher verwandt.“ Fünf Jahre später, im Jahre 1934, richtete Mussolini die folgenden Worte an die Schulleiter in Italien: „Alle Professoren und Lehrer sollen das Neue Testament lesen, dieses göttliche Buch den Kindern auslegen und darauf achten, daß sie die schönsten Stellen auswendig lernen. Dieses Buch soll in keiner Schulbibliothek fehlen; denn es ist durch all die Jahrhunderte hindurch immer neu. Es ist das größte aller Bücher, das notwendigste unter allen Büchern, weil es göttlich ist. Die Landesregierung wünscht damit die Kinder und durch sie die Seele des italienischen Volkes wiederzuerobern, um so den sicheren Weg zu finden, der das Vaterland zu der erhabensten und wahrsten Größe führen wird.“ Vor vierhundert Jahren bestrafte die italienische Regierung das Lesen der Bibel mit dem Tod; jetzt zeigen sich auch hier — dem Papst zum Trotz — die Früchte der Reformation. J. T. M.

Ein Judasdenkmal in Rußland. Im „Gemeindeblatt“ der Wisconsinsynode schreibt P. W. Hönecke: „In der Stadt Swiatsch an der Wolga bei Kasan ist dem Judas, der seinen HErrn und Meister für dreißig Silberlinge verriet, ein Riesendenkmal errichtet worden. Lange Zeit, sagte der Vertreter der Regierung bei der Enthüllung des Denkmals, war man unentschlossen, wen man auf dem Denkmal darstellen sollte: Judas, Kain oder den Teufel selbst. Es sollte jemand sein, der sich dadurch hervorgetan hat, daß er unablässig alles, was Religion heißt, verneinte. Man habe sich zuletzt für Judas entschieden, weil dieser JEsum, den Gründer des Christentums, verraten habe und dafür vom HErrn auf ewig verflucht worden sei. Das Denkmal stellt einen Mann dar, der in unbändigem Trotz seine Faust gen Himmel streckt. Wie doch Gott seine Feinde verwirrt und zum Spott macht! Um das ewige Verneinen der Religion darzustellen, nehmen sie einen Mann, der nach ihren eigenen Worten verflucht wurde! Und so setzen sie dem Gotteshaß keine Siegessäule, sondern eine Warnungstafel, die das Volk vor dem Religionshaß warnt, der ja nur ewigen Fluch bringt. Wie werden Gottes Feinde doch zum Spott! Um den unbeugsamen Gottesfeind darzustellen, nehmen sie Judas, der aus tiefstem Herzen seine Untat bereute, vor Gottes Majestät sich beugte und noch vor seinem schrecklichen Ende bekannte: ‚Ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe‘“, Matth. 27, 4.

Aber noch mehr. Die Gottlosen in Rußland leugnen, daß die Bibel wahr sei. Nun nehmen sie aber einen Mann her und eine Begebenheit, die die Bibel bezeugt, und bekennen damit, daß die Heilige Schrift doch ein geschichtliches Buch ist, das die Wahrheit sagt. Wenn die einfachen russischen Bauern das Denkmal sehen, werden sie sich vielleicht bekreuzigen und sagen: „Wie schrecklich ist es doch, wenn man die Religion verneint und Christum verrät!“ J. T. M.

Wunderbare Gotteswege.

Merkwürdige Führungen Gottes erfährt jedes Kind Gottes im eigenen Lebenslauf. Wohl dem äußeren Auge am sichtbarsten offenbaren sie sich auf dem Gebiete der Mission, der Heidenmission sowohl als der Inneren Mission. Manche herzerfreuende Beispiele aus alter und neuer Zeit sind dem Christenvolke schon mitgeteilt worden. Zu ihnen zählt auch das Folgende, das man den Mitteilungen des waldensischen Pastors Calvino verdankt:

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte in Rom eine berühmte Malerin, die eine sehr eifrige Katholikin war. Eines Tages erhielt sie den Auftrag, ein biblisches Bild zu malen. Um ihre Aufgabe entsprechend lösen zu können, wollte sie die biblische Geschichte — es war eine neutestamentliche —, auf die sich das Bild beziehen sollte, zuvor lesen und sich dann in ihren Inhalt versenken. Vergebens aber fragte sie in allen Buchläden Roms nach einer Bibel; dieses Buch war damals in der „heiligen Stadt“ verboten und daher in Buchhandlungen nicht zu finden. Da wandte sich die Malerin an ihren papistischen Beichtvater und bat ihn, ihr zu dem angegebenen Zweck eine Bibel zu verschaffen. Dieser versprach, ihre Bitte zu erfüllen. In seinen Bemühungen glücklicher als sie, gelang es ihm bald, das gewünschte Buch zu finden, und er übergab es ihr mit der Mahnung zur Vorsicht. Sie las nun daraus, was ihr als Vorbereitung zu der Arbeit, die sie beginnen sollte, nötig schien. Jedoch drei Tage später drangen kirchliche Beamte in ihr Künstlerheim ein, beschuldigten sie zu ihrem maßlosen Erstaunen der Ketzerei, entrissen ihr die Bibel und führten sie ins Gefängnis. Bei einem Verhör, dem sie sich nach mehreren Tagen unterwerfen mußte, beteuerte sie, entrüstet über die ihr zuteil gewordene Behandlung, ihre Unschuld. Aber höhnisch wies man auf das ketzerische Buch, das bei ihr gefunden worden war, und rief ihr zu: „Dies ist der beste Zeuge gegen Sie!“ Da berief sie sich auf ihren Beichtvater. Dieser erklärte, daß die Malerin zu seinen treuesten Beichtkindern gehöre und eine gute Katholikin sei. Zugleich bestätigte er, was sie über die Herkunft und die Benutzung der bei ihr vorgefundenen Bibel angegeben hatte. Sie wurde hierauf abgeführt und, obgleich ihre Unschuld aufs klarste bewiesen war, doch noch volle drei Monate in enger Haft gehalten. Nach ihrer Freilassung verließ sie Rom, begab sich nach Florenz, wo Gewissensfreiheit herrschte, und fing nun an, die Bibel zu lesen. Denn, sagte sie sich, wenn man mich für den Besitz dieses Buches so hart gestraft hat, so muß es eine besondere Bewandtnis mit diesem Buche haben, und dahinter will ich kommen. Aber während sie so las, fielen ihr die Schuppen von den Augen; der Geist Gottes fing sein Werk in ihrem Herzen an. Sie trat öffentlich zum Protestantismus über. Und nun steht ihr eigener Sohn einer Gesellschaft vor, die sich den Verkauf und die Verbreitung der Heiligen Schrift in ganz Italien zur Aufgabe gemacht hat.

Schlaflose Nächte.

„Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, HErr, hilfst mir, daß ich sicher wohne“, sagt David am Schluß des vierten Psalms. Daß ein Kind im Arm seiner Mutter „ganz mit Frieden“ schlafen kann, das verstehen wir wohl. Aber daß ein Erwachsener mitten in der Angst seines Lebens so sprechen kann, wie hier der Psalmsänger in seinem Abendgebet spricht, das will uns schwer in den Sinn. Wieviel Quälendes will uns oft den Schlaf rauben: die allgemeine Unruhe unsers Leibes und unserer Seele, Krankheitsnot bei uns und bei andern, schwere Fügungen und Führungen, eigene und fremde Schuld! Wie vieles wacht auf in der Stille der Nacht: längst Vergangenes, das immer noch nicht zur Ruhe kommen will, Erlebnisse, die aus dem Strudel der Tageseindrücke emportauchen, Zukunftsträume, und Zukunftsängste, finstere Regungen: Neid, Eifersucht, böse Lust, Haß! Zugleich aber tragen wir von unsern Kinderzeiten her eine ungestillte Sehnsucht in uns nach der sorglosen Sicherheit eines friedvollen Schlummers.

Diese Sehnsucht kann durch kein Schlafmittel gestillt werden. Die tiefe Lebenssicherheit, die uns ganz mit Frieden schlafen läßt, ist nur auf eine Weise zu gewinnen: als Geschenk Gottes. „Allein du, HErr, hilfst mir, daß ich sicher wohne“, sagt David

zuletzt. Wenn wir doch ganz vertrauen könnten auf die Treue Gottes, auf die verborgene Weisheit seiner Führung, auf die Gewißheit seiner Liebe, auf die überschwenglichkeit seiner Vergebung, auf die Gerechtigkeit seines Gerichts, auf die Unbegreiflichkeit seiner Gnade und Barmherzigkeit! Dann würden wir mit dem Psalmsänger sagen: „Du erfreuest mein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben", V. 8. Dann würden wir auch im Blick auf die Mächte, die unsern Schlaf bedrohen, mit dem Apostel bekennen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?" Röm. 8, 35. Dann würden wir den versucherischen Nachtgedanken die Worte eines christlichen Dichters entgegenhalten:

Weg, Phantasie!
Mein HErr und Gott ist hie.

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!"

Gal. 6, 7.

Aus Hirschberg in Schlesien wurde vor einigen Jahren gemeldet: Wie aus Tiefhartmannsdorf berichtet wird, beschäftigt dort das Schicksal dreier Menschen die Öffentlichkeit stark. Im Frühjahr 1930 hatten vier etwa zwanzigjährige Leute einen Klub „Immer blau" (das heißt, immer betrunken) gegründet. Nach reichlichem Alkoholgenuß gingen sie eines Tages auf den Friedhof und trieben dort allerlei Unfug, ohne jedoch etwas zu zerstören. Sie erklärten Friedhofsbesuchern, sie hätten sich eben ihre Grabstellen ausgesucht und wollten so beieinander liegen, daß eine Kiste Bier zwischen ihnen Platz habe. Bald darauf erlag ein Klubgenosse im Hirschberger Krankenhaus einer schweren Erkältung. Nach einer Zecherei war er mit dem Fahrrad zur Arbeitsstätte gefahren und hatte sich dabei eine schwere Erkältung zugezogen. Im Sommer folgte ihm der zweite Klubkamerad ins Grab. Er war in angetrunkenem Zustande eine steile Straße hinabgefahren und dabei so unglücklich gestürzt, daß er tot liegenblieb. Auch dem dritten Klubkameraden ging es nicht besser. In angetrunkenem Zustande hatte er auf einem Motorrade als Gefährte Platz genommen. Das Motorrad prallte am Dorfausgang gegen einen Straßenstein, und der „Immer Blaue" wurde vom Sitz geschleudert und blieb tot liegen.

Der Bericht schließt in der Tageszeitung mit der Bemerkung, daß der Pastor bei der Beerdigung des Dritten über die Worte „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" geredet habe.

Todesanzeigen.

Am 29. Juni wurde P. B. Heinrich Succop nach langem, schwerem Leiden heimgerufen in die himmlische Heimat. Er wurde am 15. Oktober 1864 in Pittsburgh, Pennsylvania, geboren, besuchte dort die Gemeindeschule und wurde in der Dreieinigkeitskirche konfirmiert. Im Jahre 1877 bezog er die Anstalt in Fort Wayne und 1883 das Seminar in St. Louis, das er 1886 absolvierte. Er wurde zunächst Assistent P. H. H. Succops, Seelsorgers der St. Johannisgemeinde in Chicago. Im Jahre 1889 berief ihn die Gemeinde zu Havana, Illinois, und 1890 vermählte er sich mit Katharine Riedel, Tochter Lehrer J. Riedels zu Fort Wayne. Von den sieben Kindern, die ihnen geschenkt wurden, gingen drei dem Vater in die himmlische Heimat voran, darunter ein Sohn, P. B. H. Succop jun.

Im Jahre 1894 berief die Gemeinde zu Ionia, Michigan, den Entschlafenen zu ihrem Seelsorger; hier blieb er vierzig Jahre lang, bis zu seinem seligen Ende. Eine Reihe von Jahren diente er auch dem Michigan-Distrikt als Visitator und wurde von seinen Brüdern wegen seiner bescheidenen, aufrichtigen, getreuen Gesinnung hochgeschätzt.

Die Beerdigung fand am 2. Juli statt. P. E. M. L. Otzmann redete im Hause über 1 Mos. 48, 18 in deutscher Sprache. Pastoren der Grand Rapids-Spezialkonferenz trugen den Sarg in die nahgelegene Kirche, wo der Unterzeichnete über Joh. 16, 22 in englischer Sprache predigte. P. W. Wangerin redete im Namen der Konferenz, und P. F. Cöllner amtierte am Grabe. Der Entschlafene hatte seine Lebenszeit gebracht auf 69 Jahre, 8 Monate und 14 Tage. — „Ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen", Joh. 16, 22. J. H. Todt.

Am 13. September entschlief im Glauben an seinen Heiland P. Artur L. Reinke, Seelsorger der Bethlehemsgemeinde zu Chicago. Er wurde als dritter Sohn des seligen P. August Reinke und dessen Ehefrau Ada, geb. Krause, am 24. April 1875 unter dem Kirchenraum dieser Gemeinde, der sein Vater vorstand, geboren. Nach seiner Konfirmation bezog er das College zu Fort Wayne, darauf das theologische Seminar zu St. Louis und wurde 1897 als Kandidat der Theologie zum Taubstummenmissionar in Chicago berufen. Dieser Mission widmete er fünfzehn Jahre lang hauptsächlich seine Zeit und Kraft. Nach dem Tode seines Vaters diente er nebenbei seinem ältesten Bruder Edwin als Hilfspastor. Nach dessen Tod wurde er in das volle Amt der Bethlehemsgemeinde berufen und verwaltete es nach dem Vermögen, das Gott darreicht, die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens. Kurz vor Weihnachten des vergangenen Jahres erkrankte er, erholte sich merklich im Frühjahr, obwohl noch immer unter ärztlicher Behandlung stehend, erlag aber in der Nacht vom 12. auf den 13. September seinem Leiden. Er hinterläßt seine Witwe, Anna, geb. Zuttermeister, drei Söhne, eine Tochter, eine Schwiegertochter und eine Schwester. Seine Brüder und sein ältester Sohn Milton stehen im heiligen Predigtamt. Er hat sein Alter gebracht auf 59 Jahre, 4 Monate und 19 Tage.

Das Leichenbegängnis wurde am 17. September unter großer Beteiligung seitens seiner Gemeinde und seiner Amtsbrüder gehalten, wobei die Pastoren Burgdorf, Bopp, Horsch, Kuring, Seidel und Schutes als Bahrtuchträger dienten. Der Unterzeichnete amtierte im Hause und hielt in der Kirche die deutsche Leichenrede über Hebr. 13, 7. P. Th. L. Blanken folgte mit einer englischen Ansprache über Offenb. 14, 13. P. A. C. Dahms redete im Namen der hiesigen Taubstummengemeinde und P. Th. Siemon im Namen der Konkordia-Gottesackergesellschaft, als deren Sekretär der Entschlafene viele Jahre lang gedient hatte. Auf dem Konkordia-Friedhof amtierte P. Blanken. — Das Gedächtnis des Entschlafenen bleibe unter uns im Segen! Emil Zapf.

Neue Drucksachen.

Christian Dogmatics. A Handbook of Doctrinal Theology for Pastors, Teachers, and Laymen. By *John Theodore Mueller, Th. D.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. XXIII und 665 Seiten 6×9, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $4.00.

Dieses große, schöne, auch sehr gut ausgestattete Buch wird in weiteren Kreisen willkommen geheißen und hoffentlich auch fleißig studiert werden. Der Verfasser, ein früherer Schüler und späterer Kollege unsers unvergeßlichen D. F. Pieper, hat dessen dreibändiges Werk über die christliche Lehre, „Christliche Dogmatik", seinem Werke zugrunde gelegt. Es ist aber nicht etwa einfach eine Übersetzung des dreibändigen Werkes — was schon in einem Bande unmöglich gewesen wäre —, auch nicht einfach eine Verkürzung und Bearbeitung, sondern der Verfasser ist bei aller Abhängigkeit von D. Piepers Werk doch seinen eigenen Weg gegangen in Bezug auf Form und Inhalt, so daß hier, was schon lange gewünscht wurde, in einem Bande die biblisch-lutherische Glaubenslehre dargelegt wird.

Immer wird bei der Feststellung der Lehren ausgegangen von der Heiligen Schrift, und durch Stellen aus den lutherischen Bekenntnissen wird gezeigt, daß die lutherische Lehre eben die Lehre der Heiligen Schrift ist. Obwohl in dem Werke naturgemäß sich auch hebräische und griechische Wörter und namentlich lateinische dogmatische Ausdrücke und Sätze, ebenso treffende deutsche Bezeichnungen finden, so sind diese doch fast durchweg in Klammern beigefügt, so daß auch einer, der nicht dieser Sprachen mächtig ist, die Darstellung lesen und verstehen kann. Beschränkter als bei Pieper ist die Anführung und Widerlegung der falschen, der biblisch-lutherischen Lehre widersprechenden Lehre der andern Kirchenparteien; aber sie ist durchaus nicht ganz übergangen. Nicht nur Theologen, sondern auch Gemeindeglieder können darum dieses Werk mit großem Nutzen und Segen gebrauchen und werden recht befestigt werden in der biblisch-lutherischen Lehre und Bescheid wissen, was ihre Kirche in jedem Stücke lehrt. Der Verfasser will D. Piepers Werk nicht überflüssig machen. Das ist auch nicht möglich, da dieses viel mehr enthält, namentlich Auslegung von Schriftstellen und historische Ausführungen, und darum von jedem, der der deutschen Sprache einigermaßen mächtig ist, nicht nur gelesen, sondern vielmehr studiert werden sollte; aber der Verfasser hat den sehr dankenswerten Plan hinausgeführt, auf 644 Seiten die ganze christliche Lehre darzustellen. (S. V—XXIII enthalten ein doppeltes Vorwort und ein Inhaltsverzeichnis, S. 645—665 ein ausführliches Register.) Beschäftigung mit der Lehre ist heutzutage und in unserm Lande nötiger als je. Von allen Seiten stürmt man ein auf die rechte christliche Lehre, will ihren einzigen festen Grund beseitigen, ihre Spitzen abbrechen und ein verschwommenes, modernisiertes Ding an ihre Stelle setzen. Möchte diese Darstellung in englischer Sprache rechte Verbreitung finden und großen Segen stiften! L. F.

Your Church at Work. Presenting the work of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and Other States, its missions, and other kindred work in the Kingdom. Zu beziehen von den General Offices der Synode, 3558 S. Jefferson Ave., St. Louis, Mo. 260 Seiten 4½×6½. Kartoniert. Preis: 15 Cts.

Dies ist ein sehr erwünschtes und geschickt verfaßtes Handbuch, und wir möchten es nicht nur in den Händen aller unserer Pastoren und Lehrer, sondern wirklich überall auch in den Händen unserer Gemeindeglieder sehen. Der Preis ist deshalb auch so außerordentlich niedrig gesetzt, daß jeder sich sagen muß, daß das Buch weit unter dem Kostenpreis verkauft wird. Es gibt einen Überblick über die gesamte Tätigkeit unserer Synode, in dem zugleich viele wertvolle geschichtliche Angaben und Mitteilungen gemacht sind. Obenan stehen nach einer kurzen Einleitung von unserm Director of Publicity, P. L. Meyer, der das Buch zusammengestellt und für den Druck vorbereitet hat, unsere Missionen (S. 9—204): Heidenmission, Innere Mission, und zwar sämtlicher Distrikte, immer von Männern beschrieben, die diese Missionen leiten, und dann folgen unsere Missionen unter den Fremdsprachigen, Indianern, Negern, Taubstummen, Blinden, die Missionen in Südamerika und in Europa. Die folgenden Seiten (205—260) geben Auskunft über Versorgungsbehörde, Kirchbaukommission, Logenkomitee, Behörde für Jugendarbeit, für Arbeit unter den Studenten, unsere Lehranstalten, Valparaiso-Universität, Waltherliga, Laienliga, Publicity Bureau, Preßkomitee, Erziehungsbehörde und Board of Directors. Eine ganze Anzahl passender und interessanter Bilder ist beigegeben. Wer dieses ausgezeichnete Handbuch sorgfältig liest und beachtet, wird ganz gewiß für das Werk unserer Synode Interesse gewinnen und bereit sein, dabei zu helfen als ein Glied der Synode. L. F.

The Motion-Picture Menace. By *Prof. Theodore Graebner, D. D.* 28 Seiten 3½×5½. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 6 Cts.; das Dutzend 60 Cts.; 100: $4.00 und Porto.

Dieser kleine Traktat, der aus den Artikeln besteht, die vor kurzem im *Lutheran Witness* erschienen sind, verdient die weiteste Beachtung und Verbreitung. D. Gräbner hat sich viel mit der Sache beschäftigt und macht auf die Gefahren der Wandelbilder aufmerksam. Es ist ja allgemein bekannt, daß sich im ganzen Lande eine Bewegung in dieser Sache erhoben hat. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert:

Am 15. Sonnt. n. Trin. (9. September): Kand. Charles E. Kenreich in der St. Matthäuskirche zu Albany, N. Y., als Missionar zu Albany unter Assistenz der PP. P. G. Prokopy und E. E. Heuer von P. G. Alb. Schulze.

Ordiniert und eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin. (29. Juli): Kand. E. Streck in der Immanuelsgemeinde zu Frederic, Wis., unter Assistenz der PP. O. Bräm, E. Golisch und P. Schedler jun. von P. H. E. Klinkenberg.

Am 12. Sonnt. n. Trin. (19. August): Kand. Otto Naumann in der Zionsgemeinde (spanisch) zu Three Rivers, Tex., unter Assistenz der PP. E. A. Wolf und Geo. A. Naumann von P. A. Melendez.

Am 16. Sonnt. n. Trin. (16. September): Kand. Paul Holtzen in der Immanuelsgemeinde zu Harrold, Tex., unter Assistenz P. J. A. Birnbaums von P. H. F. Peiman.

Am 18. Sonnt. n. Trin. (30. September): Kand. Edgar H. Eifert in der St. Paulusgemeinde zu Loon Lake, Minn., unter Assistenz der PP. Otto E. Richter und M. Beck von P. Wm. Eifert.

Eingeführt:

Pastoren:

Am 14. Sonnt. n. Trin. (2. September): P. Karl F. Trünow in der Christusgemeinde zu Macia, Entre Rios, Argentinien, unter Assistenz P. E. E. Schutts von Präses G. Hübner.

Am 15. Sonnt. n. Trin. (9. September): P. O. K. Henzel in der St. Paulusgemeinde zu Enid, Okla., unter Assistenz der PP. Ph. Rösel, Paul Hoyer, Otto Hoyer und L. Streufert von Präses Henry Müller. — P. Otto E. Marohn in der St. Markusgemeinde zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. A. H. Löber, A. Tong, H. Olsen, H. Wacker, H. Muhly, A. Sommer, P. Czamanske, W. Kutch, H. Müller und G. Meyer von P. E. L. Woldt. — P. R. L. Ochs in der Gemeinde zu Bayard, Nebr., unter Assistenz P. E. F. Buchroths von P. H. F. W. Schulz. — P. Herbert A. Reischauer in Our Savior-Gemeinde zu Flint, Mich., unter Assistenz der PP. O. Riemer, J. Hieber und O. Gräßer von P. E. G. Riedel. — P. O. Riemer in der Mount Olive-Gemeinde zu Flint, Mich., von P. E. G. Riedel. — P. O. E. Schwermann in der Redeemer-Gemeinde zu Rochester, Minn., von P. Karl S. Meyer.

Am 16. Sonnt. n. Trin. (16. September): P. G. E. Hageman in der Immanuelsgemeinde zu Charlottesville, Va., von P. Karl H. Maier. — P. G. Koch in der St. Matthäusgemeinde zu Worthington, Minn., unter Assistenz der PP. Ansorge, Hauser, Lehman, Schulz, Söldner und Sutterer von P. H. Meyer. — P. W. G. Lobeck in der Zionsgemeinde zu Kappa, Ind., unter Assistenz der PP. Geo. Müller und W. L. Hofius von P. M. H. Lobeck. — P. G. H. Schäfer in der Immanuelsgemeinde zu Livermore, Iowa, von P. Peter Braner. — P. W. P. A. Schröder in der St. Johannisgemeinde zu Charter Oak, Iowa, unter Assistenz der PP. Aug. Rüber, Otto v. Gemmingen, H. Schwenk, E. F. Gottberg, Joh. Iversen, Alb. J. Müller, Fr. Kreutz jun., E. F. Schwidder, Karl Schmidt, Luther Lösch, H. Otten und Ed. Zschoche von P. E. H. Widmann.

Am 17. Sonnt. n. Trin. (23. September): P. A. O. Fürbringer in der Bethlehemsgemeinde zu Okmulgee, Okla., unter Assistenz P. R. Räbekes von P. L. M. Theimer. — P. O. F. Krause in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Janesville, Minn., unter Assistenz P. Th. Blödels von P. M. Winter.

Am 18. Sonnt. n. Trin. (30. September): P. O. T. McRee in der Bethaniengemeinde zu Trenton, N. J., unter Assistenz der PP. F. J. Muhlhauser, A. W. Lange, M. A. Berner, Th. Kohlmeier und A. A. Voß von P. E. H. Behrens. — P. E. Ed. Mix in der St. Paulusgemeinde zu St. Thomas, N. Dak., unter Assistenz P. H. Kothes von P. M. T. Jank.

Lehrer:

Am 12. Sonnt. n. Trin. (19. August): Kand. Harold Banke in der St. Paulusgemeinde zu Lester Prairie, Minn., von P. J. A. Schert. — Kand. Norman Kosche in der St. Johannisgemeinde zu Elgin, Ill., von P. W. J. Kowert.

Am 14. Sonnt. n. Trin. (2. September): Kand. Raymond E. Maag in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Faribault, Minn., von P. O. Volz. — Kand. Paul F. Stohlmann in der Christusgemeinde zu Norfolk, Nebr., von Präses M. E. Mayer.

Am 15. Sonnt. n. Trin. (9. September): Lehrer G. L. Bentrup in der St. Paulusgemeinde zu Austin, Tex., von P. K. G. Manz. — Kand. M. F. Gutzler in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Hobart, Ind., von P. G. H. Hentschel. — Kand. A. C. Köster in der Immanuelsgemeinde zu Englewood, Colo., von P. A. H. Schmid.

Am 10. September: Kand. George A. Albers in der Kreuzgemeinde zu Winnipeg, Man., Can., von P. A. Eißfeldt.

Am 16. Sonnt. n. Trin. (16. September): Kand. R. E. Rehmer in der St. Johannisgemeinde zu Homestead, Iowa, von P. F. Wolter.

Am 17. Sonnt. n. Trin. (23. September): Kand. Dan. H. Lübke in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Fort Wayne, Ind., von P. H. E. Levihn.

Negermission.

Ordiniert:

Am 7. September: Kand. Brice L. Thompson in der Ebenezerkirche zu Atmore, Ala., von P. H. W. Grigsby.

Eingeführt:

Am 14. Sonnt. n. Trin. (2. September): P. A. Dominick in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Selma und in der St. Timothy-Gemeinde zu East Selma, Ala., von P. H. J. Lehman. — P. L. R. Gauthreaux in der St. Jakobigemeinde zu Buena Vista, Ala., von P. Theo. D. Johnson. — P. J. S. Holneß in der St. Markusgemeinde zu Atlanta, Ga., von P. E. A. Westcott. — P. Theo. Johnson in der Christusgemeinde zu Rosebud, Ala., von P. L. R. Gauthreaux. — P. H. J. Lehman in der St. Paulusgemeinde zu Oak Hill, Ala., von P. L. R. Gauthreaux.

dern auch an die unvernünftigen Tiere. Das weiß der Psalmist, und darum ruft er voll Verwunderung aus: „der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen“, Ps. 147, 9. Ist es Zufall, daß der Lachs, wenn seine Laichzeit kommt, seine eigentliche Heimat, das Meer, verläßt und mit geschlossenem Maul, mit unwiderstehlicher Gewalt die Flüsse hinauf schwimmt, um dort zu laichen und zugrunde zu gehen? Ist es Zufall, daß die Erdwespe, wenn ihre Zeit gekommen ist, eine Höhle in die Erde gräbt, eine Raupe fängt und sie mit ihrem Stiche lähmt, aber nicht tötet und sie in der Höhle vergräbt, nachdem sie diese mit ihren Eiern belegt hat und so die jungen Wespen mit lebendigem Futter versorgt? Ach nein, sondern wie der HErr die Haare auf deinem Haupte gezählt hat, so hat er auch an die jungen Lachse und an die jungen Wespen gedacht. Wie der HErr den Flug der Engel leitet, so behütet er auch den Flug der Schwalben, wenn sie heimwärts ziehen. In ihm leben, weben und sind alle Menschen, ja alle Kreaturen. Gott hat Zeit und Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen, Apost. 17, 26—28.

Ist das aber nicht blinder Fatalismus, wenn ich glaube, daß alles zuvor verordnet und versehen ist, daß alles kommen wird, weil es kommen muß? Es ist ein großer Unterschied zwischen blindem Fatalismus und göttlicher Vorsehung und Verordnung. Blinder Fatalismus wirkt ohne Plan, Ziel und Zweck. Er schießt, aber er schießt ins Blaue. Der blindings abgeschossene Pfeil muß fliegen und fallen, aber das Ziel trifft er nicht. Es ist eine vergeudete Kraft, die niemals Nutzen, wohl aber Schaden anrichten kann. In der göttlichen Vorsehung muß auch alles kommen, was da kommen soll, aber nach einem wohlvorbereiteten und segensreichen Plan. In dem Plan eines weisen Baumeisters muß jeder Stein und jeder Balken und jeder Nagel und jede Tür und jedes Fenster seine Stelle einnehmen, aber nicht nach einem blinden Zufall, sondern zum Nutzen und zur Zierde des Hauses. So müssen auch in Gottes Plan und Vorsatz denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen, Röm. 8, 28, und dies kann nicht fehlen, weil der HErr sogar ihre Haare auf dem Haupte alle gezählt hat.

Gott kümmert sich nicht bloß um die Menschen, die großen und die kleinen, um die Tiere und Insekten, sondern auch um die Gedanken der Menschen und lenkt ihnen allen das Herz, Ps. 33, 15. Solche Lenkung des Herzens muß auch dazu dienen, seinen Rat und Willen auszuführen. Es war Gottes Wille, daß Christus zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren werden sollte; denn der Prophet hatte geweissagt: „Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein HErr sei“, Matth. 2, 5. 6. Aber die Eltern JEsu wohnten nicht in Bethlehem, sondern in Nazareth. Welche Veranlassung hatten sie, Nazareth jetzt zu verlassen und nach Bethlehem zu gehen, zumal Maria schwanger war und sich nirgends wohler befand als zu Hause? So schien es, als ob Christus in Nazareth und nicht in Bethlehem würde geboren werden. Aber Gottes Verheißung darf nicht auf die Erde fallen. Und das Mittel? Er lenkt allen das Herz. Zu eben der Zeit ließ der gewaltige römische Kaiser Augustus „ein Gebot ausgehen, daß alle Welt geschätzet würde“, Luk. 2, 1. Warum? Es war doch vorher nicht geschehen. Und warum konnten sich die Leute nicht an dem Ort schätzen lassen, wo sie wohnten? Warum mußte „ein jeglicher in seine Stadt“ gehen? Darum, weil es der Kaiser Augustus so haben wollte, und vor allem, weil Gott es so haben wollte; und daher kam es, daß JEsus nicht in Nazareth, sondern in der Stadt Davids geboren wurde. Wie wunderbar lenkte Gott das Herz Pharaos, daß er Joseph aus dem Gefängnis befreite und zum Herrn Ägyptens machte, „zu erhalten viel Volks“, 1 Mos. 50, 20. Ja, der HErr hat nicht nur die Haare gezählt, er lenkt auch die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. Es bedarf nur einen Schlag mit der Hacke, und das Wasser rieselt in eine ganz andere Richtung.

„Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet.“ Welch unerschöpflicher Trost liegt doch in diesen Worten unsers Heilandes! Wie rührend ist es, zu beobachten, wie eine Mutter um ihr Kind sich absorgt! Sie gibt acht auf die Arme und Beine, ob sie heil und gesund sind. Sie befühlt und zählt die Zähne, die schon durchgebrochen sind und durchbrechen wollen. Ein kleiner Husten versetzt sie in Angst. Wenn es dem Kinde nicht schmeckt, vergeht auch ihr die Eßlust. Sie wäscht und kämmt ihm die Haare. Aber eins tut sie nicht: sie zählt die Haare ihres Kindes nicht und weiß nicht, ob eins derselben auf die Erde gefallen ist. Wieviel genauer ist doch Gottes Sorgfalt als die Sorgfalt einer Mutter! So muß es auch sein; denn in ihm leben, weben und sind wir; und wenn seine Sorgfalt uns nur einen Augenblick verließe, so wären wir nicht mehr.

Wenn deine Verwandten in weiter Ferne wohnen, kannst du nicht zu ihnen und sie können nicht zu dir gelangen. Vielleicht hast du lange keine Nachricht von ihnen erhalten, und nun sagst du: „Ich habe eine so bange Ahnung, daß ihnen ein Unglück widerfahren ist.“ Aber warum willst du dich absorgen, da du weißt, daß Gott ihre Haare gezählt hat? Welches Unglück könnte ihnen da widerfahren? Wenn Gott für sie sorgt, dann geht es nach dem Spruch: Das Unglück ist ihr Glück, die Nacht ihr Sonnenblick.

Was sind wir doch für glückselige Menschen! JEsus, unser Heiland, hat uns nicht nur mit seinem heiligen, teuren Blut erlöst, erworben und gewonnen, er gibt uns auch die Verheißung: „Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet.“ Wer das glaubt, der kann dann auch mit dem Psalmisten beten: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, HErr, hilfst mir, daß ich sicher wohne“, Ps. 4, 9.

M. J. Von der Au.

Zur kirchlichen Lage in Deutschland.

Der nachfolgende Vortrag wurde von D. Martin Willkomm, Rektor der freikirchlichen theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf, auf der diesjährigen Versammlung der Freikirche in Sachsen und andern Staaten in Berlin gehalten. D. Willkomm hat uns den Vortrag, der eine sachliche Schilderung der kirchlichen Zustände in Deutschland vom Standpunkt des lutherischen Bekenntnisses aus gibt, zur Information zugesandt und dabei bemerkt, daß er nichts gegen die Veröffentlichung im „Lutheraner“ habe. Unsere Leser, die an den kirchlichen Zuständen in Deutschland Anteil nehmen, werden den Vortrag mit Interesse lesen. Beamte der geheimen politischen Polizei haben an mehreren Sitzungen der Synode teilgenommen, haben sich auch das Manuskript des Vortrags ausgebeten, haben aber die Versammlungen in keiner Weise gehindert, wie überhaupt die ganze kirchliche Arbeit unserer Brüder in der Freikirche nach wie vor ohne irgendwelche Störung verläuft. L. F.

1.

Seit achtundfünfzig Jahren steht unsere Evangelisch-Lutherische Freikirche in Sachsen und andern Staaten nunmehr im Kirchenkampf. Dieser Kampf gilt der Reinerhaltung der Lehre

des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses und der Freiheit der Kirche vom Staat und von aller Menschenknechtschaft. Und zwar hat unsere Kirche diesen Kampf vor nun fast sechzig Jahren aufgenommen im damaligen Königreich Sachsen, einem Lande, in dem die Landeskirche nicht uniert, sondern evangelisch-lutherisch hieß. Das hat man unsern Vätern sehr verübelt. Man hat sie deshalb als Separatisten und Schismatiker bezeichnet, das heißt, als solche Leute, die unberechtigt Spaltung in der Kirche machen. Diesen Vorwurf haben sie nicht etwa leicht genommen, aber sie haben ihn mit den lutherischen Vätern aus der Reformationszeit zu tragen gewußt und als unberechtigt zurückgewiesen mit den Worten: „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine [be]sondere Lehre führen will; aber hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wüterei zu erhalten gedenken."*)

Der Vorwurf des Spaltungmachens fällt heute, wo wir es wieder gelernt haben, was Volksgemeinschaft ist, noch schwerer ins Gewicht bei allen denen, die zwischen Staat und Kirche, zwischen Gemeinde und Volk nicht zu unterscheiden wissen. Und uns selbst ist es jetzt erst recht schwer, daß wir auf kirchlichem Gebiet eine Sonderstellung einnehmen. Die Frage drängt sich uns auf: Ist diese Sonderstellung auch heute noch berechtigt, oder hat sich vielleicht auch die kirchliche Lage so geändert, daß wir unsere Sonderstellung aufgeben können, ja aufgeben müssen?

Schon aus diesem Grunde ist es nötig, daß wir uns über die kirchliche Lage in unserm Vaterlande ein klares Bild zu verschaffen suchen.

Um ein klares Bild und ein zutreffendes Urteil über die gegenwärtige kirchliche Lage in Deutschland zu bekommen, wird es nötig sein, sich klarzumachen, wie die kirchliche Lage vor dem Krieg und vor der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland gewesen ist.

Daß der Zustand der Landes- oder Volkskirchen nicht so war, wie er sein sollte, wird jetzt wohl allgemein zugegeben. Aber darüber gehen die Urteile auseinander, worin eigentlich der Schade bestanden habe. Da möchte ich zunächst betonen, daß nicht das der Schade war, daß es in unserm Vaterlande acht- oder neunundzwanzig verschiedene Landeskirchen gab. Das an sich brauchte, weder vom völkischen noch vom kirchlichen Gesichtspunkt aus gesehen, ein Schade zu sein. Wären diese Landes- oder Volkskirchen wirklich Kirchen gewesen, wären sie einig gewesen im Bekenntnis der Wahrheit, hätten sie wirkliche Gemeinden gehabt, so wäre die Gliederung in einzelne Landeskirchen kein Unglück gewesen, hätte vielmehr fördernd und anregend auf das kirchliche Leben und die kirchliche Arbeit wirken können. Der eigentliche Schade war ganz anderer Art, lag viel tiefer. Er lag in dem Abfall der deutschen Volkskirchen vom Worte Gottes und vom lutherischen Bekenntnis und in der daraus sich ergebenden und damit verbundenen, beharrlich festgehaltenen Unwahrhaftigkeit. Sie gaben vor, Kirchen zu sein, und waren doch in Wahrheit keine Kirchen, sondern Abteilungen der stattlichen Verwaltung; ihre Pfarrer wurden auf staatlichen Universitäten ausgebildet, waren staatliche Beamte und wurden aus staatlichen Mitteln besoldet. Sie gaben vor, „auf dem Bekenntnis zu stehen". In Wahrheit aber war das Bekenntnis für die allermeisten Pfarrer und für die große Masse des „Kirchenvolks" ein längst überwundener Standpunkt; das Bekenntnis galt nur noch als Rechtsgrundlage, an der man festhielt, um darzutun, daß man „Rechtsnachfolger" der Kirche der Reformation sei, die im Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555 und im Westfälischen Frieden vom Jahre 1648 vom Reich anerkannt und mit gewissen Vorrechten ausgestattet worden war. Gewiß, es gab in fast allen Landeskirchen noch Pfarrer, denen es wirklich um das Bekenntnis zu tun war, soweit sie es verstanden; es gab in ihnen noch viele liebe und ernste Christen, die sich an das noch vorhandene Evangelium hielten und ihre Seligkeit mit Ernst suchten. Aber die Kirchenleitungen samt den führenden Theologen hielten nicht ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann. Lehrzucht gab es so gut wie gar nicht; jeder konnte von Kanzel und Lehrstuhl lehren, was er wollte; und die Lebenszucht in den Gemeinden lag ganz danieder. Endlich: Sie gaben vor, Volkskirchen zu sein; in Wirklichkeit aber hatten sie das Volk nicht hinter sich; nicht nur die Arbeiter, sondern auch das Bürgertum, die sogenannten Gebildeten, standen der Kirche vielfach fern, wollten gar nicht von ihr betreut sein, wollten ihre Verkündigung nicht, sondern bedienten sich ihrer höchstens zu Dekorationszwecken bei Familienfesten, bei vaterländischen und Vereinsfeierlichkeiten und ähnlichen Gelegenheiten. Die meisten Vertreter der Kirchen aber benutzten nicht einmal die sich ihnen bietenden Gelegenheiten, um wirklich das Wort Gottes nach Gesetz und Evangelium an den Mann und unter das Volk zu bringen, sondern redeten der Welt nach dem Munde, predigten, nach dem den Leuten die Ohren juckten. Gewiß, auch hier hat es Ausnahmen gegeben, treue Prediger und Seelsorger, die sich bemühten, öffentlich und sonderlich mit dem Worte Gottes an die Herzen heranzukommen; aber das waren eben Ausnahmen, die gemeiniglich bei den die Kirchen Leitenden nicht sonderlich beliebt waren und wenig oder keine Förderung, ja kaum Verständnis für ihre treuen Bemühungen fanden.

Das ist — in groben Zügen — eine Darstellung des Zustandes der deutschen evangelischen Landeskirchen vor dem Kriege. Der hervorstechende Zug ist die Unwahrhaftigkeit: die Kirchen waren nicht, was sie zu sein vorgaben, und wagten nicht, es sich einzugestehen.

Zu Anfang des Krieges schien insofern eine Besserung sich anzubahnen, als das Volk wieder anfing, nach der Kirche zu fragen. Gottesdienste und Bibelstunden wurden wieder besucht, auch das heilige Abendmahl, namentlich von den Ausziehenden und ihren Angehörigen, begehrt. Aber der Aufschwung war nur von kurzer Dauer und erwies sich bald als Scheinblüte. Das Traurigste war, daß die Diener der Kirche, die Pastoren, besonders auch die Feldprediger, zum größten Teil versagten, indem sie nicht biblisch-evangelische Predigten von Buße und Vergebung der Sünden, sondern gesetzlich-nationale Reden vom „Durchhalten", vom „deutschen Wesen", an dem die Welt genesen müsse, und dergleichen hielten und an Stelle des Glaubens an das stellvertretende Opfer Christi am Kreuz das Sterben für das Vaterland, den Opfertod des Soldaten, als Weg zum Himmel priesen und verherrlichten und auf der andern Seite doch wieder nicht den Mut fanden, nach dem Vorbild Luthers aus Gottes Wort zu zeigen, daß auch ein Kriegsmann in einem seligen Stande sein und mit unverletztem Gewissen die Waffen zur Verteidigung des Vaterlandes führen könne. So vermochten sie nicht, dem Volk in Waffen und den Zurückgebliebenen in der Heimat die seelische Kraft zu vermitteln, die allein beide befähigt haben würde, die furchtbaren Lasten und Entbehrungen zu tragen, die der lange Krieg für unser ganzes Volk mit sich brachte.

Dann kam das bittere Ende, der Zusammenbruch und die marxistische (sozialistische) Revolution von 1918. Die Verfassung der Weimarer Republik enthielt den Satz: „Es besteht keine Staatskirche." Die deutschen evangelischen Kirchen aber verpaßten abermals die Gelegenheit, die sich ihnen bot, sich ihrem Wesen gemäß als freie Bekenntniskirche zu konstituieren. Sie klammerten sich an den Staat und feilschten um Bekenntnissätze,

*) Schmalkaldische Artikel, *Triglotta*, S. 516.

die unter Mißbrauch biblischer Ausdrücke so gefaßt wurden, daß auch die Leugner der Grundwahrheiten des Christentums sie annehmen und Heimatsrecht in der Kirche finden konnten. Und sie machten auch sonst Zugeständnisse an den Geist der Zeit. Vertreter antichristlicher, marxistischer Weltanschauung, Freimaurer verschiedenster Grade erhielten Zutritt zu Lehrstühlen und Kanzeln. Statt dem Volke in allen seinen Ständen die Buße zu Gott und den Glauben an den HErrn JEsum zu predigen, geriet man in eine immer größere Vielgeschäftigkeit hinein, beteiligte sich an allen möglichen Weltkonferenzen, die einem verkehrten Internationalismus und dem Pazifismus Vorschub leisteten, stürzte sich in „soziale" Unternehmungen, aus denen man nicht immer fleckenlos hervorging, und rühmte, das „Jahrhundert der Kirche" sei angebrochen! Der Kampf gegen Rom wurde aus Respekt vor dem Zentrum (der römisch-katholischen Partei) nur gelegentlich und schwächlich geführt und meist nicht mit den rechten geistlichen Waffen. Ebenso ließ man es bei dem Kampf gegen die sittliche Verwilderung unsers Volkes und gegen die Lockerung und Auflösung der göttlichen Lebensordnungen vielfach am rechten Ernst fehlen, und den nötigsten Kampf, den Kampf gegen die in die Kirche eingedrungene Irrlehre, nahm man überhaupt nicht in Angriff. Daß dies nicht zu schwarz gemalt ist, beweisen Äußerungen führender Kirchenmänner und Theologen wie D. W. Laibles in Leipzig und Prof. H. Sasses in Erlangen, die gedruckt vorliegen. Dabei muß leider wieder gesagt werden, daß die lutherischen Führer und die positiven Theologen nicht nur versagt, sondern die Sache des Luthertums und des Evangeliums verraten haben. Denn sie sind es gewesen, die, anstatt mit Ernst gegen das Eindringen des Liberalismus und des Unionismus zu kämpfen, immer wieder Brücken gebaut haben, auf denen diese Feinde der Kirche in den Dienst der Kirche gelangen konnten. So war es seinerzeit in Sachsen bei der Änderung der Amtsverpflichtung für die Pastoren, durch die dem Dreieinigkeitsleugner Sulze und andern der Eintritt in den Dienst der sächsischen Landeskirche erleichtert wurde; so war es auch in Preußen bei den Verhandlungen über die Kirchenverfassung vom Jahre 1922.

Das war die Lage der evangelischen Volks- oder Landeskirchen in Deutschland, als im vergangenen Jahre die nationalsozialistische Revolution kam und unser gesamtes Volksleben gründlich umgestaltete. Bei der engen Verbundenheit dieser Kirchen mit dem Staat konnte es ja gar nicht ausbleiben, daß sie auch mit in die Umwälzung hineingezogen wurden. Statt nun aber die Gelegenheit zu benutzen, von kirchlichen Grundsätzen aus das kirchliche Wesen neu zu gestalten, ließ man sich — und zwar sowohl auf seiten der Deutschen Christen als auch auf seiten ihrer Gegner innerhalb der evangelischen Kirchen — von ganz andern, rein weltlichen Erwägungen und menschlichen Gedanken leiten. Der beherrschende Gedanke auf beiden Seiten war der: Auch im neuen Reich soll die evangelische Kirche ein machtvolles Gebilde sein und Einfluß auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens haben. Aus diesem Gedanken heraus entstand die Reichskirche oder, wie sie amtlich heißt, die Deutsche Evangelische Kirche. Auch diesmal fand man nicht den Mut der Wahrhaftigkeit, dieses Gebilde als das zu bezeichnen, was es in Wirklichkeit ist, nämlich ein äußerer, verwaltungsmäßiger Zusammenschluß von Landeskirchen verschiedenen Bekenntnisses und verschiedener Richtungen, sondern man bezeichnete es als eine innerlich geeinte Kirche unter Berufung auf das Wort des Apostels von der Einigkeit im Geist Eph. 4. An dieser Täuschung waren aber nicht nur die Deutschen Christen beteiligt, sondern auch die andern, insonderheit auch die lutherischen Kirchenführer. Der Kampf zwischen den Deutschen Christen und ihren Gegnern entbrannte erst später, und zwar nicht unter der Losung „Hie Bekenntnis — dort Leugnung des Bekenntnisses!" sondern unter der Parole „Hie Müller — hie Bodelschwingh!" (P. Ludwig Müller ist der jetzige Reichsbischof; P. Bodelschwingh war der erste Reichsbischof, der aber bald sein Amt niederlegte.) Es ging in diesem Kampf um die Person des Reichsbischofs und um die Macht in der äußeren sichtbaren Kirche. Erst später wurde dann von den Gegnern der Deutschen Christen das Bekenntnis in den Vordergrund gerückt, als bei der vielgenannten Sportpalastversammlung der Deutschen Christen in Berlin offenbar geworden war, daß in ihren Reihen eine sehr starke Strömung vorhanden sei, die gegen das Alte Testament und die Predigt vom Kreuz Christi Sturm läuft unter der Behauptung, daß ein Festhalten am Alten Testament und an der Erlösungslehre der Bibel mit „arischem" (indogermanischem, nicht semitischem oder jüdischem) Empfinden und deutschem Wesen unvereinbar sei. Diese Strömung ist, trotzdem der Reichsbischof den Redner vom Sportpalast sofort aller seiner Ämter enthob, unter den Deutschen Christen noch immer vorhanden. Sie ist freilich unvereinbar mit „positivem Christentum" und eine „Kirche", die solchen Irrlehrern Raum in ihrer Mitte gewährt oder ihnen maßgebenden Einfluß zugesteht, gibt sich als Kirche selbst auf. Wir erkennen darum den vom Boden der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses aus gegen die Irrlehren der Deutschen Christen geführten Kampf als durchaus berechtigt und notwendig an. Auf der andern Seite darf aber doch nicht verschwiegen und vergessen werden, daß solche grundstürzende Stellung zur Schrift und zu Christi Erlösungswerk nicht erst und nicht nur von Leuten in den Reihen der Deutschen Christen eingenommen worden ist, sondern daß Vertreter und Verkündiger solcher Irrtümer sich schon seit langem und bis auf den heutigen Tag in den Reihen der Theologen der deutschen evangelischen Kirchen und der Lehrer an den theologischen Fakultäten unserer deutschen Universitäten finden, ohne daß gegen sie nachdrücklich und mit Erfolg Einspruch erhoben worden wäre.

Der Widerspruch, der sich innerhalb der Reichskirche gegen die Deutschen Christen erhoben hat, richtet sich aber nicht nur gegen ihre grundstürzenden Irrlehren, die die Quelle der christlichen Erkenntnis und den Inhalt des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo betreffen, sondern auch vor allem gegen ihre grundverkehrte Stellung zum Wesen der Kirche und zum Amt der Kirche und gegen die Art und Weise, mit der der Reichsbischof und die ihm ergebenen Bischöfe und sonstigen Organe in der Kirche regieren, gegen die von ihnen geübte tyrannische, selbstherrliche Praxis, gegen die Gleichstellung von weltlichem und geistlichem Regiment. Wir haben auch für diesen Kampf volles Verständnis. Sind wir doch von jeher auf Grund der Heiligen Schrift eingetreten für die Freiheit der Kirche von allem Menschenregiment, für die Alleinherrschaft unsers HErrn JEsu Christi in der Kirche und für die rechte Unterscheidung der beiden Gewalten. Aber es muß doch auch hier daran erinnert werden, daß die Menschenherrschaft in den deutschen evangelischen Kirchen und die Vermengung von weltlicher und geistlicher Gewalt nicht erst durch das Auftreten der Deutschen Christen gekommen ist, sondern schon längst vorher da war. Auch als mit dem Sturz der Monarchie im Jahre 1918 das landesherrliche Kirchenregiment sein Ende fand, hat man der Menschenherrschaft in der Kirche nicht zugleich ein Ende gemacht, sondern hat sich nur der neuen Staatsform angepaßt, indem man die gesetzgebende Gewalt auf die Synoden übertrug und Generalsynode, Kirchensenat und Oberkirchenrat zu Trägern der obersten Kirchengewalt machte, die das Recht hatten, die Kirche zu leiten und Gehorsam zu fordern. Und gar manche von denen, die es jetzt als gewissenbeschwerend bezeichnen, sich dem Reichsbischof und den Landesbischöfen unterzuordnen, haben früher selbst in der Kirche regiert und Unterordnung gefordert oder als selbstverständlich vorausgesetzt. Martin Willkomm.

Duluth und Superior, Wisconsin, zugegen waren und die ganze Konferenz am heiligen Abendmahl teilnahm. P. F. C. Gade von Milwaukee hielt die Predigt, und P. F. A. Hischke von Spokane, Washington, die Beichtrede. Am Abend wurde ein Gottesdienst für Hörende und Taubstumme abgehalten, in welchem P. J. Salvner von Minneapolis mündlich und in der Zeichensprache die Predigt hielt. Dieser Gottesdienst hat unter den hörenden Lutheranern in Duluth großes Interesse für unsere Mission erregt. Auch wurde bekanntgegeben, daß P. A. H. Kuntz, unser Missionar an den Blinden und früher der Vorsitzer der Missionskommission, in diesem Jahr sein goldenes Amtsjubiläum feiert und P. O. C. Schröder, Missionar an den Staatsschulen für Taubstumme im Südosten unsers Landes und Redakteur des *Deaf Lutheran* wie auch des *Lutheran Herald*, der in Moonschrift für Blinde herausgegeben wird, und des „Lutherischen Boten" für deutsche Blinde, in Brailleschrift gedruckt, sein silbernes Amtsjubiläum begeht. Beiden wurden herzliche Segenswünsche entgegengebracht.

Die Konferenz war für unsere Lutheraner in Duluth, hörende und taubstumme, und für die Missionare ein Segen, da sie erneuten Eifer und frischen Mut für die schwierige Arbeit unter den Taubstummen unsers Landes gestiftet hat. A. C. D.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere kirchlichen Zeitschriften. Im letzten „Lutheraner" fand sich eine Bekanntmachung unsers Concordia Publishing House, die uns sehr erfreut hat. Der Preis für einen Jahrgang des „Lutheraner" und des *Lutheran Witness* wird vom 1. Januar 1935 an nicht mehr $1.25 das Jahr sein, sondern nur $1.00. Dies ist dadurch möglich geworden, daß so viele Bestellungen von Gemeinden für alle ihre Glieder gemacht worden sind, so daß sich die Leserzahl beider Blätter während des zu Ende gehenden Jahres ganz bedeutend gehoben hat. Infolgedessen werden auch die Herstellungskosten beider Blätter geringer, und so hat das Board of Directors des Concordia Publishing House den Beschluß gefaßt, den Jahrespreis herabzusetzen, trotzdem gegenwärtig wieder viele Sachen im Preise steigen. Diese Nachricht wird nicht nur die vielen Leser des „Lutheraner" erfreuen, sondern gewiß auch dazu dienen, beiden Blättern eine noch größere Verbreitung zu verschaffen. Und das ist der Hauptpunkt, auf den es uns ankommt. Es ist unleugbar von großem Segen für die Synode im allgemeinen und für jede Gemeinde im besonderen, wenn womöglich in jedem Hause der „Lutheraner" oder der *Lutheran Witness* oder beide Blätter gelesen werden. Und jetzt ist die passende Zeit, neue Leser zu werben. Deshalb bitten wir unsere Pastoren, Lehrer, Gemeindeglieder und die ganzen Gemeinden, sich diese Sache recht angelegen sein zu lassen. Mehr als ein Pastor nennt, wie wir es schwarz auf weiß haben, den „Lutheraner" seinen „besten Hilfsprediger".

Diesen Sommer traf ich eine Frau, die ich noch nie gesehen hatte, deren Name mir nicht einmal bekannt war. Sie kam auf mich zu, drückte mir die Hand und sagte, daß sie alles im „Lutheraner", und zwar in jeder Nummer, lese und daß nächst der Bibel und dem Gesangbuch der „Lutheraner" ihr die liebste Lektüre sei. Gerade eine Empfehlung seitens solcher treuen Leser an ihre Freunde und Freundinnen in der Gemeinde hilft mit am besten der Verbreitung unserer Kirchenblätter, wie die Erfahrung oft gezeigt hat, wenn nicht, was das Allerbeste ist, die Gemeinde dafür sorgt, daß ein Kirchenblatt in jedes Haus kommt. Wir bemerken noch, daß der besondere Preis bei Massenbestellungen, das heißt, wenn eine Gemeinde für alle ihre Glieder eins dieser beiden Blätter bestellt, auch im neuen Jahre gelten wird, nämlich 85 Cents pro Name. L. F.

Unsere Lutherbibelfest-Sammlung. Um Gott für die Gabe der Bibelübersetzung vor vierhundert Jahren recht zu danken, wollen wir nicht nur Luthers herrlicher Bibelübersetzung an unsern diesjährigen Reformationsfesten gedenken, sondern wir wollen diese Gelegenheit auch benutzen, um als rechte Bibelchristen Gottes jetzt leere Missionskassen zu füllen. Die nötigen Meldungen sind schon ergangen, und Vorkehrungen, daß die Sammlung allgemein und reich wird, werden getroffen. So bleibt uns nur eins übrig, nämlich daß wir alle in einem Sinn und Geist, im rechten Glauben und in der vom Heiligen Geist gewirkten Freudigkeit ans Werk gehen und an unserm Teil alles tun, was wir können, damit der gegenwärtigen Not ein Ende bereitet werde. Es geht uns jetzt ähnlich, wie es den Christen in Mazedonien ergangen ist, als Paulus für die armen Christen in Jerusalem sammelte: der Aufruf zur Hilfe erreicht uns zu einer Zeit, da wir selbst so mancherlei entbehren müssen, da Dürre in vielen Staaten eine Ernte unmöglich gemacht hat und viele arbeitslos sind. Aber wie die mazedonischen Gemeinden, so wollen auch wir unsern Glauben beweisen, der sich an Gottes Verheißung anklammert und sich von ihm Kraft holt, über das zweifelnde und unwillige Fleisch zu triumphieren.

Daß wir die Heilige Schrift in deutscher Sprache haben, ist etwas so Herrliches, daß es mit Worten gar nicht zu beschreiben ist. Die offene Bibel ist Gottes Segensquelle, aus der uns fort und fort ungezählte Segnungen in reichem Maß zufließen. Da haben wir den Weg des Lebens durch den Glauben an JEsum Christum; da tut sich uns der ganze offene Himmel auf. Da haben wir ferner Trost in unserm Sündenelend, Kraft in unserm Erdenjammer und endlich den mächtigen Sieg über den letzten Feind, den Tod. Dagegen verschlägt nichts, daß viele heutzutage Luthers Bibelübersetzung nicht mehr lesen und verstehen können und daß sie daher zur englischen Übersetzung greifen. Daß es heutzutage so viele Bibelübersetzungen gibt in fast allen Sprachen der Welt, ist eine selige Frucht der Reformation und namentlich der Übersetzungsarbeit Luthers. Auch in der englischen sogenannten Authorized oder King James-Übersetzung lebt Luther, der große Reformator; und was noch wichtiger ist, da lebt und wirkt Gott in seinem vom Heiligen Geist eingegebenen Wort; da ist sein Heiligtum, wo seine Stimme erschallt, uns zur Seligkeit. Seien wir daher recht dankbar für diese Himmelsgabe, und beweisen wir unsere Dankbarkeit auch durch reichliches Geben! J. T. M.

Aus unserer Negermission. Von unserm Alabamafeld schreibt P. E. A. Westcott: „Auf einer unserer Stationen bezahlt ein Gemeindeglied, das selbst keine schulpflichtigen Kinder hat, die Schulunkosten für zwei arme Kinder, die sonst nicht die Schule besuchen könnten. Er hat dies schon früher getan, und er wird diese Liebespflicht auch in diesem Schuljahr wieder übernehmen. Und doch gibt es noch immer Christen, die, wenn sie an ihre Missionspflicht erinnert werden, antworten: ‚Ja, was kann ich tun?' Ohne Zweifel gibt es viele unter unsern Christen, die diesem schönen Beispiel nachfolgen könnten, indem sie armen, verlassenen Kindern, die auf den Straßen und Feldern herumlaufen, Gelegenheit geben, in die offenen Arme des Heilandes gelegt zu werden." Wir möchten den Gedanken weitergeben zur praktischen Anwendung noch in anderer Weise.

Umstände halber mußte einer unserer farbigen Prediger aus seiner segensreichen Tätigkeit auf einem Missionsgebiet in ein anderes, noch wichtigeres versetzt werden. Auf seinem alten Missionsgebiet hatte er auch in einer sogenannten county trainingschool erfolgreich eine Bibelklasse eingerichtet und geleitet. Seine Schüler waren erwachsene Personen aus Sektenkreisen. In seiner

letzten Unterrichtsstunde wurde ihm unter anderm gesagt: „Wenn man hört, was die lutherische Kirche uns aus Gottes Wort lehrt, so möchte man die eigenen Kirchen niederbrennen, weil sie uns das nicht lehren." Der große Unterschied zwischen der bekenntnistreuen lutherischen Kirche und den seichten und verseuchten Sekten fällt auch den Negern auf, wenn sie anfangen zu lernen, was die Heilige Schrift eigentlich lehrt.

Die Glieder unserer Konferenz in Alabama haben beschlossen, trotz der Armut und Dürftigkeit ihrer Glieder und trotz der schweren jetzigen Notlage die Summe von $1,200 für das diesjährige Erntedank- und Missionsfest aufzubringen, und zwar zur Ausbreitung der Negermission im eigenen Staat. So lernen auch unserer Farbigen, wie man Innere Mission treibt.

Als vor einiger Zeit zwei Glieder der Negermissionsbehörde unser Missionsfeld in Alabama besuchten und dabei auch an einem Abendmahlsgottesdienst teilnahmen, bemerkten sie, wie einige Männer nach dem Abendmahlsgenuß erst in die Vorhalle traten, ehe sie ohne Rock sich in ihre Bänke setzten. Der Grund war der: es waren nicht genug Röcke vorhanden. So borgten sie sich von ihren Mitchristen Röcke, damit sie nicht in Hemdsärmeln zum Tisch des HErrn zu treten brauchten. Darin steckt auch eine Lehre.

Sollte Gott uns die Gnade geben, daß wir die Mission in Afrika beginnen können, so hat eine Familie im Osten dafür jährlich $500 versprochen, solange das Vermögen andauern sollte. Eine ganze Reihe von Pastoren, Lehrern und Gemeindegliedern hat sich bereit erklärt, und zwar ohne Zutun der Kommission, jährlich einen besonderen Beitrag für diese Mission zu geben.

Der Missionssinn ist in unserer Synode noch nicht erstorben.

J. T. M.

Inland.

Ein Zeugnis gegen Unionismus. Im *Bible Banner*, dem Blatt des Lutheran Bible Institute, wurde unter der Fragen-und-Antworten-Abteilung auch die Frage erörtert, ob lutherische Pastoren sich an Gottesdiensten mit Reformierten beteiligen dürfen. Darauf antwortete der Redakteur, ein Glied der schwedisch-lutherischen Augustanasynode, in freier Übersetzung unter anderm, wie folgt: „Obwohl in dieser Frage unter den Lutheranern nicht völlige Übereinstimmung herrscht, so hat sich doch die große Mehrheit der Lutheraner gegen die Sache klar ausgesprochen. Der Schreiber hält ganz bestimmt dafür, daß Lutheraner sich nicht an unionistischen Gottesdiensten mit Reformierten beteiligen sollten. Das wäre Unionismus. Und der Unionismus führt zur Verwirrung und zum gänzlichen Verlust aller festen Glaubensüberzeugungen. Der Unionismus geht von dem Standpunkt aus, daß es in unserm christlichen Glauben Stücke gibt, die nicht wichtig sind. Aber dieser Standpunkt muß notgedrungen zum Liberalismus und Modernismus führen. Das beweist die Kirchengeschichte. Heutzutage findet man, daß es gerade die unionistischen Körperschaften sind, die modernistisch sind oder dazu hinneigen. Wir meinen, daß unsere lutherische Kirche zum Teil deshalb treu zu Gottes Wort hält, weil sie in Lehre und Praxis einigermaßen konsequent gegen den Unionismus steht." Dazu bemerkt der Herausgeber des *Lutheran Herald*: „Es ist unnötig, daß wir hinzufügen, daß wir ganz und gar diesem mäßigen und doch klaren Zeugnis beistimmen. Wir möchten aber noch sagen, daß, weil JEsus und seine Apostel an so vielen Stellen vor falscher Lehre warnen wie auch vor denen, die falsche Lehre lehren, es für uns, die wir Gottes Wort für die einzige Regel des Glaubens und Lebens halten, ungehörig wäre, wenn wir uns auf Gottesdienste mit denen einließen, die falsche Lehre predigen und bekennen."

Solche Zeugnisse sind recht und gut. Worauf wir aber dringen möchten, ist dies, daß gegen den Unionismus in jeder Gestalt Ernst gemacht werde. Der Schreiber redet von einem "fairly consistent non-unionistic stand and practise", was wir in freier Übersetzung mit „einigermaßen konsequent" wiedergegeben haben. Bekenntnistreue Lutheraner sollten aber nicht nur einigermaßen konsequent gegen jeglichen Unionismus vorgehen, sondern g a n z konsequent, das heißt, wo noch nicht völlige Glaubenseinigkeit herrscht, da sollte man in keinem Fall zusammenstehen und zusammenarbeiten. Das rechte Prinzip ist in dem Obigen anerkannt; nun sollte aber auch die rechte Praxis folgen. Geschieht dies, so wäre eins der Hindernisse, die jetzt noch der Vereinigung der verschiedenen lutherischen Synoden im Weg liegen, beiseitegeschafft.

J. T. M.

Kirchenbeiträge für das Jahr 1933. Das United Steward Council hat sich wieder darum bemüht, die Summen festzustellen, die die protestantischen Gemeinschaften unsers Landes im letzten Jahr für Kirche und Mission gegeben haben. Nicht alle Kirchen haben berichtet; trotzdem aber konnte der Sekretär des Council über kirchliche Kreise, die zusammen 24,928,319 Glieder zählen, Bericht erstatten. Diese Zahl genügt, um festzustellen, wieviel durchschnittlich die Protestanten unsers Landes für Kirche und Mission beitragen. Für alle Zwecke beliefen sich die Gaben der einzelnen Personen auf $16, also auf ungefähr 31 Cents die Woche. So gering dieser Beitrag auch ist, so ergab er doch die Gesamtsumme von $348,715,381.13, eine erstaunliche Summe, wenn man aufs Ganze sieht. Für Missionszwecke, Wohltätigkeitszwecke usw. wurden $43,695,107.80 aufgebracht, für Gemeindehaushalt $284,070,331.51.

Es dürfte interessieren, wie diese Zahlen durchschnittlich auf die einzelnen Kirchengemeinschaften fallen. Wir greifen nur einige heraus. Die reformierte Kirche steht mit $23.58 pro Person an der Spitze; dann folgen die Vereinigten Presbyterianer mit $23.15; die Mährischen Brüder mit $21.84; die Episkopalen mit $20.95; die Presbyterianer mit $20.22; die lutherische Augustanasynode mit $19.52; die Südlichen Presbyterianer mit $19.47; die Kongregationalisten-Christianer mit $18.67; die Evangelischen mit $18.46. Die Vereinigte Lutherische Kirche hat für die genannten Zwecke $14.86 beigetragen und die Lutherische Synodalkonferenz $13.50. In Canada gestalteten sich die Durchschnittsgaben in der Regel höher. Die Baptisten in Ontario und Quebec gaben $23.29; die Vereinigte Kirche von Canada $19.93; die presbyterianische Kirche in Canada $18.66.

Zweierlei wollen wir uns aus dem Bericht merken. Erstens ist im Vergleich mit den riesigen Summen, die unser christliches Volk auf Luxus verwendet, das, was man für Christi Reich darbringt, schließlich sehr gering. Das rechte Geben hat unser Volk noch nicht gelernt, wenngleich die Gesamtsumme, die für Kirche und Mission aufgebracht wurde, sich auf mehr als $348,000,000 beläuft. Zweitens haben wir Glieder der Synodalkonferenz keineswegs darüber zu klagen, daß wir z u v i e l g e b e n. Wenn wir bedenken, daß uns Gott mit seinem lauteren Wort so reich gesegnet hat, während andere Kirchengemeinschaften, die nicht nur die reine Lehre nicht haben, sondern obendrein mit Modernisten und andern Vernunftgläubigen heimgesucht sind, so sollten wir uns sogar von Herzen schämen. Dieser Tadel trifft freilich nicht alle einzelnen Christen in unserer Mitte; denn unter uns gibt es durch Gottes Gnade auch solche, die wirkliche O p f e r bringen; aber auf die Gesamtzahl gesehen, haben wir nichts Besonderes geleistet. Die Durchschnittssumme von $13.50 macht der Synodalkonferenz keine Ehre.

Aber wie können wir uns bessern? Dafür gibt es nur e i n Mittel, daß wir nämlich Gottes Wort immer wieder in die Herzen der Leute bringen, daß wir uns immer wieder durch das Gesetz die Augen öffnen lassen, so daß wir unsere Sünden erkennen, und dann immer wieder aus dem Evangelium die Kraft schöpfen, den alten Adam zu überwinden. Auf der einen Seite kein schwärmerisches Eintreiben von Geldern, auf der andern Seite aber auch kein

Nachlassen, darauf hinzuweisen, daß Gott fröhliche Geber liebhat, die Geizigen aber als Abgöttische haßt. Und die uns hierüber Gottes Wort sagen, das sind unsere Wohltäter, die wir von Herzen liebhaben sollen. J. T. M.

Eine Frucht des Bibellesens. Das französisch-canadische Blatt *L'Aurore*, das Organ der französisch-canadischen Protestanten, druckte den folgenden Brief ab, der an den römisch-katholischen Bischof von Chicoutimi gerichtet war: „Verehrter Herr! Vor etwa einem Jahr hatten wir das Glück, die Heilige Schrift in unsere Hände zu bekommen, die die Lehren JEsu und der Apostel enthält. Dadurch, daß wir sie mit Eifer und Nachdenken gelesen haben, sind wir überzeugt worden, daß die römische Kirche, in der wir aufgewachsen sind, uns die Wahrheit vorenthalten hat, indem sie es uns nicht erlaubte, Gottes Wort zu lesen. Dagegen hat sie uns Menschensatzungen gelehrt, wie das Fegfeuer, die Messe, Ablaß, die päpstliche Unfehlbarkeit und noch manches andere, was sich nicht in der Lehre Christi findet. Wir haben auch gelernt, daß das Opfer JEsu Christi, das er einst auf Golgatha dargebracht hat, genügend ist für die Seligkeit aller Gläubigen und daß wir schon in diesem Leben durch den Glauben an JEsum das ewige Leben haben wie auch die Versicherung, daß wir von aller Verdammnis frei sind. Dies ist der Grund, weshalb es uns unmöglich ist, noch länger in der römischen Kirche zu bleiben. So bitten wir Sie untertänigst, unsere Namen von Ihrem Kirchenregister zu streichen. Von jetzt an erkennen wir nur die Kirche JEsu Christi an, in der er selber der Eckstein ist, alle Gläubigen darin aber lebendige Steine sind."

Unterzeichnet war diese Schrift von siebenundzwanzig Personen. Wo die Bibel gelesen und geglaubt wird, kann sich Rom mit seinen Irrlehren nicht halten. J. T. M.

Ausland.

Die innere Triebkraft der Mission. In der „Freikirche" schreibt P. H. Stallmann in einem Artikel über D. Walther: „Die innere Triebkraft jeder Mission ist die eigene felsenfeste Überzeugung, daß man selbst die Wahrheit hat, die Wahrheit, außer der es keine andere Wahrheit gibt und die zum Heil und Leben der Menschen unbedingt nötig ist, der unbedingte Anspruch auf grundsätzliche Alleinberechtigung der eigenen Stellung zu Wort und Bekenntnis. Diesen ‚missourischen' Geist, der viel verlästert, verspottet und bekämpft worden ist, hat Walther gehabt und seinen Schülern und seiner Kirche eingepflanzt. Dieser Geist hat diesen lutherischen Männern die oft bewundernswerte Kraft gegeben, die klare Linie des lutherischen Bekenntnisses in den furchtbaren Wirren und Lehrkämpfen innezuhalten und kompromißlos das Panier reinen Luthertums hochzuhalten. Dadurch sind ihnen die treuen, ehrlichen Herzen zugefallen; dadurch hat sich die Kirche ausgebreitet und ein Missionsfeld nach dem andern in Angriff nehmen können. Dieses Bewußtsein: W i r h a b e n d i e r e i n e L e h r e , hat Walther und den Seinen in den vielen bitteren Enttäuschungen, inneren und äußeren Nöten des Aufbaus der Kirche und Gemeinde immer wieder neue Freudigkeit und Treue gegeben; diese Überzeugung hat ihnen die heilige brennende Verpflichtung zur Mission auf Herz und Gewissen gelegt, hat sie hinausgetrieben in den Urwald zu den deutschen Ansiedlern, in die Prärie zu den zerstreuten lutherischen Glaubensgenossen, in das Gewirr amerikanischen Sektenwesens."

Dieses Urteil ist richtig, und es tut uns not, daß wir uns an das Gesagte erinnern lassen. Ist es uns nicht um Gottes Wort zu tun, so werden wir auch gegen die Mission gleichgültig. J. T. M.

Die Baptisten in Deutschland. Vergangenen Sommer hielten die Baptisten in Berlin einen großen Weltkonvent ab, und Baptisten aus aller Herren Ländern kamen dort zusammen. Bis zum Jahr 1834 gab es in Deutschland wenige oder gar keine Baptisten. In jenem Jahr ließ sich jedoch der Schwärmer J. G. Oncken in der Elbe wiedertaufen, und jetzt zählt man allein in Berlin über zehntausend Baptisten. Die Baptisten sind die geistlichen Kinder der Anabaptisten oder Wiedertäufer, die Luther in seinem Reformationswerk so viel Not machten und deren Irrlehren er so kräftig abwies. Jetzt treiben ihre Nachkommen unter dem deutschen Volk „Mission" — „Volksmission", wie sie es nennen. Vier „Evangelisten" fahren beständig von Königsberg bis nach Hamburg mit ihren vier „Evangeliumswagen" von Ort zu Ort, verbreiten Flugschriften und verführen das Volk zur baptistischen Schwärmerei. Ein solcher „Evangeliumswagen" kostet das Jahr fünftausend Mark. Das schließt ein den Kaufpreis, den „Evangelisten", der mit dem Wagen umherzieht, die nötigen Bücher und sonstige Unkosten während seiner Missionsreise. Dazu schreibt der *Watchman-Examiner*, das amerikanische Baptistenblatt: „Werden sich nicht Leser finden, die für das nächste Jahr noch weitere Missionswagen möglich machen? Die Arbeiter können wir besorgen, wenn nur die Kosten bezahlt werden." So nisten sich diese Schwärmer in Deutschland ein. Warum gehen sie nicht zu den Heiden? Wir aber wollen um so mehr an unsere Glaubensbrüder in Deutschland denken und an ihre schwere Arbeit. J. T. M.

Gott lenkt. In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mußten die Mährischen Brüder in den habsburgischen Erblanden um ihres evangelischen Glaubens willen schwere Verfolgung leiden, bis im Jahre 1564 der gütige und milde Kaiser Maximilian II. deren Einstellung befahl und den Mährischen Brüdern die unter seinem Vorgänger Ferdinand I. entrissenen Gotteshäuser und Schulen zurückgeben ließ. Da gab es in Böhmen und Mähren großen Jubel, und viele, die nach Polen geflüchtet waren, kehrten in die Heimat zurück. Allein, die von den Jesuiten aufgehetzten Feinde ruhten nicht, sondern bewogen den Kaiser, neue Verfolgungen anzuordnen. Ihr Führer war der fanatische Kanzler Joachim von Neuhaus, der sich in dieser Sache nach Wien zum Kaiser begab, um viele Todesurteile und Ausweisungsbefehle gegen die Evangelischen durchzusetzen. Ihre Namen barg er in seiner Mappe. Aber er sollte sein Ziel, die königliche Hauptstadt Prag, nicht erreichen. Als er in seinem schweren Reisewagen über die vom Hochwasser bedrohte Donaubrücke fuhr, brach diese zusammen, und der Wagen stürzte in die brausende Flut. Ein junger römischer Edelmann sprang dem Ertrinkenden nach, konnte aber nur seine goldene Halskette fassen. Als Schiffer endlich mit ihrem Kahn zur Hilfe herbeieilten, war der Kanzler bereits tot. Seine Mappe aber mit den vielen grausamen Urteilen hatte das Wasser verschlungen; sie wurde nie wiedergefunden. Als der Kaiser hiervon erfuhr, zeigte er keine Lust, die Urteile zu erneuern, so daß die Evangelischen im Lande bleiben und sich weiter ausbreiten konnten. Auf den jungen katholischen Edelmann aber machte das Ereignis einen so tiefen Eindruck, daß er darin ein wunderbares Eingreifen Gottes erkannte und bewogen wurde, zu den Evangelischen überzutreten, und ein mutiger Bekenner der Wahrheit wurde. Noch im hohen Alter erzählte er immer wieder von seinem Erlebnis, das ihn damals in Gottes wunderbares, machtvolles Walten hatte blicken lassen.

Diese Geschichte hat sich ja vor Jahrhunderten zugetragen, und sie gehört somit eigentlich nicht in den Rahmen unserer zeitgeschichtlichen Chronik. Und doch erinnert sie uns an ein wichtiges Studium, dem auch christliche Eltern mit ihren Kindern obliegen sollten, nämlich dem Studium der Kirchengeschichte und namentlich der Reformationsgeschichte. Wie bereichert uns doch dieses Studium und stärkt unsern Glauben! Unser Concordia-Verlag führt so viele schöne, kleinere und größere Bücher, in deutscher und englischer Sprache, die eigens für diesen Zweck geschrieben sind, auf Lager, daß es einen dauern muß, daß sie nicht mehr gelesen werden. Jetzt, da unsere Herbstarbeit in Kirche und Schule wieder begonnen hat, raten wir unsern Lesern, sich bei

ihrem Pastor oder Lehrer den Katalog unsers Verlags anzusehen. Besonders auch unsern Jugendvereinen sei dies ans Herz gelegt, und die Lehrer der Gemeinde- und der Sonntagsschule sollten ihre Schüler auf Bücher, die sich für ihre Schulen eignen, aufmerksam machen. J. T. M.

Roms Beurteilung der Protestanten. Das päpstliche Organ *Osservatore Romano* druckt in seiner Nummer vom 24. April eine Rede des Papstes Pius XI. ab, in der dieser die päpstliche Stellung zu allen nichtkatholischen Kirchen zum Ausdruck bringt. Anknüpfend an einen Satz, den der Papst in seiner Jugend aus dem Munde eines Bischofs hörte: „Katholisch sein ist gut; aber um gut katholisch zu sein, muß man vor allem guter Christ sein", sagte er jetzt: „So ist es; aber es ist auch wahr, daß es außerhalb der katholischen Kirche kein Christentum gibt oder nur ein verstümmeltes Christentum, ein reines Namenchristentum, das sich den Namen Christentum anmaßt. Es ist eher ein Heidentum, verurteilenswert auch von andern Gesichtspunkten aus, nicht nur von rein religiösen. Diese Behauptung ist von besonderer Wichtigkeit, besonders in gewissen Ländern, die nicht ganz naheliegen; nicht in diesem unserm Italien, in das die göttliche Barmherzigkeit den Apostolischen Stuhl [das ist, das römische Papsttum] verlegt hat. Auch da gibt es zwar Befürchtungen und Gefahren, aber auch Vorkehrungen und Verteidigungsmaßnahmen. Wir meinen vielmehr gewisse Länder, wo neben den Katholiken auch andere religiöse Bekenntnisse sind. Dort kann man leicht feststellen, daß außerhalb der katholischen Kirche recht wenig oder nichts Christliches oder Religiöses bleibt."

Diese Ansprache hielt Papst Pius XI. an die „Assistenten der Katholischen Aktion", die sich die Ausbreitung des Papsttums, namentlich in solchen Ländern, wo der Protestantismus stark vertreten ist, zum Ziel gesetzt hat. Was der Papst hier sagte, gilt allerdings von unsern heutigen modernistischen Sekten, die das Wesen des Christentums, nämlich den Glauben an JEsum Christum als den gottmenschlichen Erlöser, aufgegeben haben. Aber diese modernistischen Kirchenkörper vertreten keineswegs den wahren Protestantismus. Der eigentliche Protestantismus glaubt und bekennt die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an JEsum Christum. Das ist die Zentrallehre, die auch sonst irrende protestantische Kirchenkörper festhalten. Und gerade dadurch beweisen sie sich als Christen. Aber diesen Glaubensartikel hat die römische Kirche verworfen, und so ist es nicht wahr, daß man, um gut katholisch zu sein, vor allem ein guter Christ sein müsse. Im Gegenteil, wer gut katholisch ist, will durch gute Werke selig werden, und das ist nicht christlich, sondern heidnisch. Ferner, wer gut katholisch ist, verehrt die Heiligen als Mittler, und auch das ist heidnisch, denn das heißt andere Mittler als Christum JEsum wählen. Und endlich, wer gut katholisch ist, der hält neben der Schrift auch die kirchliche Tradition oder Überlieferung für die Quelle des Glaubens und setzt so das Wort Gottes beiseite. Kurz, der Papst ist kein christlicher Lehrer, sondern ein Verführer, der selbst nicht weiß, was Christentum ist. J. T. M.

Zwei Urteile über Luthers Bibel.

Wollten wir alle Lobsprüche, die im Laufe der Zeit über Luthers Bibelübersetzung geäußert worden sind, aufzählen, so würden wir nicht fertig werden. Wie hat man sie schon zu Luthers Lebzeiten gepriesen, zumal da nach jahrhundertelanger Finsternis mit ihr zum erstenmal das helle Licht der Erkenntnis aufging! Und durch alle die folgenden Jahrhunderte hindurch bis in unsere Tage ist man ihres Lobes nicht müde geworden, so daß wohl kein Buch der Welt mehr Lob geerntet hat als Luthers Bibel. Unter den unzähligen Lobsprüchen wollen wir zwei herausgreifen, einen aus alter und einen aus neuerer Zeit. So schreibt, mit einigen Auslassungen, der alte lutherische Theolog Tilemann Heßhusius, geboren 1527, gestorben 1588: „Die deutsche Bibel Martin Luthers halte ich, Tilemann Heßhusius, für einen edlen und teuren Schatz, der mit aller Welt Reichtum, wenn sie gleich noch so viel Gold hätte, als sie in allen Königreichen besitzt, nicht zu vergleichen noch zu bezahlen ist. Wenn alle Kommentarien [Auslegungen], so in griechischer und lateinischer Sprache über die ganze Bibel gemacht sind, deren ein großer Haufe ist und viel Zentner wiegen, mit großem Fleiß durchgelesen werden, so geben sie doch allesamt dem christlichen Leser nicht so viel Licht und Verstand als die klare, gar herrliche Dolmetschung Luthers. . . . Allen Dolmetschern der Bibel, so je gewesen sind, wie denn in der griechischen Sprache sehr viele gewesen sind, in der lateinischen aber noch weit mehr, hat es der Mann Gottes Lutherus weit zuvorgetan. Daß die Franzosen, Spanier, Engländer, Polen auch dem Text nahegekommen sind, wie etliche Gelehrte bezeugen, das haben sie Luther, als ihrem Meister, der vor ihnen das Eis gebrochen, zu danken. . . . Mit einem einigen Wort gibt oft Luther reicheren Verstand als zehn Übersetzer mit ihren großen Büchern, daß man sieht, wie der Heilige Geist sonderlich Lust gehabt, mit uns Deutschen in unserer Muttersprache zu reden. Solches sieht man in den reichen Propheten, in den köstlichen Psalmen, im ganzen Neuen Testament. Darum soll kein treues Herz daran zweifeln, wer in der deutschen Bibel Luthers liest, der hört den ewigen und allmächtigen Gott selbst reden. Wer den Zeugnissen und Sprüchen in der deutschen Bibel Luthers glaubt, der glaubt dem allmächtigen Gott selbst und wird durch das Wort Gottes lebendigen Trost und ewige Seligkeit erlangen. Unter den allerhöchsten Wohltaten, so der allmächtige, gütige und getreue Gott dieser letzten Welt erzeigt hat, ist nicht die geringste noch letzte die herrliche deutsche Bibel." So weit Tilemann Heßhusius.

Nun noch ein Urteil aus neuerer Zeit. Es stammt von dem reformierten Theologen Friedrich August Pischen, geboren 1785, gestorben 1857. In seiner Schrift „Die hohe Wichtigkeit der Übersetzung der Heiligen Schrift durch D. M. Luther", 1834, schreibt er, ebenfalls mit einigen Kürzungen: „Wie die Kenntnis der Heiligen Schrift jedem christlichen Gemüt notwendig, wie sie allein die wahre Quelle alles höheren Lebens ist, so war sie besonders für die Zeit, worin Luther auftrat, und für das große Werk, welches er zu vollbringen hatte, ein unumgänglich notwendiges Bedürfnis. Sollten Wahn und Irrtum schwinden; sollte das heilige Feuer, das Luther in tausend Herzen angezündet hatte, freudig fortbrennen und immer mehr Seelen ergreifen; sollten nicht bloß einige Auserwählte, welche aus den alten Fesseln des Glaubenswahns durch besondere göttliche Kraft sich hervorgerungen hatten, sondern sollte jedermann, reich und arm, vornehm und gering, Mann und Weib mit heiligem Eifer für christliche Wahrheit und unverfälschten Glauben kämpfen können: so mußte ihnen das Wort Gottes in der Muttersprache, welche sie redeten, dargereicht werden. . . . Luther war es, der das große Werk vollbracht hat. Und was für eine köstliche Gabe war es, die er seinem deutschen Volke darreichte! Es war ein Werk, wie wir kühn sagen können, das sonst keine andere Zeit und kein anderes Volk aufzuzeigen hat. So treu war nie, auch bei weitem nicht in den in der ganzen römischen Christenheit angenommenen lateinischen Bibelübersetzungen, wieviel weniger in den deutschen, der Sinn der Schrift wiedergegeben worden. Nun war es erst, als ob Propheten und Apostel unter unserm Volke wandelten und man sitzen könnte zu den Füßen des Heilandes selbst und vernehmen die holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen. Ja es war, als ob durch diese Dolmetschung das deutsche Volk erst der rechte Träger des Christentums geworden sei; denn also hatte der Glaube noch nie in deutscher Zunge gesprochen, und alle die Herzen gewinnende

sich beim ‚Ertrunkenen' oft Übelkeit und Erbrechen ein, und er ist dann gerettet.

„Unsere Kranken sind in der Regel für ihre Behandlung dankbar. Wenn irgend möglich, bringen sie eine kleine Münze für die Arznei, und wenn sie kein Geld haben, geschieht es wohl, daß sie ein Ei, etwas Gemüse, eine Kokosnuß, Zucker, Blumen oder sonst ein Geringes spenden.

„Im Laufe von sechs Monaten solcher Arbeit in unserer Klinik zu Vaniyambadi haben wir gegen 1,100 Personen behandelt, und alle haben wiederholt das Wort vom Kreuz, das allein selig machen kann, gehört. Gottes Wort wird auch unter diesen vielen ausrichten, wozu es gesandt worden ist.

„Ich bin nun nicht mehr in Vaniyambadi, sondern in Ambur. Auch hier wolle der HErr uns beistehen und insonderheit unsere Arbeit segnen!"

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Vier Gemeindejubiläen. Die Zahl der Gemeinden in unserer Synode, die auf ein längeres Bestehen und gesegnetes Wachstum und Gedeihen zurückblicken können, mehrt sich von Jahr zu Jahr. Und auch dies kommt jetzt öfters vor, daß mehrere Gemeinden in derselben Nachbarschaft solche Jubel- und Freudenfeste feiern dürfen. Der „Lutheraner" hat dieses Jahr wiederholt von solchen Feiern berichtet. Aus Nord-Illinois wird uns mitgeteilt, daß es kürzlich vier Gemeinden in der Nähe von Chicago vergönnt war, an aufeinanderfolgenden Sonntagen Gemeindejubiläen zu feiern. Am 9. September feierte Coopers Grove sein fünfundachtzigjähriges Jubiläum, am 16. September Crete ebenfalls das fünfundachtzigjährige Jubiläum; am 30. September beging Blue Island das fünfundzwanzigjährige Jubiläum und am 7. Oktober Bachelors Grove (Dreieinigkeitsgemeinde bei Tinley Park) das fünfundsiebzigjährige Bestehen. Von Blue Island bis nach Tinley Park sind es neun Meilen, von Tinley Park bis Coopers Grove sechs Meilen, von Coopers Grove bis Crete etwa sieben Meilen und von Blue Island bis Crete etwa fünfundzwanzig Meilen, alles nur kurze Strecken in heutigen Verhältnissen. Unsere Pastoren in Tinley Park waren: Herm. Wunderlich, 1861—1871; J. H. C. Martin, 1871—1884; Theo. Bünger, jetzt an unserm College in St. Paul, 1884—1891; Walter Krebs, 1891—1917; seit 1917 P. Wm. Grebe. Der erste Lehrer der Gemeinde, Herm. Reifert (1864 bis 1873), lebt noch in Los Angeles, vierundneunzig Jahre alt. Von den andern Gemeinden sind uns keine näheren Nachrichten zugegangen; aber wir erinnern uns gleich, daß in Crete der originelle P. E. A. Brauer eine Reihe von Jahren bis an sein seliges Ende stand. L. F.

Sind unsere Christen noch bereit zu geben? Wir berichteten vor kurzem von einem Pastor unserer Synode, der, wie das jetzt mit Recht ziemlich allgemein geschieht, mit großem Fleiß seine Gemeinde auf das jährliche Missionsfest vorbereitet hat. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Stadt, in der sich die ziemlich große Gemeinde befindet, sind und waren schon seit langer Zeit äußerst schlecht. Und doch ist die Vorarbeit reich gesegnet worden. Zunächst war die Beteiligung an den vier Missionsfestgottesdiensten eine sehr erfreuliche. Der Kirchenbesuch überstieg alle Erwartungen; über zweitausend Zuhörer stellten sich ein. Die Kollekte blieb nur wenig hinter der Summe von fünfzehnhundert Dollars, die sich die Gemeinde zum Ziel gesetzt hatte, zurück. Gleich am nächsten Tag zählte man einen Missionsbeitrag von mehr als zwölfhundert Dollars, und dabei hatten einzelne Vereine, die besondere Summen versprochen hatten, noch nicht berichtet; auch waren noch nicht alle Kuverte eingereicht worden, weil eben den Gebern gerade das Geld fehlte.

Wir berichten dies, nicht um eine Gemeinde zu loben, sondern um zu zeigen, daß der Missionssinn und die Missionsgebefreudigkeit in unserer Synode noch nicht erstorben sind. Was nötig ist, ist dies, daß man unsern Christen die Not der Reichssache unsers Heilandes immer wieder vor Augen stellt. So machte es Paulus. Als er die Sammlung für die verarmten Christen in Jerusalem betrieb, da entschuldigte er keineswegs die armen Christen in Mazedonien, sondern legte auch ihnen die Not der Kirche ans Herz, und die Folge war, daß sie reichlich gaben in aller Einfältigkeit, 2 Kor. 8, 1—6. Und diese Gebefreudigkeit benutzte dann Paulus, um die Christen in Korinth zum fleißigen, fröhlichen Geben zu reizen.

Daß aber Paulus dies tat, zeigt, daß die Christensammlungen mit zur Amtspflicht des Pastors gehören. Er soll dies nach Gottes Willen tun, soll die ihm anvertrauten Seelen willig und fleißig machen, sich in allen Werken des Glaubens und der Liebe zu betätigen. Es steht daher keineswegs so, daß der Pastor sich nur der Seelsorge, nicht aber der Geldsachen in der Gemeinde annehmen soll. Es ist wahr, Gemeinden sollen sich auch gerne selbst dieser Sachen annehmen und sie nicht als eine lästige Bürde auf den Pastor abwälzen. Hier gilt es, vereint im Glauben und in der Liebe zu wirken, um das gottgewollte Ziel reicher Liebestätigkeit zu erreichen. Vor allem aber ist es nötig, daß unsern Mitchristen die Not der Mission recht geschildert wird, und zwar so, daß man sich dabei nicht auf die Zeitschriften und sonstige Literatur verläßt, sondern daß man alles tut, was in der Gemeinde nötig ist, um die rechte Information unter das Volk zu bringen. Wir haben keinen Grund, an unserer Synode und deren Leistungswilligkeit zu verzagen. Gott hat uns sein reines Wort erhalten, und dieses Wort ist eine Gotteskraft, das die Menschenherzen zu allem Guten willig macht. Auf dies Wort bauend, können wir auch der gegenwärtigen Not Trotz bieten und Gott zur Ehre es in seinem Namen wagen, weiterzuarbeiten und sein Zion auszubauen. J. T. M.

Reine Herzen und unreine Bücher. In einer Ansprache an einen Bücherklub erzählte vor einiger Zeit ein Redner, vor vielen Jahren habe einmal jemand den bekannten amerikanischen Schriftsteller Ralph Waldo Emerson gefragt, ob er schon Goethes Roman „Wahlverwandtschaften" gelesen habe. Emerson schüttelte dazu den Kopf und erwiderte, er habe noch nie das Gefühl gehabt, als sei sein Herz rein genug, um es wagen zu dürfen, ein solches Buch zu lesen. Emerson war kein Christ. Zuerst war er ein unitarischer Prediger, und als solcher leugnete er natürlich alle Hauptstücke der christlichen Religion. Dann gab er dies Amt auf und wurde Schriftsteller und Redner. Und doch, wie muß nicht diese Antwort viele, die sich Christen nennen, beschämen! Unsere heutigen öffentlichen Bibliotheken wimmeln von Büchern, die gottlos und unkeusch sind. Und noch schlimmer sind die heutigen Leihbibliotheken, die überall in den Großstädten wie Pilze aus der Erde hervorschießen. Aber auch in unsern Zeitungen findet sich immer wieder Lesestoff, der sich für Christen nicht ziemt. Hier streng wachen und ernstlich warnen ist unser aller Pflicht. Man hat mit Recht Stellung genommen gegen die heutigen, zum Teil ganz schändlichen Lichtbilder (movies); man vergißt aber häufig, daß ein gottloses Buch, das man liest, oft noch schlimmer wirkt als ein Bild, das man einmal sieht.

Unsere Synode hat sich schon länger mit dieser Sache befaßt, und ein Komitee für Jugendliteratur hat eine lange Liste von Büchern zusammengestellt, die man ohne Schaden für seinen Glauben lesen kann. Hier wird unsern Christen Gelegenheit gegeben, gute Bücher zu bestellen, sei es für sich selbst, sei es als Geschenke für andere. Man mache von dieser Gelegenheit Gebrauch, sorge

aber zu gleicher Zeit dafür, daß kein Buch oder Blatt in das Christenhaus kommt, das dem Namen unsers Heilandes Unehre macht. Vor allem aber gilt, daß wir mit dem Lesen der Heiligen Schrift, privatim und gemeinschaftlich mit unsern Familiengliedern, fortfahren; denn nur das Evangelium kann unsere Herzen reinigen, so daß auch wir uns mit Abscheu von allem wegwenden, das dem Glauben zuwider ist. Unser Heiland sagt uns: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen", Matth. 5, 8. J. T. M.

Vereine und ihre Existenzberechtigung. Im „Kirchenblatt" der Amerikanisch-Lutherischen Kirche hatte sich der Redakteur über die Frage verbreitet: „Warum sterben Männervereine?" Seine Antwort auf diese Frage lautete, auf den Hauptgrund gesehen, so: „Männervereine sterben oder gehen dann ein, wenn sie nur zum Vergnügen da sind. Betätigen sie sich aber auf dem Gebiet kirchlicher Arbeit, so sterben sie nicht aus, sondern beweisen ihr Existenzrecht und leisten auch etwas Tüchtiges." Darauf antwortet ein Leser zustimmend: „So wie unsere Männervereine geführt wurden, ohne Zweck und Ziel, ohne eigentliches Programm, waren sie in der Tat vom Übel. Man mußte einen Männerverein haben, weil andere einen hatten. Man sah, daß er keinen Zweck hatte, im Gegenteil, daß er dem Pastor nur Zeit und Kraft raubte und ihm Verdruß machte; aber man mußte ihn haben! Man sagte, die Männer kämen zusammen zum Zeitvertreib und zu nichts anderm. Und ich mußte mich fügen. Sie haben recht: Gebt den Männervereinen etwas Rechtes zu tun auf dem Gebiet der kirchlichen Arbeit, dann werden sie nicht aussterben, sondern ihr Existenzrecht beweisen und etwas leisten."

Was hier über Männervereine gesagt wird, gilt überhaupt von allen Vereinen, die in den Gemeinden gepflegt werden. Kein Verein soll rein zum Vergnügen da sein. So nützt er nichts; im Gegenteil, er schadet nur. Auf der andern Seite soll aber auch kein Verein die Gemeinde als solche ersetzen wollen. Was Gemeindepflicht ist, soll die Gemeinde als Ganzes tun, nicht ein Verein; denn Vereine sind eine menschliche Einrichtung, während die Gemeinde göttliche Ordnung und Stiftung ist. Vereine können der Kirche zu großem Segen gereichen, wenn sie in ihren Grenzen bleiben; aber Vereine, die über ihre Grenzen hinausgehen, richten Verwirrung an und schaden dem Werk der Kirche. Luthers bekanntes Wort paßt auch auf Vereine: „Ein jeder lern' sein' Lektion, so wird es wohl im Hause stohn." J. T. M.

Wo Begnadigung unmöglich ist. Einen lehrreichen Vorfall erzählt die *Sunday-school Times*. Im Jahre 1829 wurde ein gewisser George Wilson im Staat Pennsylvania zum Tod verurteilt, weil er die Post beraubt und dabei einen Menschen ermordet hatte. Weil aber mildernde Umstände obwalteten, begnadigte der damalige Präsident Andrew Jackson den Mann und wandelte die Todesstrafe in lebenslängliche Gefängnisstrafe um. Doch der Mörder, wahrscheinlich von Gewissensbissen gemartert, bestand darauf, daß er hingerichtet werde und daß die Begnadigung nicht gelten könne, weil er sie nicht annehmen wolle. Die Sache wurde vor den obersten Gerichtshof gebracht, und dieser erklärte, daß eine Begnadigung nicht Geltung habe, wenn der Verbrecher sie nicht annehme. George Wilson müsse daher gehängt werden. Und er wurde gehängt.

Die Anwendung, die das Blatt nun macht, ist diese, daß das Evangelium uns Sündern die völlige Begnadigung Gottes in Christo JEsu anbietet, daß aber leider viele diese Begnadigung verschmähen. Sie wollen den Zorn und die Strafe Gottes auf sich ruhen lassen. Sie gehen daher verloren, weil sie die Gnade Gottes in Christo JEsu nicht annehmen.

Diese Verwertung der Geschichte ist durchaus passend und richtig. Gott hat durch das Leiden und Sterben seines Sohnes JEsu Christi die Versöhnung der Sünderwelt zustande gebracht; und diese Versöhnung sollen alle Sünder glauben und durch den Glauben sich zu eigen machen. Daß wir und andere dies wieder so hell und klar erkannt haben, verdanken wir dem Werk der Reformation, das Gott durch Luther hat ausrichten lassen. Darum auch unsere Herzensfreude bei unsern Reformationsfesten. Im Papsttum war diese Wahrheit unter den Scheffel gestellt. J. T. M.

Verbreitung atheistischer Literatur. In einem englischen Wechselblatt beklagt sich ein Leser darüber, daß ihm schon des öftern Flugblätter, die das Dasein Gottes leugnen, von genannten und ungenannten Verlagshäusern oder auch von einzelnen Personen zugeschickt worden seien. Er bemerkt dazu zur Warnung für den christlichen Leserkreis seiner kirchlichen Zeitschrift, daß man solche Schriften doch nicht im Hause behalten, sondern sogleich verbrennen solle. Das Blatt fügt dann hinzu, daß in der Tat manche gottlose Verlagshäuser es sich zur Aufgabe machten, widerchristlichen Lesestoff überallhin auszusenden, um so den kirchlichen Zeitschriften entgegenzuarbeiten. Es befürwortet den Rat des Schreibers, fügt aber hinzu, daß christliche Leser es sich angelegen sein lassen sollten, das verderbliche Gift atheistischer Flugblätter gerade dadurch so viel wie möglich unschädlich zu machen, daß sie christliche Zeitschriften verbreiten helfen. Denn wenn der Unglaube, wie er durch ungläubige Blätter verbreitet wird, wirkt, so wirkt Gottes Wort, das in den christlichen Zeitschriften unter die Leute kommt, um so mehr.

Der Gedanke ist richtig. Der Teufel arbeitet auf alle mögliche Weise, uns das liebe, seelenrettende Evangelium zu rauben; darum wollen wir ihm eifrig entgegenarbeiten, indem wir Gottes Wort um so mehr und kräftiger predigen, sei es durch unser persönliches Zeugnis, sei es durch die Verbreitung christlicher Zeitschriften oder durch Gründung neuer Missionsposten. Unser Christenkampf gegen das Reich Satans muß andauern bis zum Jüngsten Tag; davon dürfen wir nicht ablassen, auch nicht in Zeiten schwerer Not, wo so oft die nötigen Mittel zur Weiterführung des Werkes des HErrn knapp werden. Auf solchen Kampf wird der treue Gott auch seinen Segen legen; er wird uns im Irdischen versorgen und uns auch den Sieg seines Wortes sehen lassen.

Übrigens haben wir in einem andern Blatt gelesen, daß die Amerikanische Gesellschaft zur Verbreitung des Atheismus (The American Association for the Advancement of Atheism) sich vorläufig bankrott erklärt hat, da ihr die nötigen Gelder zur Fortführung ihres Werkes fehlen. Das Blatt dieser Gesellschaft beklagt sich darüber, daß die Glieder nicht die gehörige Hingabe (consecration) hätten, um die „gute" Sache weiterzuführen. So erfreulich diese Nachricht ist, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß der listige Teufel andere Wege finden wird, Irrtum und Unglauben unter die Leute zu bringen. J. T. M.

Ausland.

Charles Darwin und die Mission. Gewöhnlich wird Charles Darwin als ein ganz gewissenloser Gottesleugner und Bibelfeind beschrieben, und das gerade von solchen, die Atheisten und Feinde der Heiligen Schrift sind. Dem gegenüber aber bringt das „Evangelische Schulblatt" eine Reihe von Beweisen dafür, daß Darwin doch nicht so gottesleugnerisch war, wie man gewöhnlich annimmt. Wir lassen die Beweise auf sich beruhn, sagen auch nicht, daß Darwin ein Christ gewesen ist; immerhin zeigen die angegebenen Sachen, daß selbst ein Darwin, der Vater der Entwicklungslehre, sein Erstaunen vor der christlichen Religion ausgedrückt hat. Die Macht des Wortes Gottes machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Dafür einige Beispiele. Im Jahre 1831 segelte Darwin im Alter von zweiundzwanzig Jahren um die

Erde, um gewisse Forschungen anzustellen. Er kam auch zu den Päscheräs, den Bewohnern von Feuerland. Dies Volk schien ihm so tief zu stehen, daß er meinte, hier habe er den Übergang vom Tier zum Menschen entdeckt. Zwanzig Jahre später aber kam er wieder nach dem Feuerland. Inzwischen waren christliche Missionare dorthin gekommen und hatten das Evangelium gepredigt. Darwin war über die Bekehrung der Feuerländer so erstaunt, daß er schrieb: „Ich meinte immer, daß die Zivilisation der Japaner das größte Wunder unsers Jahrhunderts sei; jetzt aber erkenne ich als das größte Wunder unsers Jahrhunderts die Resultate der Arbeit der christlichen Missionare auf Feuerland." Der betreffenden Missionsgesellschaft schickte er von da an jährlich fünf Pfund oder etwa fünfundzwanzig Dollars als Missionsbeitrag.

Auf seiner Reise um die Welt kam Darwin auch nach der Südseeinsel Tahiti. Darüber schrieb er im Jahr 1835: „Im ganzen hatte ich den Eindruck, daß die Moralität und Religion der Eingebornen in der Tat das höchste Lob verdienen, daß Menschenopfer, die Macht einer götzendienerischen Priesterschaft, eine Wollust, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht findet, Kindermord usw., die vor zwanzig Jahren noch diese Insel verwüsteten — daß dies alles beseitigt und abgeschafft ist, und daß Unredlichkeit, Unmäßigkeit und Frechheit durch die Einführung des Christentums sich in ziemlichem Maße vermindert haben. Es ist die niedrigste Undankbarkeit, daß die Reiseberichterstatter das vergessen. Sollte es ihnen beschieden sein, an irgendeiner unbekannten Küste Schiffbruch zu leiden, so würden sie ein heißes Gebet zum Himmel schicken, daß doch die Lehren der Missionare bis zu deren Bevölkerung gedrungen sein möchten." J. T. M.

Die Größe der mohammedanischen Welt. Mit immer größerem Interesse richtet die christliche Mission ihr Augenmerk auf die Millionen von Mohammedanern, die in aller Herren Ländern wohnen. Ihre Zahl ist größer, als man bisher vermutet hat, und Strömungen und Spaltungen innerhalb der mohammedanischen Kreise berechtigen zu der Hoffnung, daß das Evangelium in Zukunft unter ihnen eine offene Bahn finden mag. Das deutschländische Missionsblatt „Allgemeine Missionsnachrichten" schreibt hierüber: „Die moslemische [mohammedanische] Welt war noch nie so groß als jetzt. Hunderttausende von Moslems leben in Ländern, in denen man es nicht vermuten würde: auf den Philippinen eine halbe Million; in Madagaskar 600,000; in den Vereinigten Staaten von Amerika 25,000; in Südamerika 240,000; in Europa, besonders in den Balkanländern, dreieinhalb Millionen; in Afrika 49 Millionen. Das größte mohammedanische Land ist Indien mit 77 Millionen. Allein in der Provinz Bengalen gibt es mehr Mohammedaner als in Arabien, Persien und Ägypten zusammen. In Rußland, einschließlich Russisch-Asien, leben etwa 17 Millionen Mohammedaner. Die Gesamtzahl beläuft sich auf 240 Millionen, etwa ein Achtel der Erdbevölkerung. Und nie war die mohammedanische Welt so ruhelos als jetzt. Gewaltige politische, soziale und religiöse Umwälzungen haben in der mohammedanischen Welt stattgefunden. Das Kalifat [Herrschertum von Kalifen als Nachfolgern Mohammeds] ist abgeschafft, die Türkei ist modernisiert worden. Besonders drei Bewegungen beunruhigen die mohammedanische Welt: der Imperialismus, der Nationalismus und der Kommunismus. Die Frauen sind erwacht und kämpfen gegen alles, was ihre Lage bisher unwürdig machte. Bezeichnend für die Gärung unter den Mohammedanern ist, daß an einem einzigen Tag, am 26. Dezember 1929, in drei verschiedenen ägyptischen Tageszeitungen je ein Gedicht über Christus, den Friedensfürsten, ein Artikel über [den heidnischen griechischen Philosophen] Plato und die Unsterblichkeit der Seele und ein Artikel über Karl Marx [den Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus] erschienen sind. Und dann die tiefen Spaltungen! Die Konservativen erheben die Parole: Zurück zu Mohammed! Die Fortschrittler wollen von Mohammed wegrücken. Und diese Spaltungen gehen durch die Familien. Der Vater ist ein Gebetsrufer (Muezzin), der die ‚gläubigen' Mohammedaner vom Turm ihrer ‚Kirchen' aus zum Gebet ruft, während der Sohn die Schriften von Karl Marx liest. Selbst in der berühmten moslemischen Universität El Azhar in Kairo lesen Professoren das ‚Leben JEsu' von dem ungläubigen Franzosen Ernst Renan, wie Dr. Zwemer, der bekannte Mohammedanermissionar, bezeugt." Kein Wunder, daß bei diesen vielen Umwälzungen die christlichen Missionskreise mit erneutem Interesse ihr Augenmerk auf die mohammedanische Mission richten. Allerdings ist es ein hartes Feld, das der Missionar hier vorfindet. Aber auch hier gibt es Auserwählte Gottes. J. T. M.

Von Herzen kommend.

Es war am Sonntag. Der Gottesdienst war soeben beendigt worden. Die Gemeinde verließ die Kirche. Der Pastor trat in die Sakristei, entledigte sich seines Chorrocks und war eben im Begriff, die Sakristei zu verlassen und nach Hause zu gehen. Schon hatte er die Tür geschlossen, aber sie wollte nicht geschlossen bleiben. Von der andern Seite wurde sie nochmals geöffnet; ein Gemeindeglied, eine Frau, bat um eine Unterredung. Langsam holte sie ihr Taschentuch hervor. In eine Ecke hatte sie etwas hineingebunden. Sie löste nun den Knoten auf und reichte ihrem Pastor den Inhalt des Knotens, eine Summe Geldes, mit der Bemerkung: „Hier, Herr Pastor, hier ist meine Missionsfestgabe. Als unser Missionsfest gefeiert wurde, hatte ich nichts. Ich habe es mir aber während der Zeit wöchentlich erspart. Nun kann ich auch meine Gabe bringen. Bitte, nennen sie meinen Namen nicht." Erstaunt — denn er kannte die Verhältnisse in der Familie — nahm der Pastor das Geld an und kam auf den Gedanken: Wenn doch alle Christen so das Versäumte nachholten! Dann brauchte in der Missionskasse kein Mangel zu sein. Möge das Beispiel dieser guten, frommen Christin viele andere reizen, auch das Versäumte nachzuholen!

„Meine Worte vergehen nicht."

Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret, viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.
2 Kor. 3, 11.

Das Evangelium wird bleiben. Er, der da ist, der da war und der da kommt, weiß es wohl zu erhalten durch alle Anfechtungen, Stürme und Versuchungen hindurch; er hat es bis jetzt getan durch alle Zeiten des Aberglaubens und des Unglaubens; der Satan, die Welt und die Kinder dieser Welt, die Feinde der Wahrheit, mögen treiben und tun, was sie wollen, sie mögen die höchste Kraft, die grimmigste Wut aufbieten: es wird bleiben, wie es bisher geblieben ist, auch bei den Stürmen, die der Kirche noch bevorstehen; und wenn es wird aufs höchste gekommen sein, wenn sie meinen werden, es sei nun unterdrückt, so wird der, der es gegeben hat, der König des Reiches Gottes, sich darstellen und beweisen als der, der nicht lügt, als der göttliche Beschützer seiner Kirche, der gesagt hat: Es ist „meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen", Matth. 16, 18. Diese Gemeinde, die einem Senfkorn gleich entstanden ist, muß unter allen Stürmen wachsen und siegen, und aller Streit ihrer Feinde muß nur dazu dienen, ihren ewigen Triumph zu erhöhen und ihre unerschütterlichen Grundsäulen vor aller Kreatur offenbar zu machen.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere Distriktssynoden. Die Synodalversammlungen sind nun zu Ende gekommen, und über die meisten ist im „Lutheraner" ausführlicher oder kürzer Bericht erstattet worden. Der Vollständigkeit wegen machen wir kurze Mitteilungen über die Distrikte, deren Versammlungen nicht erwähnt worden sind. Der Englische Distrikt war vom 19. bis zum 23. Juni in unserm Lehrerseminar zu River Forest versammelt. P. J. G. F. Kleinhans von Staunton, Illinois, vertrat den Präses der Synode im Eröffnungsgottesdienst und in den üblichen allgemeinen Mitteilungen; Prof. E. J. Friedrich von St. Louis beendigte sein Referat über die altchristlichen Glaubensbekenntnisse, das er letztes Jahr begonnen hatte. Vier Gemeinden und mehrere Pastoren wurden aufgenommen, und zwei Gemeinden wurden an andere Distrikte der Synode entlassen. Die Gemeinden des Distrikts wachsen und nehmen zu, im Missionswerk geht es auch vorwärts, obwohl wegen der ökonomischen Lage in unserm Lande nicht neue ausgedehnte Arbeit unternommen worden ist. Missionssekretär H. C. Muhly stellte der Versammlung vier Missionare aus verschiedenen Teilen des Landes vor, die dann mündlich berichteten. Distriktspräses G. Schüßler legte den Gemeinden im Anschluß an das Bibeljubiläum besonders eifriges Bibelstudium ans Herz, namentlich auch durch regelmäßige Hausandacht. Ein Gedächtnisgottesdienst wurde abgehalten zur Erinnerung an die während des Synodaljahres heimgegangenen Pastoren M. Hudtloff, A. G. Merz, W. C. Röper und C. H. Rüßkamp.

Der Südliche Distrikt, der letztes Jahr wegen der Not der Zeit keine Versammlung abhielt, trat dieses Jahr wieder zusammen, und zwar vom 14. bis zum 20. August in der St. Johanniskirche (Präses M. W. H. Holls) zu New Orleans. Vizepräses Randt vertrat die Synode; Prof. R. W. Heintze hielt einen Lehrvortrag über „Die offene Bibel". Die üblichen Berichte über die Mission, über Jugendarbeit und über christliche Erziehung wurden abgelegt, und da letztes Jahr keine Versammlung stattgefunden hatte, wurden dieses Jahr die regelmäßigen Wahlen gehalten. P. Holls wurde wieder zum Präses erwählt, die Pastoren H. Reuter und W. H. Hafner zu Vizepräsides, P. A. H. Klamt als Sekretär und die Herren Ed. Wegener und E. Schönhardt als Kassierer und Finanzsekretär.

Der Süd-Illinois-Distrikt war vom 15. bis zum 19. Oktober in Belleville, Illinois, versammelt. Der Präses der Synode, D. F. Pfotenhauer, war selbst zugegen auf dieser letzten Distriktssynode dieses Jahres und hielt über Ps. 19, 11 die Eröffnungspredigt mit dem Thema „Das liebe Gotteswort die köstlichste Gabe Gottes an uns Menschen". Distriktspräses C. T. Spitz legte seiner Synodalrede, die in deutscher und englischer Sprache verlesen wurde, das Schriftwort Matth. 28, 20 zugrunde: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." P. E. Berthold von Danville, Illinois, leitete die deutschen Lehrverhandlungen über „Gideon, den Erretter", schilderte Gideons Berufung, die Vorbereitung zum Kampf und den Kampf zum Sieg Gideons über die Midianiter, ein Vorbild des Kampfes und Sieges Christi über den Feind unserer Seligkeit. Dabei wurde hervorgehoben: Wie Gott im Kampf gegen Midian die Blöden und Verzagten nicht gebrauchte, sondern sie nach Hause sandte und somit nur dreihundert Kämpfer übrigblieben, es also klar am Tage lag, daß der Sieg vom HErrn kam, ebenso kann er auch heute im Kampfe seiner Kirche gegen die Mächte der Finsternis keine Verzagten und Herzlosen gebrauchen, kann aber auch heute noch durch eine kleine Schar und geringe Mittel den Sieg erringen. Das soll uns in unsern Tagen und unter den obwaltenden Verhältnissen zu großem Trost dienen. Die Lehrverhandlungen in englischer Sprache leitete Prof. Th. Hoyer von St. Louis über „Die Missionsvorwärtsbewegung im Lichte der Apostelgeschichte". Er führte dabei den heiligen Eifer der ersten Christen als Vorbild vor die Augen, wie sie keine Gelegenheit versäumten, sondern durch Wort und Tat, durch Predigt und heiliges Leben, von ihrem Heiland Zeugnis ablegten auch im Angesichte von Anfeindungen, ja selbst des Todes. Er zeigte, wie die Verfolgungen und schweren Zeiten, die über die ersten Christen kamen, sie nicht entmutigten, sondern nur dazu dienten, daß das Evangelium in unglaublich kurzer Zeit über die ganze damals bekannte Welt verbreitet wurde. Er hob auch hervor, wie selbst die Kirchenzucht, die an Ananias und Sapphira geübt wurde, Apost. 5, der Kirche nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen und Segen gereichte und sogar der Ausbreitung des Evangeliums diente. Unter den mancherlei Beschlüssen aus den Geschäftsverhandlungen nennen wir diesen, daß der Synodalbericht in einer solchen Auflage gedruckt werden soll, daß ein Exemplar in jedes Haus des Distrikts gelangt.

Damit schlossen die gutbesuchten und reichgesegneten Versammlungen unserer dreißig Synodaldistrikte in diesem Jahr.

L. F.

Unsere Jubiläumskollekte. Schon kommen einige Nachrichten über den Erfolg unserer Jubiläumskollekte, und wenn überall die Kollekte so gut vorbereitet worden ist, wenn in allen Gemeinden so fleißig gearbeitet und so schöne Resultate erzielt worden sind wie an manchen Orten, dann haben wir gute Hoffnung auf einen gesegneten Erfolg. So schrieb uns vor der Kollekte ein Pastor einer größeren Landgemeinde: „Ich bin jetzt recht beschäftigt. Wir sind dabei, bis zum 4. November die ganze Gemeinde abzusuchen um viertausend Dollars als Extragabe zu kollektieren. Es scheint, als ob wir noch etwas mehr als das bekommen werden. Unsere Gemeinde ist freilich auch in den guten Jahren verarmt, mehrere unserer jungen Farmer sind bankrott, und andere können sich kaum noch über Wasser halten. Das sind die Folgen der guten Jahre. Gott schenke uns Einkehr und Buße!"

Ein anderer Pastor aus einer Vorstadt einer Großstadt schreibt: „Die Missionskollekte in diesem Jahr hat bis zur Stunde $1,324.06 gebracht, über $700 mehr als letztes Jahr. Ich habe fünf Vorbereitungspredigten gehalten."

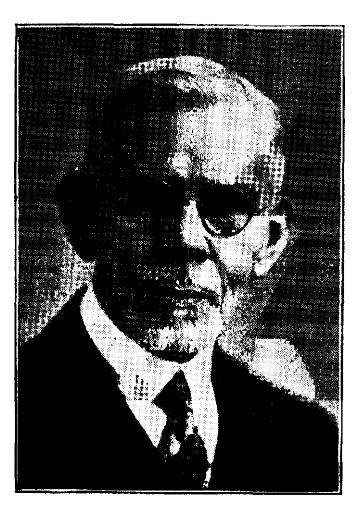
Von einer dritten Gemeinde in einer Großstadt wissen wir, daß sie über dreitausend Dollars gesammelt hat. Eine andere, kleinere Gemeinde mit schweren Ausgaben infolge von Bauten hat $1,300 gesammelt.

Aber die erfreulichste Nachricht kommt aus unserm Mittleren Distrikt, der hauptsächlich die Staaten Indiana und Ohio umfaßt. P. W. C. Birkner, der Missionsdirektor des Distrikts, der aber in den letzten Wochen seine ganze Zeit und Kraft der Förderung der Jubelkollekte gewidmet hat, berichtet unter dem 18. November: „98 Prozent unserer Gemeinden beteiligen sich an der Kollekte. Bis heute beläuft sich die Summe auf $53,515. Wir werden aber nach meiner Überzeugung wohl auf $55,000 kommen." L. F.

KFUO. Unsere Radiostation KFUO besteht nun zehn Jahre, und unser Radiokomitee hat beschlossen, Sonntag, den 9. Dezember, dieses zehnjährige Jubiläum festlich zu begehen, und zwar nachmittags um drei Uhr in dem St. Louiser Municipal Auditorium. Freunde und Gönner unserer Station von nahe und fern sind herzlich zu dieser Feier eingeladen. Es wird eine gottesdienstliche Feier sein, die zugleich auch über das Radio solchen nahegebracht wird, die nicht kommen können. Ebenso werden die ganze Woche hindurch besondere Radiodarbietungen erfolgen. Freitag, den 14. Dezember, wird ein sogenanntes DX-Programm von Mitternacht bis drei Uhr morgens besonders für solche, die sonst unsere Station nicht hören können, dargeboten werden. Auf Verlangen

werden gedruckte Programme jedem kostenfrei zugesandt, ebenso Eintrittskarten für Sperrsitze (reserved seats). Bei dem großen Segen, den unsere Radiostation nun seit zehn Jahren ungezählten Zuhörern gebracht hat, ist es gewiß recht und wohlgetan, wenn bei dieser Gelegenheit allgemein Gott Lob, Preis und Ehre gegeben wird. L. F.

Fünfzigjähriges Jubiläum. Im „Lutheraner" vom 26. Juli, Nr. 13, Seite 213, haben wir die treuverdienten Diener unserer Kirche genannt, die nach fünfzigjährigem Wirken noch im Dienste der Kirche stehen. In einzelnen Fällen, wie in späteren Nummern mitgeteilt worden ist, wurden diesen Veteranen von ihren Gemeinden oder Anstalten Gedenkfeiern veranstaltet. Unter diesen Jubilaren befindet sich auch einer, der seit vierunddreißig Jahren auch am „Lutheraner" und für den „Lutheraner" gearbeitet hat und dem darum auch die Leser des „Lutheraner" dankbar sein werden, P. F. Rupprecht, dem verdienten Hauseditor unsers Concordia Publishing House. Nachdem er elfeinhalb Jahre im Predigtamt gewirkt hatte, zuerst fünf Jahre bei Cole Camp, Missouri, dann sechseinhalb Jahre in Detroit, Michigan, sah er sich aus Gesundheitsrücksichten genötigt, sein Amt niederzulegen, und bekleidet nun seit 1900 die wichtige und verantwortungsvolle Stelle in unserm Verlagshaus und hat, wie für unsere Drucksachen und Zeitschriften überhaupt, so besonders auch dafür gesorgt, daß der „Lutheraner" schön und richtig und beinahe auch ohne Druckfehler erscheint. Seine treue Arbeit, die nur von einem bewährten Theologen recht getan werden kann, dringt wenig in die Öffentlichkeit, aber diejenigen, die mit ihm seit Jahren zusammenarbeiten, wie der Schreiber dieser Zeilen, wissen sie hochzuschätzen. Er hat auch für Lehrer und Sonntagsschullehrer zwei Bände *Bible History References* im Druck erscheinen lassen, die weite Verbreitung gefunden haben. Außerdem ist er seit Jahren Hilfsprediger der St. Trinitatisgemeinde hier in St. Louis (P. E. H. Beckmann) und dient ihr besonders in der Sonntagsschule und in der Bibelklasse. Deshalb veranstaltete auch diese Gemeinde am 24. Sonntag nach Trinitatis — das war derselbe Sonntag, an dem vor fünfzig Jahren P. Rupprecht in Cole Camp ordiniert und eingeführt worden war — eine besondere Feier. Prof. Th. Lätsch, der frühere Pastor der Gemeinde, hielt die englische und der Schreiber dieser Zeilen, der eine Reihe von Jahren Hilfsprediger dieser Gemeinde war, die deutsche Ansprache an den Jubilar. D. R. Kretzschmar redete einige Worte im Namen des Westlichen Distrikts und P. Beckmann und der Präsident der Gemeinde im Namen der Gemeinde; der letztere überreichte zugleich ein Geschenk von der Gemeinde. In der Schulhalle fand dann eine gesellige Nachfeier statt. Alle, die in und mit dem Concordia Publishing House arbeiten, wünschen von Herzen, daß der Jubilar noch weiter in den kommenden Jahren in seiner geschickten und zuverlässigen Weise dienen möge zum Wohl unsers Verlagshauses und zum Segen unserer Kirche. L. F.



P. F. Rupprecht.

Eine zeitgemäße Erinnerung. Wie sehr sich die Gestalt unsers Ministeriums in kurzer Zeit verändert, zeigt eine Mitteilung aus der Gemeindegeschichte Chicagos. Innerhalb acht Wochen sind dort auf der Nordwestseite der Stadt vier Pastoren schnell nacheinander gestorben: am 13. September P. Artur Reinke, am 15. September Stadtmissionar H. Sandvoß, am 6. Oktober P. J. C. Horsch und am 8. November P. Leo Schmidtke, alle infolge von Herzleiden. Im Mai vorigen Jahres starben in derselben Stadt drei Pastoren: P. Ed. Hölter, P. em. E. Werfelmann und der norwegische P. G. Gullixson. Wir möchten auch einmal an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß wieder vier Pastoren infolge von Herzleiden gestorben sind. Herzleiden gehören heutzutage zu den häufigsten Krankheiten und Todesursachen. Jeder verständige Arzt weiß und sagt, daß das unruhige, aufgeregte, arbeitsvolle Leben der Gegenwart dazu beiträgt. Pastoren sind in dieser Zeit der zweisprachigen Arbeit, der vielen Versammlungen, der übermäßigen Organisation besonders in Gefahr, daß sie noch in guten Jahren infolge von Herzkrankheiten abgerufen werden. Alle Gemeinden mögen auch daran denken, daß sie nicht zu viel von ihren Pastoren verlangen und ihnen, wenn die Arbeit sich häuft und mannigfaltig wird, auch die nötige Hilfe stellen. Gewiß gibt es kein schöneres Motto für ein Pfarrerleben als das alte lateinische Wort „Aliis inserviendo consumor", Andern dienend, verzehre ich mich. Das Licht, das, indem es leuchtet, sich selbst verzehrt, ist ein schönes Bild eines rechten Pfarrerlebens. Jeder Pastor stelle sich als Motto seines Lebens und Wirkens das Heilandswort vor die Augen und vor die Seele: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann", Joh. 9, 4. Aber heutzutage, zumal in Stadtgemeinden, ist es auch nötig, daran zu erinnern, daß man nicht ohne Not den Dienern der Kirche zu viel auflegt und diese dann unter der Last der Arbeit und Verantwortung zusammenbrechen, ehe sie wirklich alt geworden sind. Die Kirche hat gerade in unserer Zeit bewährte, erfahrene, ältere Pastoren so dringend nötig. L. F.

Inland.

Zum Bibeljubiläum. Die Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Lutherbibel ist auch in weiteren Kreisen hierzulande begangen worden. Besonders hat die Amerikanische Bibelgesellschaft viel hierzu beigetragen; denn nicht nur hat sie brauchbare Hilfsmittel für eine solche Feier ausgesandt, sondern in einer passenden, größeren Flugschrift, verabfaßt von Prof. Abdel Ross Wentz, Professor der Kirchengeschichte am lutherischen Predigerseminar zu Gettysburg, Pennsylvania, hat sie auch das Geschichtliche über die Lutherbibel und ihre Verbreitung gut dargelegt. Wir begrüßen solche Bemühungen; denn daß man sich um die Heilige Schrift bemüht, besonders jetzt, da der Satan alles tut, um Gottes Wort den Leuten zu rauben, ist für die Christenheit von größter Wichtigkeit.

In seinem Artikel weist Prof. Wentz auch darauf hin, wie man Gottes Wort wieder mehr unter das Volk bringen kann. Den Predigern rät er, nicht über kurze Texte, sondern über ganze Abschnitte zu reden, wie das ja bei uns schon geschieht. Den Christen im allgemeinen legt er nahe, sich an Bibelversammlungen zu beteiligen. Vor allem aber legt er seinen Finger auf einen sehr wunden Punkt, wenn er sagt, man müsse die Bibel wieder als Andachtsbuch gebrauchen, das heißt, sie wieder in häuslichen Andachten lesen. Dieser Rat ist sehr wichtig. Soll Gottes Wort in unsere Herzen Eingang finden, besonders wieder in die der jungen Leute, so muß es erst wieder in die Häuser hineinkommen. — Daß die Bibel jetzt weniger gelesen werde als früher, verneint der Schreiber. J. T. M.

Ein Milchsonntag. Ein Wechselblatt teilt mit, daß in einem Staat unsers Landes ein besonderer Milchsonntag festgesetzt worden sei, an dem die Pastoren über den Nutzen der Milch und besonders auch über die Arbeiterfrage, die bei der Milchwirtschaft in

Betracht kommt, reden sollten. Diese Verordnung ging selbst dem Redakteur des Sektenblatts zu weit, und er warnte davor, allerlei Gegenstände auf die Kanzel zu bringen, die nicht dahin gehören. Unsere Gemeinden sind in der glücklichen Lage, daß sie Pastoren haben, die ihnen nur Gottes Wort von der Kanzel predigen. Bei uns ist es Sitte, daß wir nicht über wirtschaftliche, politische und andere Gegenstände in der Kirche reden, sondern nur über das Wort, das Seelen selig macht.

Anstoß aber geben diejenigen in unsern Gemeinden ihren Predigern und schaden ihren unsterblichen Seelen, die nicht regelmäßig sich zum Gottesdienst einstellen. Die Ausrede: „Wir haben das ja schon längst gehört" fließt aus dem bösen natürlichen Herzen, das nun einmal so gesinnt ist, daß es Gottes Wort nicht hören will. Vergessen wir es nicht: unserm Fleisch ist das Evangelium ebenso verhaßt wie dem Fleisch ungläubiger Leute. Aber wir Christen haben durch den Glauben auch den neuen Menschen in uns, den der Heilige Geist in uns geschaffen hat, und dieser neue Mensch muß den alten Adam unter sich zwingen. Das kann er aber nur dann, wenn er in Gottes Wort leibt und lebt und sich daraus immer wieder neue Nahrung und Kraft holt. Wir leben in böser Zeit, da die Welt des Evangeliums überdrüssig ist. Wachen wir daher über uns, damit wir des lieben Gotteswortes nicht verlustig gehen! Es könnte auch bei uns dahin kommen, daß es Milchsonntage gibt, das heißt, daß unsere Prediger versucht werden, die Predigt des Evangeliums einzustellen und dafür etwas Menschliches zu setzen, was nichts taugt. Den Undank gegen Gottes Wort straft Gott so, daß er den Undankbaren sein Wort vom Teufel rauben läßt. J. T. M.

Glaubensheilungen (Faith Cure). Dieses Thema wird in kirchlichen Zeitschriften viel besprochen, besonders von diesem Gesichtspunkt aus: Inwiefern ist die Glaubensheilung berechtigt, und inwiefern müssen wir ihr entgegentreten als einem Auswuchs schwärmerischen Geistes. Von dem Baptistenprediger Dr. Henson in Chicago wird erzählt, daß eines Tages ein Ehepaar zu ihm gekommen sei mit dem Angebot, es wolle für ihn beten, daß ihm Gott ein neues Auge geben möge. Er war nämlich auf dem einen fast blind. Henson fragte zunächst: „Was für Zähne habt ihr?" Der Mann und die Frau erwiderten, daß sie künstliche Zähne hätten. Darauf gab der Pastor ihnen den folgenden Bescheid: „Nun, meine lieben Freunde, geht erst hin und bittet Gott, daß er euch neue Zähne im Mund wachsen lasse. Nach eurer Meinung wird er das ja sofort auf euer Gebet hin tun. Wenn ihr neue Zähne habt, kommt wieder, und dann wollen wir sehen, was sich mit meinem Auge machen läßt." Wiedergekommen sind die „Glaubensheiler" nicht.

Hierzu bemerkt die „Freikirche": „Alle Berichte über sogenannte Glaubensheilungen sind mit der allergrößten Vorsicht aufzunehmen. Ganz gewiß ist JEsus, der Gottmensch, auch heute noch der Arzt in aller Seelen- und Leibesnot. An ihn wendet sich der kranke Christ in gläubigem Gebet und stellt es Gott anheim, wie er mit ihm verfahren will. Er spricht: ‚Dein Wille geschehe!' Gott erhört jedes rechte Gebet, das im Namen JEsu geschieht, sei es, daß er dem Kranken von seiner Krankheit wieder aufhilft, sei es, daß er ihm die rechte christliche Geduld verleiht, die Krankheit zu ertragen, sei es, daß er ihn durch einen seligen Tod zu sich nimmt in sein himmlisches Reich. ‚Dein Wille geschehe!' Ein Christ wird lieber in Gottes Gnade sterben oder krank bleiben wollen als zu sogenannten ‚Glaubensheilern' seine Zuflucht nehmen. Auch der Teufel kann unter Gottes Zulassung merkwürdige Dinge ausrichten, um die Menschen, die von Gottes klarem Wort abgewichen sind, noch mehr zu verblenden und in Irrtum zu verstricken."

Das sind die rechten Winke, die wir in bezug auf die sogenannten Glaubensheilungen zu beachten haben. Tatsächlich sind die sogenannten Glaubensheiler den meisten Krankheitsfällen gegenüber ohnmächtig. Sie können nicht heilen, wie unser Heiland die Kranken geheilt hat. So richten sie sich und ihre Sache selbst. J. T. M.

Ausland.

Die Bibel mit der Hand abgeschrieben. Vor einiger Zeit bat ein Matrose namens Rinald Otterburn den Pastor der Kirche in Wighton, Schottland, um etwas Zeit zu einer kurzen Unterredung. Diese wurde ihm gerne gewährt. Ehe der Matrose aber die Unterredung begann, überreichte er dem Pastor ein großes Paket mit der Bitte, die darin enthaltene Bibel in seiner Kirche zu bergen. Die mit der Hand abgeschriebene Bibel war das Werk emsiger, sieben Jahre andauernder Arbeit. Wie der Mann dazu gekommen war, die Bibel abzuschreiben, erklärte er dann dem Pastor, wie folgt: Im Jahre 1927 habe er in großer Not zur See auf einem Frachtschiff am Kap Horn das Gelübde abgelegt, er wolle, falls ihm Gott das Leben retten würde, die Bibel mit der Hand abschreiben. Wie durch ein Wunder sei er dann samt drei andern Matrosen tatsächlich gerettet worden, trotzdem das Schiff nach zweitägigem Kampf mit den Elementen untergegangen sei. Darauf habe er sich an die Arbeit gemacht, sein Gelübde zu erfüllen. Sieben Jahre lang habe er immer einige Stunden des Tages an der Abschrift der Bibel gearbeitet, und sie sei nun fertig. Der Pfarrer ließ die Bibel binden und sie in der Sakristei an einem Ehrenplatz aufbewahren, wo sie nun vielen Besuchern gezeigt wird mit der Mahnung, doch die Bibel fleißig zu benutzen.

Das eigentliche Gnadenwunder Gottes, das uns immer wieder reizen muß, Gottes Wort zu lesen, ist die in der Heiligen Schrift uns dargebotene Versöhnung, die uns durch Christi Blut und Tod erworben worden ist. Das rettet unsere Seelen vom ewigen Höllentod, und das verpflichtet uns zu bleibendem Dank gegen Gott, zum Dank, der sich gerade auch darin offenbart, daß wir Gottes Wort fleißig lesen. Daran wollen wir in diesem Bibeljubiläumsjahr besonders fleißig denken. J. T. M.

Lieder, die nicht in die Kirche gehören. In einem Gemeindeblättchen schreibt einer unserer Pastoren: „Daß auch andere außerhalb der lutherischen Kirche merken, daß nicht alle Lieder sich für den gottesdienstlichen Gebrauch eignen, so schön sie auch sonst sein mögen, ersehen wir aus einem Wechselblatt, das uns zugeschickt wird. Der Herausgeber dieses Blattes bemerkt, daß kürzlich der römische Bischof Joseph H. Schlarman von Peoria Lieder wie 'The End of a Perfect Day', 'Face to Face', 'Beautiful Isle of Somewhere,' 'O Promise Me,' 'I Love You Truly' usw. aus allen Kirchen seiner Parochie verbannt hat. Wir haben nun keine Bischöfe, die solche Verordnungen treffen können; aber unser christliches Gefühl für das, was sich schickt, sollte uns sagen, daß trotzdem manche solche Lieder sich wohl für andere Plätze und Zwecke schicken, sie doch nicht in den Gottesdienst gehören. Wir freuen uns, berichten zu dürfen, daß während der letzten sechs oder sieben Jahre niemand uns gebeten hat, derartige Lieder bei Leichen- oder Hochzeitsfeiern singen zu lassen. Das beweist klar und scharf, daß unsere lutherischen Glieder erkennen, daß Lieder, die in unserm Gotteshaus gesungen werden, ein Bekenntnis der göttlichen Wahrheit sein müssen. Nur dann können wir sagen: ‚Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor dir, HErr, mein Hort und mein Erlöser', Ps. 19, 15." Wir geben diesen zeitgemäßen Artikel gern weiter mit aller Ermahnung und Ermunterung, die darin liegt. In allen unsern Liedern muß Gottes Wort zu uns reden. J. T. M.

Wenn Spötter verstummen. In der *Sunday-school Times* wird berichtet, wie Gott einmal selbst durch den Lauf seiner Natur einen Spötter zum Verstummen brachte. Eine Anzahl amerikanischer Besucher durchreiste Palästina und kam auch nach dem Norden des Landes, um das in der Bibel so oft genannte Gali-

läische Meer zu besichtigen. Da fing ein junger Mann an zu spotten, indem er mit Verachtung darauf hinwies, daß doch unmöglich ein solch kleiner See durch einen Sturm aufgepeitscht werden könne, wie dies die Bibel Mark. 4, 36—41 berichte. Aber siehe da, plötzlich brauste ein Sturm von den Bergen über die Wasserfläche dahin. Mehr als fünfzehn Minuten lang währte das Unwetter. Die Wellen schlugen hoch über das Ufer, ja trieben über die beiden Leuchttürme, die man dort errichtet hat, um die Fischer zum Hafen zu weisen. Die Reisenden gingen immer weiter vom Ufer weg, bis sie endlich über dreihundert Fuß entfernt hinter einem Gebäude Schutz vor dem Wellenregen fanden. Da standen sie dann und stellten Betrachtungen an über die Wahrheit der Heiligen Schrift und den lächerlichen Unglauben (ludicrous infidelity) des eingebildeten, stolzen jungen Mannes. Dieser aber sagte kein Wort, sondern blieb hinter dem Gebäude, bis der Sturm sich ausgetobt hatte. Dann blieb die Schar noch lange stehen und bewunderte die hohen Wellen auf dem See.

Es ist Gott ein leichtes, die Spötter zuschanden zu machen. Aber er läßt sie oft eine Zeitlang ihren Spott treiben, bis er sie vor seinen Richterstuhl ruft, ja bis er am Jüngsten Tag ihre Lästerreden auf ewig strafen wird. Lassen wir uns nicht durch den Spott törichter Menschen von Gottes Wort abbringen! „Dein Wort ist die Wahrheit", Joh. 17, 17. J. T. M.

Wie groß das Missionsfeld in heidnischen Ländern noch immer ist. In China schätzt man jetzt auf Grund sorgfältiger Nachforschungen die Einwohnerzahl auf 450 Millionen. Unter diesen Millionen von Chinesen gibt es nur 450,000 protestantische Christen. China ist gegenwärtig in 1,608 sogenannte Kreise oder Distrikte eingeteilt, in denen auf 600 Stationen 5,753 Missionare wirken. Im ganzen zählt man in China nur 6,000 Kirchen und Kapellen. In 293 der genannten 1,608 Kreise mit zusammen 146,500 Dörfern wirken gar keine Missionare. In weiteren 206 Kreisen mit 103,000 Dörfern wird so gut wie keine Missionsarbeit getrieben.

Wir schreiben dies zunächst, weil manche meinen, in China seien so viele Missionare, daß sie einander nur im Wege stünden. Das ist nicht der Fall. Wollten wir unsere Mission in China ausbreiten, so hätten wir nach jenem Bericht noch 293 Kreise mit 146,500 Dörfern, wo die Botschaft von dem Sünderheiland noch nicht erschallt.

Aber auch deshalb erwähnen wir dies, weil jetzt in unserer Synode von einer neuen Mission, nämlich in Afrika, geredet wird, wo die Türen offenstehen. Doch während wir das eine tun, wollen wir das andere nicht lassen. Sowohl in China wie in Indien stehen uns allenthalben Türen offen. Die Felder sind dort reif zur Ernte. So bleibt es unsere heilige Pflicht, auf diesen Gebieten voranzugehen und das Werk zu erweitern, auch wenn wir etwa eine neue Mission in Afrika gründen sollten. J. T. M.

Bilder aus dem Heiligen Lande.

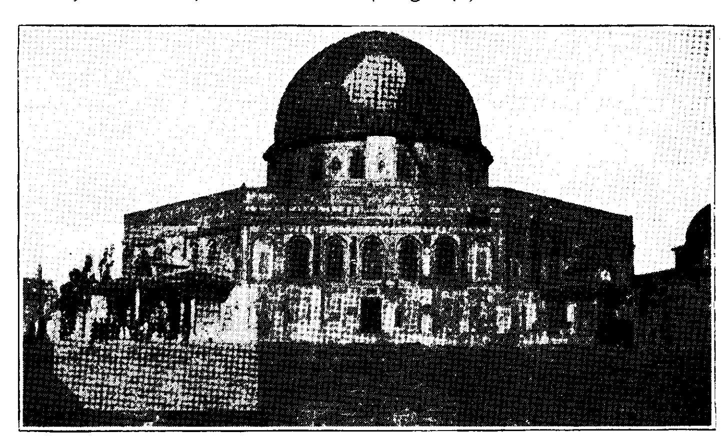
Jerusalem.

Wem würde nicht das Herz höher schlagen, wenn er nach langer Fahrt am Ziel seiner Sehnsucht in Jerusalem angelangt ist? Wir können es einigermaßen verstehen, daß Reisende aller Zeiten und aus allerlei Ländern beim Anblick der Heiligen Stadt so ergriffen werden. Vor uns erhebt sich die „hochgebaute" Stadt, die Stadt Melchisedeks, Davids und Salomos, vor allem die Stadt unsers hochgelobten Heilandes. Was durch unser Gemüt ging, finden wir am treffendsten in jenen Worten des heiligen Sängers ausgesprochen, der zur Zeit des Alten Testaments, als Jerusalem noch eine ganz andere Bedeutung hatte, ausrief: „Ich freue mich des, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen und daß unsere Füße werden stehen in deinen Toren, Jerusalem", Ps. 122, 1. 2.

Es ist spät am Abend. Am wolkenlosen Himmel glänzt ein prächtiger Vollmond. Wir stehen auf dem Skopus, einem stattlichen Berg im Norden der Stadt. Die Nacht breitet ihre Schwingen sanft über die Ruhenden aus, die vielen weißgetünchten Häuser schimmern im klaren Mondschein. Einzelne Gruppen im Gesamtbilde sind auch zur Nachtzeit bald erkenntlich: zur Linken die Grabeskirche, zur Rechten der mächtige Felsendom, jenseits der Stadt der ernst aufsteigende Ölberg.

Eine Stunde wohl stehen wir hier, tief ergriffen. Alles redet eine eindringliche Sprache, worüber sich mancherlei berichten ließe. Aber wir müssen uns an unser Hauptthema halten.

Am folgenden Morgen machen wir unsern ersten Rundgang durch die Stadt. Wir müssen gestehen, die Begeisterung des vorhergehenden Abends wurde etwas gedämpft durch allerlei Enttäuschungen, die sich uns unwillkürlich aufdrängten. Die engen Straßen mit einem Wirrwarr ohnegleichen, das Gekreisch und Schelten der Autolenker, der fortwährende, ohrenbetäubende Gebrauch der Autohörner, das dreiste Feilschen derer, die an allen



Der Felsendom in Jerusalem auf dem alten Platz des salomonischen Tempels.

Straßen ihre Ware oder ihre Dienste anbieten: alles dies wirkt störend auf den Besucher der Heiligen Stadt. Nicht minder beleidigt das Auge, was sich ihm darbietet. Hier an heiliger Stätte riesig große, mit allem Luxus ausgestattete Hotels, dort ein von Amerikanern mit einem Kostenaufwand von mehr als einer Million Dollars errichtetes prächtiges Y. M. C. A.-Gebäude, ganz in der Nähe dieses Gebäudes ein mächtig großes Anzeigebrett, wodurch Touristen aufmerksam gemacht werden auf großartig angelegte Golf-Spielplätze, und im Geschäftsteil der Stadt sogar eine auf große Leinwand gemalte Anzeige: „Deutsche Frühstücksstube", die sich aber als gewöhnliche Schenke entpuppt. Alle diese Bilder bewirken nur dies, daß man schon am ersten Besuchstage in eine Geistesverfassung gerät, die sich schwer beschreiben läßt.

Jedoch wir wollen uns nicht von all diesen Äußerlichkeiten beeinflussen lassen, sondern eingedenk der Taten, die hier geschehen sind, heute und die kommenden Tage die Orte besuchen, von denen wir annehmen dürfen, daß der Flug der Zeit an ihnen schonend vorübergegangen ist und sie uns einigermaßen in ihrer ursprünglichen Gestalt gelassen hat.

Wir denken, in das Alte Testament vertieft, vor allen Dingen an den herrlichen Tempel Salomos und an den Ort, wo zu Christi Zeit Herodes' Tempel stand. Wir fragen: Was ist aus dieser Stätte geworden, und wo ist sie? Es wird behauptet — man möge meinen, was man wolle, über alle andern heiligen Orte —, eins sei sicher, der Felsendom sei genau da erbaut, wo einst der

Unterzeichnete amtierte im Hause und am Grabe, redete auf Grund von 2 Tim. 1, 12 und wies hin auf die feste Überzeugung und Glaubensgewißheit des Entschlafenen, die er in den letzten Worten seiner letzten Predigt niedergeschrieben hatte.

Der Entschlafene war am 27. November 1871 in Cleveland geboren, erhielt seine Ausbildung im Concordia-College zu Fort Wayne und in unserm Seminar zu St. Louis. Er bediente nacheinander drei Gemeinden in Michigan, Taylor Center (1895), Hillsdale Center (1898), Owosso (1901), Wapakoneta, Ohio (1903), Grand Park, Illinois (1910). Im Jahre 1895 trat er in den heiligen Ehestand mit Klotilde, geb. Krafft, Tochter P. A. Kraffts. Diese Ehe wurde mit drei Kindern gesegnet.

Theo. Engel.

Innerhalb weniger Wochen ist als der vierte unserer Amtsbrüder in Chicago der treuverdiente P. Leo Schmidtke durch einen seligen Tod zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Er wurde am 15. November 1874 zu Chicago geboren und von dem seligen P. Aug. Reinke getauft und konfirmiert. Von 1890 bis 1899 bereitete er sich in Milwaukee und in St. Louis auf das heilige Predigtamt vor. Er bediente zuerst die Gemeinde in West Superior, dann die zu Chippewa Falls, Wisconsin. Im Jahre 1906 wurde er als Professor der griechischen und hebräischen Sprache an unsere Anstalt zu Bronxville berufen und diente dieser Anstalt acht Jahre lang. Im Jahre 1914 nahm er den Beruf an die Bethelgemeinde in Chicago an, an der er zwanzig Jahre lang wirkte. Im August wurde er schwer krank, und die Krankheit nahm immer zu, so daß man merken konnte, daß sein Ende nahe sei. Am 8. November ist er sanft und selig entschlafen. Sein Leichenbegängnis fand am 12. November unter großer Beteiligung von seiten seiner Amtsbrüder und der Gemeinden in Chicago statt. Im Hause amtierte P. A. Lußky, am Grabe P. Ed. Sylvester, die englische Leichenrede hielt P. Aug. Burgdorf, die deutsche der Unterzeichnete. Den Tod des Entschlafenen betrauern seine Gattin, Emma, geb. Sylvester, vier Kinder, unter diesen Werner, Pastor in Hampshire, Illinois, und Ernst, Pastor in Oklahoma City, und vier Großkinder. Seinen Tod beklagt auch seine Gemeinde, die an ihm einen begabten, treuen Pastor verloren hat, sowie seine Amtsbrüder, denen er mit seinen reichen Gaben so oft gedient hat.

„Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3.

P. Lücke.

Lehrer Friedrich Hörr, geboren am 22. April 1856 in Cape Girardeau, Missouri, entschlief am 7. August in Cleveland, Ohio, wo er der Zionsgemeinde fünfzig Jahre als Lehrer und Organist gedient und sieben Jahre im wohlverdienten Ruhestand gelebt hat. Nach vollendetem Studium auf unserm Lehrerseminar in Addison kam er im Jahre 1877 nach Cleveland und wirkte hier mit Treue und Erfolg bis zu seinem goldenen Amtsjubiläum, das er wie seine Kollegen F. Leutner und A. Gockel in derselben Schule und Gemeinde feiern durfte, wo sie seit ihrem Amtsantritt beständig tätig gewesen waren. Lehrer Hörr besaß in hohem Maß die Gabe, den Kleinen die biblischen Geschichten recht anschaulich vorzutragen. In den letzten Jahren las er neben der Bibel besonders fleißig unsere trostreichen Kirchenlieder und D. Stöckhardts Passionspredigten.

Bei seinem Begräbnis am 11. August predigte P. C. Schuknecht über Ps. 37, 37 und der Unterzeichnete über Joh. 10, 27—30. Es überleben ihn seine Gattin Adelheid, geb. Engelmann, vier Söhne, eine Tochter, acht Enkel und drei Urenkel.

„Der HErr ist mein Hirte. Dein Stecken und Stab trösten mich."

Theo. Schurdel.

Neue Drucksachen.

Popular Symbolics. The Doctrines of the Churches of Christendom and of Other Religious Bodies Examined in the Light of Scripture. By *Th. Engelder, W. Arndt, Th. Graebner, F. E. Mayer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1934. VII und 526 Seiten 6×9, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $3.50.

Mit besonderer Freude habe ich dieses schöne und zugleich schön ausgestattete Werk zur Hand genommen und genauer geprüft. Wie oft ergehen nicht die Fragen: Was lehrt diese oder jene Kirche? Was lehrt unsere lutherische Kirche in diesem oder jenem Stück? Wo findet man etwas über die Lehrstellung gewisser religiösen Gemeinschaften, namentlich kleinerer Sekten, die oft unsern Pastoren und Gemeinden auf Missionsgebieten viel zu schaffen machen? Hier ist nun ein Werk, das über alle Kirchengemeinschaften zuverlässige Auskunft gibt. Das Werk ist so angelegt, daß im ersten Teil die evangelisch-lutherische Kirche behandelt wird; dann folgen die katholischen Kirchen, besonders natürlich die römisch-katholische, hierauf die reformierten Kirchengemeinschaften, dann die antitrinitarischen Gemeinschaften, antichristliche Richtungen und nichtchristliche Körperschaften, schließlich theosophische und pseudometaphysische Kulte. In einem Anhang wird die Stellung verschiedener Kirchenkörper zur Wiederkunft Christi, zur Kindertaufe, zum Krieg, zur Frauenpredigt und andern Punkten übersichtlich angegeben; dann folgt ein Verzeichnis der Werke, die hauptsächlich bei der Bearbeitung des vorliegenden Buches benutzt worden sind — ein wichtiges Stück, da eben die Lehren der andern Kirchengemeinschaften immer mit ihren eigenen Worten angegeben werden —, ein Verzeichnis der Abkürzungen und vor allem ein außerordentlich reichhaltiges Register, besonders wertvoll in einem solchen Werke, das vielfach als Nachschlagewerk benutzt wird. Durch verschiedenen Druck ist dann auch der Leser in den Stand gesetzt, über jede Lehre in den verschiedenen Kirchengemeinschaften sich zu unterrichten. Ich habe selbst einmal vor Jahren auf diesem Gebiete gearbeitet, als ich des seligen Prof. Günthers treffliche „Populäre Symbolik" zweimal herausgab und etwas vervollständigte. Ich glaube darum auch, in der Lage zu sein, etwas über die Arbeit, die in diesem Werke geleistet worden ist, urteilen zu können, und ich bin geradezu erstaunt über die Reichhaltigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit des Werkes. Es wird Pastoren, Lehrern und Laien ausgezeichnete Dienste leisten, und ich selbst werde es viel gebrauchen. Am Anfang findet sich eine gehaltvolle Vorrede, in der hervorgehoben wird, was die Aufgabe einer solchen populären Symbolik ist. Die Verfasser sind sich ganz klar darüber, daß der unionistische Zug unserer Zeit solche Werke nicht mag. Man will die Lehrunterschiede nicht hervorheben, sondern verkleinern und verschweigen. Aber die Verfasser, während sie freimütig anerkennen, daß dem Buche noch Versehen und Mängel anhängen mögen, stehen fest darauf, daß das Werk klar und deutlich zeigt, was rechte, schriftgemäße und was falsche, schriftwidrige Lehre ist, und daß um Gottes und der Kirche willen falsche Lehre nicht zu dulden und auch kein Kompromiß zwischen Wahrheit und Irrtum einzugehen ist. Unsere Kirche wird den fleißigen Bearbeitern dieses Werkes rechten Dank wissen, namentlich D. Engelder, der als Editor-in-chief dieses Werkes gedient hat. L. F.

Year-Book of the Forty-Second International Convention of the Walther League, Omaha, Nebr., July 15—19, 1934. *Prof. O. P. Kretzmann,* Editor. Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill. 114 Seiten 6×9. Preis: $1.00.

Dieses Jahrbuch der Waltherliga enthält alle Predigten und Ansprachen, die auf der letzten Versammlung in Omaha gehalten wurden, und die amtlichen Berichte und Protokolle von dieser Versammlung. So bietet das Buch das beste Mittel, einen Einblick zu gewinnen in die Tätigkeit der Liga und in ihre Pläne für die Zukunft, durch die sie der Kirche und ganz besonders den jungen Gliedern der Kirche dienen will, immer unter Aufsicht und Leitung der Gemeinde und des Pastors der Gemeinde, der auch für die jungen Leute seiner Gemeinde verantwortlich ist. L. F.

The Cross of Canyon Crest. By *George Melvin Hayes.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 250 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00.

Unser Verlagshaus ist bemüht, auch gute christliche Unterhaltungsliteratur auf den Markt zu bringen, und alljährlich erscheint jetzt eine solche Erzählung aus unsern eigenen Kreisen. Das neueste Werk ist das vorliegende. Die Geschichte spielt, wie wir aus der Mitteilung unsers Verlagshauses ersehen, in den Ozarkbergen und dreht sich um einen Doktor und eine Krankenpflegerin, die den einfachen Bewohnern jener Berggegend teuer und wert werden. Wir haben aus Mangel an Zeit die Geschichte noch nicht selbst lesen können, wissen aber, daß sie von zuverlässigen Personen sorgfältig durchgesehen und für den Druck empfohlen worden ist. So bietet sie ein gutes, passendes Weihnachtsgeschenk dar. Der Name des Verfassers ist ein Schriftstellername, nicht sein eigener Name. Er ist ein Glied unsers Ministeriums. L. F.

Concordia Christmas-Cards. Zehn schöne sogenannte parchment folders (French-fold) mit zehn dazu passenden guten Kuverten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Die schönen Weihnachtskarten unsers Verlagshauses haben sich zu unserer Freude einen großen Markt erobert. Sie verdienen es auch; denn jede Karte enthält außer einem in Farben ausgeführten Weihnachtsbild

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

"Concordia Theological Monthly." Unsere theologische Zeitschrift, das *Concordia Theological Monthly*, die monatlich in einem Hefte von 80 Seiten erscheint, also in einem Jahrgang 960 — dieses Jahr sogar 976 — Seiten umfaßt, beginnt mit der nächsten Nummer einen neuen Jahrgang. Sie kostete bis jetzt $3.50 das Jahr. Vom 1. Januar an wird der Preis von unserm Verlagshaus auf $3 herabgesetzt werden. Wir laden alle unsere Pastoren ebenso herzlich wie dringend ein, auf diese ihre Zeitschrift zu subskribieren und sie dann fleißig zu lesen und zu studieren. Jahraus, jahrein gehen uns gar manche theologische Zeitschriften zu aus unserm eigenen Lande, aus Europa und auch aus andern Weltteilen. Wir glauben aber, sagen zu können, daß keine Zeitschrift dieser Art 960 Seiten für $3 darbietet. Das Direktorium unsers Verlagshauses hat diesen lobenswerten und erfreulichen Beschluß gefaßt, nicht etwa, weil sich diese Zeitschrift, wie man zu sagen pflegt, bezahlt; im Gegenteil, sie wird mit Verlust gedruckt. Aber wir alle, Verlagshaus und Redaktion, sind der Überzeugung, daß eine solche Zeitschrift unumgänglich nötig ist für jeden Pastor, der auf dem Gebiete der Theologie fortarbeiten, sein theologisches Wissen erweitern und in Gottes Wort und Luthers Lehr' immer fester gegründet werden will. Wir haben auch Zeugnisse aus andern Kreisen dafür, daß diese Monatsschrift ihren Zweck erfüllt und man sie gerne und mit Nutzen liest. So schrieb uns ein Pastor einer andern lutherischen Synode unsers Landes: „Ich habe soeben . . . gelesen. Ich danke Ihnen herzlich dafür." Aus Deutschland schrieb ein bekannter Theolog, der nicht zur Freikirche, sondern zu einer Landeskirche gehört: „Wir wünschen Ihnen, dem wertvollen Blatte und Ihrer ganzen Synode, dieser treuen Hüterin lutherischen Glaubens, Gottes Segen." Und aus unserer eigenen Synode schreibt einer unserer Collegeprofessoren: „Zum Schluß noch eine Frage. Wie viele Pastoren halten wohl das *Concordia Theological Monthly?* Ich sage, die Pastoren, die es nicht halten, bringen sich um einen großen Segen. So hat mir zum Beispiel die —— Nummer überaus gefallen." In früheren Jahren gab es immer auch Lehrer und Gemeindeglieder, die „Lehre und Wehre" hielten und lasen. Es sind wohl auch jetzt noch manche, die sich wenigstens einzelne Nummern borgen, um in der Erkenntnis gefördert zu werden. Wir können solchen die Versicherung geben, daß sie auf ihre Kosten kommen, wenn sie die Monatsschrift regelmäßig halten, und daß sie dies nicht bereuen werden. Wenn sich auch manchmal lateinische, griechische und hebräische Worte darin finden, so ist doch weitaus das allermeiste, was in dem *Concordia Theological Monthly* erscheint, jedem verständlich, der Deutsch und Englisch lesen und verstehen kann. Die Zeitschrift ist auch ein passendes Weihnachtsgeschenk für Pastoren, das zwölfmal im Jahr an den freundlichen Geber erinnert.
L. F.

KFUO. Unsere Radiostation KFUO feiert, wie wir schon in der vorigen Nummer angekündigt haben, ihr zehnjähriges Bestehen mit einem besonderen Gottesdienst am 9. Dezember in der Festhalle des St. Louiser Municipal Auditorium. Aber auch durch die ganze Woche, vom 9. bis zum 16. Dezember, finden Darbietungen statt, die darauf Bezug nehmen, und alle, die zuhören, werden auch ersucht, an die Station eine Postkarte, einen Brief oder ein Telegramm zu senden. Die Station wird auf solche Briefe antworten. Zuhörer in größerer Entfernung, wo man sonst nicht unsere Station vernehmen kann, werden doch entweder alles oder einen Teil der sogenannten DX-Darbietung hören können, die Freitag, den 14. Dezember, von Mitternacht an bis Sonnabendmorgen um drei Uhr stattfindet. L. F.

Einige Mitteilungen aus unserer Negermission. Der Schulbesuch in unserer Mount Zion-Schule in New Orleans ist dieses Jahr größer als je zuvor. Die Zahl der eingeschriebenen Kinder beläuft sich auf 320. An dieser Schule sind drei Lehrer tätig; aber da die Schülerzahl so groß ist, hat Missionar O. W. Lücke, wie schon letztes Jahr, einen Teil des Unterrichts übernommen. Wegen der Not in der Missionskasse hat die Gemeinde kürzlich beschlossen, monatlich fünf Dollars mehr zum Gehalt des Missionars beizusteuern. Der Beitrag der Station für Pfarrgehalt beläuft sich jetzt auf $55 den Monat. Drei junge Männer aus der Mount Zion-Gemeinde studieren jetzt in Greensboro, North Carolina, der Lehranstalt unserer Negermission, zwei in der Vorbereitungsabteilung und einer im theologischen Seminar.

Unsere Negergemeinden in Alabama haben beschlossen, daß die nächste Sonntagsschulkollekte, die bei der Versammlung der Sonntagsschulen in Camden, Alabama, im nächsten August eingeliefert werden wird, für die Mission in Afrika bestimmt werden soll. Man will für diesen Zweck $150 sammeln. — Eingekommen sind durch die Sonntagsschulen in Alabama im vergangenen Jahr $119.74. Das Geld ist an den Kassierer der Negermission eingeschickt worden als „besonderes Dankopfer für die vielen Wohltaten im vergangenen Jahr". Die Gemeinden in Alabama haben in den vergangenen neun Monaten $3,897.92 für die Mission gesammelt. Wenn man die Armut der Neger bedenkt, so ist dies eine sehr erfreuliche Summe.

Unsere Lehranstalt in Selma, Alabama, wird, wie schon bekanntgegeben worden ist, als Hochschule weitergeführt, um Knaben wie Mädchen auf den Dienst in der Kirche vorzubereiten. Erfreulich ist, daß immer mehr Gemeinden Lebensmittel für die Anstalt einschicken. Der Frauenverein in Buena Vista, Alabama, bezahlt die Kosten für die elektrische Beleuchtung der Anstalt.

In unserm Immanuel College in Greensboro sind gegenwärtig einundachtzig Schüler und Studenten eingeschrieben. Von diesen studieren neun in der Seminarabteilung, siebenundzwanzig in der Collegeabteilung und fünfundvierzig in der Hochschule. — Bisher bezahlte die Mission für sogenannte debenture bonds, die für verschiedene Bauten in der Negermission nötig waren, fünf Prozent Zinsen. Um bei diesen teuren Zeiten die Ausgabe für Zinsen möglichst niedrig zu halten, sind Geldanleihen gegen niedrigeren Zinsfuß sehr erwünscht. Kassierer Th. Eckhart in unserer Fiscal Office im Concordia Publishing House zu St. Louis wird jedem, der hierüber mehr wissen möchte, gerne Auskunft geben.

Am 11. November wurde in Piney Woods, Mississippi, das zwanzigjährige Amtsjubiläum Missionar G. A. Schmidts gefeiert. Der Gottesdienst fand um fünf Uhr nachmittags statt. P. A. H. Besalski von Jackson, Mississippi, ein Freund Missionar Schmidts, hielt die Predigt. Die Lehrer und Studenten der Negeranstalt in Piney Woods, in der P. Schmidt missioniert, beteiligten sich an der Feier in voller Zahl wie auch eine Anzahl Gemeindeglieder von Jackson.

Soweit das Wachstum unserer Mission in Betracht kommt, hat diese durch die bestehende wirtschaftliche Notlage nicht gelitten. In vielen Gemeinden herrscht größerer Eifer als zuvor, und hier und da haben die Beiträge nicht ab-, sondern zugenommen.
J. T. M.

Inland.

Wie leicht ist es doch, Gelder für Kirche und Mission aufzubringen! Die Vereinigte Norwegische Synode hat, um die nötigen und noch fehlenden Missionsgelder aufzubringen, ihren Gliedern einen "a-penny-a-meal"-Sammlungsplan ans Herz gelegt. Während des Monats November soll jedes Glied bei jeder Mahlzeit einen Cent für kirchliche Zwecke in eine Sparbüchse legen, und zwar als Dankopfer für das tägliche Brot, das Gott ihnen allen so reichlich beschert hat. So soll sich jede Familie dreimal des

Tages das große Werk der Mission vor Augen führen und dabei für die Mission beten und geben. Ein Cent bei jeder Mahlzeit, dreißig Tage lang gegeben, würde für jede Person eine Gabe von neunzig Cents ergeben. Sollten alle Glieder dem Plan nachkommen, so würden in den dreißig Novembertagen rund $400,000 bei dem Kassierer einlaufen, und dies wäre genug, um das ganze Missionswerk der Synode ohne Einschränkung für das Jahr zu Ende zu führen.

Wie sich der Plan bewährt hat, wissen wir nicht. Aber der Plan ist praktisch, einfach und ausführbar. Er zeigt uns auch, wie wenig eigentlich die Kirche für Missionsausgaben fordert. Mehr fordert der Staat mit seinen Steuern, mehr der Luxus, mehr das Vergnügen im Land. Nur gilt es, daß man sich das Geben leicht macht, indem man regelmäßig gibt. Daran fehlt es zumeist, wenn die Gelder für Kirche und Mission nicht einkommen. Erfreulich ist, daß man immer mehr davon abkommt, Gelder durch Basare und andere Mittel, die sich nicht geziemen, zusammenzubringen und -zubetteln und das Volk an das direkte, christliche Geben gewöhnt. So will es Gott haben. So will es auch der Christenglaube und die Christenliebe. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", 2 Kor. 9, 7. J. T. M.

Eine Vereinigung von Kirchen, wie sie nicht zustande kommen soll. Wie schon in diesen Spalten berichtet worden ist, haben sich vor nicht langer Zeit die Reformierte Kirche in Amerika und die Evangelische Synode von Nordamerika zu einer neuen kirchlichen Gemeinschaft vereinigt, die den Namen Evangelische und Reformierte Kirche führt. Wie verkehrt diese Vereinigung ist, geht aus den Angaben hervor, die wir im *Lutheran* hierüber finden. An erster Stelle wäre zu bemerken, daß es in der Reformierten Kirche selbst drei verschiedene Richtungen gibt: eine, die sich in mancher Beziehung der lutherischen Kirche nähert, eine andere, die streng reformiert ist, und eine dritte, die sich in den Bahnen des sogenannten Modernismus bewegt. Die Bekenntnisgrundlage dieses Kirchenkörpers ist der Heidelberger Katechismus, in dem die lutherische Lehre von der Person Christi und vom heiligen Abendmahl abgelehnt wird. In der Evangelischen Synode von Nordamerika finden sich gleichfalls drei Richtungen: eine, die sich der lutherischen Lehre zuneigt, eine andere, die streng reformiert ist, und eine dritte, die dem Modernismus huldigt. Als Bekenntnisgrundlage nahm diese Synode sowohl Luthers als auch den Heidelberger Katechismus an; das heißt, Pastoren dieser Synode durften sowohl Luthers wie auch Zwinglis Lehre von der Person Christi, den Gnadenmitteln, insbesondere den Sakramenten, lehren. Dies konnte nicht anders als dahin führen, daß die lutherische Lehre, die doch Schriftlehre ist, immer mehr verdrängt und die reformierte Lehre, die ja Vernunftlehre ist, immer mehr gelehrt wurde. So konnte sich der Unglaube, der alle christlichen Lehren verwirft, leicht Eingang verschaffen. Man war gegen einige Lehren gleichgültig, und diese Gleichgültigkeit erstreckte sich dann auch bald auf andere christliche Lehren. In diesem gegen die christliche Lehre gleichgültigen Sinn hat man sich nun vereinigt.

Bei der Vereinigung handelte es sich um rein äußerliche und persönliche Rücksichten; die Lehre, auf die es doch in der Kirche ankommt, wurde links liegengelassen. In der neuen Kirchengemeinschaft kann so ziemlich jeder lehren, was er will: lutherisch, wenn ihm das gefällt, oder reformiert, wenn er so gesinnt ist, oder auch liberal, wenn er ein Modernist ist. Damit steht aber der neue Kirchenkörper in unserm Lande nicht vereinzelt da. Wie dieser Kirchenkörper, so stehen die meisten Sekten unsers Landes. Die Folge ist, daß Gottes Wort nicht zu seinem Recht kommt, ja daß man Gottes Wort verwirft. Wie aber Gott zu einer solchen Stellung steht, zeigen solche Sprüche wie: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen", Hos. 4, 6; „Was können sie Gutes lehren, weil sie des HErrn Wort verwerfen?" Jer. 8, 9.

Für uns liegt in der gegen die christliche Lehre gleichgültigen Stellung der amerikanischen Sekten sowohl eine ernste Warnung wie auch eine ernste Mahnung: die Warnung, daß wir uns nicht von dem verderblichen Geist des Unionismus anstecken lassen dürfen; die Mahnung, daß wir uns auf die Pflicht besinnen, die uns deshalb obliegt, weil uns Gott mit der rechten Stellung seinem Worte gegenüber begnadet hat. Die Stifter der reformierten Sekten waren von vornherein unionistisch gesinnt; sie gaben ihren Nachfolgern von Anfang an ein böses Beispiel. Luther hingegen hat sofort allen Unionismus und alle Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort streng abgewiesen. Und diesem christlichen Vorbild sollen wir nachfolgen, auch wenn uns die Welt darüber gram wird. Es gibt kein Nachgeben, wo Gottes Wort geredet hat. Es ist Gottes Schatz, der uns anvertraut ist, und den sollen wir treu bewahren. Denn nur durch das Wort Gottes kann JEsu Reich recht gebaut und können Sünder selig werden. So lieb uns daher unsere eigene Seligkeit und die Seligkeit derer ist, denen wir predigen, so hart müssen wir über dem Wort Gottes halten. J. T. M.

Zur Sache der christlichen Gemeindeschule. Mit unserm kräftigen Eintreten für die christliche Gemeindeschule stehen wir Lutheraner unter den Protestanten unsers Landes doch nicht so ganz allein da. Es gibt auch reformierte Kirchen hierzulande, die Gemeindeschulen befürworten, zumeist, wie Schulsekretär Stellhorn in seinem *News Bulletin* berichtet, durch eine sogenannte nationale Vereinigung christlicher Schulen (National Union of Christian Schools). Diese Verbindung unterhält gegenwärtig fünfundneunzig christliche Schulen mit 14,000 Kindern. Diese Schulen sind über das ganze Land hin zerstreut, obwohl die meisten sich im mittleren Westen unsers Landes befinden. Die einzelnen Schulen unterstehen den Vereinen der Verbindung, deren Glieder jährlich $6 Beitrag bezahlen. Obwohl man von jedem Kind $1 Lehrgeld monatlich fordert, so werden doch Kinder armer Eltern umsonst unterrichtet. Aber mit dem auf diese Weise erlangten Geld kommt man nicht aus. Nach Lehrer Stellhorns Bericht kostet es den reformierten Vater, der ein Kind in diese christlichen Schulen schickt, durchschnittlich $3 die Woche oder $120 für den Schultermin. In dem Bericht heißt es: „Wenn der holländische Vater es sich so viel kosten läßt, sein Kind in eine christliche Schule zu schicken, so müssen wir lutherischen Eltern uns doch recht beschämt fühlen; denn bei uns gestaltet sich die Aufrechterhaltung der Gemeindeschule doch viel billiger." Wir teilen dies hier mit, weil man oft meint, man habe wegen der Schule eine zu große Ausgabe ("overhead") in diesen armen Zeiten. Auch die Adventisten unterhalten Gemeindeschulen, und diese geben sogar den Zehnten und noch mehr von ihrem Einkommen. J. T. M.

Das vierzigjährige Jubiläum der Bible Institute Colportage Association. Am 15. November feierte die Bible Institute Colportage Association von Chicago das vierzigjährige Jubiläum ihres Bestehens. Ihren Ursprung verdankt diese Gesellschaft für die Verbreitung christlicher Bücher dem bekannten Prediger D. L. Moody, der auch das weitbekannte Bible Institute in Chicago gründete. In den vergangenen vierzig Jahren hat die genannte Gesellschaft 400 verschiedene Bücher und Büchlein drucken lassen nebst 250 Flugschriften. Im ganzen hat sie 57,692,350 Bücher, Büchlein und Flugschriften in die Welt hinausgeschickt. Zur vollen Reinheit der christlichen Lehre, wie wir sie, Gott sei Dank, in unsern Bekenntnisschriften finden, hat es diese Gesellschaft leider nicht gebracht. Das schwärmerische Wesen, das sich in den reformierten Kreisen unsers Landes findet, haftet auch den Büchern an, die von dieser Gesellschaft herausgegeben werden. Und doch, inmitten einer vielfach ungläubig gewordenen Kirchenwelt hat die

Gesellschaft manchen Segen gestiftet, indem sie in ihren Büchern immer wieder auf die Grundwahrheit des Christentums von der Rechtfertigung eines armen Sündern vor Gott durch den Glauben an Christum JEsum hinwies. Zudem steht auch im Mittelpunkt der ganzen Wirksamkeit dieses Vereins die Ausbreitung und Verwertung der Heiligen Schrift durch Schriften, die zu ihrer Erklärung dienen.

Das ist ein Werk, das auch wir uns noch mehr angelegen sein lassen sollten. Die Bezeugung der Wahrheit durch Verbreitung passender Schriften gehört mit zu unserer Missionsaufgabe.

J. T. M.

Ausland.

Der letzte Eucharistische Kongreß in Buenos Aires. Obwohl etwas spät, so verweisen wir doch noch auf diesen „römischen Skandal", wie ihn P. M. Berndt von Darregueira, Argentinien, nennt, der uns auch, um uns einen Einblick zu gewähren in den Pomp, den die römische Kirche bei solchen Gelegenheiten entfaltet, die „eucharistische" Nummer der *El Nacion*, vom 15. Oktober, eines der größten Tagesblätter in Südamerika, zugeschickt hat. Auch hierzulande veranstaltet die Papstkirche oft großen Prunk; aber was sie in dieser Hinsicht hier tut, ist doch nur ein Geringes im Vergleich mit dem, was sie in den sogenannten katholischen Ländern wagt. Unsere Leser werden darüber einiges in der Tagespresse gelesen haben, wohl aber nicht, mit welch gotteslästerlichen Worten die römischen Prälaten die geweihte Hostie, die nach papistischer Lehre in die Substanz des Leibes Christi verwandelt wird, als „eucharistischen Gott" gepriesen haben. Der Zweck der Eucharistischen Kongresse ist der, durch Macht- und Prachtentfaltung den Gegnern der römischen Kirche ihre Größe und Stärke darzutun und sie so für die „Wahrheit" zu gewinnen, die „Gläubigen" aber, deren Mut oft sinken will, wieder neu zu entflammen. Darauf war denn auch bei der Feier in Buenos Aires alles zugespitzt. Die ganze Regierung samt allen Behörden, die Armee wie die Flotte, wurde in den Dienst gepreßt. Ein hohes Kreuz wurde errichtet, und davor nahmen Tausende zu gleicher Zeit an der Messe teil. Diese wenigen Worte freilich genügen nicht, um den eucharistischen Pomp zu schildern; man muß die Bilder selbst gesehen, muß die übertriebene Schilderung im Spanischen selbst gelesen haben, um den Stolz, die gotteslästerliche Überhebung seitens der Anhänger Roms zu verstehen.

Unsere Brüder in Argentinien gaben eine Flugschrift heraus, betitelt „Eine Stimme, die da schreit in der Wüste, ein lutherischer Beitrag zum Eucharistischen Kongreß", verabfaßt von Prof. A. T. Kramer. In diesem Flugblatt zeigt Prof. Kramer, wie Rom für seine eucharistische Veranstaltung, für seinen Meßgreuel, kein einziges Schriftwort hat, auch keins will, eben weil es die Heilige Schrift nicht als einzige Quelle und Regel der Lehre und des Lebens anerkennt. Dann zeigt er, was das heilige Abendmahl nach Luthers Kleinem Katechismus eigentlich ist und wie Rom das von Christo gestiftete Sakrament des Altars, in dem uns das Hauptgut der Vergebung der Sünden angeboten wird, ganz verdreht und verkehrt und einen Greuel daraus gemacht hat. Das Flugblatt erschien in fünftausend Exemplaren.

In dem Blatt unserer Brüder „Der Kirchenbote" schrieb P. Berndt zwei Artikel als Zeugnis gegen den Greuel der Messe und des Eucharistischen Kongresses. Er bemerkt in einem Brief: „Aus dieser römischen Veranstaltung können wir Lutheraner uns überzeugen lassen, warum wir eigentlich hier sind und auch hierzulande das Werk des HErrn treiben. Und mögen unsere Freunde in der Heimat es sich zu Herzen nehmen, wie übel es ist, daß wir jetzt leere Kassen haben und uns nicht so ausbreiten können, wie wir sollten. O es ist so schade, so jammerschade! Sehr schade ist es auch, daß so viele lutherische Christen leider nicht erkennen, wozu sie auf Erden sind, nämlich um der Welt Christi Evangelium zu bringen. Während die Feinde wachen und arbeiten, sind ihre Hände müßig, und die Wahrheit kann nicht vorangehen." Gedenken wir der Arbeit unserer Brüder in unsern Gebeten! Und vergessen wir nicht, daß auch unsere größten Gaben nicht im geringsten unsern Dank ausdrücken können, den wir JEsu für die Gnadenschätze schuldig sind, die er uns durch sein teures Leiden und Sterben erworben hat. J. T. M.

Nur die „törichte Predigt" kann der Welt helfen. Diesen Gedanken hat vor kurzem der britische Staatsmann Lloyd George einer großen Versammlung englischer Prediger ans Herz gelegt, die im City Temple zu London versammelt waren. Er sagte unter anderm: „Die heutige Welt gleicht einem Sumpfdickicht (jungle), worin die verschiedenen Völker umherirren, indem sie sich gegenseitig anknurren und einander die Zähne zeigen. Zu irgendeiner Zeit mag eine mißverstandene Bewegung oder auch eine falsch aufgefaßte Vereinbarung sie bewegen, einander an den Hals zu fahren. Wenn der Wagen der Menschheit im Sumpf steckenbleibt wie jetzt, so kann ihm nichts anderes heraushelfen als die gute Predigt, die den Leuten Herz und Gemüt bewegt. Wenn jetzt die Kirchen nicht ihre Pflicht tun, so weiß ich nicht, was noch geschehen wird. Ich verliere alles Zutrauen zu Konferenzen; denn wie ich erfahren mußte, es ist immer zu wenig dabei herausgekommen. Meistens sind sie nur eine Art vorherbestimmtes Gewäsch (blather). Es gibt jetzt nichts anderes, was die Welt retten kann, als die ‚törichte Predigt' (the foolishness of preaching)."

Was Lloyd George mit der „törichten Predigt" meint, wird in dem Bericht nicht näher beschrieben. Versteht er darunter das politische Friedensgeschwätz, das von so vielen Sektenkanzeln verkündigt wird, so kann auch das der Welt nicht helfen. Meint er aber die Predigt vom Gesetz und Evangelium, die Bußpredigt und Heilspredigt, wie sie uns die Heilige Schrift an die Hand gibt, so hat er damit eine große Wahrheit ausgesprochen. Denn die schweren Heimsuchungen, die jetzt über die ganze Welt ergehen, sind Gottes gerechte Strafe dafür, daß man sein Wort verworfen hat. Und vor dem Zorn Gottes rettet nichts als wahre Herzensbuße.

J. T. M.

Opferwilligkeit christlicher Lehrer in Afrika. „Die Neue Allgemeine Missionszeitschrift" berichtet: „Die wirtschaftliche Notlage macht sich auch ganz besonders im Kongogebiet [in Afrika] fühlbar und erweist sich auch in den Einnahmen der protestantischen Missionsarbeit der Kongomission, wo auf 149 Stationen etwa viertausend Christen gesammelt sind. Den Lehrern, die dort gleichzeitig die Prediger in den Gemeinden sind, mußte mitgeteilt werden, daß sie auf kein festes Einkommen mehr rechnen dürften. Was einkäme, würde unter sie verteilt werden. Alle stimmten zu und erklärten sich bereit, wie bisher weiterzuarbeiten. An einem festgesetzten Tag wurden die Lehrer und die Gemeindeleiter zusammengerufen und die 149 Gabenbüchsen geöffnet. Der Ertrag erwies sich als sehr gering. Trotzdem legten nur vier Lehrer ihr Amt nieder. — Von einer andern Stelle wird berichtet, daß die Gemeindeglieder so arm geworden sind, daß Bargeld unter ihnen so gut wie aufgehört hat. Da sind sie zu der alten Zahlungsweise durch Messingstäbe zurückgekehrt, die früher als Brautgeschenk bei Hochzeiten dargereicht wurden. Die Mission erhielt 1,560 solche Stäbe, die sie zur Zahlung von Gehalt an die Lehrer verwandte."

Ähnliches berichtet das Blatt von einheimischen Arbeitern der Berliner Mission in Transvaal (ebenfalls in Afrika). Als dort Missionar Trott seinen farbigen Mitarbeitern erklärte, man könne jetzt wegen Mangels an Geld den lang geplanten Vorstoß in ein heidnisches Nachbargebiet nicht wagen, erklärten ihm zwei ergraute Arbeiter, er dürfe jetzt, da die Heiden wach geworden seien, nicht

von Abbau reden. Sie sagten: „Du wirst sehen, daß der HErr uns alles möglich machen wird; wir alle stehen dir bei, selbst wenn es noch schwerer kommen sollte. Wir haben seit neun Monaten kein Gehalt mehr von dir bekommen. Wir halten aber aus und hoffen zusammen mit dir auf den HErrn. Er wird uns alle beschämen und nicht im Stich lassen; denn wir sind durch ihn an die Arbeit gestellt worden." J. T. M.

„Böse Zeichen des kommenden Antichristen." Unter dieser Überschrift weist ein Schreiber in der *Sunday-school Times* darauf hin, daß die bekannten diktatorischen Mächte in Europa den „kommenden Antichristen" ausmachen könnten. Sie alle hätten nämlich eine große Gewalt, wie sie vorher noch kein Regent besessen habe. Jeder von ihnen habe ein besonderes Zeichen: Kemal Pascha in der Türkei den Halbmond, Mussolini das Rutenbündel, Stalin den Hammer und die Sichel und Hitler das Hakenkreuz. Der Schreiber des Artikels ist persönlich geneigt, Hitler für den geweissagten Antichristen zu halten.

Die geistliche Blindheit, die sich in einer solchen Deutung zeigt, ist beklagenswert, nicht nur weil sie eine große Unkenntnis der Heiligen Schrift beweist, sondern auch weil sie vor allem zeigt, wie wenig man den eigentlichen Antichristen, das römische Papsttum, erkennt. Soll denn Luthers ganzes gewaltiges Zeugnis gegen den Papst vergeblich gewesen sein? Soll es wenig bedeuten, daß der Papst die Grundlehre des Evangeliums, die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden, durch den Glauben an Christi Versöhnungswerk verflucht und dafür Menschenlehre und Menschenwitz, die Seligkeit durch gute Werke, die doch heidnisch ist, lehrt? Wahrlich, die Wege der reformierten Fundamentalisten gehen weit ab von denen, die wir Lutheraner beschreiten. Das müssen wir uns immer wieder vergegenwärtigen. Uns trennt eine große Kluft, dieselbe Kluft, die sich zwischen Zwingli und Luther befand, die große Kluft, die eben zwischen dem Schwarmgeistertum und dem kindlichen Bibelglauben besteht. J. T. M.

Lutherische Länder. In Deutschland wurde die lutherische Reformation durch die römische Gegenreformation und das Gegenarbeiten der Reformierten mancherorts geschädigt und verhindert. Anders gestaltete sich die Lage in den sogenannten skandinavischen Ländern, wo noch heute die meisten Einwohner der lutherischen Kirche angehören. In Dänemark gehörten im Jahre 1930 98 Prozent der Bevölkerung, etwa 3,370,000 Personen, zur lutherischen Kirche. Von den 6,190,364 Bewohnern Schwedens sind 5,880,941 Glieder der lutherischen Kirche. Island hat eine Bevölkerung von 111,555; die lutherische Kirche zählt dort 107,358 Glieder. In Norwegen betrug die Bevölkerung im Jahre 1930 2,814,194; von diesen ließen sich 2,722,735 als lutherische Kirchenglieder einschreiben. Leider haben die skandinavischen Staatskirchen den alten Glauben nicht rein bewahrt. Vielerorts hat sich sogar der Unglaube so breitgemacht, daß man die Hauptstücke der christlichen Lehre nicht mehr glaubt. Das trifft auch in Finnland zu, wo von 3,667,067 Einwohnern 3,580,027 lutherisch sind.

Nichts ist trauriger, als wenn man die lautere Lehre des Evangeliums nicht mehr schätzt. Das straft Gott damit, daß er es dem Teufel zuläßt, allerlei falsche Propheten ins Land zu schicken, die das Volk mit Schwärmerei plagen. In den skandinavischen Ländern versucht es die römische Kirche jetzt auf das eifrigste, sich Geltung zu verschaffen, und Sekten und Schwärmer aller Art nisten sich dort ein. Adventisten, Baptisten, Methodisten und andere Sekten reden in ihren Zeitschriften vielfach von Feldern, die dort reif zur Ernte seien. Man lese die ernsten Worte 2 Thess. 2, 10—12. J. T. M.

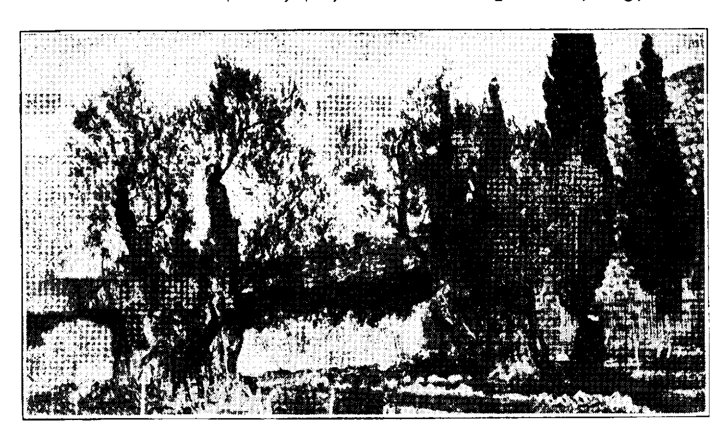
Bilder aus dem Heiligen Lande.

2. Am Ölberg und am Toten Meer.

Die Hauptsehenswürdigkeiten in Jerusalem haben wir in unserm ersten Artikel geschildert. Aber wir dürfen uns nicht verabschieden, ohne den Bergen, die die Stadt umgeben, einen Besuch abgestattet zu haben.

Dort im Norden, auf dem Skopus, war das Lager des römischen Feldherrn Titus und seiner Legionen, die im Jahre 70 nach Christo Jerusalem eroberten. Noch heute erinnert dieser Berg an Krieg; denn hier ist der Begräbnisort englischer Soldaten aus der Zeit des Weltkriegs, Hunderte von Gräbern aneinandergereiht, jedes Grab mit einem zierlichen Stein versehen; darunter befinden sich auch siebzehn Gräber deutscher Kriegsgefangener, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Auf der höchsten Stelle des Skopus steht die neue hebräische Universität, ein imposantes Gebäude, errichtet von den Zionisten mit dem Gelde reicher amerikanischer Juden. Zwischen dem Skopus und dem Ölberg ist das Haus der Kaiserin-Augusta-Viktoria-Stiftung, ein Sanitarium und Hospiz aus der Vorkriegszeit.

Etwas weiter südlich steht der Ölberg, der heiligste aller



Olivenbäume in Gethsemane.

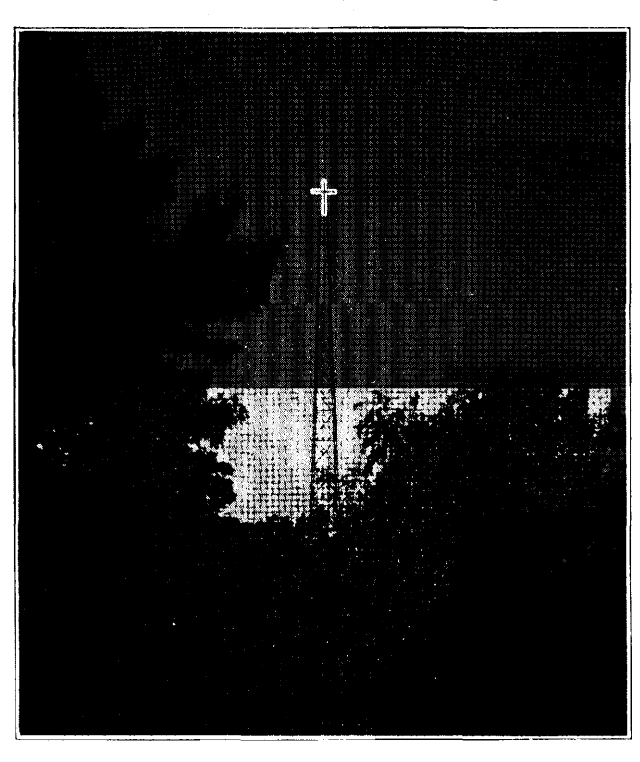
Berge. Hier fand der König David einen Unterschlupf, als sein abtrünniger Sohn Absalom ihm nach dem Leben trachtete; hier brachte Davids Sohn, unser Heiland, ganze Nächte zu im Gebete mit seinem himmlischen Vater; von hier aus erfolgte wahrscheinlich seine Himmelfahrt. Wir hatten hier ein prächtiges Bild vor uns. Da uns ein klarer, wolkenfreier Tag beschieden war, so hatten wir eine umfassende Aussicht und eine noch umfassendere Fernsicht. Ganz in der Nähe, etwas mehr als eine halbe Meile entfernt, haben wir das anmutige Stadtbild Jerusalems, zu dem sanft ansteigende Höhen den schönen Rahmen bilden. Weithin im Westen, tiefer gelegen, schimmern die blauen Gewässer des Mittelländischen Meeres. Fern im Osten sehen wir das Gefilde Moab, von dem sich der Berggipfel Nebo abhebt, von wo aus es Mose kurz vor seinem Abscheiden gestattet war, „das ganze Land" zu erschauen, 5 Mos. 34. Im Südosten ein weniger anmutiges Bild. Über die ehemalige Wüste Juda hinweg schimmert grell das Tote Meer, 3,900 Fuß tiefer, als wir jetzt stehen. Lohnt sich die Reise nach Palästina? Werter Leser, wem es vergönnt war, auf dem Ölberg zu stehen und diese prächtige Aussicht zu genießen, der wird diese Frage mit einem unmißverständlichen Ja beantworten.

Glücklicherweise ist es unmöglich, einen ganzen Berg zu verunzieren; doch hat die Sucht, Gebäude an den meisten heiligen Stätten des Ölberges zu errichten, den Gipfel und die Abhänge in keiner Weise verschönert. Hier finden wir auch eine Himmelfahrtskapelle, Eigentum der Mohammedaner, die aber Andersgläubigen großmütig erlauben, hier Gottesdienste zu halten.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

KFUO. Unsere Radiostation KFUO feierte Sonntag, den 9. Dezember, ihr zehnjähriges Bestehen in einem feierlichen Gottesdienst, der in der großen Festhalle des St. Louiser Municipal Auditorium abgehalten wurde und zu dem sich mehrere Tausende unserer Glaubensgenossen aus der Stadt und der Umgegend eingefunden hatten. Die Festversammlung sang Lob- und Danklieder; zwei Chöre, unser Studentenchor und der lutherische A-cappella-Chor, sangen besondere Chorstücke unter der Leitung ihres Dirigenten W. B. Heyne; das Orchester unserer Studenten begleitete die Gemeindegesänge; die Schüler der siebten und achten Klasse unserer Gemeindeschulen bekannten das Apostolische Glaubensbekenntnis unter der Leitung Lehrer L. H. Beckers. Die



Einer der Türme der Radiostation KFUO.
Das Kreuz, aus elektrischen Lichtern bestehend, leuchtet nachts weithin, ist für viele ein Wegweiser und zeigt an, daß durch diese Station, The Gospel Voice, das Wort vom Kreuz verkündigt wird.

Hauptrede wurde gehalten von Dekan D. J. H. C. Fritz, von allem Anfang an ein Glied des Radiokomitees. Sie führte die Bedeutung des Radios in unserer Zeit aus und zeigte besonders, weshalb die lutherische Laienliga, die lutherische Jugend in der Waltherliga und unsere Christen überhaupt in der Nähe und in der Ferne diese Station errichtet und erhalten haben, nämlich um das ewige Evangelium durch die Lüfte zu senden und es auf diese Weise auch vielen nahezubringen, die wir sonst nicht erreichen könnten und die keine Kirche betreten würden. Wie die Predigt des Evangeliums die Aufgabe der Kirche ist und ihre Aufgabe bleibt trotz aller Veränderungen in der Welt, bei allen Fortschritten der Kultur und der Wissenschaft, der Entdeckungen und der Erfindungen, so soll auch durch unsere Radiostation, die unter dem Schlagwort "The Gospel Voice", die Stimme des Evangeliums, bekannt ist, vor allem dieses Evangelium verkündigt werden. Das Evangelium ist es eben, was die Menschen brauchen, weil sie Sünder sind, was unser ganzes Land braucht, und zwar das Evangelium, wie es Christus verkündigt hat und wie es in der Heiligen Schrift bezeugt ist: Buße zu Gott und den Glauben an den HErrn JEsum, Luk. 24, 45—48. Herr H. L. Schulz, der Vorsitzer des Radiokomitees, hielt eine zweite Ansprache, in der er kurz angab, wie es zur Gründung dieser Station kam und wie sie trotz aller Ungunst der Zeit fortgeführt worden ist bis auf den heutigen Tag. Die liturgischen Teile der Feier vollzogen die Pastoren D. R. Kretzschmar, A. Dörffler, L. J. Sieck und der Schreiber dieser Zeilen. Während der ganzen folgenden Woche fanden nachmittags oder abends besondere Radiodarbietungen statt: für die jungen Leute, im Interesse der St. Louiser Öffentlichkeitsorganisation (publicity organization), der Laienliga, des lutherischen Frauenverbandes, der Gemeindeschulen, und erst am 16. Dezember fand die Festfeier ihren Abschluß mit Predigten, Reden und besonderen Gesangs- und Musikdarbietungen. Alle diejenigen, die von dem Segen wissen, der nun seit zehn Jahren durch unsere Radiostation hinausgeht in die Welt, werden Gott für diese Gabe danken. Hat Luther zu seiner Zeit von der Buchdruckerkunst gesagt, daß sie die letzte Gabe Gottes an die in Sünden verlorne Welt sei, so würde er, wenn er heute lebte, vielleicht sagen: Das Radio ist die letzte Gabe Gottes an die Welt. Bald wird das Ende kommen. L. F.

Langjährige treue Leser. Der „Lutheraner" hat Tausende aufmerksamer, treuer langjähriger Leser und Leserinnen. Es vergeht kaum ein Woche, da wir nicht von solchen Lesern hören und erfahren, daß der „Lutheraner" gern gelesen wird und viel Segen stiftet. Wahrscheinlich die älteste Leserin ist Frau Anna Maria Kraft, ein Glied der Salemsgemeinde in Chandlerville, Illinois. Ihr Pastor teilt uns mit, daß sie am 26. November ihren siebenundneunzigsten Geburtstag gefeiert hat und schon seit mehr als fünfzig Jahren den „Lutheraner" liest. „Sie kann noch immer lesen, und der ‚Lutheraner' ist ihr nächst der Bibel die liebste Lektüre."

Der „Lutheraner" kann noch mehr Nutzen und Segen stiften, wenn er in noch weiteren Kreisen gehalten und gelesen wird. Seine Leserzahl hat in diesem zu Ende eilenden Jahr bedeutend zugenommen. Wollen nicht unsere Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder jetzt beim Jahreswechsel sich die weitere Verbreitung unsers „Lutheraner" und überhaupt unserer kirchlichen Zeitschriften angelegen sein lassen? L. F.

Inland.

Unser seliger Weihnachtstrost. Wenn heutzutage die herrliche Advents- und Weihnachtsbotschaft von den Ungläubigen innerhalb und außerhalb der äußeren Christenheit verachtet und beiseitegesetzt wird, so geschieht damit nichts Neues. Das geschah vielmehr schon damals, als unser Heiland auf die Erde kam; das geschah zu Luthers Zeit, und das wird geschehen bis zum Jüngsten Tage. Um so mehr aber wollen wir Christen uns an das JEsuskindlein halten und in seinem Wort den rechten Weihnachtstrost suchen und finden. Luther schreibt hierüber: „Gleichwie nun Christus von seinem eigenen Volk ist verachtet worden, also geht's noch heutigestages. Ho, sprechen sie, soll das das Evangelium sein, welches diese armen Bettler predigen? Wenn es Kaiser, Könige, Fürsten, Papst, Bischöfe predigten, so hätte es ein Ansehen, daß es das Evangelium wäre. Nun aber will unser HErrgott nicht zulassen, daß das Evangelium soll sein, wann und wie sie wollen, sondern wann und wie er will. Christus will nicht warten, bis Herodes und Kaiphas kommen und ihn einführen in die Stadt Jerusalem mit großem Gepränge, sondern spricht: Ich will König und HErr sein und einreiten, wann und wie ich will; mein Evangelium soll gehen, wann und wie ich will, und will niemand darum fragen. Wer da glaubt, der glaube und werde selig; wer nicht glauben will, der lasse es und werde verdammt. Ebenso geht's zu jetziger Zeit auch. Weil sich jedermann stößt und ärgert an dem Wort des Kreuzes und seinen Predigern, wird Christus in aller Welt verachtet. Aber solches irrt und bewegt uns nichts; denn wir müssen

allhie tun, wie die frommen und gottesfürchtigen Leute zur Zeit Christi getan haben; die stießen noch ärgerten sich nicht an Christi Person, sondern nahmen ihn mit Freuden auf und sangen mit lauter Stimme: ‚Gelobet sei, der da kommt, ein König in dem Namen des HErrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!' Kehrten sich auch nicht daran, daß die Pharisäer im Volk grimmig zornig wurden und ihnen verboten, sie sollten nicht singen noch Gott loben. Desgleichen auch die Kinder nahmen ihn auf, glaubten an ihn und lobten Gott und fragten weder Herodes noch Kaiphas zuvor darum. Also tun wir jetzt auch und sollen also tun. Christus ist der rechte König und HErr, er sei gleich allhier auf Erden so arm, als er wolle; im Himmel hat er sich aber einen bereiten und wohlbestellten Tisch behalten. Leiden wir allhie um seinetwillen Hunger, Durst, Schmach und Verfolgung, so wird er dort zu uns sprechen: Weil ihr mich für euren König und HErrn erkannt habt, ob ich schon so arm war, daß ich nicht hatte, da ich mein Haupt hinlegte, so sollt ihr auch jetzt wiederum sehen meinen, ja euren ewigen, unaussprechlichen Schatz und Reichtum. Ihr sollt haben einen solchen Tisch, da nichts mangeln soll ewiglich, und ihr sollt nimmer hungern noch dürsten; habt ihr um meinetwillen gefastet, so sollt ihr jetzt dafür essen und nimmer hungern. Darum haltet fest und laßt euch dies Ärgernis von mir nicht abreißen, daß mein Wort in der Welt Ketzerei gescholten wird und ihr um meines Worts willen Verfolgung leiden müßt. Ich habe euch einen Tisch bereitet, da ihr euch eures Leidens reichlich sollt ergötzen. Darum sehe ein jeder darauf und merke, was Christus in seinem Evangelio predigen und lehren läßt, nicht was Kaiser, Könige, Fürsten, Papst, Bischöfe glauben und zu glauben gebieten. Unser lieber HErr JEsus Christus helfe uns, daß wir's wohl mögen fassen und behalten! Amen." (St. Louiser Ausgabe, XIIIb, 1437 f.)

J. T. M.

Wie bleiben wir wahrhaft ernste und geistliche Christen? Diese Frage beschäftigt gegenwärtig viele ernste Christen in der ganzen Christenheit. Das geht aus den verschiedenen Wechselblättern hervor, die wohl mit anderer Anwendung, aber doch in demselben Geist und Sinn dies Thema immer wieder erörtern. In einem Kirchenblatt finden wir die verschiedenen Christen der heutigen Welt so gruppiert: „Da gibt es zunächst eine g e i s t i g g e b i l d e t e Art (intellectual type), das heißt, Leute, die alles mit dem Geist auffassen und mit der Vernunft begreifen wollen, bei denen wenig Herzensglaube, wenig wahres, gläubiges Christentum zu finden ist. Diese Art schließt die groben Vernunftgläubigen wie auch die feineren Vernunftgläubigen ein, Leute, die, wenn sie auch die Lehren der Schrift noch annehmen, doch alles mit der Vernunft meistern und ihr Christentum gleichsam im Verstand herumtragen und es nicht zu Herzensfrömmigkeit kommen lassen. Dann gibt es eine w e l t l i c h e Art von ‚Christen', Leute, die Gott und der Welt dienen, Christen und Weltkinder sein und alles haben und genießen wollen, die Weltfreude hier und die ewige Seligkeit droben im Himmel. Sodann gibt es auch g e s e t z l i c h e Christen, Menschen, die alles mit dem Gesetze getrieben haben wollen, die zur Kirche kommen, zum Abendmahl gehen, beten, geben und für Christum wirken, weil diese Dinge nun einmal g e b o t e n sind, die auch sonst im Strafen, Ermahnen und Belehren Gesetztreiber sind. Schließlich findet sich aber doch noch rechtes, wahres evangelisches Christentum mit wahrem Herzensglauben und rechter Herzensliebe, die Gesetz wie Evangelium festhalten, aber alles aus dem Glauben und in der Liebe geschehen lassen."

Ganz recht betont das Blatt auch, wie wir davor bewahrt bleiben können, vernunftstolze, weltliche und gesetzliche „Christen" zu werden und rechte, geistliche, evangelische Christen zu bleiben. Das Mittel ist und bleibt das Evangelium mit rechter Anwendung des Gesetzes; denn durch das Gesetz wirkt der Heilige Geist die rechte Sündenerkenntnis und durch das Evangelium den rechten, wahren Glauben, und diesen erhält er auch dadurch gegen alles Wüten des Teufels, der Welt und des Fleisches. Gottes Wort sollen wir aber nicht nur h ö r e n, sondern auch fleißig s t u d i e r e n und uns darin verankern gegen den listigen Satan. Und hierzu komme das G e b e t um Gottes Gnadenbeistand und des Heiligen Geistes Erleuchtung, daß wir nicht vom rechten Pfad des Wortes abirren. Ferner gehört hierzu auch das ernste W a c h e n über uns selbst, die rechte Selbstprüfung, die tägliche Buße, da wir uns vor Gott aufrichtig prüfen, ob wir im Glauben stehen und wandeln. Kurz, wir wollen Gottes Wort in jeder Weise auf uns anwenden, damit Satan uns nicht um das Kleinod unsers Glaubens bringt.

Ein Christ sein ist eine ernste Sache. Es verträgt sich nicht mit Vernunftstolz, Weltliebe und Gesetz- und Werktreiberei. Und vergessen wir nicht, daß, wenn unser Christentum eine rechte Herzenssache bleiben und nicht eine rein veräußerlichte werden soll, der Heilige Geist alles tun muß und wir auch nicht das Geringste tun können. Darum das rechte Anklammern an ihn im beständigen Gebet! Prüfen wir uns gerade auch in dieser heiligen Festzeit, wie es mit unserm Christentum steht! J. T. M.

Was sind die Erlebnisse d e i n e r Bibel? Die diesjährigen Bibeljubiläumsfeiern liegen hinter uns, und auch das Bibeljubiläumsjahr neigt sich seinem Ende zu. Wieviel oder auch wie wenig ist uns unsere Bibel durch die vielen Reden und Artikel über die Bibel, die wir hören oder lesen durften, näher gekommen? Sind wir eifrigere Bibelleser geworden? Oder geht es u n s e r e r Bibel wie der, von der wir in einem Aufsatz unter der Überschrift „Aus dem Tagebuch einer Bibel" im „Luth. Herold" das Folgende lesen? Es ist ein Zitat aus dem deutschen Blatt „Die Bergglocke": „15. Januar: Die letzte Woche habe ich ausgeruht. An den ersten Abenden nach Neujahr hat mich mein Besitzer regelmäßig gelesen, aber jetzt glaube ich, hat er mich vergessen. — 2. Februar: Allgemeine Reinigung! Mit andern Sachen wurde ich ausgeklopft und nachher wieder an meinen Ort gelegt. — 6. Februar: Mein Besitzer benutzte mich einige Augenblicke nach dem Frühstück, um einige Stellen zu suchen, die er benötigte. Nachher nahm er mich mit zur Sonntagsschule. — 8. März: Allgemeine Reinigung! Ausgeklopft und nachher wieder an den gewohnten Platz! — 3. April: Ein Tag vieler Arbeit! Mein Besitzer hatte die Sonntagsschule zu leiten und suchte verschiedene Bibelstellen. Es kostete ihn viel Arbeit, auch nur e i n e Stelle zu finden, obgleich eine jede doch noch immer an dem alten Platz steht. — 5. Mai: Den ganzen Nachmittag in Großmütterchens Schoß, die zu Besuch da war. — 6. Mai: Schon wieder auf Großmütterchens Schoß. Fast die ganze Zeit las sie in 1 Kor. 13 und in den letzten Versen des 15. Kapitels. — 10. Mai: Großmütterchen ist abgereist. Bin wieder an meinem früheren Ort. Großmütterchen küßte mich, ehe sie ging. Am liebsten wäre ich mit ihr gegangen. — 3. Juni: Heute wurden zwei Kleeblätter zwischen meine Blätter gelegt. — 1. Juli: Eingepackt in einen Koffer mit Kleidern und andern Sachen. Es wird eine Erholungsreise sein. — 10. Juli: Immer noch im Koffer, obgleich fast alles andere herausgenommen wurde. — 15. Juli: Wieder zu Hause angekommen, auf meinem alten Platz! Eine große Reise, aber ich kann nicht verstehen, weshalb ich eigentlich mit war. — 1. August: Sehr heiß und wenig Luft! Zwei Zeitungen, ein Roman und ein Hut liegen auf mir. Ich wünsche, sie nähmen sie von mir weg. 10. September: Heute benutzte mich Maria auf einige Augenblicke. Sie schrieb einen Brief an eine Freundin, deren Bruder gestorben ist, und suchte einen passenden Vers."

Hierzu bemerkte die „Bergglocke": „Mit Interesse haben wir diese Erlebnisse verfolgt. Sind sie nicht ebenso interessant wie dürftig und mager? Und — kommen sie uns nicht merkwürdig

bekannt vor? Sind sie etwa die Erlebnisse unserer Bibel?" — Es gibt auch andere Erlebnisse von Bibeln, und zwar von solchen, die jeden Tag in die Hände genommen werden. Wie gebrauchen wir unsere Bibel? F. T. M.

Die Aufgabe unserer Kirche im eigenen Lande. Wir sind in ein neues Kirchenjahr eingetreten, und da schickt es sich, daß wir uns wieder darauf besinnen, wozu wir als Kirche und einzelne Christen eigentlich nach Gottes Willen in der Welt sind. Unsere Christenaufgabe besteht darin, danach zu ringen, daß wir und andere selig werden, und zu dem Zweck uns und andern das Wort Gottes zu predigen. Die Predigt des Evangeliums — das ist unsere hohe, heilige Christenaufgabe. Die soll uns auch im neuen Kirchenjahr stets die Hauptsache bleiben. Alles andere ist Nebensache.

Nun berichtet ein Wechselblatt, daß nach einer vor kurzem veröffentlichten Statistik in unserm Lande 25,000 Kirchen leer stehen, im Staat Ohio allein 561 Kirchen. In weiteren 250 Kirchen werden so wenige Gottesdienste gehalten, daß sie tatsächlich als verlassen bezeichnet werden können. Also mehr als ein halbes Tausend leere Kirchen in einem einzigen Staat! Hierzu bemerkt der *Lutheran Herald*, was das für uns lutherische Christen bedeutet. Das Blatt macht darauf aufmerksam, daß unter diesen leeren Kirchen keine einzige eine lutherische ist. Es sind Sektenkirchen, die leer stehen, Kirchen, die dem Modernismus Einlaß gewährt haben. Und nun kommen diese zum Teil ganz ungläubigen Sektenprediger zu uns Lutheranern, wollen uns zeigen, was die Kirche zu tun hat, und wollen uns mit in ihr ungläubiges, unionistisches Wesen hineinziehen. Da gibt es kein Weichen, kein Nachgeben. Da müssen wir feststehen, bei unserm lutherischen Glauben bleiben und ihn klar und scharf predigen und verteidigen. Durch Gottes Gnade wächst unsere lutherische Kirche in unserm Lande. Und ernste Christen unter den Sekten erkennen, daß wir mit unserer schriftgemäßen Predigt und unserer mit Gottes Wort übereinstimmenden Praxis, die dem Unionismus ganz abgeneigt ist, recht haben. Also kein Anpassen an die Sekten oder nach Rom hin, sondern ein Festhalten an Gottes Wort!

Aber noch mehr. Die 25,000 leeren Kirchen im Lande sollen uns ein Ansporn sein, uns hierzulande noch weiter auszubreiten, Gottes Wort um so mehr zu predigen. Die Sekten haben die Felder aufgegeben; wir wollen sie in JEsu Namen neu besetzen. Das bedeutet für uns und unsere Missionare Opfer. Wir müssen mehr geben, obwohl wir weniger haben als früher, und unsere Missionare müssen sich vorläufig mit wenigem begnügen. Aber das Werk darf nicht stillstehen. Christi Banner muß vorwärtsgetragen, sein Wort muß unter die Leute gebracht werden. Das sind etwa die Gedanken, frei verwertet, die in dem Artikel zum Ausdruck kommen. Und der Schreiber hat recht. Er redet hier dem Wort und Willen Gottes gemäß. Er redet im rechten Missionssinn.

Und dann — um noch einen andern Gedanken aus dem Artikel herauszugreifen — und dann? Dann werden uns einst Kinder und Kindeskinder dafür segnen, daß wir ausgehalten, daß wir des HErrn Kriege geführt haben, und sie werden an uns ein Exempel haben, wie auch sie die Arbeit JEsu tun sollen. Und einst in der Ewigkeit? Ja, wer kann die Freude schildern, die unsere Herzen erfüllen wird, wenn wir den Segen sehen, den die Saat des göttlichen Wortes eingebracht hat? Ein neues Kirchenjahr — neue Arbeit im Glauben, in der Liebe, in Hoffnung! F. T. M.

Christliche Kinder- und Jugenderziehung. Vom 12. bis zum 18. Oktober 1934 fand in Waverly, Iowa, die zweite Delegatenversammlung der Amerikanisch-Lutherischen Kirche (der ehemaligen Ohio-, Iowa- und Buffalosynode) statt. „Bei dieser Versammlung", so berichtet das „Gemeindeblatt", „wurde unter anderm auch die christliche Kindererziehung unter Beratung genommen und ihr viel Zeit gewidmet. Auch die Gemeindeschule wurde erwähnt und ihre Wichtigkeit betont." Aus dem „Kirchenblatt" der vereinigten Synoden wird dann mitgeteilt: „Das Komitee hatte auch einen Vorschlag eingereicht, wonach zwei Sonntage in der Fastenzeit als ‚Jugendsonntage' bezeichnet werden sollen. An diesen Sonntagen soll über christliche Kindererziehung gepredigt werden. Die Synode eignete sich den Gedanken an, setzte aber statt der angegebenen Zeit fest, daß unsere Gemeinden an einem ihnen passend erscheinenden Sonntag im September oder Oktober einen solchen Sondergottesdienst halten sollen." Ferner: „Die Freunde und Vorkämpfer der Gemeindeschule werden sich ganz besonders darüber freuen, daß die Synode einen Beschluß angenommen hat, wonach die Behörde sorgfältig erwägen soll, ob und wie Gemeindeschulen in der heutigen Zeit gegründet werden können, ob Diakonissen nicht vielleicht auch als Lehrerinnen angestellt werden können usw. Auch soll die Behörde gegebenenfalls Lehrpläne aufstellen, gute Lehrbücher empfehlen usw. Daß es Gemeinden gibt, auch kleine, die heute noch regelrechte, gute Gemeindeschulen am Leben erhalten, zeigt doch zur Genüge, daß es nicht so sehr eine Finanzfrage ist, ob man eine Gemeindeschule hat oder nicht, als vielmehr eine Sache des guten Willens. Wo das Gewissen geschärft und der Wille lebendig gemacht wird, da findet sich auch wohl ein Weg zur Durchführung." Auf der Synodalversammlung wurde auch die Ernennung eines synodalen Direktors für christliche Jugenderziehung befürwortet; doch wurde dieser Vorschlag schließlich niedergestimmt, vornehmlich aus geldlichen Rücksichten. Statt dessen wurde beschlossen, der christlichen Jugenderziehungsbehörde jährlich $1,500 zur Verfügung zu stellen, damit diese ihre Arbeit um so besser verrichten könne."

Es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn sich Kirchen die Sache der christlichen Jugenderziehung angelegen sein lassen, besonders wenn sie für Gemeindeschulen eintreten. Übersehen auch wir nicht im neuen Kirchenjahr, wie wichtig diese Angelegenheit für unsere Kirche und ihre Zukunft ist! F. T. M.

Ausland.

Ein gutes Wort von Louis Harms. Das „Kirchenblatt" zitiert ein Wort aus Louis Harms' „Missionsblatt" vom Juli 1854, das wir uns in dieser Zeit, wo es mancherorts mit dem Opfersinn so bedenklich steht, wohl merken dürfen. Wir lesen: „Ein Mann fragte mich neulich allen Ernstes: ‚Pastor Harms, aber wird denn Ihre Gemeinde nicht ganz arm?' [nämlich von dem vielen Geben, wozu P. Harms sie anleitete]. Ich mußte lächeln und erwiderte ihm: Wir haben in der Gemeinde keinen Bettler; die Bettler kommen von außen her. Wir haben in den verflossenen teuren Jahren keine besondere Anstalten zu machen nötig gehabt [um das Geld aufzubringen] und sind doch alle satt geworden. Und niemand ist hungrig zu Bett gegangen. Dazu sind für auswärtige Feuersbrünste, für Bibelgesellschaft und andere wohltätige Zwecke noch zwischen vier- und fünfhundert Taler zusammengekommen auf eine bloße Aufforderung von der Kanzel, daß ich freiwillige Gaben zu den benannten Zwecken mit meinen Gaben zugleich absenden würde. Ich führe dies nicht an, um Menschen zu rühmen — denn ich finde, die haben keinen Ruhm davon —, sondern um den HErrn zu rühmen, der einfach sein Wort erfüllt: ‚Gebt, so wird euch gegeben; ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben', Luk. 6, 38, und um dem Vorwurf zu begegnen, der Eifer für die Bekehrung der Heiden mache kalt für die einheimische Not und für die Not des Vaterlandes. Auf diesen Vorwurf antworten jene Tatsachen." Gott schenke uns die Gnade, daß wir der Verheißung des Heilandes glauben: „Gebt, so wird euch gegeben!" F. T. M.